Heitere Fridolin
Volume 5, 1925-1926

Nr. 1. 5. Jahrgang.
Berlin.

Preis 15 Pfennig.

Der heitere Fridolin



Wer will solchen Rodelschlitten gewinnen?
Lest und löst das große Preisausschreiben auf Seite 8 und 9.

Wie Mister Smith um ein Haar skalpiert worden wäre

Eines Tages saß John Smith in seinem Büro in New York, da wurde ihm ein junger Mann namens John Smart gemeldet. „Soll eintreten," sagte Mister Smith. Und



„Reisender?" sagte Mister Smith, „einen Augenblick!"

Mister Smart trat ein. „Was wünschen Sie?" fragte Mister Smith. „Ich möchte Reisender bei Ihrer Firma werden," sagte Mister Smart. „Reisender?" sagte Mister Smith, „einen Augenblick!" Und er packte Mister Smart am Kragen und warf ihn hinaus. Eine Minute lang saß Mister Smart auf seinem Hinterteil vor dem Portal der Firma John Smith. Sodann stand er auf und ging wieder hinein. Natürlich wollte er Mister Smith eine runterhauen, aber er kam nicht dazu, denn Mister Smith streckte ihm die Hand entgegen und sagte: „Sie sind als Reisender bei mir angestellt. Ich wollte nur sehen, ob Sie Talent haben. Ein guter Reisender kommt, wenn er hinausgeworfen wird, sofort wieder herein." — Mister Smart war 2 Jahre lang Reisender der Firma Smith, dann wurde er Pelzhändler in Kanada und machte sich selbständig. Er reiste bei den Indianern umher, kaufte ihnen Pelze ab und verkaufte sie zum zehnfachen Preis in New York. So wurde er ein reicher Mann. Eines Tages saß er in seinem Büro, da wurde Mister Smith bei ihm gemeldet. „Soll eintreten," sagte Mister Smart. Es war der frühere Millionär Smith. Seine Firma war bankerott. Nun kam er und bat um eine Anstellung als Pelzhändler. „Einen Augenblick," sagte Mister Smart, zog ein Bowiemesser heraus und ging auf Mister Smith zu. „Was haben Sie vor?" schrie Mister Smith. „Ich will Sie nur geschwind skalpieren," sagte Mister Smart. „Ein guter Pelzhändler bei den Indianern muß sich geduldig skalpieren lassen . . ." „Guten Morgen!" schrie Mister Smith und rannte auf und



„Ich will Sie nur geschwind skalpieren!" sagte Mister Smart.

davon. Am nächsten Tag aber kam er wieder. „. . . und kommt trotzdem zum zweitenmal," vollendete Mister Smart seinen Satz und stellte Mister Smith als Pelzhändler an.

Wie die kleinen Chinesen leben!

Die beiden Chinesenjungen sind fünf Jahre alt, obwohl sie aussehen, als wären sie erst drei. Sie gehen beide schon in die Schule. Ihr müßt nun wissen, daß die Schule der Chinesenjungen sehr anstrengend ist. Sie haben nicht sechs Stunden wie ihr, sondern 10 und sogar 12 Stunden Schule. Dabei brauchen sie 10 Jahre, bis sie einigermaßen lesen und schreiben, d. h. malen können. Ihr irrt aber sehr, wenn ihr glaubt, die Chinesenjungen wären so dumm, daß sie 10 Jahre dazu brauchen; die Chinesenjungen sind im Gegenteil sehr klug und schlau, und außerdem sind sie sehr fleißig und aufmerksam. Der Grund, warum die Chinesenjungen so lange brauchen, um lesen und schreiben zu lernen, liegt darin, daß das chinesische Alphabet viele Tausende von verschiedenen Schriftzeichen besitzt, für jede Silbe wieder ein anderes. Es ist furchtbar



Zwei kleine Chinesenjungen.
Sie haben täglich 10 Stunden Schule und brauchen 10 Jahre, bis sie schreiben und lesen gelernt haben.

kompliziert, das alles auswendig zu lernen. Dagegen sind die 26 Buchstaben, die unsere ABC-Schützen lernen müssen, ein Kinderspiel. Auch sonst habt ihr es viel besser als die Chinesenjungen, die sehr streng gehalten werden und z. B. zu Erwachsenen nur dann reden dürfen, wenn sie gefragt werden. Ganz früh schon müssen sie lernen, bescheiden zu sein. Meistens gibt es zum Essen nur Reis. Und man darf in einem chinesischen Haus gar nicht merken, daß kleine Jungen da sind. Wie würde ein Chinesenvater staunen, wenn er den Heidenspektakel hörte, den ihr manchmal vollführt!

Florizel, der Pudel ohne Furcht und Tadel!

Eine wahre Hundegeschichte aus der Zeit der Befreiungskriege.

Eines Tages lief den Grenadieren des Feldmarschalls Blücher ein Pudel zu, der sehr verwahrlost aussah. Sie tauften ihn Florizel und ernannten ihn zu ihrem Regimentshund.

Florizel fand bald den wichtigsten Mann im Regiment heraus; es war — der Koch. Und der Koch fütterte ihn heraus. Wenn einer ein Held werden will, dann muß er vor allen Dingen ordentlich essen. Dann lernte Florizel, im Takt zur Regimentsmusik zu marschieren, und marschierte immer an der Spitze des Regiments, sogar noch vor den Offizieren.



Florizel erhielt einen Bajonettstich ins Bein.

Eines Abends hatten die Grenadiere ein Lager bezogen, und zwar, ohne daß sie es ahnten, in nächster Nähe des Feindes. Die Feinde waren die Franzosen. In der Nacht nun marschierte ein französisches Detachement heran, und es wäre den Grenadieren schlimm ergangen, wenn nicht Florizel gerade seinen Abendspaziergang durch das Lager gemacht hätte. Er witterte die Franzosen und begann zu bellen. Und wie er bellte! Alle Grenadiere wurden wach, und man entdeckte den Feind. Nun wurde Alarm geschlagen, und im Nu war das ganze Lager gefechtsbereit, und die Franzosen mußten mit langen Nasen abziehen.



Florizel bellte wie besessen und weckte alle Grenadiere auf.

Am Tag darauf befahl der Oberst der Grenadiere, daß der Pudel Florizel in die Regimentsstammrolle eingetragen werden sollte. Von da an bekam er, was für ihn sehr wichtig war, die tägliche Ration Suppe und Fleisch. Wöchentlich zweimal wurde er vom Regimentsfriseur gekämmt und bekam die Pudellocken gekräuselt. Außerdem trug er ein Halsband, auf dem der Name des Regiments stand.

Kurze Zeit darauf bewährte er sich zum zweitenmal als Held. Bei einem Gefecht stürzte er sich trotz aller Pfiffe des Kochs mitten in den Kampf und biß wie ein Menschenfresser. Er erhielt hierbei einen Bajonettstich und wurde von Chirurgen verbunden. Nun sah er wie ein Kriegsheld aus.

In dem Gefecht bei Hainau aber führte Florizel ein Privat-

gefecht auf. Er stand mitten im Kampf neben der Fahne des Regiments. Plötzlich bemerkte er in der feindlichen Linie eine Dogge, die ihren Herrn, einen Offizier, ins Gefecht begleitet hatte. Das war zuviel für Florizel. Er machte eine Attacke auf die Dogge. Und eine Sekunde später bissen sich der preußische und der französische Hund auf dem Schlachtfeld herum, daß die Fetzen flogen. Eine Kanonenkugel brachte die Entscheidung: die Dogge wurde getötet, und Florizel wurde ein Ohr weggerissen. Stolz kehrte er zurück.



Auf drei Beinen hinkend, das gerettete Fahnentuch in den Zähnen, kehrte Florizel aus der Schlacht zurück.

Am Tag darauf entdeckte er einen französischen Spion, der mitten unter den Grenadieren stand. Florizel roch ganz genau, was ein preußischer und was ein französischer Soldat war, beschnupperte den Spion und fuhr ihm mit wütendem Geknurr ans Bein.

In der Schlacht an der Katzbach aber zeigte sich Florizel wirklich als ein großer Held. Der Fahnenträger der Grenadiere war gefallen, und Florizel stellte sich zähnefletschend über den Toten und verteidigte mit Heldenmut die Fahne des Regiments. Ein Schuß zerschmetterte ihm die Pfote; er kümmerte sich nicht darum. Er riß so lange an dem Fahnentuch herum, bis er es von der Stange hatte; dann hinkte er damit davon und kam blutüberströmt mit dem Fahnentuch im Lager an.

Das zerschossene Bein mußte abgenommen werden, und nun war Florizel ein Kriegsheld auf drei Beinen. Auf Befehl des Generals erhielt er ein rotes Band mit einer Medaille daran. Auf der Medaille stand: „Verlor ein Bein in der Schlacht und rettete die Fahne seines Regiments." Im Tagesbefehl wurde außerdem der ganzen Armee bekannt gegeben, daß der Pudel Florizel bei jedem Regiment, wo er sich einfinden sollte, die Tagesration eines Mannes zu erhalten hätte.

Eines Tages erlaubte sich ein Grenadier, Florizel einen Klaps mit der Säbelscheide aus irgendeinem Grund zu verabreichen. Florizel war tief gekränkt, verließ die Grenadiere und ging zu den Dragonern. Jeden Tag hinkte er auf seinen drei Beinen der Truppe voran.

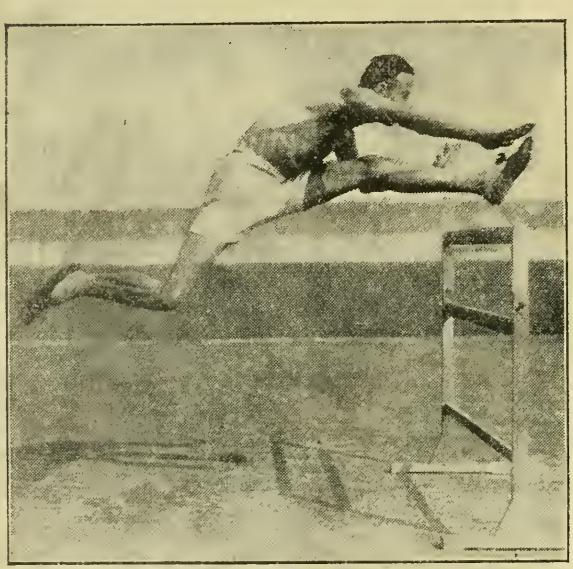
Als er starb, wurde er mit seinem Halsband und der Medaille daran begraben. Und er erhielt einen Grabstein mit der Inschrift:



Heinrich Trossbach

der Hürdenspringerkönig von Europa

Beim Hürdenlauf, der gewöhnlich über eine Strecke von 110 Metern gelaufen wird, stehen als Hindernisse elf Hürden in gleichen Abständen quer über die Bahn. Jede davon ist 1,06 Meter hoch. Es kommt nun darauf an, über die Hürden hinwegzugleiten und der Erste am Ziel zu sein. Den Weltrekord im Hürdenlauf hält heute noch der Kanadier Thompson, der die kurze Strecke in 14,8 Sekunden lief. Heinrich Troßbach, unser deutscher Meister, lief sie in 14,9 Sekunden, ja in Frankfurt lief er sie in 14,5 Sekunden, aber das galt nicht als Rekordlauf. Die Hürden fallen um, sobald sie nur leise berührt werden, und wenn nur eine der zehn Hürden umgeworfen wird, dann gilt der schnellste Hürdenlauf nichts. Sehr schnell und ungeheuer geschmeidig muß ein Hürdenläufer sein; beinahe wie aus Kautschuk.



Es gilt beim Hürdenlauf, geschmeidig und ohne sich aufzuhalten und so knapp wie möglich über die Hürden hinwegzugleiten.

Das seht ihr auf dem Bild, auf dem Troßbach gerade zu einem seiner berühmten „Hürdenschritte" ansetzt.

Wie die Erde gewogen würde!

Der Rauminhalt der Erde beträgt etwa $1^1/_{12}$ Billionen Kubikmeter (1 Billion = 1 Million Millionen; 1 mit 12 Nullen!). Nun wäre es leicht, auszurechnen, wieviel die Erde wiegt, wenn sie etwa nur aus Granit bestünde; man brauchte nur abzuwiegen, wieviel ein Kubikmeter Granit wiegt und dann mit $1^1/_{12}$ Billionen zu multiplizieren. Aber unsere Erde besteht aus allen möglichen Stoffen. Trotzdem hat man den Erdball gewogen, und zwar an der Anziehungskraft. Jeder Körper besitzt Anziehungskraft. Wenn unser Haus irgendwo im Weltenraum stünde, könnten wir nichts zum Fenster hinauswerfen, weil die Anziehungskraft des Hauses den Gegenstand an sich ziehen würde. Nur deshalb können wir hier auf der Erde etwas zum Fenster hinauswerfen, weil die Anziehungskraft der billionenmal schwereren Erde viel mächtiger ist als die unseres Hauses; je schwerer ein Körper, umso größer die Anziehungskraft. Man hat nun ausgerechnet, wie sich die Anziehungskraft der Erde zu der von einer 2000 Zentner schweren Wassermenge verhält und herausgebracht, daß die Erdmasse 5,5mal schwerer ist als eine ihr an Größe gleichende Wasserkugel. Und nun konnte man die Erde wiegen: 1 Kubikmeter Wasser wiegt 1000 Kilogramm; die Erde würde also, wenn sie nur Wasser wäre, $1^1/_{12}$ Billion mal 1 Billion Kilogramm wiegen. Nun aber wiegt sie 5,5mal so viel wie Wasser, das ergibt etwa 6 Millionen Trillionen, in Zahlen (haltet euch fest!):

6 000 000 000 000 000 000 000 000 Kilogramm.

Wo ist Kasimir?

Fridolins große Preisaufgabe.

2000 Rodelschlitten

oder herrliche Briefmarkenalben als erste Preise!

Freunde! Aufgepaßt! Jetzt zeigt sich, wer von euch einen durchdringenden Blick besitzt. Jeder darf sich an meiner Preisaufgabe beteiligen. Mein lieber, guter, dicker Elefant Kasimir, derselbe, der auf meinen diesjährigen Sommerfesten den kleinen indischen Maharadscha und seine Lieblingsfrau auf seinem großen Rücken spazieren getragen hat, wollte euch allen mal einen Gefallen tun, damit ihr Rodelschlitten, Markenalben und Fridolin-Notizbücher gewinnen könnt. Deshalb hat er sich mit vieler Mühe (denn er ist, wie ihr wißt, sehr dick) auf dem Bild auf Seite 8 und 9 im Urwald versteckt und will gesucht werden. Sucht ihn! Wer genau hinsieht, wird ihn schon finden, und wer ihn gefunden hat, der hat gewonnen.

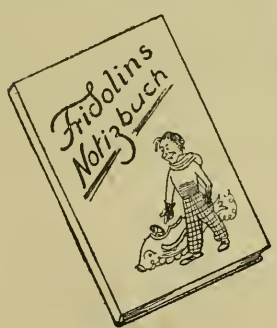
2000 fabelhafte Gebirgsrodelschlitten

oder

wundervolle Briefmarkenalben

sind zu gewinnen.

Diese 2000 ersten Preise werden unter sämtlichen eingegangenen richtigen Lösungen der Preisaufgabe ausgelost. Wer eine richtige Lösung eingesandt hat, aber bei der Verlosung Pech hat, geht trotzdem nicht mit leeren Händen aus, sondern bekommt eines von den hübschen Fridolin-Notizbüchern.



Also gibt es **für jede richtige Lösung bestimmt einen Preis.**

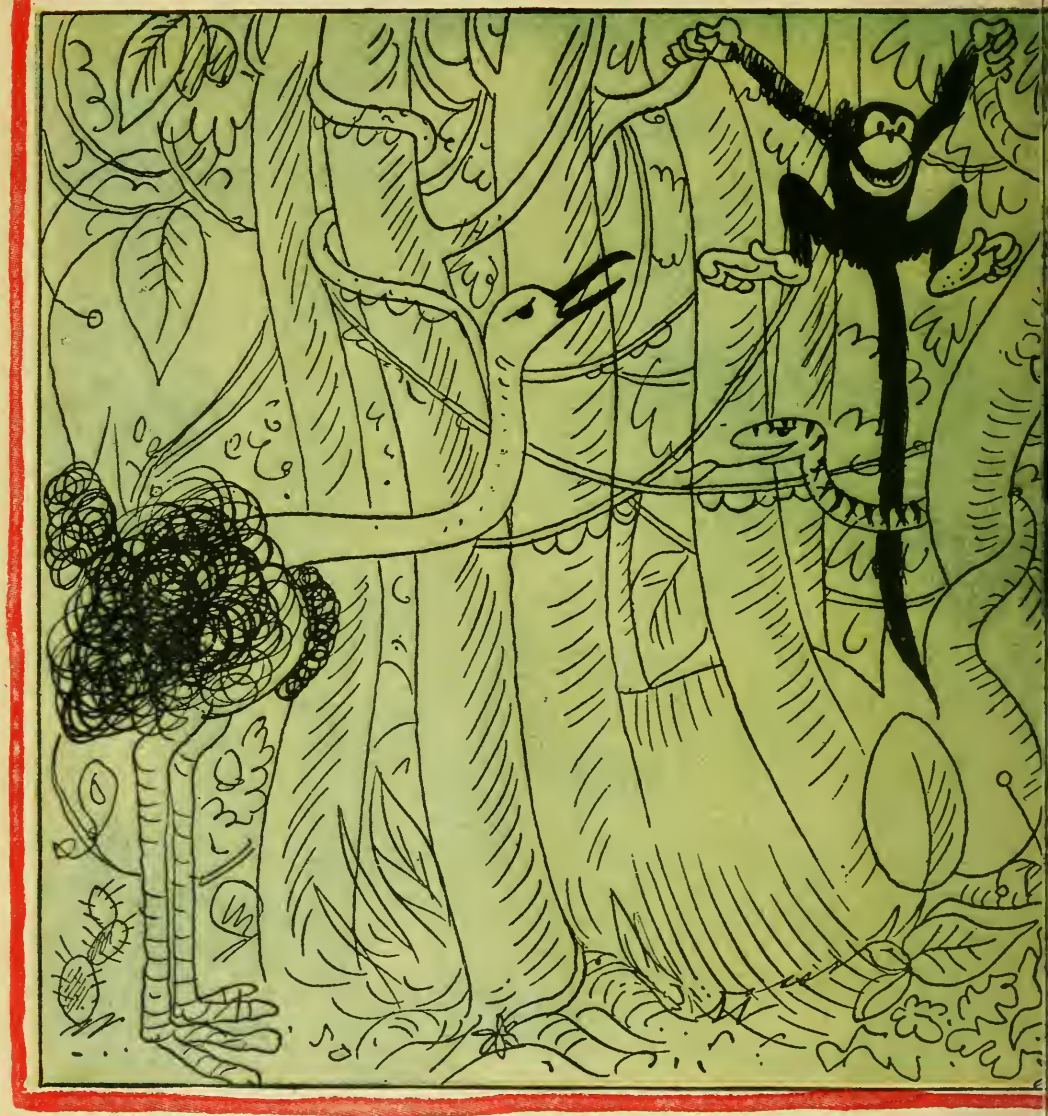


Nun die Bedingungen:

Wer Kasimir im Urwald auf dem Bild auf Seite 8 und 9 gefunden hat, zeichnet mit Bleistift deutlich sichtbar seine Umrisse nach, schneidet es aus, schreibt auf ein Blatt, das er beilegt, deutlich lesbar seinen Namen und genaue Adresse und oben links entweder S (Schlitten) oder B (Briefmarkenalbum), damit ich weiß, wer von euch, falls er unter den 2000 Hauptgewinnern ist, einen Schlitten oder ein Briefmarkenalbum haben möchte. Den Ausschnitt aus der Zeitung und das beigelegte Blatt mit Namen und Adresse steckt ihr dann in einen Briefumschlag, schreibt auf die Rückseite des Umschlags zur Sicherheit nochmals euern Namen und Adresse und auf die Vorderseite:

An Fridolins Rätselredaktör
Berlin SW.
Kochstraße 23.

Wo ist F



Fridolins neue große Preisaufgabe: Auf diesem Bild hat sich d

Jeder darf sich beteiligen, aber selbstverständlich nur eine Lösung einsenden. Alle Lösungen müssen spätestens Dienstag, 27. Oktober, in meinem Besitz sein. Jeder Einsender muß sich Fridolins Entscheidung fügen. Wer die Bedingungen nicht genau befolgt, be-

Kasimir?



Elefant Kasimir im Urwald versteckt. Wer findet ihn?

kommt keinen Preis; also heißt es aufpassen! — Das Ergebnis des Preisausschreibens veröffentliche ich in einem der Novemberhefte! Und nun viel Glück! Für jeden von euch drückt ganz fürchterlich den Daumen

Euer Fridolin.

Kai aus der Kiste

Wie aus einem kleinen Straßenjungen eine wichtige Persönlichkeit wurde

Ein lustiger und spannender Jugendroman von W. W. Bechtle.

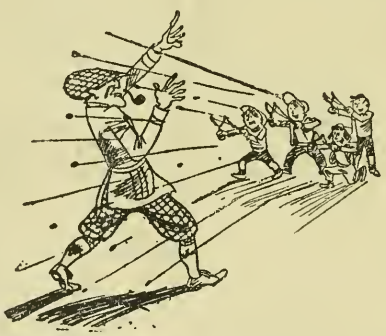
(7. Fortsetzung.)

Herr Fliegenpfiff lief aber auch, und um ein Haar hätte er Herrn Kubalski an der Sperre erwischt, weil er es vom letzten Wagen aus näher zur Sperre hatte. Zum Glück für Herrn Kubalski kam eine dicke Marktfrau mit zwei Körben daher und schob sich im letzten Augenblick dazwischen.

„Jetzt langsam!" kommandierte Kai, als sie hinter dem alten Bahnhof des Nordens waren.

„Langsam?" fragte Herr Kubalski und blickte zurück.

„Langsam!" wiederholte Kai und hielt Herrn Kubalski am Aermel fest. Dann steckte er die freie Hand in den Mund und pfiff das Signal der großen Klapperschlange. Sofort pfiff es an allen Ecken und Enden zurück.



Es waren keine Fliegen, sondern Erbsen — stellte Herr Fliegenpfiff fest.

„Nanu?" dachte Herr Fliegenpfiff, „was hat denn das zu bedeuten?"

Auf einmal liefen überall Straßenjungen herum. Sie hatten kleine Gabeln in der Hand. Jetzt pfiff es rechts und links um Herrn Fliegenpfiffs Ohren.

„Fliegen?" dachte Herr Fliegenpfiff und blieb stehen.

Patsch! — hatte er eins, patsch! — noch eins!

Es waren keine Fliegen, sondern Erbsen, stellte Herr Fliegenpfiff fest. Und die kleinen Gabeln waren Schleudergabeln. Es war eine sehr unangenehme Situation.

Aber auch hier wußte sich Herr Fliegenpfiff zu helfen: er zog sein Taschentuch heraus und winkte: „Waffenstillstand! Friede! Rückzug!"

Darauf drehte er sich um und zog sich im Galopp zurück. Aber draußen vor dem Bahnhof legte er sich auf die Lauer. —

Bis zum Abend wartete er da, aber die beiden Individuen kamen nicht heraus. Es war wirklich Pech; Herr Fliegenpfiff hatte sich so darauf gefreut, zwei Fliegen auf einen Schlag zu treffen.

14. und letztes Kapitel.

Eine Minute, und zwei Punkte zu wenig!

Herr Kubalski staunte: In den schmutzigen Wartesälen des alten Bahnhofs wimmelte es von Straßenjungen. Werkstätten waren aufgeschlagen, eine Malerwerkstatt, eine Schreibwerkstatt. Bretter waren über Böcke gelegt, und davor standen alte Kisten, die an Stelle von Stühlen dienten. Oelfarbe, Tinte, Kleister, Leim stand in Kübeln da oder lief am Boden herum. Pinsel, Federn, Stöße von selbstverfertigten Briefumschlägen lagen da und Haufen von Abfallpapierfetzen, die im Luftzug flatterten. Hier war also die geheime Reklamezentrale der schwarzen Hand.

Aber die Jungen arbeiteten nicht, sie malten keine Plakate, schrieben keine Briefe, sie standen herum und machten ziemlich ratlose Gesichter. Sie dachten alle an den Befehl des Stadtkommandanten Raßler von Quassel: — Jede Reklame wird hiermit verboten. Wer es dennoch tut, wird erschossen! —

Als nun Kai erschien, liefen zwei große Jungen zu ihm hin, zogen ihn in eine Ecke und redeten auf ihn ein. Es waren Athletenmax und der schleichende Plattfuß.

„Ja, was nun?" fragten sie, „was sollen wir anfangen?"

„Nichts," sagte Kai. „Packt zusammen und geht nach Hause."

„Kommen Sie," sagte er dann zu Herrn

Kubalski und zog ihn am Rockärmel mit sich fort. Sie gingen zusammen durch mehrere Säle, die trostlos aussahen. Da und dort raschelte es geheimnisvoll; das waren Ratten.

„Hier hinunter!" sagte Kai und zündete ein Streichholz an.

Es war eine Holztreppe, die unter den Boden führte, das heißt, es war mal eine Holztreppe gewesen! Die Stufen waren jetzt verfault und zerbrochen; man konnte sich Hals und Bein auf diesem Ueberbleibsel einer Treppe brechen. Ein dumpfer Geruch kam aus der Tiefe entgegen.

Herr Kubalski kletterte mit Mühe hinunter, dicht hinter Kai, der offenbar genau wußte, wohin man treten konnte und wohin nicht. Nun kam ein Gang, in dem eine ägyptische Finsternis war. Das Streichholz war erloschen.

„Legen Sie mir die Hand auf die Schulter," sagte Kai, „und gehen Sie nur immer hinter mir her."

Sie gingen etwa fünf Minuten lang, aber Herrn Kubalski kam es vor, als wären es zwei Stunden.

„Halt!" sagte Kai, „jetzt müssen wir kriechen. Es ist dreckig hier, aber das macht nichts."

Er strich ein neues Streichholz an, und Herr Kubalski erblickte vor sich ein rundes schwarzes Loch. Auf allen Vieren kroch Kai hinein und blickte dann zurück, das Streichholz zwischen den Zähnen.

„Schnell!" knurrte er, „das Streichholz geht aus."

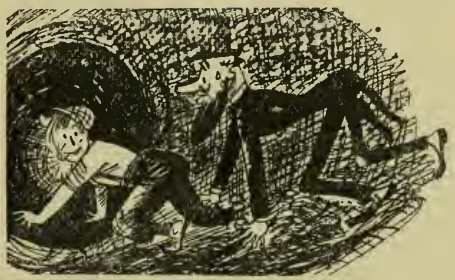
Er spuckte es fort, und es erlosch zischend. Herr Kubalski griff bis an das Handgelenk in Schlamm.

Aber nun war ihm schon alles gleichgültig, denn alles war besser, als erschossen zu werden. Er kroch nach. Immer hinter Kai her wie zwei Kröten, die durch eine Brunnenröhre kriechen.

Rechts und links fühlte Herr Kubalski etwas Kaltes, Rundes. Es waren Leitungsrohre. Endlich schimmerte irgendwo ein dünnes Licht herein.

„So," sagte Kai und richtete sich auf, „da wären wir."

Eine eiserne Leiter führt nach oben,



Herr Kubalski griff bis an das Handgelenk in Schlamm.

Herr Kubalski blickte durch einen runden Schacht empor und sah ein dickes Eisengitter über sich.

„Ein unterirdisches Verließ," dachte er schaudernd.

„Es ist eine Dohle," sagte Kai und stieg die Leiter hinauf. Herr Kubalski folgte.

„Jetzt müssen wir zusammen den Deckel aufheben. Er ist ziemlich schwer," sagte Kai. „Hooooo — rrrrrrupp!"

Auf „Rrrrrrupp!" gab der Deckel nach, und Kai steckte vorsichtig den Kopf hinaus, aber gleich zog er ihn wieder zurück und schrie: „Achtung!"

Ein entsetzliches Brausen ging dicht über ihre Köpfe weg.

„Was war das?" fragte Herr Kubalski zähneklappernd.

„Ein Auto," sagte Kai.

Dann stiegen sie rasch hinaus und standen in irgend einer Straße. Aber wie sahen sie aus!

„Weiter!" sagte Kai und schlenkerte den Schlamm von seinen Schuhen und Fingern, daß er nur so in die Straße flog und ein Herr heftig auf diese Kanalarbeiter zu schimpfen anfing, weil ihm eine Ladung Schlamm auf die Brille gefallen war.

Eine Viertelstunde später standen Kai und Herr Kubalski im neuen Bahnhof des Nordens in der großen Halle. Nun war keine Gefahr mehr. Herr Kubalski war so schmutzig, daß ihn kein Kriminalkommissar erkennen konnte. Nicht einmal Herr Fliegenpfiff. Und überhaupt stand Herr Fliegenpfiff ja noch vor dem alten Bahnhof und wartete.

„Haben Sie Geld?" fragte Kai.

„Ja," sagte Herr Kubalski, „zweihundertachtzig Mark."

„Nehmen Sie ein Billet nach Konstantinopel," sagte Kai, „in zehn Minuten fährt der Orientexpreß. Hoffentlich werden Sie dort Reklamekönig, und leben Sie wohl!"

Herr Kubalski griff nach der schmutzigen Bubenhand und wollte sich bedanken, aber ehe er das rechte Wort fand, war Kai verschwunden. —

Draußen blickte Kai auf die große elektrische Bahnhofsuhr. Es war zwanzig Minuten vor vier. —

Als es noch zehn Minuten vor vier Uhr war, stand auf Zimmer 12 im Hotel Imperator Mister van Braams vor seinem Koffer. Der Koffer war fix und fertig gepackt, nur die Hausschuhe mußten noch hinein. Mister van Braams ging zur Tür und drückte auf den Klingelknopf. Emil erschien.

„Meine Stiefel!" sagte Mister van Braams.

„Sofffortt!" sagte Emil und verschwand.

Mister van Braams zog sich die Pantoffeln ab, packte sie ein, schloß den Koffer zu und wartete in Strümpfen.

Es klopfte.

„Herein!"

Kai.

„Soso, du bist's," sagte Mister van Braams, „drei Punkte fehlen noch."

„Macht nichts," sagte Kai. „Hier kommt Nummer eins."

Der Liftjunge brachte die Stiefel.

„Danke," sagte Mister van Braams und nahm die Stiefel. Dann blickte er, während er sie anzog, überall in der Luft herum. „Na, wo steckt denn der Punkt?" fragte er.

„Auf Ihren Stiefelsohlen," sagte Kai.

„Das hättest du vorher sagen können," brummte der Schokoladenkönig. Nun mußte er die Stiefel wieder ausziehen, denn er brachte das Bein mit dem Stiefel nicht hoch genug herauf.

TUT — stand auf der Stiefelsohle.

„Der Koffer muß sofort zur Bahn," sagte Mister van Braams.

Kai und der Liftjunge faßten zu und trugen den Koffer zusammen hinaus. Als Kai zurückkam, hatte der Schokoladenkönig schon den Mantel in der Hand. Kai half ihm hinein. Dann reichte er ihm vom Kleiderrechen den Zylinder.

(Schluß folgt.)

Himmel, meine Schuhe!

Freunde, im übernächsten Heft beginnt eine wundervolle spannende neue Geschichte! Und da diese Geschichte selbst eine merkwürdige Geschichte hat, muß ich euch geschwind davon erzählen. Als wir nämlich letzthin alle zusammen um den Redaktionstisch saßen, klopfte es wild gegen die Tür, und bevor wir noch „Herein!" oder „Draußenbleiben!" sagen konnten, stand ein kleiner Mann mit zerzaustem Haar und Bart in der aufgerissenen Tür und rief mit Grabesstimme: „Wer von euch weiß etwas von den geheimnisvollen Schuhen Mynheer van Halstens?" Wir sahen einander völlig verdutzt an. War das Männchen wahnsinnig, oder hatte es sich in der Tür geirrt? Als es sich aber an unsern erschreckten Gesichtern geweidet hatte, verwandelte sich seine finstere Miene in ein lustig zwinkerndes Gesicht; es hielt uns plötzlich einen Stoß beschriebener Blätter hin, die es hinter dem Rücken verborgen gehalten hatte, und rief: „Hier ruht es, das Geheimnis der Schuhe van Halstens! Und mein Name ist Leberecht Kümmel." Und nachdem das Männchen eine tiefe Verbeugung vor uns gemacht hatte, fragte es: „Soll ich's euch vorlesen?" — — „Jaaahh . . !" riefen wir einstimmig. Da schwang sich das Männchen auf unseren Tisch und begann seine Geschichte „Himmel, meine Schuhe!" vorzulesen. Atemlos hörten wir zu. Als Leberecht Kümmel damit zu Ende war, beschlossen wir einstimmig, die Geschichte „Himmel, meine Schuhe!" hier im „Fridolin" zu drucken — schon im übernächsten Heft begin..t sie! Merkt euch das, Freunde, damit niemand den Anfang versäumt! Es ist die wunderlichste Sache, die ich je gehört habe. Jeder muß sie lesen!

Euer Fridolin.

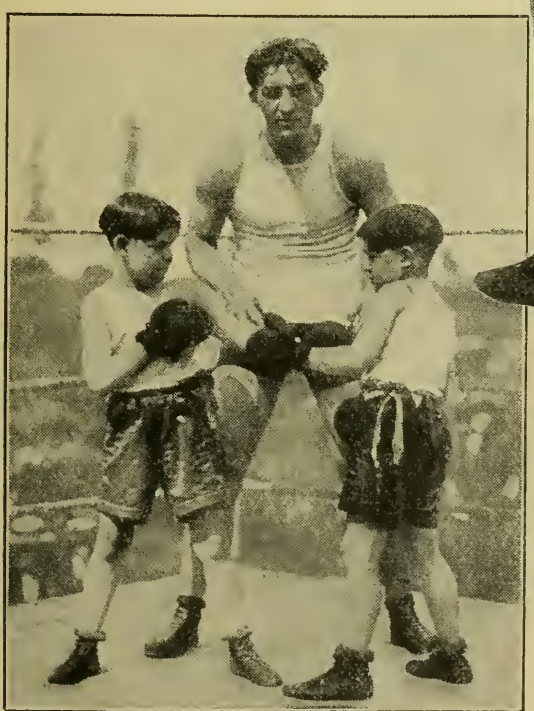


Mit einem Satz war das Männchen auf dem Tisch und begann vorzulesen.

Neuigkeiten von berühmten Boxern

George Carpentier gilt als der eleganteste Schwergewichtsboxer unsrer Zeit. Er hat schon mit 13 Jahren als „Papiergewichtler" zu boxen begonnen und dann der Reihe nach alle französischen Boxmeisterschaften gewonnen, bis er Meister von Europa im Schwergewicht und Weltmeister im Halbschwergewicht geworden war. Heute ist er über 30 Jahre alt und Fabrikant. Nebenbei, zum Vergnügen, weiht er seine strammen kleinen Neffen in die Geheimnisse der Boxkunst ein. Er hat auch eine kleine Tochter, aber mit ihr boxt er nicht; er muß ihr immer den „Fridolin" ins Französische übersetzen.

Der schwarze Riese oben ist Harry Wills. Er ist fast zwei Meter groß und fast zwei Zentner schwer, ein richtiger Negerriese. Seit mehr als zwölf Jahren kämpft und siegt er, aber erst jetzt ist es ihm gelungen, einen Kampf gegen den Weltmeister Dempsey zu vereinbaren. Nächstes Jahr am 4. Juli soll dieser Riesenboxkampf um die Weltmeisterschaft in einer eigens hierfür gebauten Arena stattfinden, die 300 000 Zuschauer fassen wird. Dempsey wird harte Arbeit haben, das seht ihr Harry Wills wohl an. Aber im Privatleben ist er ein sehr friedlicher und gemütlicher Mensch. Er ist auch schon lange verheiratet, und zu Hause regiert nicht er, sondern seine Frau.



Der berühmte Boxer Carpentier lehrt seine strammen Neffen die Geheimnisse der Boxkunst.

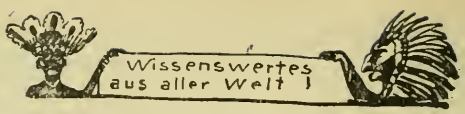
Harry Wills, ein Negerriese, der mit dem Weltmeister Dempsey boxen wird.



Ich will euch mal zeigen, wie man eine Seeschlacht in der Waschschüssel veranstalten kann. Füllt eine Waschschüssel mit Wasser. Dann wartet ab, bis die Wasserfläche spiegelglatt ist. Jetzt kommen die Panzerschiffe dran; sie sind — Nähnadeln. Nehmt ein Läppchen, gebt einen Tropfen Oel darauf. Dann reibt einige dünne Nähnadeln mit dem Läppchen ab und laßt sie vorsichtig auf die Wasserfläche fallen. Das Nadelöhr muß dabei wagerecht zur Wasserfläche liegen. Die Schiffe schwimmen nun schon, und ihr könnt sie mit Hilfe eines Magneten lenken. Wenn sie sich rammen, sinken sie auf den Grund. Also auf zur Seeschlacht! Onkel Otto.



Kurt B. in Wien: Du willst eine Radioneuigkeit hören? Ein Radioamatör in Sidney in Australien hat sich vor kurzem 30 Minuten lang durch Radio mit einer amerikanischen Nordpolexpedition auf Grönland unterhalten. Die Entfernung beträgt 12 000 Meilen! — **Gertrud L. in Stuttgart:** Du willst wissen, was aus der kühnen Schwimmerin Gertrud Ederle geworden ist, die den Kanal durchschwimmen wollte? Gedulde dich: in einem der nächsten Hefte wirst du ausführlich darüber erfahren. Verraten will ich dir nur, daß Gertrud Ederle 12 Km. vor dem Ziel wegen der hohen Wellen nicht mehr weiterschwimmen konnte und ins Boot gehoben werden mußte. — **Emil C. in Berlin-Steglitz:** Der berühmte Satz, der sich von vorne gleich wie von hinten liest, heißt: *Ein Neger mit Gazelle zagt im Regen nie.*



Ein Flugschiff für 300 Personen.

In England staunt man über die Pläne eines jungen Erfinders namens Barret. Er will ein Flugschiff bauen, das 300 Passagiere trägt. 6 Maschinen sollen es treiben. Barret hat sich an die englische Regierung gewandt und will, wenn er Baumaterial zu seinem Flugschiff zugewiesen bekommt, seine Erfindung umsonst der Regierung überlassen.

Was geschieht mit dem Gold?

Vor 25 Jahren wurde etwa für 1400 Millionen Mark Gold in der ganzen Welt gewonnen; heute für über 2 Milliarden Mark. Man hat festgestellt, daß der Hauptstrom des Goldes, nämlich je für ca. 50 Millionen Mark im Jahr, nach China und Indien fließt. Ein indischer Fürst verwandte vor kurzem 17 000 Goldstücke dazu, um in jeder Fensterscheibe seines Palastes ein Goldornament anbringen zu lassen. In China vergraben die reichen Leute ihr Gold, und es kommt vor, daß einer stirbt, ohne das Versteck den Erben zu verraten. So erhält dann die Erde das Gold zurück, das ihr genommen wurde.

Aus Onkel Toldis Witzkiste

Ein Herr geht spazieren und trifft drei Tagediebe, die faul im Graben liegen. „Na," sagt der Herr, „wer von euch dreien der Faulste ist, bekommt eine Mark von mir." Schnell springt einer auf und sagt: „Her mit der Mark! Ich bin der Faulste."



„Keine Spur," sagt der Herr, „die andern sind ja nicht einmal aufgestanden." Da hebt der zweite den Arm und sagt: „Der Faulste bin nämlich ich." „Nein," sagt der Herr, „der dritte ist der Faulste, denn er hat sich nicht einmal gerührt. Hier haben Sie die Mark." „Schön," brummt der dritte, „stecken Sie mir nur die Mark in die Tasche, Herr!" Na, der hatte die Mark wirklich verdient, was?

Rätsel-Ecke

Silbenrätsel.

Aus den Silben:

as — be — bruck — da — da — da — de — del — der — di — die — drichs — e — e — e — e — e — en — fa — fer — frie — gat — inns — irr — kel — keu — le — le — li — li — man — mes — mi — na — ne — ne — nu — o — o — pe — ra — ri — ri — rie — ro — ro — sa — se — se — sel — send — ser — son — su — scha — tät — tau — tee — tel — ten — trich — tum — tum — u — ur — va — yid — vid — wa — wa

sind 29 Wörter zu bilden, deren Anfangsbuchstaben, von oben nach unten gelesen, und dritte Buchstaben, von unten nach oben gelesen, einen Vers von Wilhelm Busch ergeben. (Sch gilt als ein Buchstabe.)

Die Wörter bedeuten: 1. Kleidungsstück, 2. Nachkomme, 3 Gebirgszug, 4. Stadt in Tirol, 5. Waffe der Urzeit, 6. Teil des Bienenstockes, 7. Versehen, 8. Märchenfigur, 9. bibl. König, 10. russischer, auch bei uns bekannter Vorname, 11. Zahl, 12. Fluß in Deutschland, 13. weibl. Vorname, 14. Seltenheit, 15. Haustier, 16. Schokoladenmasse, 17. Zeitbestimmung, 18. römischer Dichter, 19. engste Gemeinschaft, 20. Blume, 21. amerik. Erfinder, 22. Tischgerät, 23. Umhang, 24. Stadt in Thüringen, 25. Flußgrenze, 26. Fluß in Rußland, 27. Nachschlüssel, 28. Prophet, 29. Nähgerät.

Auflösung der Rätsel aus Nr. 26.

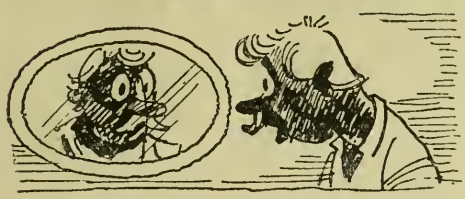
Silbenrätsel.

1. Lasso, 2. Anilin, 3. Annette, 4. Tadel, 5. Schubert, 6. Ufer, 7. Neiße, 8. Dijon, 9. Biene, 10. Orden, 11. Miene, 12. Mammut, 13. Essen, 14. Luther, 15. Derwisch, 16. Irene, 17. Edinburg, 18. Sacharin, 19. Erde, 20. Zwanzig, 21. Weber, 22. Eberesche, 23. Ilias.

Laatsch und Bommel, diese zwei
Sind bei jedem Streich dabei!

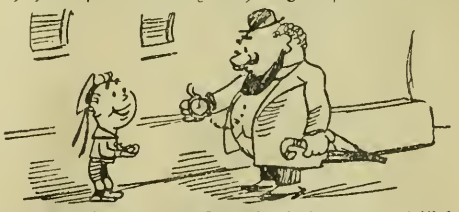
Verwandlungsrätsel: Traber, Rabe.

Fridolins Lachkabinett



Ein Bauer kam spät abends in die Stadt, wo er eine Herberge suchte. Aber alles war besetzt. Schließlich machte man ihm in einem Gasthof den Vorschlag, er sollte mit einem andern Gast zusammen in einem Bett schlafen. Der andere wäre zwar ein Neger, aber ein sehr anständiger Mensch. Der Bauer ging auf den Vorschlag ein, bestellte, daß er am nächsten Morgen um 6 Uhr geweckt werden wollte, begab sich darauf in die Schenkstube und trank noch gehörig, so daß er ziemlich beschwipst war und garnicht bemerkte, daß die andern Gäste ihm zum Spaß das Gesicht schwarz angemalt hatten. Schließlich legte er sich schlafen. Am andern Morgen wurde er um 6 Uhr geweckt, guckte in den Spiegel und sah sein kohlschwarzes Gesicht. „Donnerwetter," schimpfte er, „da haben sie ja statt meiner den Neger geweckt!" Und schnurstracks legte er sich wieder ins Bett.

Lottchens Puppe ist entzweigegangen, und sie trug ihren Liebling schnell in eine Puppenklinik. Am andern Tag erschien Lottchen, um die Puppe wieder abzuholen. Durch ein Versehen der Firma fand man die Puppe nicht heraus. Da meint Lottchen schüchtern: „Bitte versuchen Sie's doch mal, ich habe sie immer Hildchen gerufen!"



Kurt hat seine erste Uhr bekommen. Glückselig geht er auf die Straße. Einen alten Herrn, dem er begegnet, fragt er höflich, was die Uhr sei. „Zehn Uhr, mein Junge!"

Stolz zieht Kurt seine eigene Uhr und sagt befriedigt: „Stimmt ganz genau!"

*

Der kleine Alfred kommt aus der Schule und sagt zu seiner Mutter: „Jetzt brauche ich nicht mehr in der Ecke zu stehen. Der Lehrer hat heute gesagt: Diesmal bleibst du aber sitzen."

Der verschwundene Blumenstrauss



Paul Petermann, der nicht mehr jung,
Kauft Blumen — einen ganzen Schwung.
Zur Freude seines Bräutchens, Coras,
Holt er die duft'gen Kinder Floras.



An einer Säule steht der Mann
Und wartet. Unser Petermann.
Doch es verdüstern sich die Mienen,
Denn Cora ist noch nicht erschienen.



Drum auf und nieder geht sodann
Das gute Paulchen Petermann.
Er ist schon etwas schlecht gelaunt.
Der Droschkengaul schaut zu und staunt.



Doch endlich sieht er Cora nah'n:
Grad steigt sie aus der Straßenbahn.
„Die sieht auf hundert Meter man,
So grün ist sie!" denkt Petermann.



„So spät? Was sind das für Geschichtchen?"
So sagt mit länglichem Gesichtchen
Der halberstarrte gute Paul.
(Die Blumen sind im Maul vom Gaul.)



Paul Petermann, der nicht mehr jung,
Schenkt Blumen — doch nur einen Strunk.
Er steht verzweifelt da und schaut.
„Nein, sieht der dumm aus!" denkt die Braut.

Herausgeber: Peter Pfeffer. Verantwortlicher Redakteur: W. W. Bechtle, Berlin; für Oesterreich: Norbert Freuder, Wien; für die Tschechoslowakei: F. Heinrichsen, Prag. — Einsendungen können nur beantwortet werden, wenn Rückporto beiliegt. — Druck und Verlag: Ullstein, Berlin SW 68. —
Amerikanisches Copyright 1925 by Ullstein A. G.

Nr. 2. 5. Jahrgang. Berlin. Preis 15 Pfennig.

Der heitere Fridolin

HA[illegible]ON[illegible]SSCHRIFT FÜR SPORT, SPIEL

Wo ist Kasimir?

Noch 7 Tage Zeit für Fridolin's-Preis-ausschreiben

✲ Siehe Seite 7!



Eine Flußpferdbrücke am Kongo.

Wie sie entstanden ist und noch allerlei andere Dinge vom Kongo erfahrt ihr auf Seite 2.

Wie Herr Kwabla Mgobu eine Flußpferdbrücke über den Kongofluß baute

Der Kongostaat ist in Westafrika. Dort ist alles ganz anders als bei uns. Die Stehkragen sind dort z. B. aus Messing und wiegen 5 Pfund. Am Sonnabend werden sie mit Sand gescheuert, und dann sind sie wieder frisch. Wenn in Europa jemand etwas Be-



Sämtliche Flußpferde wurden verhaftet.

sonderes geleistet hat, so bekommt er einen Orden; im Kongostaat bekommt er vom Negerfürsten ein Paar Manschetten verliehen. Die Manschetten werden aber an den Beinen getragen.

Vor einiger Zeit wurden sie dem Erfinder der Flußpferdbrücke über den Kongofluß verliehen, einem gewissen Herrn Kwabla Mgobu. Herr Kwabla Mgobu stellte fest, daß die Flußpferde den ganzen Tag spazieren liefen und nichts zu tun hatten. Ganz genau so wie Herr Kwabla Mgobu selber. Er stellte deshalb den Antrag, daß die Flußpferde eine nützliche Beschäftigung haben müßten. Aber womit sollte man sie beschäftigen? Herr Kwabla Mgobu wußte es, denn er tat sonst nichts außer nachdenken, wie man andere Leute, die auch nichts taten, nützlich beschäftigen könnte. Auf seinen Rat wurden alle Flußpferde, die zum Kongostaat gehörten, verhaftet. Sie schnauften nur fürchterlich. Man war froh, daß das so gut gegangen war, denn wenn die Flußpferde sich nicht hätten verhaften lassen, hätte man gar nichts machen können. Man kann die Flußpferde nämlich nicht hauen, weil es ihnen ganz gleichgültig ist, denn sie haben ein entsetzlich dickes Fell. Aber leider sind sie ziemlich dumm. Herr Kwabla Mgobu ließ in den Fluß Knüppel einrammen und die Flußpferde daran anbinden. Darauf wurden von einem Flußpferd zum andern Bretter gelegt — und fertig war die Brücke. Für diese geniale Tat wurden nun Herrn Kwabla Mgobu vom Negerfürsten die Manschetten an die Füße verliehen.

Leider aber ließen sich die Flußpferde ihre Anstellung als Brückenpfeiler im Kongofluß nicht gefallen. Die Geschichte wurde ihnen einfach zu dumm. Eines Tages machten sie Revolution, und die ganze Brücke

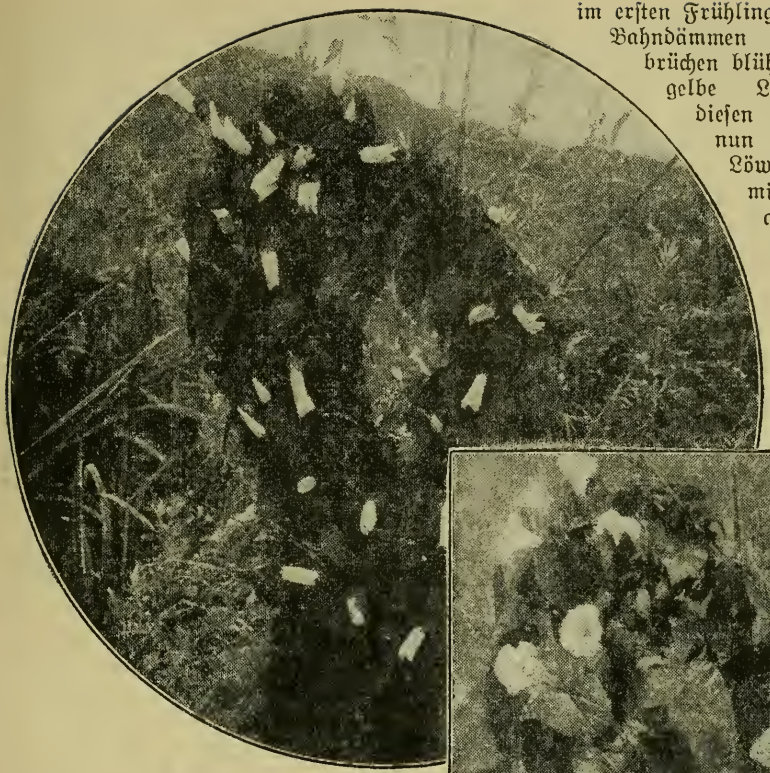


Herr Kwabla Mgobu bekam 25 mit dem Bambus verliehen.

verkrachte. Infolgedessen wurden Herrn Kwabla Mgobu die Manschetten wieder abgenommen und dafür Fünfundzwanzig mit dem Bambusprügel hintendrauf verliehen, was ihm keineswegs gleichgültig war, weil er kein so dickes Fell wie die Flußpferde hatte.

Wie die Blumen schlafen

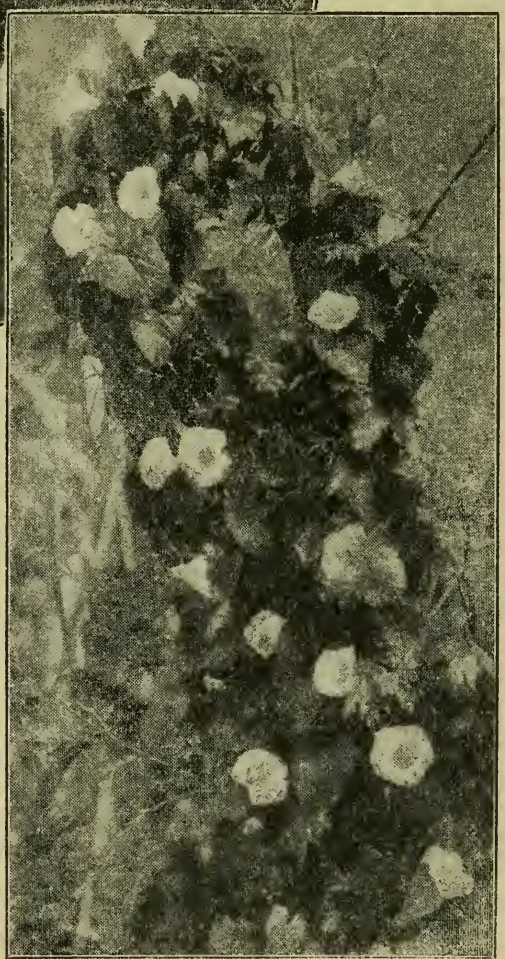
Wenn wir Menschen schlafen wollen, schließen wir die Augen; ähnlich schlafen die Blumen. Sie sind immer ihrer Mutter, der Sonne, zugewandt; morgens blicken sie nach Osten, wo die Sonne aufgeht, mittags nach Süden, abends nach Westen, und wenn die Sonne untergeht, schließen sie ihre Augen, d. h. ihre Kelche und schlafen. Warum „schlafen" sie wohl? Die Gelehrten haben eine Erklärung gefunden. Es ist festgestellt worden, daß die Blüten gegen die Kälte sehr empfindlich sind. Sobald die Sonne sich zum Untergang rüstet, beginnt die Temperatur zu sinken, und gleichzeitig falten die Blüten ihre Kelche. Der „Schlaf" der Blume wird also wissenschaftlich als eine Schutzmaßregel gegen



Wie die Blumen schlafen.
Eine Winde in Schlafstellung: alle Blütenkelche sind geschlossen.

die nächtliche Kälte erklärt; die Blütenblätter sind gleichsam ein Deckbett, mit dem sich die zarte innere Blüte zudeckt, um nicht zu frieren.

Die Empfindlichkeit der Pflanzen gegen die Kälte ist nun sehr verschieden. Unter unsern einheimischen Arten sind am empfindlichsten die Winden, die man an Rainen und an Gartenzäunen findet, und der tiefblaue Enzian. Sie beginnen ihre Kelche schon am Nachmittag zu schließen und manchmal „schlafen" sie, wenn nur eine Wolke vor der Sonne vorüberzieht. An trüben Tagen „wachen" sie überhaupt nicht auf, und der Enzian schläft mitunter wochenlang in einem fort, wenn das Wetter schlecht ist. Andere einheimische Blumen, die „schlafen", sind z. B. die Margueriten in den Wiesen, die Gänseblümchen, das blaue Immergrün, der Huflattich, der im ersten Frühling an Schuttstellen, Bahndämmen und in Steinbrüchen blüht, und der goldgelbe Löwenzahn. An diesen allen könnt ihr nun beobachten. Der Löwenzahn nimmt es mit dem Schlafen am genauesten; es ist, als wenn er eine Uhr in der Westentasche hätte. Um 7 Uhr morgens macht er die Augen, d. h. die Blütenblätter auf



Wie die Winde bei Tag aussieht, wenn die Sonne scheint: alle Blütenkelche sind geöffnet.





Wie die Blumen schlafen.

Margueriten am Abend. Margueriten bei Sonnenschein.

und um 3 Uhr nachmittags „legt er sich schlafen". Die Blüte des Löwenzahns lebt aber nur 2½ Tage. Zweimal schläft sie und vom zweiten Schlaf erwacht sie nicht mehr.

Das geheimnisvolle Bildnis

Eine historische Erzählung

Im 18. Jahrhundert lebte in England der berühmte Maler und Kupferstecher Hogarth. Eines Tages wurde er aufgefordert, in einen bestimmten Gasthof zu kommen, damit er dort ein Bildnis von Lord Lowat male. Sogleich machte sich Hogarth auf den Weg.

Das Schicksal des Lords Lowat war ihm nicht unbekannt. Lord Lowat war Schotte und ein eifriger Anhänger der vertriebenen Königsfamilie der Stuarts; er hatte sich an einer Verschwörung beteiligt, die das regierende englische Herrscherhaus stürzen und einen schottischen Stuart auf den Thron bringen sollte. Diese Verschwörung mißlang. Viele, die daran teilgenommen hatten, wurden zum Tode verurteilt, und die Polizei verfolgte die Spuren der Verschwörung immer weiter, und da fiel ihr auch Lord Lowat in die Hände. Eines Tages erhielt der Lord den Befehl, in London zu erscheinen. Er fügte sich. Kaum war er in London in einem Gasthof abgestiegen, so wurde er verhaftet. —

In einem Zimmer dieses Gasthofs traf Hogarth den Lord. Er wurde streng bewacht, und auch bei dem Zusammensein mit Hogarth waren Polizisten anwesend und paßten auf jedes Wort auf, das zwischen dem Gefangenen und seinem Besucher gewechselt wurde.

„Ich wünsche, daß Sie zum Andenken für meinen Sohn ein Bildnis von mir machen, denn ich weiß, daß ich nun nicht mehr lange leben werde," sagte der Lord zu Hogarth. Und dabei kniff er das linke Auge zu. Hogarth begriff sofort, daß dies ein Zeichen sein sollte, und daß es mit dem Bildnis eine besondere Bewandtnis haben müßte.

„Ich möchte, daß Sie es sogleich nach meinem Tod meinem Sohn persönlich überbringen," fuhr Lord Lowat fort. „Wollen



Das geheimnisvolle Bildnis des Lord Lowat.
Lange Zeit hing es im Schloß Lowat, und niemand wußte, daß ein Geheimnis dahintersteckte.

Sie mir das in die Hand versprechen?" Hogarth versprach es.

„Nun," sagte der Lord, „wenn es Ihnen recht ist, wollen wir sogleich mit dem Malen beginnen. Ich möchte aber nicht in diesem kahlen Stuhl gemalt werden. Deshalb habe ich hier auf diesem Blatt eine Skizze von dem Sessel entworfen, auf dem ich zu Hause immer zu sitzen pflegte. Bitte, beachten Sie genau das Wappen oben in der Schnitzerei der Lehne. Ich möchte, daß es auf dem Bild möglichst deutlich zu sehen ist, denn es ist das Wappen meiner Familie, und ich bin sehr stolz darauf."

Hogarth nahm das Skizzenblatt und versprach, daß er den Sessel und das Wappen genau nach der Skizze malen würde.

„Gut," sagte der Lord, „und nun habe ich noch einige Wünsche in bezug auf dieses Bild. Neben mir auf dem Tisch soll ein geöffnetes Buch liegen, und auf dem Blatt links soll deutlich das Wort „Erinnerungen" und die Zahl 5 oben zu lesen sein. Ferner, mein lieber Hogarth, wollen Sie mich in einer

etwas eigentümlichen Stellung malen, die ich meistens einzunehmen pflegte, wenn ich in dem Wappensessel saß."

Damit kniff der Lord die Augen listig zusammen und gab seinen Fingern eine Stellung, die allerdings eigentümlich war. Die Finger bildeten ein „Z". Hogarth begann zu malen, und da er ein sehr geschickter Maler war, konnte man schon nach zwei Stunden das Bild betrachten, das nahezu fertig war. Die Polizeibeamten betrachteten es ebenfalls und fanden namentlich den wappengeschmückten Großvaterstuhl sehr schön.

Eine Woche später wurde Lord Lowat wie alle übrigen Verschwörer zum Tod verurteilt und sein Vermögen eingezogen. Lord Lowat galt als reich. Um so größer war das Erstaunen, als die Polizeibeamten in dem Schloß des Lords in Schottland, das sie vom Dachboden bis in den Keller durchsuchten, nicht einen Pfennig vorfanden. Das war eine große Enttäuschung. Darauf wurde dem 17 Jahre alten Sohn des Lords mitgeteilt, daß er innerhalb 3 Tagen das Schloß und England verlassen müßte und nie zurückkehren dürfte. Der junge Mann war sehr niedergeschlagen. Er war nun nichts weiter mehr als ein Bettler. Da erschien am nächsten Morgen der Maler Hogarth bei ihm und überreichte ihm feierlich das Bildnis seines Vaters. Er hätte es dem Verstorbenen versprochen, erklärte er nur.



Hogarth begann zu malen, und nach zwei Stunden war das Bild nahezu fertig.

Der junge Mensch stand lange vor dem Bild. Sonderbar sah es aus — der Stuhl mit dem Wappen (im ganzen Schloß gab es keinen solchen Stuhl), die „Erinnerungen" (nie hatte Lord Lowat Erinnerungen geschrieben)! Und wie merkwürdig er die Finger auf dem Bilde hielt! Niemals im Leben hielt er die Finger so! Aber am merkwürdigsten waren die Augen; sie schienen dem Beschauer listig zuzuzwinkern. Kein Zweifel, irgend etwas steckte hinter diesem Bild, das so unnatürlich wie nur möglich aussah! Und nun erinnerte sich der junge Lord, daß er das Wappen, das keineswegs das Familienwappen war, irgendwo gesehen hatte, und zwar in der Bibliothek. Sein Vater hatte es ihm einmal gezeigt. Er begab sich in das Gemach, in dem die Bücher standen, und suchte stundenlang unter den vielen in Schweinsleder gebundenen Erinnerungswerken. Endlich ging ihm ein Licht auf: Die Fingerstellung auf dem Bildnis, die ein „Z" vorstellte! Und hier waren alle Bücher in Abteilungen eingeteilt, die mit Buchstaben von A bis Z bezeichnet waren, damit man die Bücher leicht auffinden konnte, wenn man Bescheid wußte. Der junge Lord suchte unter „Z", und wirklich fand er da das Werk mit dem Wappen und dem Titel „Erinnerungen". Und auf Seite 5 in diesem Buch, so wie es auf dem Bild von Hogarth gemalt war, lag ein kleines Blatt, auf dem nichts weiter als der Name eines Herrn stand, der in Paris wohnte.

Der junge Lord nahm den Zettel an sich, verließ am dritten Tag das Schloß und reiste nach Paris. Dort besuchte er jenen Herrn. Und es zeigte sich, daß der schlaue Lord Lowat seine Verhaftung und alle Folgen, die daraus entstehen würden, vorausgesehen und beizeiten sein ganzes Vermögen einem Freund — eben jenem Herrn in Paris — übergeben hatte. Dort nahm es sein verbannter Sohn, der Erbe, entgegen.

Das Gemälde Hogarths hing noch lange Zeit in der Ahnengalerie des Schlosses Lowat und wurde vielen Fremden gezeigt. Listig lächelte der Lord vom Bild hernieder aus dem Wappensessel, und niemand wußte, daß ein Geheimnis dahintersteckte.

Wo ist Kasimir?

Fridolins große Preisaufgabe.



Auf diesem Bild hat sich der Elefant Kasimir im Urwald versteckt. Wer findet ihn?

Freunde! Damit auch diejenigen unter euch, die das letzte Heft nicht mehr bekommen haben, in dem mein großes Preisausschreiben gestanden hat, sich am Lösen und Gewinnen beteiligen können, drucke ich hier alles noch einmal ab. 2000 Gebirgsrodelschlitten oder wundervolle Briefmarkenalben gibt es als erste Preise. Sie werden unter allen eingegangenen richtigen Lösungen ausgelost. Wer keinen ersten Preis gewinnt, bekommt ein sehr hübsches Fridolin-Notizbuch. Also gibt es für jede richtige Lösung einen Preis. Die Bedingungen sind: Jeder darf sich beteiligen. Jeder darf nur eine Lösung (entweder aus dem letzten oder aus diesem Heft, also nicht aus beiden!) einsenden. Wer Kasimir auf dem Bild gefunden hat, zeichnet mit Bleistift seine Umrisse nach, schneidet das Bild aus, schreibt auf ein Blatt, das er beilegt, seinen Namen und genaue Adresse und oben links entweder S (Schlitten) oder B (Briefmarkenalbum), damit ich weiß, was jeder gewinnen will. Den Ausschnitt aus der Zeitung und das Blatt mit Namen und Adresse steckt ihr in einen Briefumschlag und adressiert: An Fridolins Rätselredakteur, Berlin SW, Kochstraße 23. Wer die Bedingungen nicht genau befolgt, hat verloren. Jeder muß sich Fridolins Entscheidung fügen. Noch sieben Tage haben die Nachzügler Zeit; bis zum 27. Oktober (Dienstag) müssen alle Lösungen in meinem Besitz sein. Das Ergebnis veröffentliche ich in Heft 4.

Fridolin.

Kai aus der Kiste

Wie aus einem kleinen Straßenjungen eine wichtige Persönlichkeit wurde

Ein lustiger und spannender Jugendroman von W. W. Bechtle.

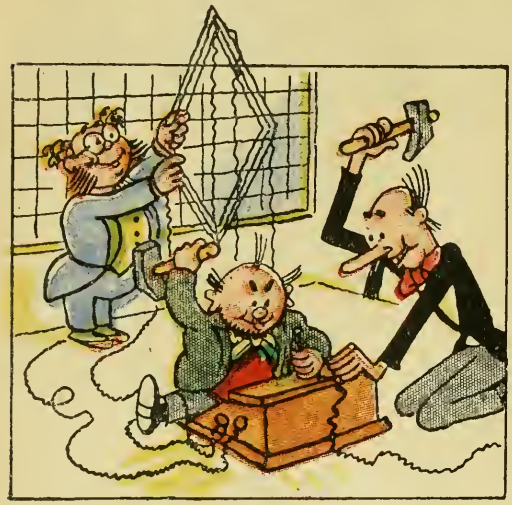
(Schluß.)

„Ja, mein Junge, nun muß ich gehen," sagte der Schokoladenkönig. „Es tut mir leid um dich, aber ich muß auf meiner Bedingung bis zur letzten Minute bestehen."

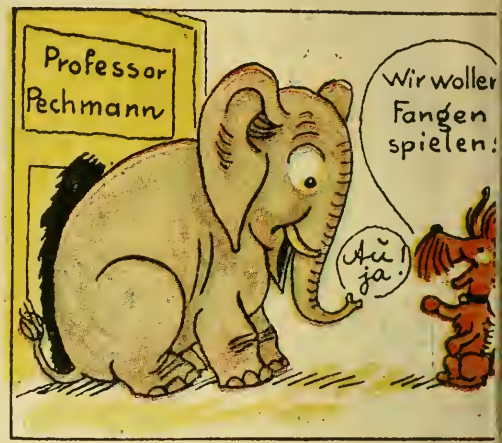
„Natürlich," sagte Kai. „Ich komme mit."

Mister van Braams setzte den Zylinder auf. Sie fuhren zusammen hinunter. Unten blickte Kai auf die Wanduhr. Es war noch eine Minute bis Vier, und die zwei Punkte fehlten.

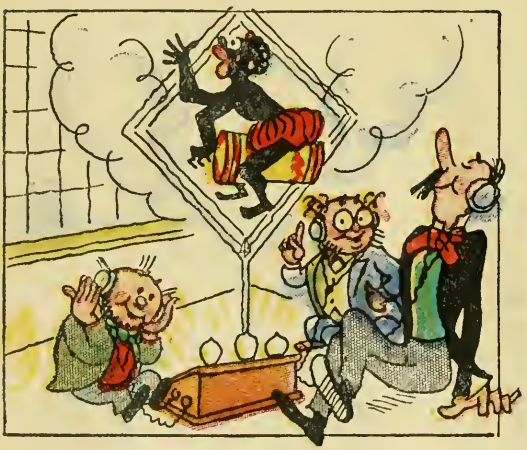
Wie Professor Pechmann, Laatsch und Bon



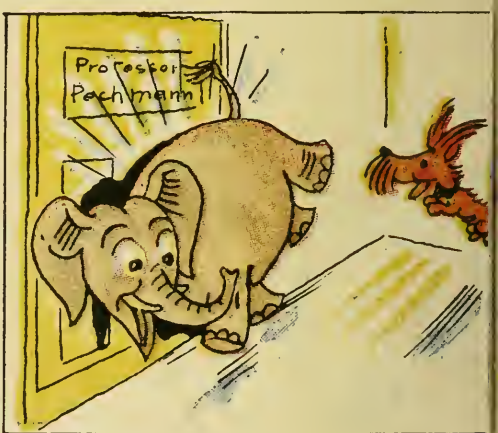
Ihr seht hier Laatsch und Bommel, Kinder
Vereint mit Pechmann, dem Erfinder,
Sie bau'n nach Pechmanns Funksystemen,
Um ferne Völker zu vernehmen.



Was aber geht inzwischen vor
Da draußen auf dem Korridor?
Hund Schlupp und Dickhaut Kasimir
Beschließen: „Fangen spielen wir!"



„Jetzt hört ihr selbst die Negertrommel!"
„Jawohl!" sagt Laatsch. „Gewiß!" sagt Bommel.
Sie haben alle Hörer um
Und lauschen staunend dem Bum-Bum.



Ja, solche Töne hören sie.
Auf schwarze Neger schwören sie.
Doch falsch sind leider diese Schwüre.
Schuld sind die Tiere vor der Türe.

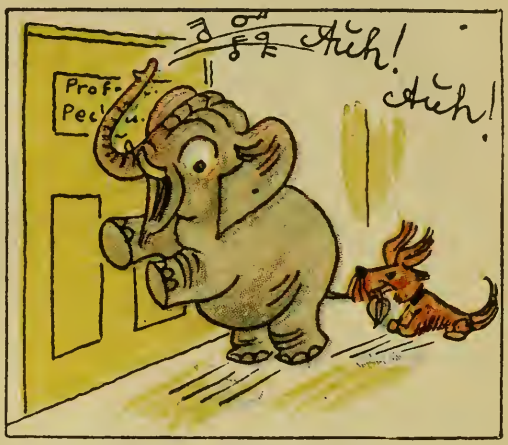
Das Personal des Hotels vom Hausknecht Emil bis hinauf zum Geschäftsführer stand in der Hoteldiele Spalier, und jeder bekam zehn Mark. Dem Geschäftsführer aber gab Mister van Braams die Hand und hob den Zylinder. Dabei fiel sein Blick in das Innere des Zylinders:

TUT — stand darin.

el mit Radio die Hottentotten hören wollten



Indes im Zimmer schon erklang
Ganz laut und deutlich der „Empfang".
„Das sind" — sagt Pechmann, (doch nicht spotten!)
„Ganz sicherlich die Hottentotten!"



Doch weit gefehlt: In Wirklichkeit
Ist's Kasimir, der also schreit,
Weil Schlupp ihn beißt. Das klingt fatal,
Genau wie in dem Negerkral.



Tschingbum, pardauz: Die Tür stürzt ein.
Die Dickhaut bricht mit Krach herein.
„Das waren also bloß die Viecher!"
Meint Bommel mit dem rechten Riecher.

Rasch zog er die Taschenuhr heraus, knipste den Sprungdeckel auf.

Es war Punkt Vier, und auf dem Glas der Uhr stand:

TUT —. Mit Tinte draufgemalt.

Der Schokoladenkönig klappte die Uhr zu, steckte sie ein, gab Kai die Hand und sagte: „Ich gratuliere, Herr Reklamekönig."



Es war noch eine Minute bis Vier, und zwei Punkte fehlten.

Darauf fuhren der Schokoladenkönig und der Reklamekönig zusammen im Automobil zum Bahnhof, und als sie dort ankamen, rannten auf einmal aus allen Straßen Hunderte von Jungen herbei, stellten sich rechts und links vom Portal in langen Reihen auf, und dann trat einer vor; das war Athletenmax. Athletenmax schrie: „Der Reklamekönig lebe . . .“ und alle tausend brüllten: „Hoch! hoch! hoch!“ und warfen die Mützen in die Luft. Und dann schrie Athletenmax: „Der Schokoladenkönig lebe . . .“ und wieder brüllten alle; auch Kai rief: „Hoch!“ Mister van Braams hielt sich die Ohren zu.

Dann winkte Athletenmax, und wie der Wind waren alle Jungen verschwunden. Und während Kai den Schokoladenkönig auf den Bahnsteig zum Zug begleitete, setzte sich die ganze Bande durch die verschiedensten Straßen nach einem bestimmten Ziel in Trab. Dieses Ziel war der alte Bahnhof des Nordens.

Und dort fand nun zum erstenmal eine Versammlung und Beratung der Schwarzen Hand statt, bei der die Große Klapperschlange nicht anwesend war. Und worum drehte sich diese Beratung der tausend Jungen? Um nichts als einen kleinen Brief mit lauter kleinen Anfangsbuchstaben, den bloß ein kleines Mädel geschrieben hatte. Sie war sehr kurz, diese Beratung. Als Athletenmax seinen Vorschlag gemacht hatte und fragte, ob einer etwas dagegen einzuwenden hätte, trat keiner vor. Nach zehn Minuten strömte die Schar nach allen Himmelsrichtungen auseinander. —

Auf dem Bahnhof hatte der Schokoladenkönig dem neuen Reklamekönig das Gehalt für ein halbes Jahr im voraus gegeben. Es waren 1 Million 800 000 Mark; weiter nichts als ein kleiner Zettel, eine Anweisung an die Industriebank wie beim erstenmal, auf die der Schokoladenkönig nur die Zahl und seinen Namen schrieb.

„In einem halben Jahr komme ich wieder,“ sagte er beim Abschied. „Und in 14 Tagen kommt ein amerikanischer Reklamekönig und wird dich die wirkliche Kunst der Reklame lehren, denn natürlich dürft ihr das Geschäft nicht in der Weise weitertreiben wie an den zwei Probetagen. Die guten Einfälle mußt du zwar immer haben, aber wie man's macht, das wird dir der Amerikaner zeigen. Wenn ich dich wiedersehe, hoffe ich, dich als einen Fachmann und einen kleinen Gentleman wiederzusehen, nicht mehr als — Klapperschlange.“

Kai ging darauf zur Industriebank mit zwei Mann, die eine Kiste für das Geld trugen, und sechs Mann, die die besten Schleuderschützen waren, zur Bewachung. Sogleich wurde das Geld in tausend gleiche Teile geteilt, und jeder von der Schwarzen Hand erhielt ein Sparkassenbuch mit 1800 Mark. Kai hielt ihnen dann bei jener feierlichen Versammlung, in der die Sparkassenbücher ausgeteilt wurden, eine große Rede: Jeder sollte von heute an ein neues Leben anfangen, jeder sollte sich ein Fahrrad, einen guten Anzug und Schuhe kaufen und alles übrige Geld sparen. Jeder sollte sich morgens und abends waschen, und am Mittwoch und Sonnabend nachmittag wollten sie sich vom Geschäft freimachen und auf den Sportplatz und in eine Schwimmanstalt gehen. Außerdem wollten sie eine Ausleihebücherei gründen, zu der jeder zwei Mark stiften sollte. Zum Schluß erzählte er ihnen noch, was der Schokoladenkönig beim Abschied gesagt hatte, daß ein amerikanischer Reklamekönig herkäme, bei dem sie das richtige Reklamegeschäft erlernen würden, und daß sie alle aus Straßenjungen Fachleute und „Schentelmänner“ werden müß-

ten, und zwar innerhalb der nächsten Monate. Eines Morgens nun, da kam die große Ueberraschung. Kai war, wie er von jetzt an immer tat, nach der Handelsschule gegangen, wo er zusammen mit dem ehemaligen Athletenmax und dem schleichenden Plattfuß Buchführung, Stenographie und Englisch lernte. Die kleine Erika räumte die Stube auf. Da klopfte es. Erika machte die Tür auf. Ein Mann stand da, der einen Lederrock anhatte und oben auf der Mütze eine Brille trug.

„Guten Morgen, kleines Fräulein," sagte der Mann. „Ich soll dir diesen Brief übergeben."

Die kleine Erika wischte sich erschrocken die Finger am Rockzipfel ab, nahm den Brief, den der lederne Brillenmann ihr gab, machte ihn auf und las:

Liebe kleine Erika!

Du kannst die Puppe ruhig behalten, und ich will dir auch das Zimmer geben, wo es nicht reinregnet, und das Bett für Deinen Bruder, damit er sich nicht erkältet. Geh nur gleich mit dem Mann, der Dir diesen Brief von mir gebracht hat.

Dein treuer Prinz.

Erika guckte den Brillenmann, dann wieder den Brief an.

„Ich soll mit Ihnen gehen?" sagte sie schließlich und steckte den Finger in den Mund.

„Fahren," verbesserte der Brillenmann. „Draußen wartet das Auto."

Zum erstenmal in ihrem Leben fuhr Erika in einem Auto. Der Brillenmann saß vorn und drehte an einem Rad, und die Häuser, die Laternen, die Menschen flogen nur so vorbei.

„Paaaab! Paaab!" schrie die große Trompete immer wieder.

Und Erika rieb sich die Augen; es kam ihr auf einmal vor, als träumte sie dies alles nur. Sie zwickte sich auch einmal heimlich ins Bein, um zu sehen, ob sie denn wirklich wach wäre.

Da hielt das Auto vor einem entzückenden kleinen Haus, und der Brillenmann machte die Wagentür auf. Erika stieg aus. Was nun?

Der Brillenmann deutete auf die Tür des kleinen Hauses. Da hing ein Kranz mit vielen bunten Blumen, und in dem Kranz ein Schild. Darauf stand:

Dies ist das Haus
für die kleine Erika
vom Prinzen

Alle tausend Mann der Schwarzen Hand hatten von ihrem ersten Gehalt zusammengelegt, um es ihr zu schenken. Das war damals beraten worden, als alle zusammenkamen und die Große Klapperschlange nicht dabei war.

Und nicht nur das Haus, sondern auch alles, was dazu gehörte, hatte dieser tausendköpfige „Prinz" der kleinen Erika geschenkt: herrliche Betten, Schränke, Tische, Kommode, Spiegel, Wäsche, Geschirr, sogar die Blumen auf dem Fensterbrett.

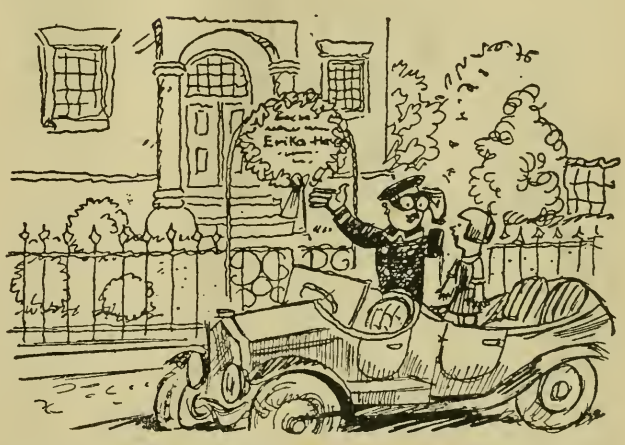
Da saß sie nun, die kleine Erika, auf ihrem eigenen Schaukelstuhl, ganz fassungslos. Und endlich kam Kai und war nicht weniger erstaunt. Er kam wie gewöhnlich nach Hause in die alte Dachkammer und fand einen fremden Mieter darin.

„Was wollen Sie hier?" hatte er den Mann gefragt.

„Wohnen will ich hier," sagte der Mann. „Vor einer halben Stunde bin ich eingezogen. Und Ihnen soll ich ausrichten, daß Sie von jetzt an Gartenstraße Nummer 14 wohnen."

Gartenstraße 14 — das war Erikas Prinzenhaus.

Als Kai alles begriffen hatte, ging er auf der Stelle zu Athletenmax und schimpfte ihn fürchterlich aus. Aber Athletenmax lachte und sagte:



Die kleine Erika zwickte sich heimlich ins Bein, um zu sehen, ob sie nicht etwa nur träumte.

„So gut du einen Prinzen spielen kannst, Klapperschlange, so gut können wir's auch."

Erika aber glaubt heute noch felsenfest an diesen Prinzen, und schreibt ihm oft und legt die Briefe vors Fenster, und immer am nächsten Morgen sind die Briefe verschwunden. Geantwortet hat der Prinz nicht mehr.

— Ende. —

Himmel, mein Schuh!

Eine reizende Geschichte, die im nächsten Heft beginnt.

Freunde! Im nächsten Heft beginnt die neue Erzählung, die sehr lustig und sehr spannend ist. Mein neuer Mitarbeiter, Herr Leberecht Kümmel, hat sie geschrieben. Ich will euch im voraus sagen, welche Personen in dieser Erzählung auftreten werden: Also erstens:

Karl Zimmermann, 16 Jahre alt, Laufbursche im Hotel „Goldner Bär", Gäste-Aufwecker und überhaupt „Junge für alles". Was er für ein Blitzkerl ist, das werdet ihr sehen. Er ist die Hauptperson.

Dann der Diamantenhändler Mijnheer van Halsten aus Amsterdam, der ungeheuer viel ißt, viel schläft und schrecklich brüllen kann, wenn er wütend ist.

Dann der alte Anton. Er ist Hausknecht und Schuhputzer, spielt aber trotzdem eine sehr wichtige Rolle. Man kann sogar sagen: Ohne ihn würde diese Geschichte gar nicht entstanden sein.

Der Hotelbesitzer heißt Herr Mertens.



Der Herr aus Dänemark.

Der Handwerksbursche.



Der „Graf von Luxemburg".

Ferner erscheint ein merkwürdiger Handwerksbursche, ein wandernder Schneidergeselle. Wenn er redet, verliert er sich immer in einem Urwald von Geschwätz. Nichts ist schwieriger, als aus ihm etwas Vernünftiges herauszubringen.

Zuletzt will ich euch noch zwei wichtige Personen vorführen, wiewohl in ihnen gar nichts anderes wichtig ist, als daß sie endlich da sind, denn sie werden in meiner Geschichte fieberhaft gesucht. Das ist ein Herr aus Dänemark, dessen Füße unter seiner Reisedecke verborgen sind. Es ist ein Jammer, daß man sie nicht sehen kann! Das wäre nämlich sehr wichtig für die Geschichte. Die zweite gesuchte Person ist der „Graf von Luxemburg". Er ist aber kein wirklicher Graf, sondern nur ein armer Schauspieler, der diese Rolle spielt, und wie ihr seht, spielt er sie in grünen Strümpfen. Merkwürdig, nicht wahr? Ueberhaupt werdet ihr beim Lesen dieser Geschichte noch viel Merkwürdiges finden und aus dem Staunen nicht herauskommen.

Fridolin.



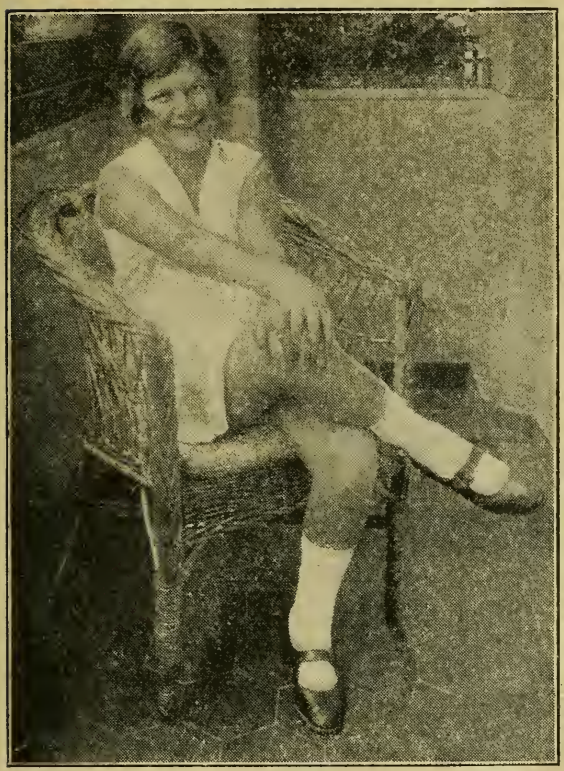
Karl Zimmermann.



Mijnheer van Halsten.

Der alte Anton

Eine kleine Heldin



Marianne Born, eine kleine Berlinerin, die mit eigener Lebensgefahr ein ertrinkendes Mädel gerettet hat.

Seht euch das Mädel auf dem Bild hier an. Es ist nichts Besonderes an ihr. Sie sitzt in einem Korbsessel auf der Veranda und sieht hübsch und lustig aus wie tausend andre Mädels. Aber nun sollt ihr erfahren, warum ihr hier im Fridolin ein Denkmal gesetzt worden ist. Sie ist eine wirkliche Heldin. Sie ist 11 Jahre alt und hat ein Menschenleben gerettet.

Sie heißt Marianne Born und wohnt in Berlin. Als sie in den Ferien in Hedemünden bei Kassel war, sah sie, wie ein Mädel, das größer war als sie selbst, ins Wasser fiel. Das Mädel konnte nicht schwimmen und versank. Kurz entschlossen riß die kleine Marianne ihre Oberkleider herunter, sprang ins Wasser, tauchte unter und ergriff die Ertrinkende im letzten Augenblick. Aber es war schwierig, die Last ans Ufer zu bringen, denn das arme Mädel klammerte sich verzweifelt an seine Retterin. Inzwischen aber kam ein Boot zu Hilfe, und man konnte die tapfere kleine Marianne und das von ihr gerettete Mädel aus dem Wasser ziehen.

Als es noch keine Briefmarken gab

Heute kann man sich das nur schwer vorstellen, wie es war, als es noch keine Briefmarken gab. Und doch gibt es die Briefmarken noch nicht sehr lange; im Jahr 1840 wurde die erste hergestellt. Bis dahin gab es alle möglichen Arten von Post. Im Altertum kannte man die „Flammenpost". Es wurden in gewissen Abständen Wachen aufgestellt, die einander mit Fackeln „telegraphierten". Sonst gab es Botenläufer. Schon frühzeitig entstanden Poststraßen mit regelmäßiger Nachrichtenübermittlung, so in dem großen persischen Satrapenreich. Später verbreitete sich der „reitende Botendienst" über alle Länder Europas. Unter Ludwig XIV. lebte ein kluger, erfinderischer Mann, ein Herr de Velayer. Er richtete in Paris 1653 die erste ständige „Stadtpost" ein; die Briefe wurden durch Aufkleben von Streifbändern frankiert, auf die der Absender zur Entwertung das Datum des Absendetages schreiben mußte. Die ersten Vorläufer der heutigen Briefmarken waren in die Briefumschläge eingedruckte und bestempelte Farbdrucke, die Sardinien 1818—1836 ausgab. Ein Baron von Treffenberg wollte nun 1823 in Schweden Marken herausbringen, aber die Idee zerschlug sich. Erst durch die Erfindung der Eisenbahnen und die durch sie entstehende rasche Verbindung mit andern Ländern wurde die Briefmarke notwendig; die erste entstand im Jahr 1840 in England.



„Huuuu — ahhh!“ Von Zeit zu Zeit hört man jetzt diesen furchtbaren Ton auf der Redaktion. Es ist Onkel Otto, wenn er seufzt. Zu sehen ist Onkel Otto nicht; er ist seit vier Tagen begraben, und zwar unter lauter eingesandten Auflösungen zu meinem großen Preisausschreiben „Wo ist Kasimir?“ Onkel Otto weiß jetzt bereits auswendig, wo Kasimir ist, aber trotzdem muß er es sich noch weiß Gott wie oft von euch zeigen lassen. Deshalb seufzt er. Von morgen an werden wir ihm alle helfen, und dann sollt ihr schon im übernächsten Heft Bescheid bekommen. Jeder, der einen Rodelschlitten oder ein Briefmarkenalbum gewonnen hat, bekommt dann gleich seinen Preis zugeschickt, alle andern, die auch eine richtige Lösung geschickt haben, aber bei der Verlosung kein Glück haben, bekommen ein feines Notizbuch. Fridolin.



Der kürzeste Brief.

Den kürzesten Brief hat einmal der französische Dichter Viktor Hugo geschrieben. Eines Tages, als ein neues Buch von ihm erschienen war, schrieb er an den Verleger einen Brief, der nichts anderes enthielt als ein Fragezeichen. Der Verleger war ein kluger Mann und wußte, daß das Fragezeichen bedeutete: „Wie steht es mit meinem neuen Buch?“ Er nahm einen Briefbogen und schrieb darauf „!“, weiter nichts. Nun aber wußte Hugo nicht, ob das Ausrufezeichen „hundsmiserabel!“ oder „ausgezeichnet“ bedeuten sollte, und so mußte er nun doch nochmals an den Verleger schreiben.

Wie das Löschpapier entstand.

Wenige wissen, daß man die Erfindung des Löschpapiers der Nachlässigkeit eines Arbeiters in einer Papierfabrik verdankt. Dieser Arbeiter vergaß, der rohen Papiermasse den nötigen Leimzusatz zu geben. Der Fabrikbesitzer war außer sich vor Zorn; erst später bemerkte er, daß das mißratene, leimlose Papier die Eigenschaft hatte, Tinte aufzusaugen, ohne die Schrift zu verwischen. Da er ein kluger Geschäftsmann war, schlug er die Reklametrommel und fabrizierte von diesem Tag an nur noch Löschpapier, das ihn und den unfreiwilligen Erfinder in kurzer Zeit zum reichen Mann machte.



Gestern kommt ein Bekannter von mir aus dem Theater, und ich frage ihn: „Na, was war denn heute?“ — Montag. — „Nein, ich meine, was sie gegeben haben?“ — Zwei Mark fünfzig. — „Ach, ich meine doch, was für ein Stück?“ — Ein Dreimarkstück. — „Nein, das ist nicht auszuhalten,“ sage ich. — Ja — sagt er —, das habe ich auch gefunden; deshalb bin ich gegangen. —

*

Heute früh besuchte mich einer meiner Neffen und erzählte mir: „Denk' mal, Onkel Toldi, ich habe heute nacht von dir geträumt!“ — „So? Na, was denn?“ „Ja, also, du und ich, wir standen jeder bis an den Hals in einer Tonne. Und du standest in einer Tonne mit Honig, und ich in einer mit grüner Seife.“ „Na,“ sage ich, „dein Glück, daß es nicht umgekehrt war!“ „Ja, aber nun warte mal. Nachher sind wir beide rausgeklettert.“ „Na, und?“ „Ja, und dann hat einer den andern ablecken müssen!“

Eine Frechheit, was!

Rätsel-Ecke

Silbenrätsel.

Aus den Silben:

a — ans — bes — brück — burg — dan — den — di — drei — e — e — en — en — er — erl — faf — fund — ge — gel — ger — hed — heim — i — in — inns — ka — ka — kö — land — le — le — lei — ling — lu — nau — nau — ne — neis — ner — ner — neu — ni — ni — nig — no — nu — or — pe — phi — ro — ro — se — se — si — sten — tar — te — then — tie — ur — wig — zehn —

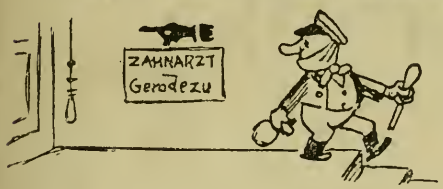
sind 24 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und dritte Buchstaben, beide von oben nach unten gelesen, einen Vers ergeben. Die Wörter bedeuten: 1. Stadt in Tirol, 2. weiblichen Vornamen, 3. Blume, 4. Land, 5. Musikinstrument, 6. deutschen Dichter, 7. paradiesischen Garten, 8. Indianerboot, 9. Larve, 10. Insel, 11. Rechtsgelehrten, 12. Kochgefäß, 13. italienischen Dichter, 14. Figur aus einer Ballade, 15. deutschen Kurort, 16. Figur aus der Nibelungensage, 17. Stadt an der Tauber, 18. Völkerrasse, 19. Zahl, 20. Stadt in Frankreich, 21. Vergrößerungsglas, 22. Tochter des Griechenkönigs Agamemnon, 23. deutschen Fluß, 24. altertümlichen Krug.

Auflösung des Silbenrätsels aus Nr. 1:

1. Mantel, 2. Urenkel, 3. Sudeten, 4. Innsbruck, 5. Keule, 6. Wabe, 7. Irrtum, 8. Riese, 9. David, 10. Sascha, 11. Tausend, 12. Oder, 13. Eva, 14. Rarität, 15. Esel, 16. Nugat, 17. Datum, 18. Ovid, 19. Familie, 20. Teerose, 21. Edison, 22. Messer, 23. Pelerine, 24. Friedrichsroda, 25. Ufer, 26. Newa, 27. Dietrich, 28. Elias, 29. Nadel.

Musik wird störend oft empfunden,
Dieweil sie mit Geräusch verbunden.

Fridolins Lachkabinett



Ein Bauer geht zum Zahnarzt. Im Hausflur liest er ein Schild: „Zahnarzt I. Stock." Im ersten Stockwerk angelangt, findet er ein weiteres Schild, das auf die Tür des Zahnarztes mit einem Finger zeigt: „Zahnarzt geradezu." „Na!" meint der Bauer, „wenn er gerade zu hat, da werde ich wieder fortgehen." Sprach's und machte sich davon.



Frau Krause (zu ihrem Mann): „August, wach' auf, du mußt das Schlafmittel einnehmen!"

*

„Junge, leg' dir doch ein Stück Papier unter, wenn du auf den Stuhl steigst."

„Ist nicht nötig, Mutter. Ich reiche auch so hinauf!"

Der kleine Paul kann es sich nicht merken, daß der Lehrer mit „Sie" anzureden ist, und so spricht er ihn denn wie jeden seiner Schulkameraden immer mit „du" an. Um ihm das abzugewöhnen, läßt ihn der Lehrer zehnmal abschreiben:

— Ich soll zu meinem Lehrer nicht „du" sagen! —

Als Paul zu Hause die Strafarbeit anfertigt, sieht der Vater dies und heißt ihn statt zehnmal fünfzehnmal den Satz abschreiben, damit er sich endlich daran gewöhnt. Am nächsten Tag wundert sich der Lehrer über den fleißigen Paul und fragt ihn, weshalb er denn fünfmal mehr als aufgegeben die Strafarbeit geschrieben habe, worauf Paul munter antwortet: „Siehst du, da staunst du!"



„Kannst du mir ein Beispiel für die Klugheit des Hundes sagen, Karl?" fragt der Lehrer.

„Ja, wenn meine Schwester singt, dann heult unser Box."

Pampe und Schlupp auf der Fuchsjagd



Der Pampe geht auf Füchse jagen.
Er hat dabei den Schlupp zu tragen.
(Ihr seht es hier auf diesem Bild.)
Denn Schlupp ist klug und stellt das Wild.



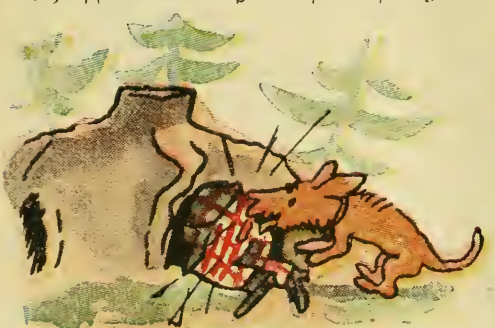
Am Ziel sagt Pampe: „Schlupp, nun schau:
Dies nämlich ist des Füchschens Bau.
Ich kriech' hinein und jag' ihn, weißte.
Und wenn was Rotes rauskommt, beißte."



Der Pampe kriecht hinein ins Loch.
Ein wenig mühsam ist das doch.
Solch Fuchsgang ist so furchtbar eng.
Schlupp wartet draußen ernst und streng.



Schlupp spitzt das Ohr: Was raschelt da?
„Jetzt kommt der Fuchs?" denkt er. „Aha!
Du rotes Vieh, ich hasse dich.
Doch komm nur raus, ich fasse dich!"



Schon leuchtet's rot im Loch. Nanu?!,
Denkt Schlupp. Dann beißt er tüchtig zu.
Die Zähne gräbt er ein, ergrimmt.
Zudem hat's Pampe so bestimmt.



Ja, Köter sind zuweilen Kälber!
Der Fuchs war's n i c h t, nein, Pampe selber.
Der hält sich schmerzerfüllt die Seite.
Der Fuchs indessen sucht das Weite.

Herausgeber: Peter Pfeffer. Verantwortlicher Redakteur: W. W. Bechtle, Berlin; für Oesterreich: Norbert Freuder, Wien; für die Tschechoslowakei: F. Heinrichsen, Prag. — Einsendungen können nur beantwortet werden, wenn Rückporto beiliegt. — Druck und Verlag: Ullstein, Berlin SW 68. —
Amerikanisches Copyright 1925 by Ullstein A. G.

Nr. 3. 5. Jahrgang.
Berlin.

Preis 15 Pfennig.

Der heitere Fridolin

HALBMONATSSCHRIFT FÜR ABENTEUER

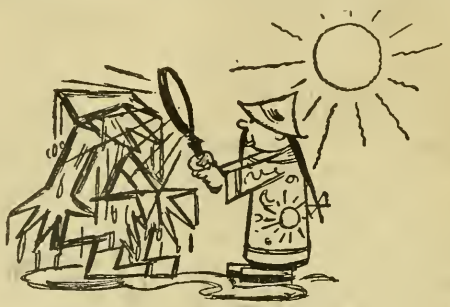


Was Mister Plumpudding auf dem Atlantischen Ozean erlebte.
Zu der lustigen Erzählung auf Seite 2 „Mister Plumpudding reist um die Welt".

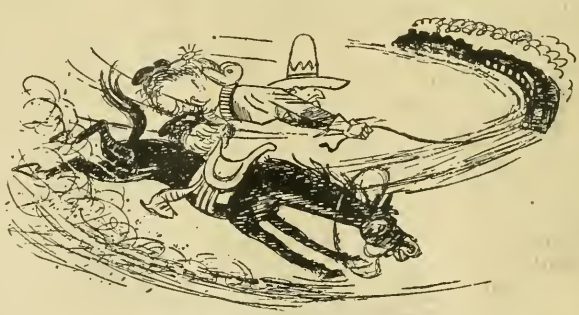
Mister Plumpudding reist um die Welt

Der verdrehte Engländer Mister Plumpudding las das Buch „Die Reise um die Erde in 80 Tagen". „Mache ich auch!" sagte er, „aber schneller!" Er hängte einen Zettel vor die Tür: „Um 5 Uhr wecken! Ich reise um die Welt. Plumpudding." Dann legte er sich schlafen.

Die Reise ging zuerst nach Paris. Am schnellsten ist, ich schwimme über den Kanal, dachte Mister Plumpudding und sprang ins Wasser. Als er in Frankreich an Land stieg, fuhr gerade Herr van Houten mit seinem Kakaoauto nach Petersburg. „Das trifft sich gut," sagte Plumpudding und setzte sich mitten in den Kakao. Da liefen sie beinahe schon in Petersburg ein. Als sie ankamen, fuhr der sibirische Expreß aus der Halle. Mister Plumpudding erfaßte noch den Puffer und setzte sich darauf. Jetzt wurde es kühl, denn es ging durch Sibirien. Als er in Ostasien ankam, war Mister Plumpudding ein Eiszapfen. „Bitte auftauen!" sagte er. Man holte ein Brennglas und taute ihn auf. „Danke," sagte er und sprang in das nächste Motorboot, das abging. „Au," sagte der Mikado von Japan, der zufällig darin saß, denn Plumpudding war ihm auf ein Hühnerauge getreten. „Macht nichts," sagte Mister Plumpudding höflich, „Hauptsache ist, daß wir in San Franzisko noch den Pazifikzug nach Neuyork erreichen." Er zog sich die Jacke aus, denn nun wurde es warm. Als sie in San Franzisko im Wilden Westen ankamen, war der Pazifikzug gerade um die Ecke gefahren. Aber da kam der berühmte Cowboy Halifax herangesprengt und fing ihn mit dem Lasso wieder ein. „Danke," sagte Mister Plumpudding und setzte sich in den Schlafwagen I. Klasse. Als er nach sieben Tagen in Neuyork ankam, stieg gerade der berühmte Wasserflieger Pumphose auf. Es war die höchste Zeit. Der Propeller erfaßte Mister Plumpudding gerade noch und schleuderte ihn kopfüber in das Flugzeug. „Hallo, Mister Pumphose," sagte Plumpudding, „prachtvolles Wetter, was?" und zündete sich eine Zigarette an. „Hier darf nicht geraucht werden," sagte Mister Pumphose. „Schade," antwortete Plumpudding und warf die Zigarette ins Benzinfaß. Bauz! flog die Maschine in die Luft, und Plumpudding hinunter ins Meer. Zum Glück hatte er sich vorher einen Fallschirm um den Leib gebunden, was sehr vorteilhaft war. Zufällig fuhr unten gerade Kapitän Feuerbauch mit seinem U-Boot vorbei, und Plumpudding sauste hinein. „Hallo, Kapitän!" schrie er, „wie tun Sie tun?" (So sagen die Engländer, wenn sie „Guten Tag" sagen wollen.) Der Kapitän ließ das U-Boot sinken. „Ich hoffe, Sie haben eine Fahrkarte?" sagte er. „Das nicht!" sagte Plumpudding. „Dann steigen Sie aus!" befahl der Kapitän. Mister Plumpudding tauchte sogleich an die Oberfläche. „Da ist ja endlich London!" sagte er und zog seine Uhr. Ratatatata! machte sie. „Mister Plumpudding!" rief eine Stimme, „es ist fünf Uhr. Sie müssen aufstehen!" Plumpudding öffnete die Augen. Er lag in seinem Bett, und alles war ein Traum gewesen. „Sie wollen doch um die Welt reisen!" rief die Haushälterin. „Schon erledigt!" sagte Plumpudding, und legte sich auf die andre Seite.



In Ostasien wurde Plumpudding aufgetaut.



Halifax fing den Pazifikzug mit seinem Lasso ein.

Aus dem Leben der Eskimos



Fünf kleine Eskimogeschwister mit einem jungen Eisbären, den sie gezähmt haben. Jungen und Mädels tragen dicke, unzerreißbare Hosen aus Eisbär- und Seehundsfell und Rohrstiefel.

Hoch im Norden, in Grönland und in Labrador, wo die Welt zu Ende geht, leben die Eskimos. Dort gibt es keine Kaufläden und kein Telephon und keine Zeitung und keine Eisenbahn. Alles ist eine weiße Wüste von Eis und Schnee, und die eisigen Stürme heulen.

Das Leben der Eskimos ist das härteste, das man sich denken kann; keiner von uns würde es aushalten. Der Eskimo hat keine Heimat. Mit Weib und Kindern, Sack und Pack wandert er immer umher und lebt von der Hand in den Mund, von einem Tag in den andern. Er ist ein Jäger, wie unsre Urahnen in der grauen Vorzeit auch Jäger waren; er wandert immer dahin, wo es etwas zu jagen und zu essen gibt. Sein Zugtier und getreuer Gefährte ist der Hund, der berühmte ausdauernde Polarhund, der von vielen Nordpolreisenden geschildert wurde. Die Hunde ziehen den Schlitten; die Kinder und alles Gepäck werden darauf ver-



Aus dem Leben der Eskimos: Ein Eskimojäger, der mit 54 Jahren zum erstenmal einen Weißen sah . . .

laden, und die Erwachsenen laufen nebenher. So geht die Reise los über das ewige Eis. Wer müde wird, hängt sich an den Schlitten, legt sich auf den Bauch und wird nachgeschleift. Von unsern Anzügen würden da bald mehr Löcher als Stoff übrig sein, aber die Eskimos tragen dicke Hosen aus Eisbärpelz und gewaltige Stiefel. Diese Stiefel sind jeden Morgen steinhart gefroren und werden zuerst — weichgekaut. Das ist kein Spaß, sondern vollkommener Ernst. Und wißt ihr, wie die Kinder gewaschen werden? Ein Lappen wird mit Speichel angefeuchtet und dann ein paarmal im Gesicht herumgerieben; fertig! Nicht sehr appetitlich allerdings.

Von Zeit zu Zeit hält der Schlitten, und dann geht der beste Eskimojäger auf die Jagd. Er sucht nach einem der Luftlöcher in der Eisdecke, unter dem ein Seehund steckt. Hat er eins gefunden, so wirft er die Harpune, einen Speer mit einem langen Strick daran, hinein. Manchmal trifft er den Seehund, manchmal auch nicht. Hat er getroffen, dann beginnt ein Kampf, denn so ein Seehund hat Kraft. Der Jäger zieht am einen Ende der Harpune, der Seehund am andern, und immer wieder wird der Jäger, wenn er den Strick schon ein langes Ende aus dem Loch heraus hat, umgeworfen und auf dem Bauch oder auf dem Hinterteil wie ein Schlitten über das Eis zum Loch zurückgeschleift. Endlich kommen die übrigen Eskimos zu Hilfe, und der Seehund, der inzwischen ermattet und verendet ist, wird herausgezogen. An Ort und Stelle wird das Fleisch mit großen Messern aus Walroßelfenbein zerschnitten und roh verzehrt. Auch die Hunde bekommen ihr Teil.



. . . und sein treuester Freund, ein Polarhund, wie sie die Eskimos zum Ziehen der Schlitten verwenden.



Aus dem Leben des Eskimos: So sieht das ein Jahr alte Brüderchen der Geschwister auf Seite 3 aus.

Dann geht die Reise weiter. Haben die Jäger Glück, so treffen sie an einer eisfreien Stelle eine Walroßherde, und es gelingt ihnen, einen von diesen Riesen, die fast so groß wie Elefanten sind, mit der Harpune zu erlegen. Dann hat die Familie ein paar Tage lang zu essen und kann sich ausruhen. Mit den Beinmessern werden große Blöcke aus dem hartgefrorenen Schnee geschnitten, und dann wird eine Hütte aus den Blöcken gebaut. Sogar ein Fenster bekommt die Hütte; es ist allerdings keine Scheibe aus Glas, sondern aus Eis. In der Hütte legt sich die ganze Familie eines dicht neben das andere, damit man sich gegenseitig erwärmt. Die Hunde bleiben draußen und werden oft in der Nacht völlig zugeschneit.

Im Sommer haben es die Eskimos ein wenig besser. Es gibt viele Rinnen zwischen dem Eis, und in dem offenen Wasser finden sich Wallrosse und Wale und Fische. Die Eskimos haben zu essen. Nun ziehen sie in ihren gedeckten Paddelbooten, den Kajaks, auf die Jagd. Sie sind geschickte Ruderer und gleiten blitzschnell durch das Wasser dahin. Mancher hat aber seinen Tod dabei gefunden, wenn der Kajak umkippt. Der Kajak ist nämlich rundum geschlossen bis auf ein Loch, aus dem der Oberkörper des Ruderers herausragt. Kippt das Boot um, so daß es mit der Kielseite nach oben zu liegen kommt, dann kann der Ruderer unter Wasser manchmal nicht schnell genug aus dem Loch heraus und muß ertrinken.

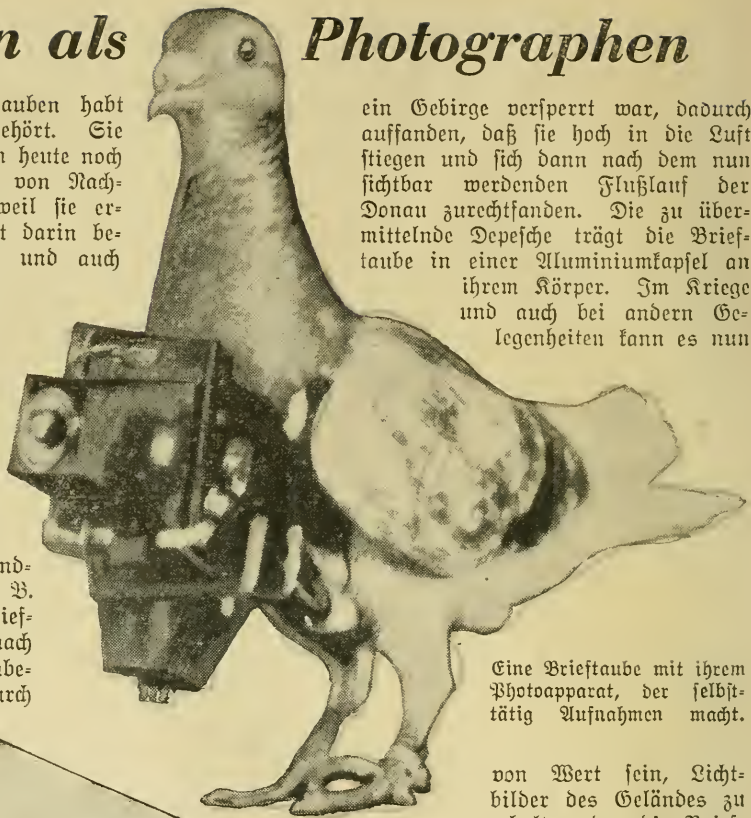
So ist das Leben der Eskimos. Es ist ein freies Leben, aber doch ist jeder Tag darin voll Mühe, Hunger und Gefahr. Wer von euch möchte nun mit den Eskimos tauschen? Keiner; nicht einmal auf 14 Tage!



Eine Eskimomutter mit ihrem Allerkleinsten: Die kleinen Eskimokinder werden den ganzen Tag von der Mutter auf dem Rücken spazieren getragen.

Tauben als Photographen

Von den Brieftauben habt ihr sicher schon gehört. Sie wurden und werden heute noch zur Uebermittlung von Nachrichten verwandt, weil sie erstaunliche Sicherheit darin besitzen, von weither und auch über ein ihnen unbekanntes Gelände in den heimatlichen Taubenschlag zurückzufinden. Es scheint, daß sie sich in der Landschaft mit ihren scharfen Augen ähnlich orientieren, wie wir auf einer Landkarte; man hat z. B. festgestellt, daß Brieftauben den Weg nach Wien, der ihnen unbekannt und zudem durch ein Gebirge versperrt war, dadurch auffanden, daß sie hoch in die Luft stiegen und sich dann nach dem nun sichtbar werdenden Flußlauf der Donau zurechtfanden. Die zu übermittelnde Depesche trägt die Brieftaube in einer Aluminiumkapsel an ihrem Körper. Im Kriege und auch bei andern Gelegenheiten kann es nun



Eine Brieftaube mit ihrem Photoapparat, der selbsttätig Aufnahmen macht.

von Wert sein, Lichtbilder des Geländes zu erhalten, das die Brieftaube überfliegt. So kam man auf den Gedanken, der Taube eine kleine photographische Kamera mitzugeben, die selbsttätig mittels eines Uhrwerks Aufnahmen macht. Es ist bekannt, daß eine gute Brieftaube bei ruhigem Flug 75 Kilometer in der Stunde zurücklegt. So kann man durch Berechnung der Entfernung des zu photographierenden Ortes und entsprechende Einstellung des Uhrwerks ziemlich sicher sein, das gewünschte Bild oder auch mehrere zu erhalten, da durch das Uhrwerk der Verschluß der Kamera zur bestimmten Zeit geöffnet und geschlossen wird und so die Aufnahme ganz von selbst zustande kommt.



So sieht eine Aufnahme aus, die eine Brieftaube von ihrem Flug in ihrer kleinen photographischen Kamera mitbrachte.

Himmel, meine Schuhe!

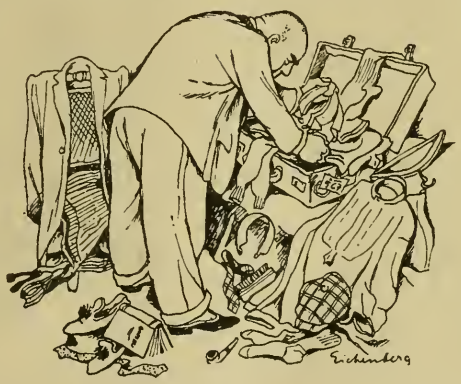
Eine reizende Geschichte von Leberecht Kümmel.

Freunde! Heute beginnt die feine Geschichte „Himmel, meine Schuhe!“ von meinem neuen Mitarbeiter, Herrn Leberecht Kümmel. Wer die Personen sind, die in der Geschichte vorkommen, habt ihr schon im letzten Heft erfahren. Also kann die Geschichte gleich losgehen. Viel Vergnügen beim Lesen! Fridolin.

1. Kapitel.

Mijnheer van Halsten legt sich zu Bett.

Ich, Leberecht Kümmel, muß euch eine reizende Geschichte erzählen, die in einer kleinen Stadt im „Goldenen Bären“ ihren Anfang nahm. Der „Goldene Bär“ war ein gemütliches kleines Hotel, in dem lauter gemütliche Leute wohnten. Unter ihnen war seit ein paar Stunden ein Holländer mit furchtbar feinem Namen. Er hieß Mijnheer van Halsten, saß in der Halle und rauchte eine dicke Zigarre. Als es halb elf Uhr nachts schlug, stand er auf und trat an den Portier heran. „Ich möchte um acht Uhr früh geweckt werden.“ Der Portier notierte es mit Kreide auf seiner großen Tafel und sagte: „Sehr wohl, mein Herr!“



Mijnheer van Halsten begann sein Gepäck für die Abreise zu packen.

Mijnheer van Halsten betrat sein Zimmer und begann sein Gepäck für die Abreise zu packen. Er ging nicht besonders sorgfältig mit seinen Sachen um, stopfte Kleider, Wäsche, Schuhe und Strümpfe in einem wilden Durcheinander in seine Handtasche, schnaufte dann ein wenig, blickte befriedigt auf sein Werk, schloß die Tasche und setzte sich auf den Stuhl neben sein Bett. Er sah auf die Uhr: es war elf Uhr, reichlich Zeit, um sich schlafen zu legen. Er bückte sich, schnaufte wieder ein bißchen — warum hatte er es sich auch auf seiner Reise so gut gehen lassen und von allen Portionen immer zweimal genommen! — und löste seine Schuhbänder. Es dauerte geraume Zeit, denn er hatte jeden seiner Schuhe nicht mit einem, sondern mit drei Knoten verschnürt, aber schließlich war das schwere Werk vollbracht. Mijnheer van Halsten stand in Strümpfen vor dem Bett und sah auf seine Schuhe hinab, ja es schien, als könnte sich sein Blick gar nicht von ihnen trennen.

Was fand er an den Schuhen nur so merkwürdig? — Es waren ein Paar hohe Schnürschuhe aus schwarzem Leder, die an den Seiten mit hellgrauem Wildleder eingesetzt waren; die Kappen waren sorgfältig ausgenäht und wiesen ein kleines gestickeltes Muster auf. Hübsche Schuhe, gewiß, aber warum Mijnheer van Halsten sie so zart behandelte, als seien sie aus Marzipan, warum er sie so voll Liebe betrachtete, dafür schien wirklich kein Grund vorhanden.

Nachdem er sich lange genug an ihrem Anblick erfreut hatte, nahm der Holländer die Schuhe auf. Das war nichts besonderes. Man mußte annehmen, daß er nun tun würde, was alle Hotelgäste vor dem Zubettgehen tun — die Schuhe vor die Tür stellen, um sie putzen zu lassen. Aber weit gefehlt! Er hielt die Schuhe in der Hand, befühlte und beklopfte sie von allen Seiten, dann schlug er sein Kopfkissen zurück und bettete sie unter das Polster. Dabei waren es schwarze Schuhe, in denen er den ganzen Tag herumgelaufen war, und das Bett war mit weißem Leinen überzogen. Doch Mijnheer van Halsten machte sich nichts daraus, daß es schwarze Flecken darauf gab, er schlug das Kopfkissen zurück, legte sich breit und gewichtig ins Bett, zog die Decke über die Nase, streckte noch eine

Wie die Japaner d

Die Japaner haben sich zwar nach europäischem und amerikanischem Muster eingerichtet, studieren an europäischen Universitäten, tragen vielfach europäische Kleidung, fahren Automobil, betreiben Fabriken und besitzen eine gewaltige Kriegsflotte und ein modern ausgerüstetes Heer, die sich in der Weltgeschichte des letzten Vierteljahrhunderts sehr bemerkbar gemacht haben. Trotzdem aber haben die Japaner wie kein andres Volk die Fähigkeit behalten, alle Dinge im Leben mit kindlicher Andacht zu umkleiden wie die Dichter. Sie leben gleichsam mit einem Fuß in der wirklichen Welt und mit dem andern im Himmelreich der Phantasie. Deshalb können sie auch Feste feiern, die weihevoller und heiterer sind als die Feste in der übrigen zivilisierten Welt, wo man so wenig Zeit dafür hat. Unzählige Feste feiert der Japaner, Feste für die Kinder, für die Kirschblüten, für alles, was man sich denken kann. Eines der schönsten ist das Fest „Bon". Es wird für die Seelen der Toten gefeiert wie unser Allerseelentag, der gestern gefeiert wurde; aber es ist kein Fest der Trauer, sondern ein fröhliches Fest. Der Japaner glaubt, daß an diesem Tag die Seelen der Toten wirklich und nicht nur in Gedanken zu Besuch kommen und unsichtbar mitten unter den Lebenden wandeln und fröhlich mit ihnen sind. Deshalb werden ihnen zu Ehren Freudenfeuer angezündet und Blumen aufgestellt und viele Kuchen gebacken. Drei Tage lang dauert das Fest mit den unsichtbaren Gästen. In der dritten Nacht müssen aber die Seelen der Toten in das Totenreich zurück, weit fort über das Wasser, und damit sie es hell und fröhlich auf der Reise über das Wasser haben, lassen Kinder und junge Mädchen überall kleine Schiffchen mit brennenden Lampions darauf in den Flüssen, Bächen und Teichen schwimmen. Und dann ist das frohe Fest der Toten zu Ende.



Das Fest „Bon" wird von den Japanern zu Ehren über das Wasser wieder ins Totenreich zurückgeh

Hand hervor, um das Licht auf dem Nachttisch auszuknipsen, und ein paar Minuten später hörte man nichts mehr als ein gleichmäßiges Schnarchen, als ob irgendwo in der Finsternis Bretter in Stücke gesägt würden.

2. Kapitel.

„Himmel, meine Schuhe!

Die Nacht verging. Es mochte ungefähr vier Uhr früh sein, und in dem Hotel waren nur zwei Menschen wach. Der eine war der alte Anton, der Hausdiener, der seit fünfunddreißig Jahren im „Goldenen Bären" den Gästen die Schuhe putzte und das Gepäck zur Bahn trug. Der Wecker hatte ihn gerade in seiner Kammer aus tiefstem Schlafe aufgeschreckt; nun schlürfte er in Pantoffeln langsam und leise durch die langen Korridore und sammelte die Schuhe und Stiefel ein, die vor den Türen standen. Auf die Sohlen malte er mit Kreide die Zimmernummern und

s „Bon"-Fest feiern



Seelen der Toten gefeiert. Der Japaner glaubt, daß die Toten zu diesem Fest persönlich erscheinen und Damit sie es hell auf dem Heimweg haben, lassen die Kinder kleine Schiffchen mit Lampions schwimmen.

häufte die Stiefel dann in einem Korb aufeinander.

Der zweite, der bereits aufgestanden war, war Karl. Welcher Titel ihm zukam, wie er mit seinem Familiennamen hieß, darum kümmerte sich eigentlich niemand. Er war „der Karl" — so riefen ihn der Hotelbesitzer, der Portier, die Kellner und auch die Gäste. Mit seinen sechzehn Jahren war dieser Karl so ein Mittelding zwischen einem großen Jungen und einem jungen Mann. Die hellen, treuherzigen Augen blickten noch aus einem frischen, rotbackigen Kindergesicht; nur die Festigkeit und Ruhe, mit der Karls Blick einem begegnete, wenn man mit ihm sprach, zeigte, daß er schon eine gewisse Reife erlangt haben mußte. Dazu paßte auch der entschlossene Mund, dessen schmale Lippen immer schon eine kluge Antwort in Bereitschaft hatten, und die geschwungenen Nasenflügel, die zu sagen schienen: „Ich wage es, ich fürchte mich nicht." Und in der Tat:

dieses junge, lebhafte Gesicht versprach nicht zu viel. Das bewies Karls Haltung in seinem bisherigen Leben, das hart und entbehrungsreich gewesen war.

Früher war er einmal aufs Gymnasium gegangen, und seine Lehrer hatten große Stücke auf ihn gehalten, dann aber war sein Vater gestorben, und seine Mutter war mit drei Kindern, deren ältestes Karl war, so gut wie ohne Mittel zurückgeblieben. Ihre schwache Gesundheit machte es unmöglich, für den Unterhalt von drei Menschen zu sorgen. Da sprang Karl beherzt in die Bresche. So lieb ihm das Studium geworden war, er verließ die Schule und suchte Arbeit So hatte er sich eines Tages dem Hotelbesitzer vorgestellt und mit fester klarer Stimme um Arbeit gebeten. Mit scharfem Blick hatte ihn der Eigentümer des „Goldenen Bären" gemustert und entschieden: „Ich wills mit dir versuchen, Junge." Und nun lief Karl bereits seit zwei Jahren in dem Hotel die Treppen auf und ab; er hatte keine bestimmte Arbeit, dafür aber jede Arbeit im Hotel zu verrichten und er tat sie stets mit einem lustigen Gesicht und oft mit einem guten Scherzwort auf den Lippen. Er verrichtete Botengänge, putzte die Türklinken, half in Küche und Keller, eilte zur Post und zur Bahn; seine Hauptarbeit, der verantwortlichste Teil seiner Tätigkeit aber war das Wecken der Hotelgäste.

Das war oft keine leichte Arbeit. Im frühen Morgengrauen mußte man aufstehen und ganz genau die schwarze Tafel studieren, auf der der Portier die Zeiten vermerkt hatte.



„Was diese Hotelgäste für Sitten haben!" knurrte der alte Anton.

An dreißig Türen mußte man auf die Minute genau pochen, bis sich der Gast meldete, und fünf Minuten später mußte man nochmals pochen und nachsehen, ob er auch wirklich aufgestanden war. Denn oft genug kam es vor, daß ein Reisender wohl auf das erste Pochen mit einem knurrigen „Schon gut . . . ich bin schon auf!" antwortete, sich aber dann doch wieder aufs Ohr legte und seinen Zug verschlief. Wehe dann dem armen Karl! Der trug natürlich die Schuld, denn der Siebenschläfer behauptete natürlich steif und fest, überhaupt nicht geweckt worden zu sein.

So saß Karl denn auch diesmal bereits um vier Uhr früh auf einem Stuhl neben der Portierloge. Der Nachtportier hatte sich „nur für ein paar Minuten" aufs Ohr gelegt und Karl mit seiner Vertretung betraut, der Zimmerkellner hatte ihm am Abend zuvor einen ganzen Berg Eßbestecke zum Putzen übergeben, „damit er auch etwas zu tun habe", und nun bearbeitete Karl die zahllosen Messer, Gabeln und Löffel aus Leibeskräften mit Putzpulver, Schmirgelpapier und Lappen. Ueber seinem Arbeitstisch aber stand ein aufgeschlagenes Buch, dessen Seiten in vier Kolonnen eingeteilt waren. In der ersten stand ein deutscher Satz, etwa eine Redewendung wie: „Haben Sie gut geschlafen, mein Herr?" In der zweiten Kolonne aber war dieser Satz auf englisch zu lesen, in der dritten auf französisch und in der vierten gar auf italienisch. Es war ein Buch, aus dem man die wichtigsten Redewendungen zugleich in drei Weltsprachen erlernen konnte. Und daraus studierte Karl jeden Morgen, während er das Besteck putzte, denn er dachte sich: Sprachen sind das Wichtigste für einen Hotelangestellten, und wenn ich das auch nicht bleiben sollte, brauchen kann man sie immer. Karl war eben mitten im Messerputzen und Sprachenlernen, als das Telephon wie besessen klingelte.

Karl hob den Hörer ab, das Fräulein vom Amt meldete sich mit den Worten: „Hier Fernamt, Sie werden aus Amsterdam verlangt." Dann brummte und sauste es eine Weile im Apparat, und nun kam endlich eine Stimme, die sagte: „Rufen Sie bitte sofort Herrn van Halsten zum Telephon."

Karl eilte die Treppe hinauf und trommelte mit beiden Fäusten an die Tür von Nr. 39. Lange Zeit rührte sich nichts. Karl schlug einen richtigen Trommelwirbel. Endlich ertönte ein Knurren, und der Holländer fragte: „Zum Teufel, was ist denn los?"

„Sie werden am Telephon verlangt . . . Ein Ferngespräch aus Amsterdam."

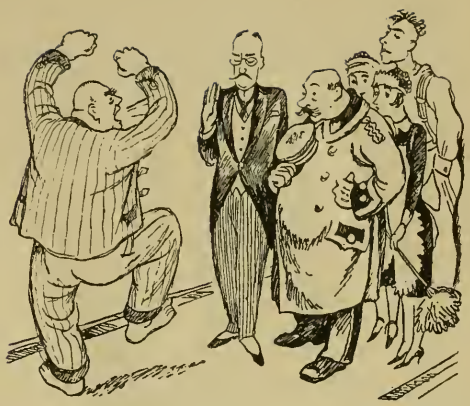
Da hörte Karl das Bett knacken. Ein paar Sekunden rumorte Mijnheer van Halsten wild in seinem Zimmer herum, dann wurde die Tür aufgerissen, und nur mit einem Mantel über den Schultern eilte der Holländer die Treppe hinab und verschwand in der Telephonzelle. Obwohl ihre Wände dick gepolstert waren, hörte man doch, wie er aufgeregt in den Apparat hineinschrie, wie er sich bemühte, sich verständlich zu machen. Es mußte ein wichtiges geschäftliches Gespräch sein, das er führte.

Während er sich in der Telephonzelle abmühte, war der alte Anton auf seinem Rundgang an seine Zimmertür gekommen. Mißbilligend schüttelte er den Kopf, als er sah, daß kein Paar Schuhe davorstand; er wollte bereits weitergehen, als er bemerkte, daß die Tür nicht geschlossen war. Anton nahm es mit seinen Pflichten genau. Sein Stolz war es, daß alle seine Gäste blitzblanke Schuhe hatten. Deshalb steckte er seinen Kopf durch die Türspalte um zu sehen, ob die Stiefel vielleicht dahinter standen. Das Zimmer war leer, auf dem Fußboden standen keine Schuhe, doch — was war das? — da lagen ja die Stiefel im Bett. In der Eile des Aufstehens hatte der Holländer sein Kopfkissen verschoben, und nun waren die schwarzen Schuhe im Morgenlicht deutlich auf dem weißen Bettlaken zu erkennen.

„Was diese Hotelgäste oft für Sitten haben!" knurrte Anton, trat ins Zimmer, hob die Schuhe aus dem Bett, legte das Kopfkissen zurecht und warf die Schuhe, als er wieder auf dem Korridor war, in seinen Korb, nachdem er sie mit einer Kreidenummer versehen hatte. Dann schlürfte er in seinen Pantoffeln davon.

Eine Weile später hatte Mijnheer van Halsten sein Telephongespräch erledigt und ging in sein Zimmer zurück. Ein Blick auf die Uhr belehrte ihn, daß er noch fast vier Stunden Zeit zum Schlafen hatte. Er zog den Mantel aus, schlüpfte aus den Hausschuhen und warf sich mit einem wohligen Knurren aufs Bett. Schlafen war doch das Schönste!

Als Karl um acht Uhr morgens an seine Tür pochte, wiederholte sich das Spiel von vier Stunden früher. Erst klopfte Karl, dann trommelte er, dann donnerte er mit beiden Fäusten an die Türfüllung, und als sich drin noch immer nichts rührte, faßte er sich ein



„Im „Goldenen Bären" wird nichts gestohlen!" antwortete ein Herr im schwarzen Rock.

Herz und trat ins Zimmer. Wie eine Baumsäge, die von vier starken Männern bedient wird, tönte das Schnarchen des Holländers. Karl wußte sich nicht anders zu helfen; er beugte sich über den Siebenschläfer und rüttelte ihn an den Schultern.

„Acht Uhr, Herr van Halsten!"

„Ja . . ."

Mit verstörtem Blick richtete sich der Holländer auf, sah verschlafen um sich und sagte: „Gleich, gleich . . ."

Mechanisch und noch immer im Halbschlaf fuhr seine Hand unter das Kopfkissen. Ein Ruck ging durch seinen Körper; nun erst war er ganz wach. Eine Sekunde lang verschlug es ihm die Stimme, dann brüllte er wie ein verwundeter Stier: „Meine Schuhe meine Schuhe!"

Karl stand starr vor Schrecken. Der Holländer sprang mit einem gewaltigen Satz aus dem Bett, packte ihn mit seinen riesigen Händen an den Schultern, rüttelte ihn hin und her und schrie: „Gib mir sofort meine Schuhe zurück!"

„Ich habe sie nicht . . . ich bin nur eingetreten, um Sie aufzuwecken," stammelte Karl.

Der Holländer sah dem Jungen am Gesicht an, daß er nicht wußte, worum es sich handelte, daß er unschuldig war. Wie ein Wilder lief er im Zimmer hin und her, warf die Stühle um, durchwühlte den Schrank, suchte unter dem Bett und unter dem Sofa und lief dann im Schlafanzug auf den Korridor.

„Man hat mir meine Schuhe gestohlen!" schrie er, daß man es im ganzen Hause hörte.

Die Kellner, Stubenmädchen und Gäste eilten zusammen; alle meinten, der Mann sei irrsinnig geworden. Da tauchte im Gedränge die goldverschnürte Mütze des Portiers auf. „Was gibt es," fragte er. „Das Lärmen auf dem Korridor ist streng verboten!"

„Ich muß lärmen," brüllte der Holländer. „Man hat mir meine Schuhe gestohlen!"

„Im „Goldenen Bären" wird nichts gestohlen," antwortete energisch ein Herr im schwarzen Rock, der Hoteldirektor, der hinzugetreten war. „Die Schuhe werden beim Putzen sein."

„Die Schuhe lagen unter meinem Kopfkissen, jetzt sind sie weg. Ich habe sie nicht zum Putzen gegeben; sie sind gestohlen!" schrie der Holländer.

„Schuhe gehören doch nicht unter das Kopfkissen! Schuhe gehören vor die Tür oder an die Füße," meinte der Hoteldirektor erstaunt.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Meerkatzenbaby



Meerkatzen sind nicht etwa Katzen, die im Meer leben, sondern Affen. Sie haben lange Wickelschwänze, an denen sie sich an den Aesten aufhängen und schaukeln können. Im Zoologischen Garten könnt ihr viele Meerkatzen sehen und wißt, wie lustig sie sind. Aber ein Meerkatzenbaby auf dem Arm spazieren getragen und mit Milch aus der Saugflasche gefüttert, wie das kleine Mädel auf dem Bild, habt ihr sicher noch nicht. Das darf nämlich nur die Tochter vom Direktor des Gartens. Sie hat zuvor bei einem Tierwärter gelernt, wie man mit dem kleinen borstigen Wickelkind umgehen muß. Seitdem ist sie seine Vizemutter. Sie hat ihren „Sohn" auch getauft; Pepi heißt er.

Vom Arbeiter zum Astronomen

Zum 50. Geburtstag Bruno H. Bürgels.

Den Astronomen Bürgel kennt ihr aus so manchem schönen Aufsatz. Am 14. November wird er 50 Jahre alt. Wir wollen ihm hier gratulieren. Viele von euch wissen noch nicht, daß Bruno H. Bürgel ein sehr schweres Leben gehabt hat. Er war früher ein Fabrikarbeiter und mußte jeden Pfennig mühselig sparen, bis er sich ein Buch kaufen konnte, um zu studieren. Wenn er auch am Abend todmüde von der Arbeit war, studierte er doch immer weiter. Endlich, durch

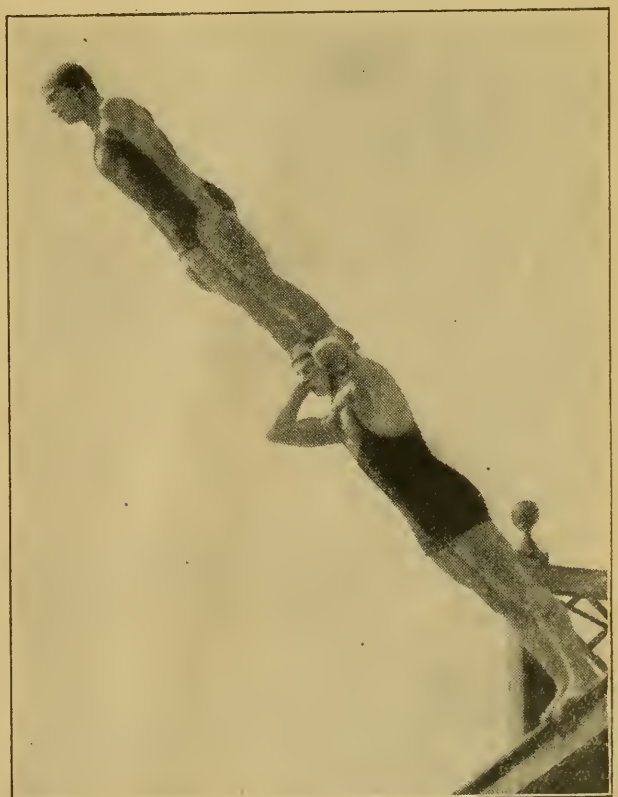


Bruno H. Bürgel

Willenskraft und Fleiß, gelang es dem jungen Arbeiter, eine Anstellung bei einer Sternwarte zu bekommen. Auch dort war er zunächst nicht auf Rosen gebettet. Heute kann er aber mit Stolz auf das erreichte Ziel zurückblicken. Er hat Bücher über die Sterne geschrieben, die wie Märchen zu lesen sind und jedermann verstehen kann. Tausende verdanken es Bürgel, daß sie über die Sternkunde alles erfahren haben, was früher nur den Gelehrten zugänglich war.

Ein kühner Doppelsprung

Kunstspringen ist sehr schwierig. So ein Springer, wenn er vom Turm ins Wasser hinunterspringt, durchmißt eine Fallhöhe von zehn Metern und mehr, und das Wasser ist bekanntlich ziemlich hart, wenn man darauffällt. Der Springer versucht sich natürlich erst dann aus solcher Höhe, wenn er seiner ganz sicher ist. Es gilt, nicht nur einfach hinunterzufallen, sondern in schönem Flug oder gar in kunstvollen Figuren den Luftraum zu durchmessen. Das Bild zeigt zwei Kunstspringer, die einen „Abfaller zu zweit" ausführen. Hier wird nicht abgesprungen, sondern man läßt sich in gestreckter Körperhaltung durch die Schwerkraft um seinen Stützpunkt (die Füße des Mannes auf dem Brett) drehen. Dann fliegt man kopfunter ab. In der Luft trennen sich die beiden, und knapp hintereinander tauchen sie in die Flut.



Zwei Kunstspringer, die einen „Abfaller zu zweit" ausführen. Zu diesem Kunststück gehört lange, unermüdliche Uebung.

Wo ist Kasimir?

Freunde! Und wenn ihr noch so viel telephoniert, telegraphiert und schreibt, wir werden deshalb mit der Erledigung des Preisausschreibens doch nicht früher fertig, sondern im Gegenteil später, weil ihr uns in der Arbeit aufhaltet. Onkel Toldi und Otto haben manchmal eine ordentliche Wut auf euch, weil sie durch eure Fragerei immer wieder beim Prüfen der Einsendungen unterbrochen werden. Und ich kann ihnen das nicht verdenken, denn was habe ich in Nr. 2 geschrieben? Daß das Ergebnis in Heft 4 veröffentlicht werden wird, nichtwahr? Also laßt die Onkel gefälligst in Ruhe bei der wichtigen Arbeit und wartet geduldig noch 14 Tage. Zum Schlittenfahren ist es ja noch viel zu früh, und die Briefmarken könnt ihr nochmals gründlich sortieren, ehe das Markenalbum kommt. Und außerdem ist doch gerade die Spannung das allerfeinste, ob man nun etwas gewonnen hat oder nicht. Das sage ich euch aber heute schon, wer ein saures Gesicht macht, wenn er bei der Verlosung keinen der 2000 Hauptpreise gewinnt, den hänge ich auf. Jeder, der richtig geraten hat, kriegt übrigens, wie ihr wißt, auf jeden Fall einen Preis. Ist's kein Hauptpreis, dann ist es doch wenigstens ein Trostpreis. Fridolin.

Der Zufall als Erfinder

Der Mönch Berthold Schwarz wollte Gold machen. Er tat verschiedene Sorten Pulver in einen Tiegel, doch mit lautem Getöse explodierte die Mischung. Der Mönch



Durch einen Zufall erfand Berthold Schwarz das Schießpulver.

wiederholte diesen Versuch, und erfand auf diese Weise das Schießpulver. Der kleine James Watt sah eines Tages zu, wie seine Mutter den Tee kochte und der Dampf immer stärker aus der Tülle des Wasserkessels herausströmte. „Der Dampf muß treiben können", sagte sich der Junge. So hat ein brodelnder Teekessel zur eigentlichen Erfindung



Wie James Watt auf den Gedanken kam, die Dampfmaschine zu erfinden.

der Dampfmaschinen geführt. Sie war zwar schon erfunden, aber erst James Watt baute die Dampfmaschine so aus, daß sie verwendet werden konnte.

Der Erfinder des Luftballons, Mont-



Wie ein durch Wärme aufgeblähter Rock Montgolfier auf die Idee des Luftballons brachte.

golfier, betrachtete einen Rock, der auf einer Leine über dem Feuer aufgehängt war und sah, wie die Wärme ihn wie einen Ballon aufblähte. Diese Beobachtung veranlaßte ihn, einen Luftballon zu bauen.



Was brennt länger, eine Wachs- oder eine Stearinkerze?

Beide brennen gleich lang.

Warum sind die größten Leute die faulsten?

Weil sie am längsten im Bett liegen.

Was hat ein Steckkissen-Baby mit gefrorenem Wasser gemeinsam?

Beide können nicht laufen.

Was wird erst von dir genommen, eh man es dir gibt?

Deine Photographie.

Wann ist ein Familienname am abwechslungsreichsten?

Wenn man jeden Tag „Einbers" heißt.

Welches ist der höflichste Fisch?

Der Schelling.

Das Ganze ist Fleisch, und nimmt man den ersten Buchstaben fort, ist es auch Fleisch?

Ja—auch Fleisch.

Rätsel-Ecke

Silben-Rätsel:

Aus den Silben:

bar — ber — ber — bie — biss — de — del — do — duld — e — e — e — form — ge — ger — hard — im — li — man — mann — mie — ne — ne — ni — ra — rha — rin — se — sel — sen — tel — u — weiß

sind 14 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und dritte Buchstaben, beide von oben nach unten gelesen, ein deutsches Märchen und seine Verfasser ergeben. Die Wörter bedeuten:

1. Lobenswerte Eigenschaft, 2. weiblichen Vornamen, 3. Insekt, 4. gärtnerische Anlage, 5. militärische Bekleidung, 6. Alpenpflanze 7. Hunderasse, 8. Haustier, 9. Teil des Baumes, 10. männlichen Vornamen, 11. Pflanze, 12. kleine Mahlzeit, 13. Gesichtsausdruck, 14. Kleidungsstück.

*

Verwandlung.

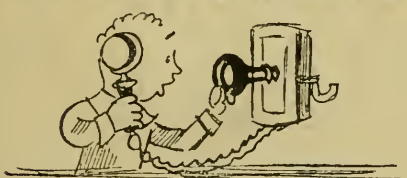
Ein Tier ist es, euch wohl bekannt,
Schwanz weg! 'ne Stadt in Griechenland.

Auflösung des Silbenrätsels aus Nr. 2:

1. Innsbruck, 2. Hedwig, 3. Rose, 4. Abessinien, 5. Leierkasten, 6. Lenau, 7. Eden, 8. Kanu, 9. Engerling, 10. Neufundland, 11. Notar, 12. Tiegel, 13. Dante, 14. Erlkönig, 15. Nauheim, 16. Fafner, 17. Rothenburg, 18. Indianer, 19. Dreizehn, 20. Orleans, 21. Lupe, 22. Iphigenie, 23. Neisse, 24. Urne.

Ihr alle kennt den Fridolin
und seinen guten Luftdelphin.

Fridolins Lachkabinett



Kurt will die Schule schwänzen. Der Tunichtgut geht ans Telephon und sagt mit verstellter Stimme:

„Mein Sohn ist krank. Er kann heute leider nicht kommen."

Auf die unerwartete Frage: „Wer ist denn da?" antwortet er stotternd:

„M — m — — mein Vater!"

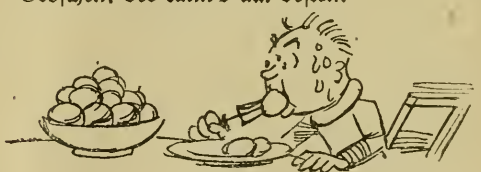
*



Ein Afrikaforscher zeigt seiner Nichte einen ausgestopften Leoparden, der sehr gefährlich aussieht. „Ja, siehst du, Trudchen," erzählt er, „dieses Tier habe ich mitten in der Nacht erlegt. Ich hab' es im Nachthemd erschossen."

Trudchen: „Aber, lieber Onkel, wie kam der Leopard denn da hinein?"

Zwei Jungen finden einen Groschen und beschließen, daß der ihn haben soll, der am besten schwindeln kann. Da kommt ein Herr vorüber, der die seltsame Abmachung gehört hat, und sagt: „Aber Jungen, so etwas tut man doch nicht. Ich habe in meinem ganzen Leben noch nie gelogen." — „Du," sagt da der eine Junge zum andern, „gib ihm den Groschen: der kann's am besten!"



Der Lehrer fragte den kleinen Gustav, wie der Spruch zu verstehen sei: „Im Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brot essen."

Gustav: „Der Mensch soll so lange essen, bis er schwitzt."

*

Ein Bauer zu einem andern: „Ich hab' meinen Hund verloren."

„Dann setz' doch eine Anzeige in die Zeitung."

„Das hilft nichts. Er kann ja nicht lesen."

*

„Ist das Wort „Hosen" Einzahl oder Mehrzahl?" fragt der Lehrer.

Georg antwortet nachdenklich: „Oben Einzahl, unten Mehrzahl."

Wie Schlupp Rache nahm



Weil Schlupp das Frühstück hat gestohlen,
Muß Onkel Toldi ihn verfohlen.
Der Stock saust heftig auf sein Fell:
Weithin hört man sein Schmerzgebell.



Doch gehen sie sodann spazieren.
Der Schlupp entläuft auf allen Vieren.
Er denkt: „Ich weiß schon, was ich mache!
Und sinnt auf fürchterliche Rache.



Da, wo der Park in höchster Pflege,
Sieht man ein Tulpenbeet am Wege.
Der Onkel sieht's voll Sympathie.
Doch wo ist Schlupp, das dumme Vieh?



Da ist ja Schluppchen schon. Doch seht:
Er ruiniert das ganze Beet;
Es fliegen Blätter rum und Blüten;
Der Wächter kann's nicht mehr verhüten.



Des Onkel Toldis Nam' und Stand
Notiert nunmehr mit rascher Hand
Der Wächter wegen Schluppchens Tat.
Das gibt ein dickes Strafmandat.



Des Onkels Geld nimmt hier als Sühne
Der Gartenwächter, der so grüne.
Der Onkel Toldi stöhnt und blecht.
Schlupp denkt: nun hab ich mich gerächt.

Herausgeber: Peter Pfeffer. Verantwortlicher Redakteur: W. W. Bechtle, Berlin; für Oesterreich: Norbert Freuder, Wien; für die Tschechoslowakei: F. Heinrichsen, Prag. — Einsendungen können nur beantwortet werden, wenn Rückporto beiliegt. — Druck und Verlag: Ullstein, Berlin SW 68.
Amerikanisches Copyright 1925 by Ullstein A. G.

Nr. 4. 5. Jahrgang. Preis 15 Pfennig.
Berlin.

Der heitere Fridolin

HALBMONATSSCHRIFT

In diesem Heft das Ergebnis meines grossen Preisausschreibens: Wo ist Kasimir?



Wie das erste „Fahrrad", das Laufrad, aussah, das der Forstmeister von Drais im Jahr 1834 erfand. (Zu dem Artikel auf Seite 12: „Aus der Kinderzeit des Fahrrads".)

Das Ergebnis meines großen Preisausschreibens

Wo ist Kasimir?

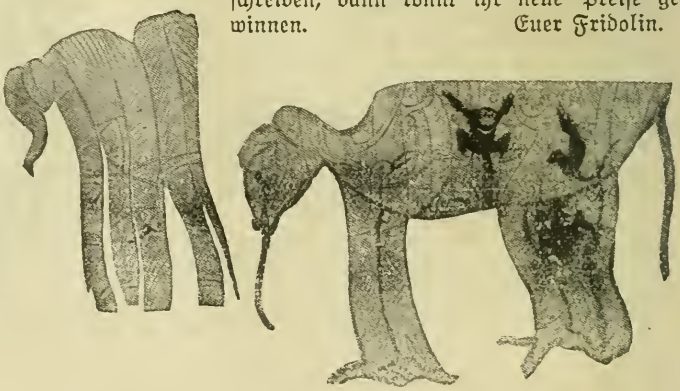


Wie die richtige Lösung aussehen mußte: Die Umrisse des Elefanten Kasimir mußten nachgezeichnet, dann das Blatt ausgeschnitten und eingesandt werden.

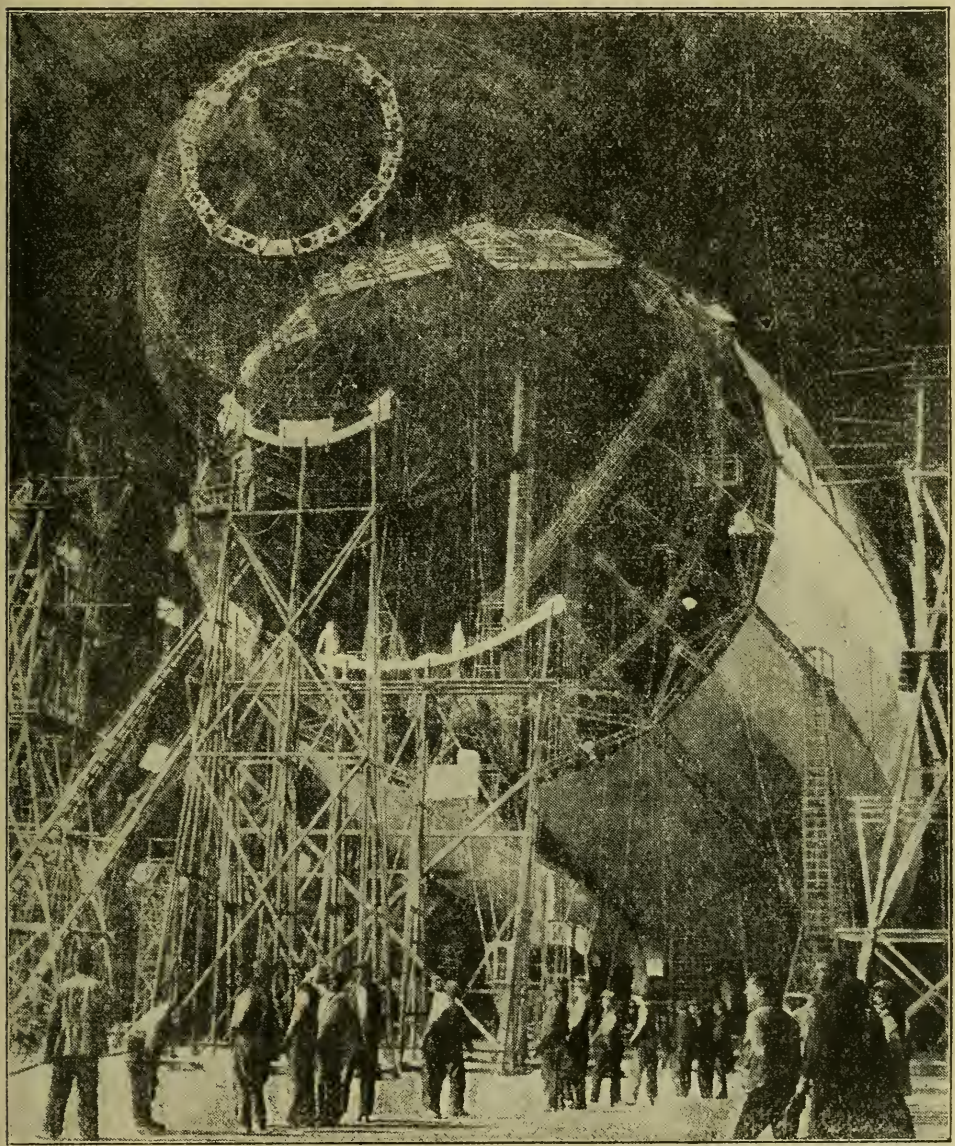
Freunde! Das war ein ordentlicher Haufen von richtigen Lösungen! Viel, viel mehr als 2000! Also mußte, wie es vereinbart war, unter allen richtigen Lösungen das Los über die 2000 Glückspilze entscheiden, die die 2000 ersten Preise — Rodelschlitten oder Briefmarkenalben nach ihrer eigenen Wahl — erhalten sollten. Wer unter ihnen war, weiß es nun schon, denn jeder Gewinner hat inzwischen Nachricht und seinen Preis erhalten. Alle andern, soweit sie eine richtige Lösung zwar einsandten, aber bei der Verlosung keinen der 2000 Hauptpreise gewannen, erhielten mein Fridolin-Notizbuch. Wer leer ausging, kann daran erkennen, daß er falsch geraten hat. Die Verlosung ging in Anwesenheit des Notars Justizrat Magendantz vor sich, damit kein Fehler vorkam. Die Namen aller 2000 Gewinner kann ich natürlich nicht abdrucken, weil es viel zu viele sind. Soviel Platz habe ich in meiner Zeitschrift nicht.

Wie die richtige Lösung war, seht ihr auf dem Bild oben. Viele hatten Kasimir ausgeschnitten; auch das galt als richtige Lösung. Manche unter den falschen Lösungen waren sehr lustig; ich bilde deshalb zwei von ihnen ab. Kasimir hat sich selbst darauf nicht wiedererkannt. Bald kommt ein neues Preisausschreiben, dann könnt ihr neue Preise gewinnen.

Euer Fridolin.

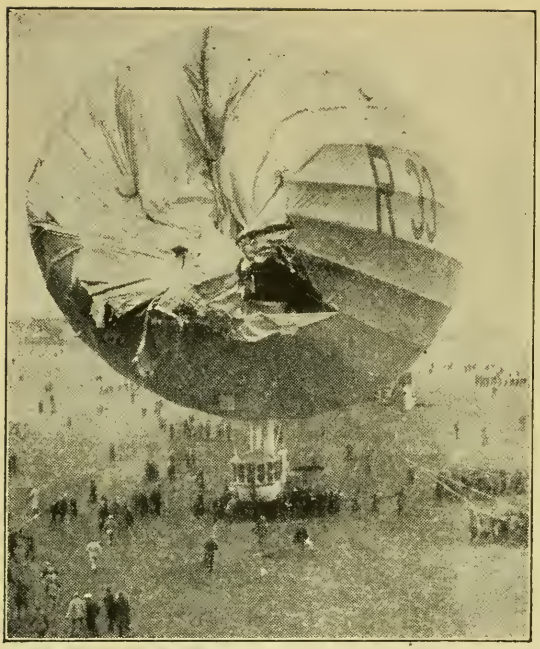


Das Abenteuer des R. 33



Wie das englische Luftschiff „R 33", das sich neulich losriß und davonflog, nach seiner abenteuerlichen Flucht geflickt wurde.

Auch Luftschiffe können Abenteuer erleben. Das englische Luftschiff „R 33" ist eines Tages mitsamt seiner Besatzung einfach durchgebrannt. Es war an einem stählernen Ankermast befestigt, und die Besatzung war eben dabei, Brennstoff und Lebensmittel



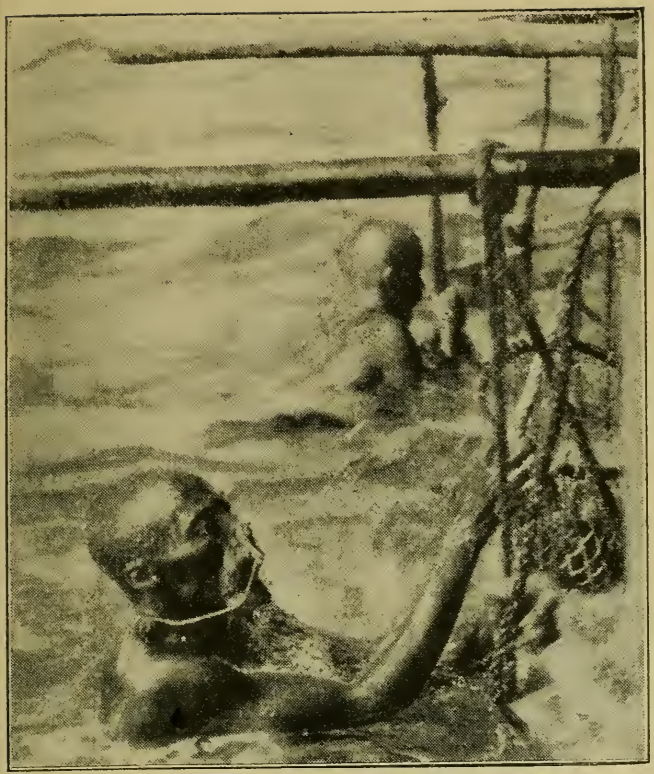
Das Abenteuer des „R 33“:
Wie „R 33“ aussah, als es in England wieder ankam.

zu einem Aufstieg in den Gondeln zu verstauen, da brach ein Sturm los, knickte den Ankermast, und natürlich flog das Luftschiff nun sogleich auf und davon. Es war durch das Losreißen vom Mast am Vorderteil beschädigt worden; trotzdem gelang es der Besatzung unter ihrem tapferen Kapitän, nach langen Stunden in der Nähe der holländischen Küste die Herrschaft über das „durchgebrannte“ Luftschiff wiederzuerlangen und den Ausreißer zurück nach England zu steuern. Dort kam das Luftschiff sogleich in die Reparaturwerkstatt und mußte nun geflickt werden. Ein ungeheures Gerüst wurde zu diesem Zweck erbaut; es war eine sehr umständliche Arbeit, wie ihr auf dem Bilde sehen könnt. Nun ist „R 33“ aber wieder „geheilt“ und sogar Flugzeug-Mutterschiff geworden, d. h. es hat eine Vorrichtung bekommen, durch die Flugzeuge von ihm aus abfliegen oder an ihm landen können. Hoffentlich brennt es nun nicht wieder durch.

Die Eroberung einer Perle

Am Grund des Meeres entsteht im Herzen einer Muschel die Perle. Durch einen Zufall wird sie geboren: Ein Sandkorn, ein Steinchen ist in das Innere der Muschel eingedrungen, und das Muscheltier spinnt nun den Fremdkörper, der ihm lästig ist, in Perlmutter ein, bis er kugelrund und glatt geworden ist und das zarte Fleisch der Muschel nicht mehr verletzen kann. So entsteht die Perle, das köstlichste Schmuckstück der Welt.

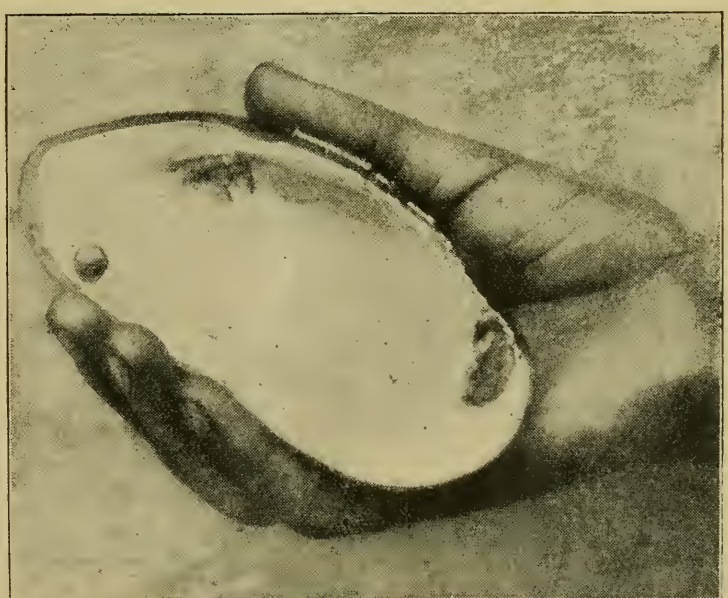
Mühselig wird das Juwel erobert, das dazu bestimmt ist, vornehme Menschen bei ihren Festen zu schmücken. An der Küste der Insel Ceylon, im Roten Meer, in Indien, im Persischen Golf, in Mittelamerika, in China liegen die Perlmuscheln in einer Tiefe von 5—30 Metern auf dem Grund des Meeres im Sand. Manchmal liegen sie in Bergen aufeinander; eine solche Massenansiedlung nennt man eine Perlenbank, und hier wird nun die Perlenfischerei betrieben. Schon im Februar sammelt sich die Flottille der Fischer. Eingeborene (Malaien, Inder, Neger, Chinesen) werden als Taucher angeworben; Perlenhändler, Haifischbeschwörer, Perlendurchbohrer, Bootsleute und Arbeiter finden sich ein, und vieles, was sie alle zum Leben brauchen, kommt noch hinzu: Fleischerläden, Kramläden, Wirtshäuser. Zelte und Bretterbuden werden aufgeschlagen; eine kleine Stadt entsteht im Handumdrehen, aber es ist eine wenig vornehme Stadt, und man sieht ihr gewiß nicht an, daß sie den edlen schimmernden Perlen ihr Leben verdankt. Morgens um 6 Uhr beginnt das Tauchen. Die Taucher sind nackt; sie klemmen sich die Nasen mit Klammern zu, verstopfen sich die Ohren mit geölter Baumwolle, belasten sich mit einem schweren Stein und tauchen unter. Auf dem Grund des Meeres werfen sie sich nieder, reißen so viele Perlmuscheln von der Bank ab, wie sie erreichen können, werfen sie in



Die Eroberung einer Perle: Indische Perlentaucher bei ihrer schweren und gefahrvollen Arbeit.

einen Korb und lassen sich emporziehen. 1—2 Minuten bleiben die Taucher unter Wasser, dann ruhen sie sich neben dem Boot im Wasser schwimmend aus und tauchen von neuem, und so geht es den ganzen Tag fort; 40- bis 50mal tauchen sie und holen Perlenmuscheln herauf. Schließlich werden sie erschöpft ins Boot gehoben. Dabei ist das Leben der Taucher stets durch Haifische und Sägefische bedroht, gegen deren mörderische Zähne auch die schützenden Amulette und Gebetsprüche wenig helfen, die sich die Taucher von den Haifischbeschwörern am sichern Strand gegen teures Geld erkaufen.

Die Aussonderung der Perlen aus den Muscheln ist eine ekelhafte Arbeit. Die Muscheln werden am Strand auf einen Haufen geworfen; man läßt sie 10 Tage lang in der glühenden Tropensonne faulen, dann wird die stinkende Masse durchgesiebt und ausgewaschen, bis alle weichen Teile entfernt sind. Die Perlen werden nun sorgfältig herausgesucht. Nun kommen die Perlendurchbohrer an die Reihe, unter denen am geschicktesten die Malaien sind. In einem hölzernen Block werden die Perlen in Löcher von entsprechender Größe gesteckt, dann nimmt der Perlendurch-



Wie das Juwel in der Muschel gefunden wird. Es kann aber sein, daß man 1000 Muscheln öffnet und nicht eine einzige Perle findet.



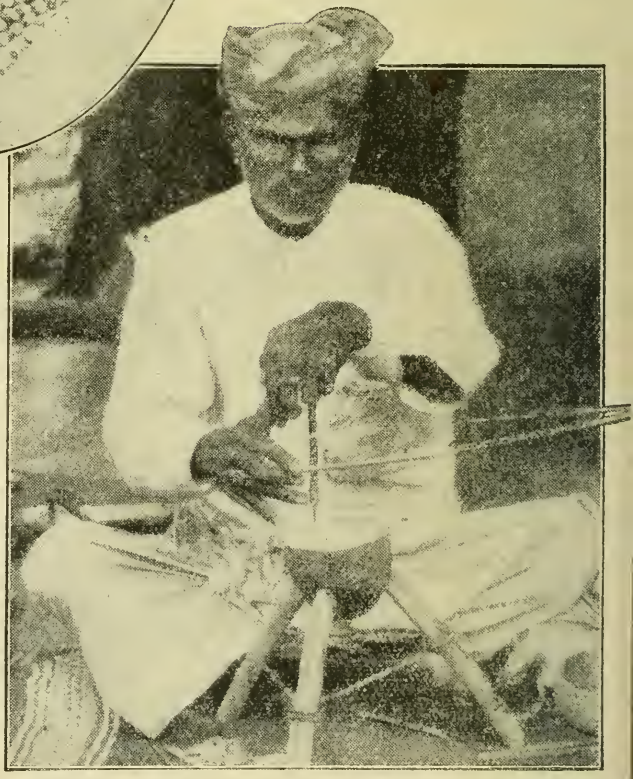
Ein 12 Jahre alter indischer Prinz, der ein Perlenhalsband von unschätzbarem Wert trägt.

bohrer einen Holzstab mit einer stählernen Nadel daran, setzt die Nadel an und bringt den Stab mit einer Art Geigenbogen aus Bambus und Kokosfasern in drehende Bewegung. In etwa 2 Minuten wird die Perle von der Nadel durchbohrt; man kann sie nun auf eine Schnur aufreihen. 300—600 Perlen durchbohrt ein geschickter Arbeiter an einem Tag und verdient damit viel mehr als die armen Taucher, die ihre Gesundheit und oft das Leben opfern. —

Perlen waren als Schmuck berühmt, solange man denken kann, vor allem im Orient, bei den Indern und Persern. Die köstlichsten Perlen besitzen heute die indischen Fürsten.

Einige Perlen sind geschichtlich berühmt geworden, so eine, die der Schah von Persien besaß und die 4 Zentimeter hoch und 2 Zentimeter dick war. Ihr Wert wurde auf 1 250 000 Mark geschätzt. Eine andre befand sich zur Zeit Kaiser Karls V. (um 1500) im Kronschatz von Spanien; sie hieß La Peregrina und war damals 80 000 Dukaten wert. Die größte Perle der Welt besaß Philipp II. von Spanien. Sie soll so groß wie ein Taubenei gewesen sein.

Indessen leben die Perlen nicht ewig, denn sie sind nicht hart wie die Edelsteine, sondern aus einem vergänglichen, staubfeinen, kalkartigen Stoff. Nach vielen Jahren verlieren sie ihren Glanz und ihre Schönheit, erblinden und verwelken. Ihr Leben ist vergänglich.



Ein Perlendurchbohrer: Mit dem Bohrapparat durchbohrt er 300—600 Perlen an einem Tag.

Himmel, meine Schuhe!

Eine reizende Geschichte von Leberecht Kümmel.

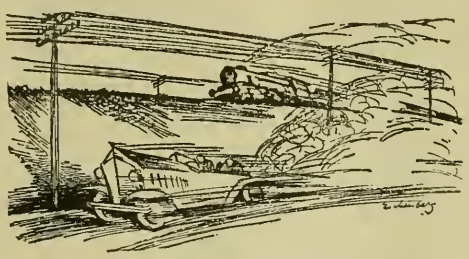
Freunde, heute beginnt die 1. Fortsetzung der Erzählung von unserm Freund Leberecht Kümmel. Für diejenigen, die den Anfang nicht gelesen haben, habe ich einen Sonderabdruck anfertigen lassen. Wer einen haben will, soll mir zehn Pfennig einsenden.

Fridolin.

(1. Fortsetzung.)

„Es sind aber keine gewöhnlichen Schuhe," jammerte nun der Holländer mit gebrochener Stimme, „es sind Schuhe mit hohlen Absätzen — Brillanten von ungeheurem Wert sind darin versteckt!"

Da verstummte das Stimmengewirr auf dem Korridor; plötzlich wurde es ganz still. Jetzt erkannten alle, daß der Holländer kein Wahnsinniger war, und alle hatten Mitleid mit ihm. Nur ein Mann, der am Rande der Gruppe stand, sagte halblaut: „Ein Diamantenschmuggler also!"



Nun flog das Auto neben dem Expreßzug auf der Landstraße dahin . . .

Der Holländer fuhr herum. „Ich bin kein Schmuggler! Ich bin Mijnheer van Halsten aus Amsterdam und ein ehrlicher Kaufmann. Ich handle mit Diamanten, wie andre mit Stoffen oder Leder. Nur daß Diamanten wertvoller sind und in der ganzen Welt die Diebe anlocken. Deshalb trage ich die Steine nicht in der Tasche bei mir, sondern verberge sie in den Absätzen meiner Schuhe, wo sie niemand vermutet. Und jetzt sind mir die Schuhe gestohlen worden und damit mein ganzes Vermögen! Während ich schlief, sind die Diebe in mein Zimmer eingedrungen und haben die Schuhe unter dem Kopfkissen hervorgezogen."

„Aber nein, Sie waren ja gar nicht im Zimmer!" Der alte Anton, der Hausdiener des Hotels, war vorgetreten; sein grauer Schnauzbart zitterte, so erregt war er. „Sie waren gerade unten in der Halle, ich glaube am Telephon, als ich um vier Uhr früh in Ihr Zimmer kam und die Schuhe aus dem Bett nahm."

„Und wo sind die Schuhe jetzt, Sie Unglücksmensch?" fragte aufgeregt der Hoteldirektor.

„Ich habe sie geputzt, schön blank geputzt, daß es eine Freude war," antwortete Anton.

Mehr war aus dem alten Mann nicht herauszubekommen. „Schließen Sie das Tor. Niemand darf das Haus verlassen!" befahl der Hoteldirektor dem Portier und lief dann mit dem Holländer in Antons Kammer.

Doch Antons Schuhkorb war leer. Er hatte die Stiefel der Hotelgäste bereits längst verteilt. Als Mijnheer van Halsten wieder auf den Korridor trat, stieß er plötzlich einen Schrei aus und stürzte auf eine Tür zu, die am Ende des Ganges im Halbdunkel lag.

„Meine Schuhe!" rief er, „meine Schuhe!"

Verzückt hob er ein Paar schwarzer Stiefel auf, die dort vor der Tür gestanden hatten, doch er ließ sie gleich wieder mit einem Ausruf bitterer Enttäuschung fallen. Es waren hübsche hohe Schuhe mit verzierten Kappen und Wildledereinsätzen, aber die Einsätze waren braun und nicht hellgrau, und auf den Sohlen der Schuhe stand mit Kreide die Zahl vierunddreißig, die Zimmernummer, die auch die Tür aufwies.

Es waren die Schuhe eines fremden Herrn, der wohl noch in seinem Zimmer schlief. Aber als man die Tür öffnete, sah man, daß das Zimmer leer war. Der Herr war fort, hatte sein Gepäck, seinen Ueberrock, seinen Hut mitgenommen und nichts zurückgelassen als seine Schuhe.

„Gestern abend hat er seine Rechnung bezahlt," sagte der Portier. „Wann er das Hotel verlassen hat, weiß ich nicht. Es muß im Morgengrauen gewesen sein."

Zwei ungleiche



Ein junger englischer Schäferhund mit seiner kleinen Freundin.

„Er hat die Diamantenschuhe gestohlen," rief der Hoteldirektor. „Wir müssen sofort die Polizei verständigen."

Mijnheer van Halsten war auf einen Stuhl gesunken und stöhnte: „Ich bin verloren . . . Die Polizei wird ihn nicht finden . . ."

„Ich werde ihn finden!" Eine helle

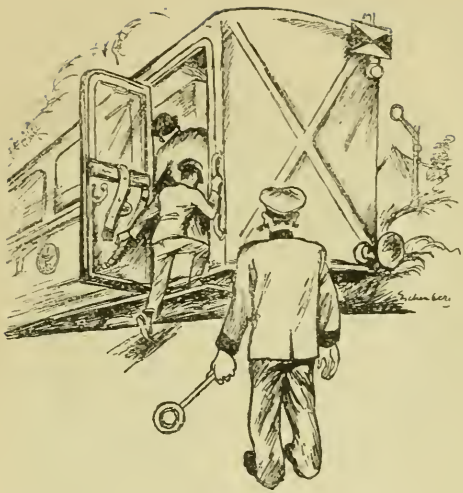
Freundschaften



Eine große Freundin mit ihrem kleinen Foxterrier.

Jungenstimme sprach diese Worte. Karl, der Weckbursche, der Botenjunge, der Kellner- und Küchengehilfe, das Mädchen für alles, war auf den Holländer zugetreten und wiederholte: „Ich werde ihn finden. Wir werden die Diamantenschuhe wiederbekommen. Aber wir dürfen keine Zeit verlieren!"

Ueberrascht sah der Holländer auf: „Wer



Mijnheer van Halsten und Karl sprangen gerade noch in das letzte Abteil, während sich der D-Zug in Bewegung setzte.

bist du denn, Junge?" fragte er mißmutig. — „Ich bin Karl, mit meinem vollen Namen Karl Zimmermann — aber das tut nichts zur Sache. Ich weiß, wo der Mann ist, der Ihre Schuhe hat. Wenn wir sehr schnell sind, holen wir ihn noch ein. Lassen Sie die Polizei inzwischen ruhig arbeiten, ich hoffe, wir werden schneller sein als sie. Kommen Sie!"

So entschieden, so zwingend klang Karls Stimme, daß sich der Holländer erhob. Karl wandte sich an den Hotelbesitzer, den man herbeigeholt hatte, und fragte: „Wollen Sie uns Ihr Auto leihen?"

Herrn Mertens blieb nichts anderes übrig, als einzuwilligen.

Ein paar Minuten später eilte Karl mit dem Holländer die Treppe hinunter und stieg in das Auto, das vor dem Tor wartete. Karl rief dem Schofför zu: „Zum Nordbahnhof!"

Der Wagen sauste davon. Es war gerade halb neun.

3. Kapitel.

Die Jagd nach dem D-Zug.

Karl war schon oft Auto gefahren, aber er hatte noch nie in einem Auto gesessen. Wenn er für die Gäste des „Goldenen Bären" einen Wagen besorgte, dann stand er auf dem Trittbrett, jetzt aber hatte er seinen Platz neben dem reichen Diamantenhändler aus Holland und fühlte sich sehr wohl auf den weichen Lederkissen.

Mijnheer van Halsten hatte sich im ersten Schreck über den Verlust seiner Diamanten von Karls Energie fortreißen lassen, jetzt besann er sich, daß er einem sechzehnjährigen Jungen gefolgt war; er wurde unruhig und fragte: ‚Warum fahren wir zum Nordbahnhof?"

„Weil wir dort vielleicht den Mann treffen werden, der Ihre Schuhe hat," antwortete Karl.

„Vielleicht?" Mijnher van Halsten war ganz entsetzt.

„Ja, denn sein Zug geht um 8.40 Uhr, und ich fürchte nur, daß wir zu spät kommen."

„Ja, woher weißt du denn, daß er gerade mit dem Zug um 8.40 Uhr fährt?"

Nun erklärte Karl dem Holländer in ein paar Sätzen, daß er gestern abend den Herrn von Nummer vierunddreißig im Lift hinaufgefahren und an seiner Aussprache erkannt hatte, daß er ein Däne war. Als man heute früh sein Zimmer untersuchte, hatte Karl auf dem Tisch einen Fahrplan liegen gesehen, der gerade an der Stelle aufgeschlagen war, die die Züge nach Kopenhagen enthielt.

„Wenn der Mann nach Kopenhagen fährt, der Kopenhagener Zug aber erst kurz vor neun Uhr abfährt, warum hat er dann schon um sechs Uhr früh das Hotel verlassen?" fragte der Holländer aufgeregt.

„Weil der Fahrplan in seinem Zimmer ein Sommerfahrplan war, in dem es auch einen Zug gibt, der um halb sieben Uhr abgeht. Wir haben aber heute gerade den ersten September. Der Sommerfahrplan gilt nicht mehr, ab heute geht nur noch der Zug um 8.40 Uhr. Daran hat der Mann, der Ihre Schuhe trägt, nicht gedacht. Wir treffen ihn also noch auf dem Bahnhof — wenn wir Glück haben und den Zug noch erreichen."

Doch sie hatten kein Glück. Als das Auto um die Ecke bog und der Bahnhofplatz vor ihnen lag, zeigte die Uhr über dem Hauptportal 8.41 Uhr. Sie sahen gerade noch den Rauch des Kopenhagener Zuges, der auf der anderen Seite aus der Halle hinausfuhr.

Mijnheer van Halsten erbleichte. Doch Karl blieb ruhig und erklärte: „Der Zug fährt mit achtzig Kilometer Geschwindigkeit, wir werden neunzig Kilometer fahren und ihn überholen. In Mittelstadt macht er die erste Station; dort steigen wir ein und suchen den Mann mit den Diamantenschuhen in den Abteilen."

Und nun begann die rasende Wettfahrt zwischen dem Auto und dem D-Zug. Mit

einem Ruck setzte sich der Wagen in Schwung, sauste durch die Straßen, und als man die Stadt verlassen hatte, ließ Karl die höchste Geschwindigkeit einschalten.

Mit donnerndem Motor, eine mächtige Staubwolke hinter sich, raste das Auto dahin. Dort, wo sich die Schienen des Eisenbahndammes am Horizont zu einem Punkt zu vereinigen schienen, wurde eine kleine weiße Wolke sichtbar: der Dampf der D-Zugslokomotive. Das Auto fuhr schneller als der Zug. Noch ein kühner Vorstoß! Da holten sie ihn ein, und bald flogen sie neben dem Expreßzug auf der Landstraße dahin.

„Wir müssen noch schneller fahren, wir müssen den Zug überholen, damit wir in Mittelstadt Zeit zum Einsteigen haben," rief Karl dem Holländer ins Ohr, wobei der Gegenwind ihm die Worte von den Lippen wegzureißen schien.

Der Schofför drückte den Gashebel, und nun war es, als könnte das Auto plötzlich fliegen. In wenigen Sekunden war der Zug überholt.

Eine ganze Weile sausten sie in diesem Höllentempo dahin. Dann machte die Straße eine Krümmung, und plötzlich zog der Schofför mit aller Gewalt die Bremsen an. Der Wagen schleuderte nach links, nach rechts, hob sich, wollte sich überschlagen — und stand. Die Straße vor ihnen war gesperrt: Eine Kuhherde zog langsam über den Weg. Noch nie hatte Karl so viele Kühe auf einmal gesehen, nie gab es langsameres und dümmeres Hornvieh! Es dauerte ewig lang, bis die Herde vorüber und die Straße wieder frei war. Der D-Zug, der den Mann mit den Diamantenschuhen entführte, war schon lange an ihnen vorübergedonnert.

Doch sie nahmen das Rennen noch einmal auf und holten den Zug ein, als er gerade in den Bahnhof von Mittelstadt einfuhr. Eine Minute Aufenthalt!

Im Augenblick, als ihr Auto hielt, sprangen Mijnheer van Halsten und Karl heraus und stürmten staubbedeckt durch die Vorhalle, drängten sich ohne Karten durch die Sperre und sprangen gerade noch in das letzte Abteil des D-Zuges, der sich bereits in Bewegung gesetzt hatte. Atemlos standen sie im Korridor. Karl aber drängte: „Vorwärts, wir müssen den Mann mit den Diamantenschuhen finden!"

Sie wanderten durch den schwankenden Zug und taten, als suchten sie den Speisewagen. In Wirklichkeit aber blickten sie scharf in jedes Abteil. So gelangten sie vom letzten in den ersten Wagen und fürchteten schon, daß ihr Wettrennen mit dem Expreßzug vergeblich gewesen sei, als Karl plötzlich den Arm des Holländers ergriff und auf einen Herrn wies, der behaglich auf den Sammetkissen eines Abteils erster Klasse saß. Es war ein älterer Herr, mit grauem Spitzbart und einer Hornbrille, der wirklich nicht aussah wie ein gefährlicher Brillantenräuber. Karl aber flüsterte: „Wir haben ihn — das ist der Mann, der Ihre Schuhe hat, ich erkenne ihn ganz genau."

Der Holländer riß die Tür auf und sah dem Sitzenden auf die Füße. Aber so sehr seine Augen auch funkelten, er konnte doch nicht erkennen, was für Schuhe der nette alte Herr anhatte, denn der hatte eine Reisedecke über seine Beine gelegt, die bis zum Boden reichte und seine Füße verdeckte. Verwundert sah er auf den staubbedeckten Mijnheer van Halsten, der ihn so wütend anstarrte.

Doch der Holländer nahm keine Rücksicht auf seine erstaunten Blicke, sondern zog Karl mit sich in das Abteil, wo sie sich dem verdächtigen Reisenden gegenüber auf die Sammetkissen setzten. Eine halbe Stunde lang warteten sie, ob er nicht doch eine Bewegung machen und seine Schuhe zeigen würde. Als sich der alte Herr aber nicht rührte und die Decke fest um seine Beine geschlungen hielt, gab Mijnheer van Halsten Karl durch einen



„Wo sind Ihre Schuhe . . . meine Schuhe?" fragte der Holländer in höchster Erregung.

Blick ein Zeichen. Plötzlich sprangen sie auf, griffen nach der Reisedecke und rissen sie weg.

Der grauhaarige, gutmütige Herr erschrak so sehr, daß er stumm mit aufgerissenem Mund sitzen blieb, aber auch Karl und der Holländer waren vollkommen verblüfft. Der Reisende hatte überhaupt keine Schuhe an, sondern seine Füße steckten in Strümpfen, die nun zufällig grasgrün waren.

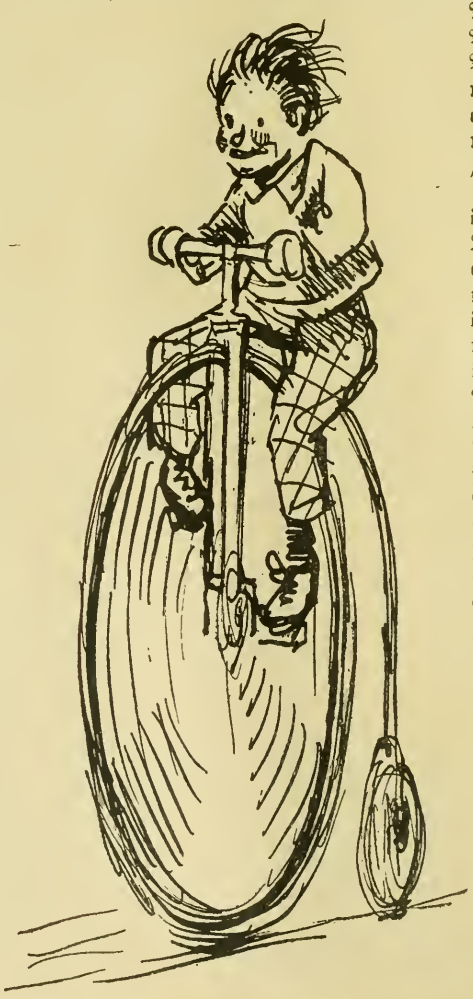
„Wo sind Ihre Schuhe . . meine Schuhe?" fragte der Holländer in höchster Erregung.

Es dauerte einige Zeit, bis der kleine Herr begriff, was man von ihm wollte, und daß er es nicht mit Eisenbahnräubern zu tun hatte. Endlich löste sich seine Zunge. „Meine Schuhe?" sagte er. „Ja, die habe ich nämlich zum Fenster hinausgeworfen!"

(Fortsetzung folgt.)

Aus der Kinderzeit des Fahrrads

Im Oktober 1834 tauchte in Karlsruhe eine merkwürdige Erscheinung auf. Auf einem Gestell mit Rädern saß da ein Herr mit einem riesengroßen Zylinderhut. Von seinem Gesicht lief der Schweiß herunter, denn er stieß sich mit den Füßen auf dem rollenden Gestell vorwärts. Sämtliche Straßenjungen waren hinter ihm her. Keiner von ihnen ahnte natürlich, welche bedeutende Erfindung sich da in ihren ersten Anfängen zeigte. Das Gestell war der Urahn des Fahrrads, die sogenannte „Laufmaschine", und der spaßige Herr, der darauf saß, war ihr Erfinder, der Forstmeister Karl Freiherr von Drais. Diese „Maschine" war aus Holz, und die Fortbewegung geschah nicht durch Pedale, sondern dadurch, daß man sich mit den Füßen vom Boden abstieß. Man kam immerhin schneller vom Platz, als wenn man zu Fuß ging. Aber Drais hatte mit seiner Erfindung bei seinen Zeitgenossen wenig Glück; er wurde überall verspottet, wo er sich mit seiner „Laufmaschine" sehen ließ.



Das zweite Fahrradmodell führte ein Pariser Mechaniker namens Michaux im Jahr 1867 auf der Weltausstellung vor. Dieses Rad war schon mit Kurbeln und Pedalen ausgestattet. Aber ein besonderes Vergnügen muß es nicht gewesen sein, darauf zu fahren; man nannte das Rad den „Knochenschüttler".

Auch das Hochrad, das sich um das Jahr 1885 einführte, erhielt einen Spitznamen; man nannte es das „Känguruh". Der wichtigste Schritt in der Entwicklung des Fahrrads war dann die Erfindung des Pneumatiks durch den schottischen Tierarzt Dunlop im Jahr 1885. Auch diese Erfindung hat eine lustige Vorgeschichte. Der Sohn von Dunlop jammerte über die unsanften Stöße, die ihm sein Fahrrad versetzte. Da kam Vater Dunlop ein Gedanke; er nahm einen Spritzenschlauch, füllte ihn mit Luft, band die beiden Enden zu und befestigte diese „Wurst" auf den Rädern. Jetzt ging das Fahren wie auf Teppichen, und damit war der Pneumatik erfunden.

Wie es bei einem Rugbyspiel zugeht



Das Fußballspiel mit dem runden Ball kennt heute fast jeder, während das Rugbyspiel (das Spiel mit dem eiförmigen Ball) bei uns wenig bekannt ist. In England, Amerika und Australien hat es aber Millionen von begeisterten Anhängern. Rugby bietet noch mehr Möglichkeiten, Abwechslung, Unterhaltung und Aufregung als unser Fußball; es stellt aber auch an die Spieler viel größere Anforderungen. Beim Rugby darf man den Ball nicht nur mit den Füßen stoßen, sondern man kann ihn auch mit den Händen auffangen und im Laufe mit sich tragen; nur wenn man gefaßt wird, muß man ihn wegspielen. Man darf nämlich den Gegner auch packen und festhalten und sogar zu Boden werfen — solche „Kampfszenen" seht ihr auf den Bildern oben und unten — und doch muß alles fair und fein sein, darf nie wild und roh werden. Jede Partei besteht aus 15 Spielern (beim Fußballspiel aus nur 11), und alles hängt von deren Mut, Schnelligkeit, Kraft, aber auch von ihrer Uebersicht und der geschickten Spielverteilung ab. Der Ball darf immer nur nach hinten, nie nach vorne zugeworfen werden. Da muß fein zusammengespielt werden, und dann gibt es noch mächtige „Gedränge". Wie sie aussehen, seht ihr auf dem Bild in der Mitte. Man muß Mut haben, wenn man mitmachen will, und an blauen Flecken wird es nach der Schlacht nicht fehlen.





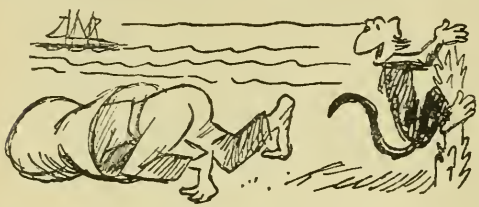
Drei Augenblicksbilder aus einem Rugbyspiel, bei dem um den Ball gerungen werden darf.

Wie Käpten Kienappel Affen fing

Erzählt von Onkel Toldi.

Freunde! Jüngst komme ich in eine Schifferkneipe am Hamburger Hafen. „Tau und Takel!“ brüllte da aus der Ecke eine Stimme, „Toldi, bist du's?“ Es war mein Freund, der Käpten Kienappel!

„Toldi, hat man dir schon mal einen Affen aufgebunden?“ fragte er. — „Na,“



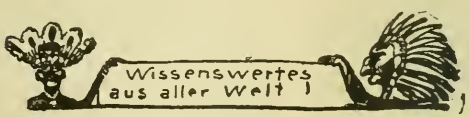
sagte ich, „am meisten hast doch du mich verkohlt!“ — „Hast du aber schon mal gehört, Toldi, daß ein Affe einen Menschen aufgebunden hat?“ — Und nun legte er los: „Wir kamen neulich an der Affeninsel vorbei. Es ist nun Sitte, daß sich jeder Seemann da einen Affen holt. Gut! Erst fahre ich hinüber und fange mir einen nach der alten Methode. Ich nehme meinen Seesack, krieche einige Male hinein und wieder heraus, darauf verstecke ich mich. Die Affen machen bekanntlich alles nach. Sogleich kommt auch einer herunter und kriecht in den Sack.



Schwupps, ziehe ich die Schnur an und habe den Affen im Sack! — Als nächster rudert mein Steuermann Sluderbeck an Land. Er macht seinen Seesack zurecht und kriecht seelenruhig hinein. In diesem Augenblick kommt ein Affe dahergesprungen, zieht an der Schnur, packt sich den Sack mit dem strampelnden Steuermann auf den Buckel und klettert damit auf den Baum! Das war nämlich ein ganz schlauer Affe! Der hatte gesehen, wie ich die Schnur anzog, und nun machte er das prompt nach! — Unterdessen warteten wir vergeblich auf unsern Steuermann. Endlich machte ich mich mit einigen Leuten auf, ihn zu suchen. Wir rufen. Da ertönt hoch über uns seine Stimme. Auf dem höchsten Ast hockt der Affe, den Sack auf dem Rücken. Donnerstiebel, das war eine bannig heikle Sache! Aber ich, nicht faul, gebe dem Mann im Sack meine Befehle hinauf. Sluderbeck schneidet mit dem Messer ein Loch in den Sack, schiebt einen Arm hinaus, schnappt den Schwanz des Affen, zieht ihn rasch in den Sack, schlägt drinnen einen Knoten in den Schwanz und hält sich eisern daran fest. Der Affe springt auf, läßt den Sack los, aber die Geschichte baumelt ihm nun am Hinterteil! In seiner Angst rast er von einem Ast auf den andern, aber das hilft alles nichts. Endlich gibt er es auf und rutscht hinab auf die Erde. Ausgerechnet zwei Meter über dem Boden läßt nun dieses Kamel von Steuermann den Schwanz los! Und wir hatten uns so sehr auf den Affen gefreut! Na, wir mußten uns zufrieden geben, daß wir unsern Sluderbeck gerettet hatten. Nun rate mal, Toldi, wer direkt auf uns zugeschossen kommt, als wir gerade vom Land abstoßen wollen?“ — „Der Affe? Was wollte denn der?“

„Ganz einfach! Wir sollten ihm den Knoten aus dem Schwanz machen! Wir haben ihm gern den Gefallen getan und ihn dann mit an Bord genommen. Prost Toldi!“

Na, so ein Schwindel! Was?



Wie sich die Menschen begrüßen.

Der Deutsche fragt: Wie befinden Sie sich? Der Holländer: Wie fahrt Ihr? Der Engländer: Wie tut Ihr tun? Der Spanier: Wie stehen Sie? Der Franzose: Wie tragen Sie sich? Der Böhme: Wie haben Sie sich? Der Aegypter: Wie schwitzen Sie? Der Chinese: Habt Ihr Euern Reis gegessen?

Bei den Wortformen der Begrüßung spricht der Deutsche gern in der Verkleinerungsform. Er sagt: Mein Kindchen, mein Herzchen usw., ebenso die Griechen. Der Engländer sagt: Mein kleines Etwas! Die Dänen, Russen und Holländer aber bevorzugen das Tierreich. Sie sagen: Meine Putte, mein Hühnchen, mein Ferkelchen, mein Hühnerkeulchen, mein Täubchen.

Rätsel-Ecke

Silbenrätsel.

Aus den Silben:

a — a — al — an — au — berg — christ — da — dau — dau — di — do — ei — fen — fi — fla — gen — gust — il — ka — kind — lan — land — laub — lob — loch — mai — mal — me — men — mi — na — nau — ne — nell — nürn — nus — o — pe — ra — ra — ro — ru — se — schan — trus — ur — vid

sind 22 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, beide von oben nach unten gelesen, einen Vers aus dem Struwwelpeter ergeben. Diese Wörter bedeuten: 1. Arabischen Richter, 2. Teil des Ofens, 3. Stadt in Deutschland, 4. Blume, 5. mohammedanische Gottesbezeichnung, 6. weiblichen Vornamen, 7. Stadt in Sachsen, 8. Apostel, 9. Bezeichnung für Lärm, 10. Schlußformel des Gebets, 11. Weihnachtsfigur, 12. biblischen König, 13. Stadt in Thüringen, 14. schlechte Eigenschaft, 15. Stoffart, 16. altgermanisches Schriftzeichen, 17. Stadt in Süditalien, 18. Ferienzeit, 19. Rechenzeichen, 20. Monatsnamen, 21. Stadt in Oberitalien, 22. weiblichen Vornamen.

Auflösung der Rätsel aus Nr. 3:

Silbenrätsel.

1. Geduld, 2. Elise, 3. Biene, 4. Rasen, 5. Uniform, 6. Edelweiß, 7. Dobermann, 8. Esel, 9. Rinde, 10. Gerhard, 11. Rhabarber, 12. Imbiß, 13. Miene, 14. Mantel.

Gebrüder Grimm, Die sieben Raben.

Verwandlung: Delphin, Delphi.

Fridolins Lachkabinett

Eine Bauersfrau bringt regelmäßig jede Woche einem Bäcker zwei Pfund Butter. Eines Tages wiegt der Bäcker nach und entdeckt, daß ein halbes Pfund fehlt. Als er beim nächstenmal die Frau deswegen zur Rede stellt, sagt sie: „Ja, ich habe kein Zweipfundgewicht, und da lege ich auf die eine Seite der Wage immer eines der Zweipfundbrote, die ich immer bei Ihnen kaufe, und auf die andre Seite die Butter."

*



Eine Dame bringt ihren Hund mit in die Straßenbahn. Schaffner: „Für den Hund müssen auch 15 Pf. gezahlt werden." Das tut die Dame und setzt den Hund auf die Bank. Trotzdem fordert der Schaffner, daß der Hund sich auf den Gang setzt. Nun meint die Dame: „Wenn ich einen Fahrschein für den Hund habe, kann der Hund doch auch einen Sitzplatz beanspruchen." Der Schaffner schüttelt den Kopf: „Lesen Sie doch einmal das Schild da oben: „Füße dürfen nicht auf die Bank gestellt werden."



Ein Landstreicher trifft einen Kumpan, der zu schlafen scheint. Vorsichtig fragt er:

„Du, schläfst du?"

„Warum?"

„Na, wenn du nicht schläfst, kannst du mir 'ne Mark leihen."

„Ich schlafe."

*

„Ein Kamel kann acht Tage ohne Wasser leben," sagt Emil zu seinem Freund Hugo.

Hugo (begeistert): „Das könnte ich auch. Aber meine Mutter läßt mich nicht."

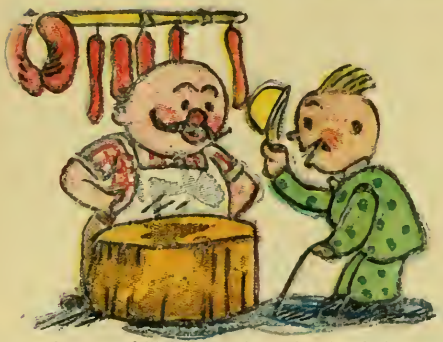
*



„Das Beefsteak ist so hart, daß ich nicht mit dem Messer hineinschneiden kann."

Kellner: „Einen Augenblick, ich bringe sofort ein anderes Messer."

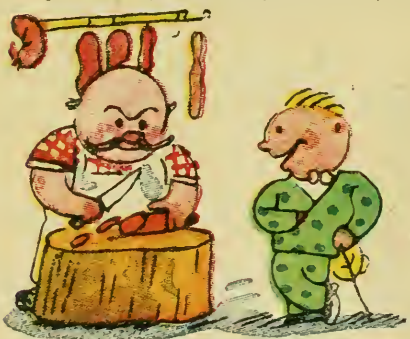
Ein Viertel-stündchen Aufschnitt



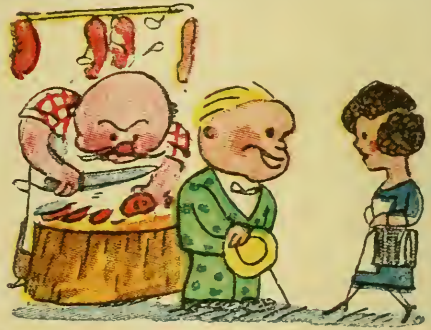
„Herr Schlächtermeister, darf ich bitten:
Ich möchte Aufschnitt. Fein geschnitten!"
Der Schlächter aber wendet ein:
„Herr Krause, wieviel soll's denn sein?"



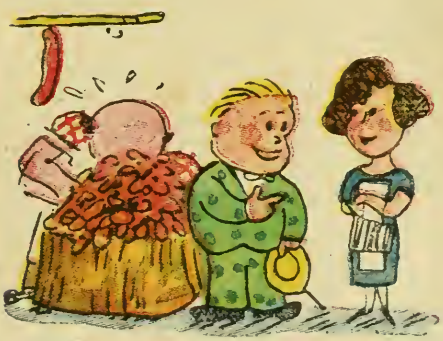
Herr Krause meint auf diese Frage:
„Ei, bis ich Halt zu Ihnen sage!
Und bitte: extra dünne Scheiben!
Ich werd' solang' hier stehen bleiben!"



Der Schlächtermeister aber schneidet
Woran sich Krauses Auge weidet,
Und zwar ganz extradünne Scheibchen.
So wünscht es nämlich Krauses Weibchen.



„Ei, Fräulein Mizzi — guten Tag!
Ich kauf' hier grade Wurstbelag.
Man hat Sie ewig nicht gesehen!"
Gern bleibt das Fräulein Mizzi stehen.



Herr Krause strahlt. Dann fragt er: „Na,
Wie geht es denn der Frau Mama?
Wie hübsch Sie dieses Schürzchen kleidet!"
Der Schlächtermeister aber schneidet.



Längst ist der ganze Block bedeckt.
Hier sieht Herr Krause den Effekt.
Verzagt entringt sich's seinem Mund:
„Ich wollt' ja nur ein Viertelpfund! ..."

Herausgeber: Peter Pfeffer. Verantwortlicher Redakteur: W. W. Beckte, Berlin; für Oesterreich: Norbert Freuder, Wien; für die Tschechoslowakei: F. Heinrichsen, Prag. — Einsendungen können nur beantwortet werden, wenn Rückporto beiliegt. — Druck und Verlag: Ullstein, Berlin SW 68. —
Amerikanisches Copyright 1925 by Ullstein A. G.

Nr. 5. 5. Jahrgang.
Berlin.

Preis 15 Pfennig.

Der heitere Fridolin



Prinzessin: „Mein süßer Mohr, erhab'ner Held, du bist der Mann, der mir gefällt!"

(Aus der lustigen Kartoffelkomödie auf Seite 2.)

Der Kampf um die Prinzessin

EINE KARTOFFELKOMÖDIE IN 2 AUF- UND ABZÜGEN

Freunde, jeder kann sich die Figuren selber machen. Die Köpfe sind Kartoffeln, beim Mohrenfürsten eine rote Rübe. Unten macht man ein Loch, so daß man den Zeigefinger hineinstecken kann. Die Augen sind Stecknadeln mit einem Stück Papier darunter. Oben drauf kommt ein Turban, bei der Prinzessin nimmt man gelbe Wolle. Die Körper der Figuren sind — unsre Hände, um die farbige Tücher gewickelt werden. Die Bühne ist ein Leintuch, das quer vor eine offene Tür gespannt wird. Nun kann es losgehen. Onkel Otto.

Personen: Der Sultan, die Prinzessin, der Mohrenfürst, der Prinz.

I. Akt.

Sultan: Ich bin der Sultan groß und mächtig,
Das Frühstück war heut' morgen prächtig.
Ich bin, bei Gott, kein schlechter Esser.
Dann geht auch das Regieren besser.
Prinzeß (kommt weinend): Ach, Vater, ach, was fang' ich an!
Ich hab' noch immer keinen Mann!
Mohr (tritt ein): Dir, Sultan, sag' ich meine Grüße,
Auch dir, Prinzessin, wundersüße.
Ich bin der Fürst vom Mohrenland
Und bitte kühn um deine Hand!
Sultan: Noch geb' ich dir nicht meinen Segen,
Erst muß ich mir das überlegen,
Und dazu braucht es lange Zeit.
Wir schicken dir, mein Prinz, Bescheid. (Mohr ab.)
Prinzeß: O Vater, ist der Mohr nicht schön?
Sultan: Ich hab' ihn nicht genau besch'n.
Prinz (tritt ein): Mein edler Fürst, ich will es wagen,
Euch eine Bitte vorzutragen.
Gebt die Prinzessin mir sogleich
Als Königin in meinem Reich!
Sultan: So schnell geht's nicht zur Hochzeitsfeier!
Mein Prinz, hier sind noch andre Freier!
Prinzeß: Der Mohrenfürst war vor euch hier,
Und er gefiel weit besser mir!
Sultan: Du hast, mein Kind, den Mund zu halten,
Nicht dreinzureden bei uns Alten
Und die Beratung frech zu stören!
Dem Stärksten soll sie angehören.
So kämpft um sie als rechte Helden! (Ab.)
Prinzeß: Ach, siegte doch mein süßer Mohr! (Ab.)
Prinz: Das kommt mir sehr gefährlich vor. (Ab.)



II. Akt.

Prinzeß: Hier ist die wilde, wüste Stelle
Für alle blutigen Duelle.
Mir bebt das Herz vor Angst und Schrecken!
Ich will im Buschwerk mich verstecken. (Eine Uhr schlägt.)
Prinz (kommt): Die Stunde schlägt, wie wird mir bange!
Wo bleibt denn nur der Mohr so lange?
Ich muß im Kampfe Sieger sein,
Dann ist dies ganze Land hier mein.
Prinzeß (geisterhaft): Aha, steht's so, du Bösewicht?
Drum trifft dich jetzt das Strafgericht!
Prinz: Rief da nicht ein Gespenst mir zu?
Mir graust! Ich weiß nicht, was ich tu!
Mohr (erscheint): Ich bin, du Wicht, zum Kampf bereit.
Beginnen wir den Männerstreit.
(Sie kämpfen.)
Prinz (stirbt): Weh mir! Der Geist hat wahr gesprochen,
Mein böser Sinn wird jetzt gerochen.
Prinzeß (kommt hervor): Mein süßer Mohr, erhab'ner Held,
Du bist der Mann, der mir gefällt! (Umarmung.)
Sultan (kommt): Potz Blitz! Mein Kind! Was muß ich schau'n?
Soll ich den alten Augen trau'n?
Mohr: Mein edler Fürst, hört mich in Frieden!
Des Kampfes Los hat schon entschieden.
Sultan: Der Nebenbuhler ist schon tot?
Dann hat ja alles keine Not!
So nimm denn meine Tochter schon!
Sei mir gegrüßt als Schwiegersohn! (Kuß.)
Prinzeß: Oh, laß dich küssen, du mein Held!
Mit dir zieh' ich nun in die Welt.
Sultan: Ich alter Vater muß mich härmen.
Wer wird mir nun den Kaffee wärmen?
Prinzeß: Na, Sklaven hast du doch genug.
Und dann — ich komm' mal auf Besuch!
Mohr: Die Wagen schon vorm Schlosse steh'n!
Alle: Ade, ade, auf Wiederseh'n!



Was das Faultier über sich selber erzählt (auf Seite 4): „Stundenlang muß ich kraxeln, bis ich eine Knospe zum Fressen finde."

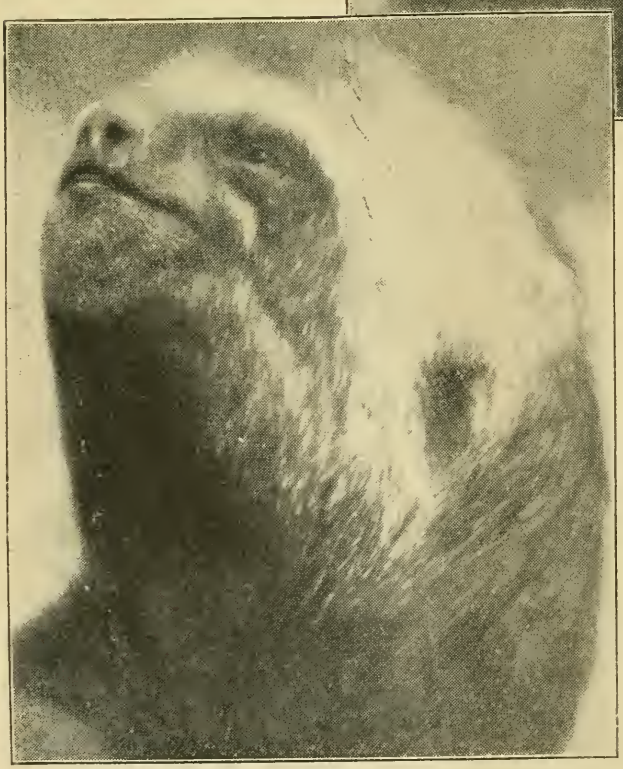
Ein Brief vom Faultier

Lieber Fridolin!

Ich bin das Faultier. Ich heiße Aï. Wenn ich gähne, sage ich immer: „a-iii!" Außer „a-iii!" sage ich nichts, denn es ist nicht nötig. Ich tue nichts, was nicht nötig ist, und auch das, was nötig ist, tue ich nicht gern. Außer schlafen. Schlafen tue ich gern. Dazu hänge ich mich an einem Ast auf, denn so ist es am bequemsten. Gehen kann ich überhaupt nicht, sondern nur klettern. Ich klettere, wenn ich fressen muß. Das ist sehr anstrengend, weil ich Baumknospen fresse; stundenlang muß ich



„. . . außer a-iii! sage ich nichts, denn es ist nicht nötig."



„. . . ich tue nichts, was nicht nötig ist, und auch das, was nötig ist, tue ich nicht gern."

kraxeln, bis ich eine habe. Lieber wäre mir, sie fielen mir von selber ins Maul. Aber das tun sie nicht. Wenn ich mit dem Fressen fertig bin, schlafe ich wieder. Ich wohne im Urwald von Brasilien auf dem Baum Nummer 2394. Wenn ich alle Knospen gefressen habe, die hier sind, ziehe ich nach Nummer 2395 um. Es hat keinen Sinn, wenn Du mir schreibst, denn ich kann nicht lesen. Wenn ich es könnte, würde ich es doch nicht tun. Diesen Brief hat für mich ein Mann geschrieben, der mich dreimal durch einen komischen Kasten angesehen hat. Er nannte das photographieren. Jetzt muß ich aufhören, denn ich bin sooo müde!

Dein Aï.

Die geheimnisvolle weiße Polizei im Körper

Wenn ihr einen Tropfen Blut unter das Vergrößerungsrohr — das Mikroskop — bringt, so könnt ihr kleine weiße Klümpchen darin sehen: die weißen Blutkörperchen; sie schwimmen vereinzelt zwischen den vielen roten umher. Rote und weiße sind so klein, daß ihr schon zehntausend auf ein Häufchen tun müßtet, um sie mit dem bloßen Auge sehen zu können.

Wozu leben diese weißen Gebilde im Blut? Da müßt ihr zuerst wissen, daß die roten Blutkörperchen fleißige Arbeiter sind, kleine, tellerförmige Schiffchen, die allen Teilen des Körpers durch die Adern Sauerstoff zuführen, mit dem im ganzen Körper



Wie sich unser Maler Pathé die weiße Polizei im Körper vorstellt:
Die Schutzleute sind die weißen Blutkörperchen, die die roten gegen Einbrecher verteidigen.

gekocht und geheizt wird; sonst würde man verhungern und erfrieren. Damit nun diese roten Arbeiter nicht in ihrer Arbeit gestört werden, sind die weißen Blutkörperchen angestellt. Wie Polizisten aufpassen, daß kein böser Mensch die fleißigen in ihrer Arbeit stört, so passen die weißen Blutkörperchen auf, daß im Körper Feinde kein Unheil stiften können. Darum nennen wir sie auch die Polizei im Körper.

Wer sind nun diese Feinde, auf die sie aufpassen müssen? Alle fremden Stoffe und Lebewesen, die in den Körper hineinkommen und dort nichts zu suchen haben, z. B. Splitter, Gifte und Krankheitspilze. Dann kommen sofort unsre Polizisten — die weißen Blutkörperchen — und beginnen den Kampf gegen diese fremden Gesellen. Sie werden ausgewiesen oder ins Gefängnis gesteckt.



256 Stunden-Kilometer!

Der Rennfahrer Anderson hat bei einem Rennen auf seinem Motorrad die Geschwindigkeit von 256 Kilometern in der Stunde erreicht. Könnt ihr euch eine Vorstellung machen, was das heißt? Ein Personenzug hat eine Geschwindigkeit von 50 bis 60 Kilometern, ein Schnellzug eine solche von etwa 90 Kilometern und ein Flugzeug eine Geschwindigkeit von 130—150 Kilometern in der Stunde.

Sind sie größer als der kleine Polizist, so werden sie umzingelt. Sind giftige Stoffe oder Krankheitspilze, sogenannte Bakterien, dabei, so werden sie möglichst aus dem Körper hinausgeschafft. Dabei müssen oft viele weiße Polizisten mitwandern, die im Kampf geschwächt wurden; sie laufen aus der Wunde mit heraus. Wir sagen dann: die Wunde eitert.

Sind aber die Eindringlinge schwächer als unsre Polizisten, so werden sie von ihnen aufgefressen. Nun lassen sich aber nicht alle ganz auffressen und auflösen, oder sie sind zu gefährlich. Dann muß der Polizist seinen Gefangenen im Gefängnis abgeben. Es sind nämlich in allen Teilen des Leibes Drüsen verteilt, durch die aller Lebenssaft des Körpers hindurchfließen muß, bevor er in die Blutadern einzieht. Hier wird alles untersucht. Solche Drüsen sind z. B. die beiden Rachenmandeln im Halse, die bei der Halsentzündung weh tun. Hier also geben die weißen Polizisten ihre Gefangenen ab.

Unter den gefangenen Verbrechern befinden sich oft sehr gefährliche Gesellen. Vor allem die giftigen Bakterien, die Masern, Scharlach, Typhus im Körper verbreiten. Sie fangen im Gefängnis an zu meutern; sie vergiften die Polizisten, stürmen das Gefängnis und richten dort Verwirrung an. Sofort wird an die nächsten Gefängnisse telephoniert; Scharen von andern tapfern Polizisten kommen zu Hilfe.

Die Drüse wird dick und hart von all den vielen Polizisten; sie tut weh. Es entbrennt ein heftiger Kampf, der oft so heiß wird, daß der Mensch davon Fieber bekommt. Siegen die Polizisten, so hört der Kampf auf. Das Gefängnis gibt die Hilfstruppen wieder ab; die geschwollene Drüse wird wieder klein und weich. Man sagt dann: die Krankheit ist geheilt.

Was ihr uns dieses Mal zu Weihnachten wünschen könnt!

Fridolin bringt eine Menge neue Sachen.

Freunde! Mit den lustigen Fridolin-Spielen in der Tüte und dem Fridolin-Spielzeug zum Ausschneiden habt ihr sicher schon Bekanntschaft gemacht. Aber wer kann sich rühmen, schon alle zu besitzen? Wenn ihr euch zu Weihnachten ein paar neue schenken laßt, habt ihr für die längsten Winterabende und schwärzesten Regentage herrlichen Zeitvertreib. Die Auswahl ist reich genug, teils noch vom vorigen Jahr und dem Namen nach bekannt, teils nagelneu! Da gibt es zunächst mal die aufregenden Kampfspiele mit Würfeln. Auf Fridolins Himmelsreise könnt ihr wie ich auf Flugdelphinen um die Wette durch die Sternenwelt sausen. Auf Fridolins Löwenjagd kämpfen Jäger und Löwen auf Leben und Tod miteinander. Frosch und Fliege ist friedlicher, aber sehr lustig: Siegerin ist die kühne Fliege, die zuerst Onkel Toldis Nasenspitze erobert. Wipp' die Wipp'! verlangt Geschicklichkeit im Entfernungsschätzen. Es gilt, einen Hopser von einem Sprungbrett auf das mit Zahlen bedeckte Spielbrett zu schleudern, und wer die höchsten Zahlen erhopst, kommt am schnellsten zum Ziel. — Auf den Verstand kommt es bei Halma, Dame und Mühle und Domino an. Und an das chinesische Wu-Pu (Ich grüße dich!) können sich nur die Schlauesten heranwagen. Es ist eine Art Halma, nur daß die Steine in weitem Bogen gleichsam über das Brett fliegen! — Mit Mühle hat das japanische Brettspiel Fünf auf einen Strich (Go-Bang) Aehnlichkeit. — Wer für Fußball schwärmt, kann es auch bei Regenwetter mit meinem Fußball in der Tüte auf dem Tisch spielen und kriegt keine nassen Füße. — Wenn ihr mal viele seid und eure Fixigkeit messen wollt, spielt mein Buchstabenspiel Meine Worte — Deine Worte. Hier muß man aus einzelnen Buchstaben möglichst lange Wörter bilden. Auch darf man seinen Nachbarn Buchstaben stehlen. — Wer sich gern totlachen will, dem hilft die Großmutter in der Tüte; das ist eine Art Quartett mit sechs schnurrigen Märchen, deren Sätze wie toll durcheinandergewürfelt werden. Nicht weniger lustig sind die Vertauschten Köpfe. Aber nehmt euch in acht, daß ihr nicht den Schafskopf erwischt. — Mit Fridolins Zaubertüte könnt ihr eine großartige Zaubergalavorstellung veranstalten. Sie lehrt euch dreißig erstaunliche Kunststücke und enthält alles zum Zaubern nötige Gerät.

Für die Kleineren unter euch ist mein Spielzeug zum Ausschneiden und Aufstellen bestimmt. Man braucht es nur eins-zwei-drei auszuschneiden und kann es dann gleich aufbauen und fein damit spielen! Sieben ganz neue gibt es! Erstens das Schattentheater mit allen Figuren und gereimtem Text zu dem lustigen Märchenstück „Hänsel und Gretel". Während der Vorstellung muß das ganze Zimmer dunkel sein, nur hinter dem Theater brennt Licht. Hinter dem Vorhang aus Pergamentpapier werden die ausgeschnittenen Figuren hin- und herbewegt und erscheinen dann als Schattenbilder auf dem Vorhang. — In Fridolins Schießbude fallen die vielen bunten Figuren, wenn ihr sie mit Erbsen ins Schwarze trefft, glatt um oder verlieren den Kopf. — Fridolins Wanderzirkus hat ein großartiges Programm mit dressierten Seelöwen, Affen, Pudeln und Pferden, einem Stallmeister, Jockeys, einer schönen Kunstreiterin, einem „starken Mann" und — selbstverständlich — dem dummen August, der immer die vielen Witze macht. Wenn die Zirkusvorstellung vorüber ist, können die Zuschauer mit Fridolins Eisenbahn nach Hause fahren. Ein Bahnhof mit Stationsvorsteher ist natürlich dabei. Wer aber nicht gern mit der Eisenbahn fährt, für den gibt es in Fridolins Pferdestall und Wagen einen gemütlichen Bauernwagen mit zwei schönen Pferden, einem lustigen Pony und Kutscher. Das nötige Peitschenknallen werdet ihr gern selber besorgen! Für Mädchen ist Fridolins

Frido… Weihnu… gesche…

Einige unt…
Ungefähr so …



Was ein Hexerich werden will, übt sich beizeiten

Große Extra-Vorstellung bei ganz kleinen Preisen



Fridolin-Spiele in der Tüte

Fort mit den schwerfälligen Pappkästen, her mit den Tüten!



Die Fahrt geht nach Amerika. Wer fährt mit?



Für alle Meister des großen Pusterohrs

Puppenküche unentbehrlich, ein ganzes Küchenhaus mit Köchin, Herd, Küchenbüfett und allem Zubehör. Fridolins Christbaumschmuck bringt Engel, Puppen, bunte Vögel usw., alles in den schönsten Farben und haltbarer als die zerbrechlichen Glaskugeln. Sauber ausgeschnitten wird er sich am Baum prächtig ausnehmen. — Bunt und lustig ist auch das übrige Spielzeug zum Ausschneiden: Der Zoo mit einem nahen Verwandten Kasimirs und vielen schönen wilden Tieren, das Kasperle-Theater, bei dem ihr selbst die Direktion führen dürft (1. Platz

lius
chs-
ke

vielen!
en sie aus!



Das Spiel
zum Totlachen



Fridolin-Spielzeug
zum Ausschneiden und Aufstellen

Etwas
für die
Kleineren





Unentbehrlich
für jeden Puppenhaushalt

2 Pf., 2. Platz 1 Pf., Stehplatz 1 Pfeffernuß), das elegant eingerichtete Puppenhaus, in dem eure Puppen sich wie im Himmel fühlen, die Gärtnerei mit den schönen Blumen, Fridolins Kaufmannsladen mit Zuckerhüten, Bonbons, Rosinen und anderen leckeren Sachen (verkauft sie aber nicht zu teuer!), die Anziehpuppe Lilli und ihre Kleider, die alles hat, was zu einer feinen Dame gehört, das Postamt Fridolin mit Postbeamten, Schalter, Briefkasten, Fernsprecher usw., die Große Wäsche für sorgsame

Puppenmütter, und schließlich das Negerdorf mit seinen kohlschwarzen Bewohnern, ihrer komischen Hütte und den grünen Palmbäumen, auf denen Affen lustig herumturnen.

Ein neuer Fridolin-Abreißkalender für 1926 ist auch wieder da! Er bringt viele Bilder aus aller Welt mit interessanten Erklärungen und spannenden Geschichten. Jeden Tag gibt's etwas Neues zu sehen und zu lesen.

So, das wäre fürs erste alles. Im nächsten Heft werde ich euch noch von schönen Büchern erzählen, die ihr euch zum Weihnachtsfest von euren Eltern, Onkeln und Tanten wünschen könnt. Ihnen allen müßt ihr aber sagen, daß alle meine Weihnachtsgaben in Buch- und Papierhandlungen, Kaufhäusern und Spielwarengeschäften vorrätig sind. Wenn man sie irgendwo zufällig nicht findet, kann man sie auch direkt bei mir bestellen (Adresse: Fridolin, Berlin SW., Kochstraße 23). Das Geld für alles Gewünschte muß aber dann gleich miteingesandt werden! Jedes Tütenspiel kostet 1 Mark, jedes Spielzeug zum Ausschneiden 60 Pf., der Fridolin-Kalender 1,50 Mark.

Euer Fridolin.

Himmel, meine Schuhe!

Eine reizende Geschichte von Leberecht Kümmel.

Freunde, heute beginnt die 2. Fortsetzung der Erzählung von unserm Freund Leberecht Kümmel. Für diejenigen, die den Anfang nicht gelesen haben, habe ich einen Sonderabdruck anfertigen lassen. Wer einen haben will, soll mir zehn Pfennig einsenden.

Fridolin.

(2. Fortsetzung.)

„Sie haben die Schuhe zum Fenster hinausgeworfen?" Karl und Mijnheer van Halsten konnten, wollten es nicht begreifen.

„Ja, ich habe sie zum Fenster hinausgeworfen. Heute früh habe ich schon bemerkt, daß sie mir zu klein sind. Und als sie mich immer schrecklicher drückten und zwickten, habe ich sie ausgezogen und zum Fenster hinausgeworfen. Ich habe noch zwei andre Paare im Koffer."

Das war die Erklärung des netten alten Herrn, und es nützte nichts, als ihm Mijnheer van Halsten zurief: „Aber es waren doch gar nicht Ihre Schuhe, es waren meine Schuhe, und sie waren mit Diamanten gespickt!"

Nun war der Herr in Strümpfen ganz entsetzt. Er war tags zuvor im „Goldenen Bären" abgestiegen und wollte am nächsten Morgen nach Kopenhagen weiterreisen. Da er mit den Hausdienern aber oft schlechte Erfahrungen gemacht hatte, ließ er sich niemals morgens wecken, sondern vertraute seinem kleinen Wecker, den er stets mit sich führte. Gerade heute aber hatte das verteufelte Ding versagt, und als er aufwachte, war es fast zu spät, um noch den Frühzug zu erreichen. Und zu allem standen seine Schuhe, die er zum Putzen hinausgestellt hatte, noch nicht vor der Tür. So war er die Korridore entlang gelaufen, hatte Antons Kämmerchen entdeckt, und hatte sich seine Schuhe selbst aus dem großen Korb herausgesucht. Dabei ergriff er die Schuhe van Halstens, zog sie an und fuhr zum Bahnhof, wo er dann noch zwei Stunden auf den Abgang des Zuges warten mußte, denn gerade seit heute war der neue Fahrplan in Kraft getreten.



Plötzlich rief Karl: „Ich hab's. Sehen Sie hier die Spuren im Staub?"

Verzweifelt drangen Mijnheer van Halsten und Karl in ihn ein, ob er sich nicht erinnern könnte, wann und wo er die Schuhe hinausgeworfen habe. Der kleine Herr dachte ange-

strengt nach und sagte: „Wir fuhren gerade an einer Mühle vorbei, die an einem kleinen Fluß neben der Landstraße lag. Ich sah die Schuhe noch mitten auf der Straße liegen."

„Ich erinnere mich an die Mühle!" rief Karl. „Wir kamen an ihr vorbei, kurz bevor uns die Kuhherde den Weg versperrte."

Sie mußten zurück, sie mußten die Mühle finden! Vielleicht lagen die Diamantenschuhe noch immer auf der Landstraße. An der nächsten Station stiegen Karl und Mijnheer van Halsten aus dem D-Zug. Bald darauf kam auch das Auto, das dem Zug gefolgt war, und wenige Augenblicke später jagten sie davon.

4. Kapitel.

Der redselige Schneidergeselle.

„Da ist die Mühle!" rief Karl, als sie Mittelstadt passiert hatten und in schneller Fahrt die Landstraße hinabfuhren.

Wirklich stand eine alte Sägemühle an dem schmalen Flüßchen; eine Holzbrücke führte zur Landstraße hinüber, und ein wenig weiter oben weidete die Kuhherde, die dem Auto vorher die Straße versperrt hatte. Kein Zweifel, sie waren am rechten Ort. Hier mußten die Schuhe herausgeflogen sein, doch trotz aller Mühe — sie fanden sie nicht. Verzweifelt rief der Holländer: „Ich bin ruiniert!"

Karl aber verzagte nicht. Tiefgebückt ging er auf der Landstraße auf und ab. Plötzlich richtete er sich auf und sagte: „Ich hab's!"

Mijnheer van Halsten zuckte zusammen. „Was hast du — die Schuhe?"

„Nein, aber ich weiß, wer die Diamantenschuhe hat. Sehen Sie die Spur hier im Staub? Da ist ein Mann barfuß die Straße entlanggegangen. Und hier hört die Spur plötzlich auf. Wo ist der Mann, der barfuß ging, hingekommen? Er kann doch nicht in die Luft geflogen sein. Im Gegenteil, er hat sich mitten auf die Straße gesetzt, und was hat er getan? Er hat Ihre Schuhe angezogen! Hier, ein paar Schritte weiter, fängt auch seine Spur wieder an; jetzt aber geht er nicht mehr barfuß, sondern hier sind ganz klar die Abdrücke von schmalen, eleganten Schuhen. Ein Wanderbursche, ein Bettler oder sonst ein armer Kerl hat die Schuhe gefunden, hat sie angezogen und ist darin weitermarschiert. Wenn wir den Mann finden, dann haben wir auch Ihre Diamanten."

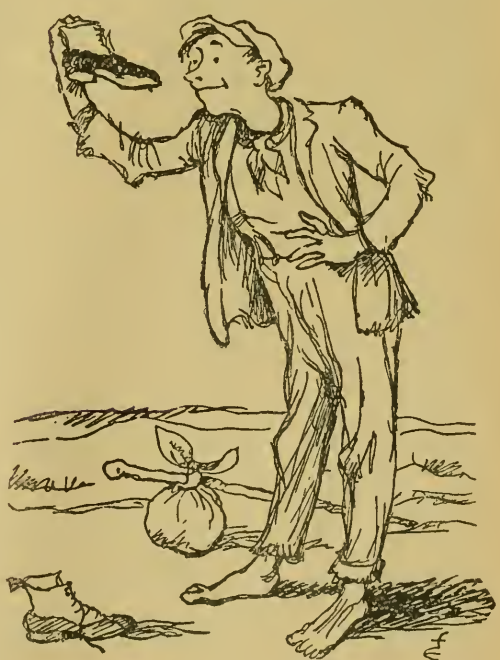
„Karl, du bist ein Blitzkerl!" rief der Holländer.

So rasch sie konnten, folgten sie der Spur. Nach einigen hundert Schritten aber wurden die Abdrücke der Schuhe unsichtbar, denn die Straße mündete hier in ein größeres Dorf und war gepflastert. Doch Karl ließ sich nicht beirren. Er fragte eine Bauersfrau, die vor dem ersten Haus des Ortes stand, ob sie einen Wanderburschen vor ungefähr zwei Stunden habe vorbeikommen sehen. Ja, die Frau erinnerte sich noch ganz genau an einen jungen Mann, der, ein Bündel auf den Schultern, ins Dorf hineingewandert war.

„Es wird schwer sein, den Mann im Ort zu finden. Wir müssen von Haus zu Haus nach ihm fragen," meinte Mijnheer van Halsten.

Doch Karl war praktischer. Er schritt, ohne irgendwo Halt zu machen, durch das Dorf hindurch und fragte erst im letzten Haus nach dem Wanderburschen. Wenn er in dem Oertchen Halt gemacht hatte, dann konnte er hier noch nicht vorbeigekommen sein. Doch die Bäuerin, die sie fragten, hatte den Wanderburschen auch erblickt, er hatte das Dorf bereits wieder verlassen und den Weg nach links eingeschlagen.

Nun begann die Sache beschwerlicher zu



„Der Himmel hat sie mir gesandt! Ein Paar vortrefflicher Schuhe aus feinem Leder mit hellgrauen Einsätzen."

werden. Karl und Mijnheer van Halsten liefen viele Stunden über die Felder, suchten hinter Büschen und Heuschobern, durchforschten Schritt für Schritt ein großes Gehölz, und wären verzweifelt, wenn ihnen nicht von Zeit zu Zeit ein Feldarbeiter die Auskunft gegeben hätte, der Wanderbursche sei vorbeigekommen. Die Sonne war schon im Untergehen, als sie am Ufer eines großen Weihers standen und mit müden Gesichtern über das Wasser blickten.

„Wenn wir doch einen Polizeihund hätten!" seufzte Mijnheer van Halsten, der von dem langen Fußmarsch ganz erschöpft war. „Wir werden die Schuhe nicht finden." Und damit ließ sich der große starke Mann in stumpfer Gleichgültigkeit ins Gras sinken.

Auch Karl war sehr müde. Doch er raffte noch einmal seine Energie zusammen und sagte: „Gut, Herr van Halsten. Es sind zwar nicht meine Schuhe, die wir suchen, aber wenn Sie nicht weiter wollen, dann kehren Sie um. Ich gebe die Suche nicht auf!"

Die Tatkraft Karls rüttelte den Diamantenhändler auf. Er erhob sich und folgte langsam dem jungen Menschen, der um den Teich herumschritt. Plötzlich rief er: „Herr van Halsten, kommen Sie schnell!"

Mijnheer van Halsten setzte sich in schwerfälligen Trab, denn er hörte an Karls Stimme, daß etwas geschehen war. Und richtig, da sah er auch den Handwerksburschen am andern Ufer. An einen Baumstamm gelehnt, saß dort ein junger Mann, der in die untergehende Sonne blickte; ein derber Stock und ein kleines Bündel lagen neben ihm. Seine Beine waren nicht zu sehen, das hohe Gras verdeckte sie.

„Wir haben ihn, wir haben die Schuhe!" jubelte der Holländer. Jetzt setzte er sich in richtigen Laufschritt, und schon von weitem rief er den Wanderburschen an: „Hallo, junger Mann!"

Erschreckt fuhr der Wanderer auf, erhob sich dann, verneigte sich höflich und fragte: „Womit kann ich dienen?"

„Ich möchte Ihnen Ihre Schuhe abkaufen," sagte Mijnheer van Halsten.

Der Wanderbursche machte ein sehr dummes Gesicht. „Meine Schuhe? — Aber ich habe doch gar keine Schuhe!"

Entsetzt blieb der Holländer stehen und starrte die Füße des fremden Gesellen an: er war barfuß. „Um Gotteswillen, wo haben Sie Ihre Schuhe gelassen?" fragte Mijnheer van Halsten in höchster Aufregung

„Es ist sehr ehrenhaft für mich, daß sich der Herr so sehr für meine Schuhe interessiert," gab der Wanderbursche zur Antwort, „aber ich bedaure unendlich, nicht mit einer genauen Auskunft dienen zu können. Ich weiß wirklich nicht, wo meine Schuhe geblieben sind. Sie verließen mich; es war an einem Frühlingstag im Mai, als wir voneinander Abschied nahmen. Aus hundert Löchern lächelten sie mich so traurig an, daß ich beschloß, ihnen den ehrenvollen Abschied zu bewilligen. Ich zog sie aus, stellte sie säuberlich auf einen Misthaufen und zog meines Weges weiter. Wie gesagt, es war im Mai, irgendwo in Böhmen. Wir sahen uns niemals wieder."

Karl unterbrach den Redefluß des wortreichen Gesellen. „Aber Sie hatten doch noch heute mittag Schuhe an den Füßen, wo sind die geblieben?"

Der Handwerksbursche schlug sich an die Stirn. „Eine vortreffliche Bemerkung: Ich hatte heute mittag in der Tat Schuhe an den Füßen, doch wo sind die nun?"

„Könnten Sie sich nicht ein wenig kürzer fassen?" drängte Mijnheer van Halsten.

„Gewiß," begann wieder der Schwätzer. „Ein gütiger Gott hat mir aber die Gabe verliehen, meine Gedanken und Erlebnisse anmutig und folgerichtig darzustellen. Es wäre undankbar von mir, hiervon nicht Gebrauch zu machen. Um also auf die von Ihnen erwähnten Schuhe zurückzukommen, sie waren nur ein belangloses Zwischenspiel in meinem Leben. Als ich heute vormittag die Landstraße fürbaß zog — was sahen meine entzückten Augen, was lag mitten auf der Landstraße? Ein Paar vortrefflicher Schuhe, aus feinem Leder mit hellgrauen Einsätzen und gemusterten Kappen . . ."

„Meine Schuhe!" stöhnte Mijnheer van Halsten, der vor Ungeduld verging.

„Ein prächtiges Erzeugnis deutschen Handwerks," fuhr der Schneidergeselle fort. „Der Himmel hatte sie mir gesandt. Ich tat, was alle Menschen an meiner Stelle getan hätten: ich zog sie an und fühlte mich wie ein Prinz, als ich meines Weges weiterschritt."

„Wo haben Sie die Schuhe gelassen?" Mijnheer van Halstens Gesicht war vor Erregung rot.

Doch der Schneidergeselle behielt seine Ruhe und erzählte: „So gelangte ich nach kurzer Zeit in ein freundliches Dörfchen."

(Fortsetzung folgt.)

Zwei stramme Mädels

Mädels! Hier soll euch Miß Moseley aus London vorgestellt werden. Sie ist eine fabelhafte Weitspringerin. Bei der Junior-Olympiade, einem großen Jugendsportfest, das vor kurzem in London abgehalten wurde, sprang die kleine Miß 4 m 85 cm weit und bekam den ersten Preis. So wurde sie mit einem — Sprung berühmt. Sie geht noch in die Schule und wird von ihren Kameradinnen mächtig angestaunt und auch ein wenig beneidet.

Die andre kleine Dame auf dem Bild unten ist auch eine Miß, aber eine amerikanische. In ihrer Schule wird sehr eifrig Sport getrieben, namentlich Hockey, das in England und Amerika und neuerdings auch bei uns beliebte Schlagballspiel. Jedes Jahr wird nun an dieser Schule ein silberner Becher als Preis derjenigen Schülerin verliehen, die am besten sportlich durchgebildet ist.



Miß Moseley, die bei einem Jugendsportfest den ersten Preis im Weitsprung erhielt.



Dorothy Pyle, eine kleine Amerikanerin, die einen Preis dafür bekam, daß sie die beste Turnerin in ihrer ganzen Schule ist.

In diesem Jahr hat Miß Dorothy Pyle den Becher bekommen. Sie ist durchaus kein „Heldenmädel"; sie ist nur 150 cm groß und wiegt 95 Pfund. Trotzdem ist sie die gewandteste, gesündeste und kräftigste in der ganzen Schule. Sie muß jetzt beim Turnen immer kommandieren, und das macht sie sehr lustig: sie — singt nämlich die Kommandos vor. Ihr seht sie auf dem Bild, wie sie gerade im Schulhof Freiübungen vorsingt. Sie ist überhaupt immer sehr lustig und vergnügt.



In solchen gemütlichen Bauernstuben werden die Puppen hergestellt, die der Weihnachtsmann alljährlich bestellt.

Wie es in einer Werkstatt des Weihnachtsmanns zugeht

Tausende von Kindern wollen zu Weihnachten Puppen, hölzerne Weihnachtsmänner und Kasperlefiguren haben. Woher kommen sie? Gewiß nicht aus dieser kleinen Bauernstube? Doch! Nur kommen sie nicht aus einer, sondern aus Tausenden solcher Stuben. Diese Stuben liegen im Erzgebirge, in Sachsen und in Böhmen. Es sind die Werkstätten des Weihnachtsmanns. In den meisten ist die ganze Familie für ihn tätig. Vater, Mutter und Kinder sitzen unter der Hängelampe um den Tisch und arbeiten. Jeder hat seine besondere Tätigkeit. Einer schnitzt aus, einer klebt die Haare an, der dritte malt den Kopf, der vierte den Rock. Zuletzt bekommt das Püppchen Schuhe angemalt. Ritsch, ratsch fährt der kleine Sepp mit dem Pinsel darüber. Hundert Puppen müssen am Tage fertig sein. Der Weihnachtsmann braucht sie. Unzählige Kinder haben auf ihrem Wunschzettel stehen: „Bitte eine Puppe mit echten Haaren!"

Wissenswertes aus aller Welt

Eine wichtige Erfindung soll jetzt gemacht worden sein. Schon seit vielen Jahren hat man sich bemüht, die schwierige Aufgabe des Fernsehens zu lösen. Dies ist jetzt, wie es heißt, einem deutschen Erfinder, Dr. Karolus in Leipzig, gelungen. Man wird also in nicht allzu ferner Zeit mit einem kleinen Empfänger auf beliebige Entfernungen sehen können.

*

Die Redensart, daß man nie etwas „auf die lange Bank schieben" soll, geht darauf zurück, daß früher bei den Behörden die Akten auf eine lange Bank gelegt wurden. Dabei wurden die am längsten lagernden Akten immer weiter geschoben.

*

Aus Onkel Toldis Schatzkiste

„Onkel Toldi," sagte mein Neffe Max, „kannst du mir ein Tier nennen, das Augen hat und nicht sehen kann, Beine und nicht gehen und doch so hoch wie der Kölner Dom springen kann?" „Na," sagte ich, „was mag das sein?" „Ein Holzpferd! Das hat Augen und kann nicht sehen und Beine und kann nicht gehen!" „Aber es springt doch nicht so hoch wie der Kölner Dom?" „Onkel Toldi!" sagte Max, „hast du schon gehört, daß der Kölner Dom gesprungen ist?"



Rätsel-Ecke

Silben-Rätsel

Aus den Silben:

au — be — berg — bir — da — dau — del — di — dog — e — el — en — fe — fer — form — ge — ge — ge — ge — gei — i — in — le — lich — man — men — mit — mum — na — näh — nau — ne — ne — ne — ni — nürn — re — ri — sa — tag — tau — teil — tung — u — u — ur — va — zie

sind 21 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und dritte Buchstaben, beide von oben nach unten gelesen, ein Sprichwort ergeben. Die Wörter bedeuten: 1. Freien Platz im Walde. 2. Rechtsspruch. 3. Wüstenwind. 4. Religiöse Handlung. 5. Flußrand. 6. Schneidergerät. 7. Teil der Hand. 8. Deutschen Dichter. 9. Land in Asien. 10. Weiblichen Vornamen. 11. Frucht. 12. Fluß in Deutschland. 13. Haustier. 14. Militärisches Kleidungsstück. 15. Tageszeit. 16. Hunderasse. 17. Weiblichen Vornamen. 18. Stadt in Deutschland. 19. Musikinstrument. 20. Südfrucht. 21. Sinneswerkzeug.

Auflösung des Silbenrätsels aus Nr. 4.

1. Kadi, 2. Ofenloch, 3. Nürnberg, 4. Rose, 5. Allah, 6. Dora, 7. Schandau, 8. Petrus, 9. Radau, 10. Amen, 11. Christkind, 12. David, 13. Ilmenau, 14. Eigenlob, 15. Flanell, 16. Rune, 17. Amalfi, 18. Urlaub, 19. Minus, 20. August, 21. Mailand, 22. Anna.

Konrad, sprach die Frau Mama,
Ich geh' aus, und du bleibst da.

Fridolins Lachkabinett



„Aber Karlchen, als ich klein war, habe ich auch immer die Brotkruste gegessen."

„Und hat sie dir geschmeckt?"

„Sehr sogar."

„Dann kannst du meine haben."

*

Max und Walter machen zusammen einen Ausflug. Auf dem Heimweg sagt Max zu Walter:

„Sieh doch mal den Urm da!" Darauf sagt Walter: „Warum sagst du denn Urm, es heißt doch Wurm!" Worauf Walter antwortet: „Weiß ich, aber ich bin schon so müde."

*



Lehrer: „Wozu gehört der Delphin, Franz?"
Franz: „Zu den Säugetieren."
Lehrer: „Und der Hering?"
Franz: „Zu den Kartoffeln!"

In der Mittelklasse einer Dorfschule sollen die Mädchen einen Aufsatz über die Freuden des Jägers schreiben. In der Arbeit der kleinen Martha findet sich folgender Satz:

„Im Herbst, wenn die Blätter von den Bäumen fallen, nimmt der Jäger seine Flinte und geht in den Wald. Dort legt er sich auf den Bauch, und das nennt man Anstand."

*



Der kleine Paul ist so daran gewöhnt, von seiner Mutter geweckt zu werden, daß er, als sie dies einmal vergaß, pünktlich schrie: „Aber Mutter, warum weckst du mich denn nicht?"

*

Mutter: „Aber Junge, wie siehst du wieder aus! Wo hast du nur die schmutzigen Hände her?"

Kurt: „Weißt du, Mutter, vielleicht hab' ich mir ins Gesicht gefaßt!"

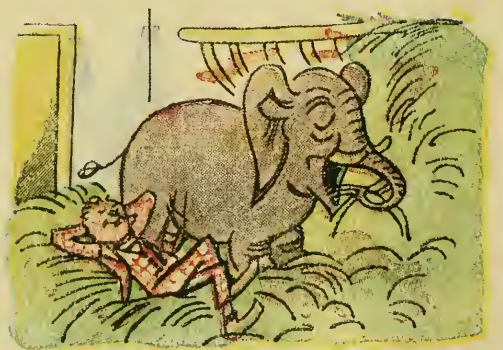
Der gefräßige Kasimir



Freund Pampe reitet fröhlich hier
Auf dem vergnügten Kasimir.
Im Laufschritt wandern sie feldein,
Und lustig blitzt das Elfenbein.



Der Pampe spricht: „Ich will Quartier.
Quartier für mich und Kasimir."
Der Mann ist gut und hat Vernunft
Und gibt den beiden Unterkunft.



Hier ruhen beide selig schier,
Der Pampe und der Kasimir.
Den Elefanten lockt die Spreu.
Wie prächtig schmeckt das frische Heu!



Der Pampe sieht erstaunt das Tier:
Wie dick ist plötzlich Kasimir!
Er fraß die liebe, lange Nacht.
Das hat ihn nun so fett gemacht.



Und Pampe schreit: „Was machen wir?"
Er zieht und zieht an Kasimir.
Die Kraftanstrengung ist erheblich.
Die Dickhaut sieht: das ist vergeblich.



Bumm! Krach! Gepolter! Alle neune!
Zertrümmert ist die ganze Scheune.
Der Bauer wird das nie verzeihen;
Doch Kasimir steht nun im Freien.

Herausgeber: Peter Pfeffer. Verantwortlicher Redakteur: W. W. Bechtle, Berlin; für Oesterreich: Norbert Freuder, Wien; für die Tschechoslowakei: F. Heinrichsen, Prag. — Einsendungen können nur beantwortet werden, wenn Rückporto beiliegt. — Druck und Verlag: Ullstein, Berlin SW 68.
Amerikanisches Copyright 1925 by Ullstein A. G.

Nr. 6. 5. Jahrgang.
Berlin.

Preis 15 Pfennig.

Der heitere Fridolin

HALBMONATSSCHR… …UND ABENTEUER



Wie neulich Schlupp aussah, als er Halsweh hatte.
Onkel Toldi hat ein Gedicht darüber gemacht. Ihr findet es auf Seite 2.

Schlupp hat Halsweh

Der treue Schlupp sitzt krank und matt,
Dieweil er es im Halse hat.
Es beißt infam, es kratzt und zieht.
Voll Traurigkeit ist Schlupps Gemüt.

Da steht ein Glas mit Medizin.
Schlupp sieht verächtlich danach hin
Denn gegen dieses Halsgekratz'
Scheint jenes Zeug ihm nicht am Platz.

Man greife doch zu Fleisch und Fetten,
Um meinen armen Hals zu glätten!
Auch Knochenbrühe allenfalls
Scheint mir gedeihlich für den Hals.

So denkt er grimmig. Doch statt dessen
Gibts Medizin und nichts zu fressen.
Sowas ist Schlupp noch nicht begegnet.
Er weint, daß Pampe denkt: es regnet.

Wie Hilde und Ilse zu ihrem Weihnachtsbaum kamen

Er stand mitten auf dem Weihnachtsmarkt. Er war prachtvoll. Hilde und Ilse standen ganz klein davor und guckten an ihm hinauf. „Unser Baum" sagte Hilde. „Ja, natürlich!" sagte Ilse. Das war nichts Besonderes, denn Hilde und Ilse gehörte alles. Jedes Schaufenster wurde zwischen ihnen geteilt. Hilde und Ilse gingen ganz nah an ihren Baum heran und streichelten seine Aeste, aber so, daß es keiner merkte.

Dann wurde der Baum verkauft. Ein kleines Fräulein kam mit einem Diener und bezahlte ihn aus ihrem silbernen Handtäschchen. Der Diener hob den Baum auf seine Schulter und ging hinter dem kleinen Fräulein her. Hilde und Ilse gingen hinter dem Diener her; sie wollten bei ihrem Baum bleiben, solange es ging.

Der Baum nahm merkwürdigerweise denselben Weg, den Hilde und Ilse zu nehmen hatten. Ja, er ging sogar in dasselbe Haus hinein, nur daß der Diener den vorderen Aufgang benutzte, während Ilse und Hilde durch den Hof gehen und die dunkle Stiege im Hinterhaus erklimmen mußten.



Hilde und Ilse wollten bei „ihrem" Baum bleiben, solange es ging.

„Ade, lieber Baum," sagten sie, als er in den hohen Eingang getragen wurde. Aber gerade als sie das sagten, machte es knacks, und die Spitze des Baumes war gegen einen Türpfosten ge-

stoßen und abgebrochen. Geknickt hing sie herab. Der Diener legte den Baum auf den Boden. Er war sehr erschrocken.

Das kleine Fräulein war ganz rot vor Aerger; sie riß die Spitze des Baumes ab und warf sie auf die Straße und gerade Hilde und Ilse vor die Füße. „Au fein!" sagte Ilse. Das Fräulein stieg die Treppe hinauf.

Das kleine Fräulein aß aus lauter Aerger nichts zu Mittag. Sie war sehr verwöhnt, denn sie bekam alles, was sie sich wünschte. Sogleich wollte ihr Vater den Diener nach einem andern Baum schicken, aber das Fräulein stampfte mit dem Fuß auf und sagte: „Ich will keinen andern Baum!"

Sie versteckte sich, so daß man sie nicht finden konnte. Sie lief durch das ganze Haus, über den Hof, die Treppen hinauf und setzte sich auf die Bodentreppe. Es war nicht gerade angenehm, hier zu sitzen. Aber wenn man trotzig ist, ist einem alles gleich.



„Wie wird die Mutter staunen, wenn sie unsern feinen Baum sieht!" sagte Hilde.

Als sie da saß, hörte sie neben sich hinter der Bretterwand fröhliche Stimmen; sie blickte durch einen Spalt. Da sah sie Hilde und die kleine Ilse, die sich bei den Händen hielten und vor einem Weihnachtsbaum tanzten. Das kleine Fräulein hatte große Lust mitzutanzen, so hübsch sah das aus. Aber als sie nun genau hinsah, entdeckte sie, daß es kein ganzer Weihnachtsbaum war, sondern nur die Spitze von einem — nämlich von ihrem eigenen —, die hier hübsch geschmückt als Weihnachtsbaum auf dem Tisch stand.

„Wie wird die Mutter staunen, wenn sie unsern feinen Baum sieht!" sagte Hilde.

„Ja," sagte Ilse, denn das sagte sie zu allem, was Hilde sagte. Das kleine Fräulein wurde nachdenklich.

Leise ging sie die Treppen hinunter und über den Hof in das hellerleuchtete Haus, in dem für sie der neue Christbaum brannte. Der Vater hatte schon gewartet.

Das kleine Fräulein bekam viele wundervolle Dinge, aber sie blickte über alles nur so hin und sagte nichts. „Hast du noch einen

Wunsch?" fragte der Vater. „Ja", sagte das kleine Fräulein und hatte Tränen in den Augen und konnte eine Zeitlang gar nicht sprechen. Dann aber fing sie an.

Und was sie gewünscht hatte, das ging am nächsten Tag in Erfüllung. Das kleine Fräulein stand im Hinterhaus und hatte in jeder Hand eine Puppe. Hilde und Ilse bekamen sie; sie waren einfach sprachlos. Das kleine Fräulein lächelte so lieb, wie sie noch nie gelächelt hatte. „Mein Vater will," sagte sie leise, „daß ihr mit eurer Mutter zu uns herüberzieht, und im nächsten Jahr suchen wir drei zusammen den Weihnachtsbaum aus."

Der Kampf mit dem Berg

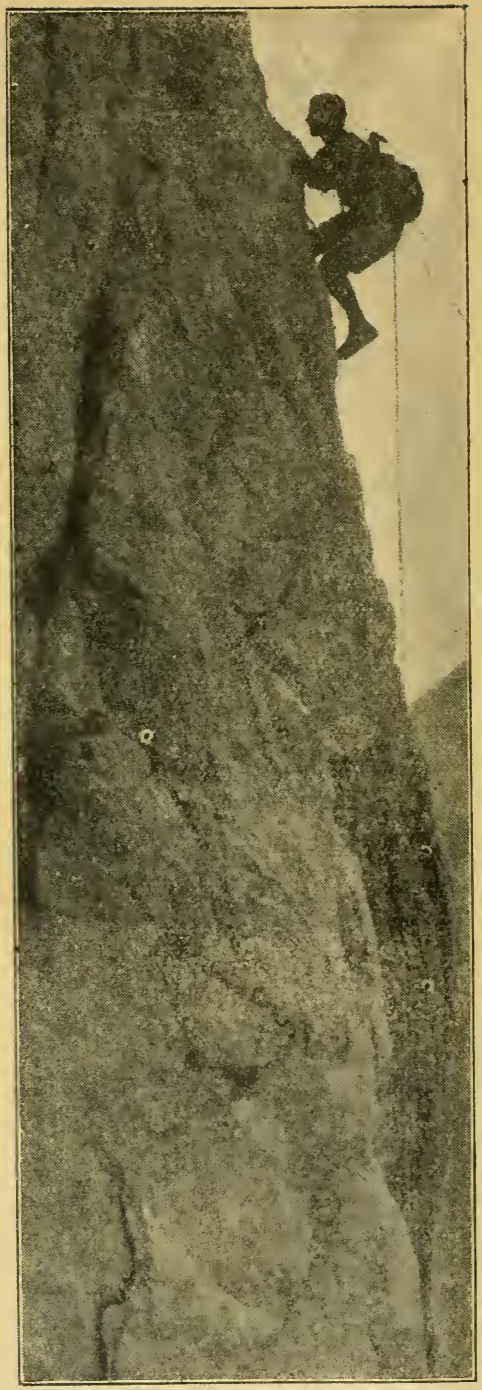


Wie ein „Kamin" erklettert werden muß. Kamine nennt der Bergsteiger die engen Spalten zwischen zwei Felsen.

In alter Zeit zogen die Helden der Sage aus, um mit Drachen zu kämpfen. Die Helden von heute stellen sich andern Gefahren gegenüber: sie kämpfen gegen die Naturgewalten. Sie bezwingen den Urwald und das Polareis. Sie vergessen Hunger und Durst, sie ertragen Hitze und Kälte und kennen nur eines: die Erreichung ihres Ziels. Ein solcher Held ist auch der Bergsteiger. Sein Kampf mit dem Berg ist am ehesten mit dem Drachenkampf vergleichbar. Seht euch nur einmal solch einen unheimlichen Bergriesen an. Liebliche Vorgebirge mit schattigen Wäldern und saftigen Wiesenmatten bauen sich zu Füßen der Berg-Ungeheuer auf und lassen sie von fern nur als majestätische Fels- und Schneegebilde erscheinen. Aber wenn ihr einmal bis zu einer Berghütte gekommen seid, von der aus erst die Bezwingung des Gebirges beginnt, dann sieht der Bergdrache schon ganz anders aus. Da gähnen gewaltige düstere Schluchten, aus denen riesige Felsblöcke gestürzt sind, und darüber lagern die Gletscher; das sind Eisschichten, die durch den ungeheuren Druck Jahrtausende alter Schneelagen entstanden sind. Der Weg bis zu einer Hütte dauert in unsern Alpen vom Talboden aus vier bis sechs Stunden. Man bricht gewöhnlich am frühen Nachmittag auf, wenn die Sonnenstrahlung nicht mehr zu stark ist. Denn es gilt, den schweren, ungefähr auf drei Tage berechneten Mundvorrat, doppelte Wäscheausrüstung, ein starkes Gebirgsseil, Steigeisen, Ueberkleidung, Kochgeräte, Wetterinstrumente, eine Kamera und noch viele notwendige Kleinigkeiten auf dem Rücken zu tragen. Am nächsten Morgen, lange vor Sonnenaufgang, wird von der Hütte aus aufgebrochen. Zunächst geht es über Fels und Felstrümmer, dann quer über den



Der Kampf mit dem Berg.
Das Matterhorn, einer der am schwierigsten zu besteigenden Berge in den Schweizer Alpen.



Der Kampf mit dem Berg.
Einer klettert voraus, während ihn die Gefährten am Seil „gesichert" halten.

Gletscher, und erst jetzt steht der Bergsteiger vor dem Gipfel, der nun erklettert werden soll. Der erfahrene Bergsteiger geht nur am frühen Morgen, solange der Schnee noch hartgefroren ist, über den Gletscher. Am besten marschiert man zu dritt, durch ein festgeknotetes Seil verbunden. Der vorderste Mann stochert vor jedem Schritt mit dem Eispickel im Schnee und probiert, ob nicht etwa Spalten vor ihm liegen. Sinkt ein Mann ein, so bleiben die beiden andern sofort stehen und reißen kräftig am Seil, damit sich der Gefährdete quer legt und nicht tiefer sinkt. Nach dem Ueberschreiten des Gletschers wird ein wenig gerastet, denn nun kommt der schwierigste Teil, die Felsarbeit bis zum Gipfel, die eine besondere Kunst erfordert. Wieder sind die Bergsteiger durch das Seil miteinander verbunden. Es klettert immer nur einer. Die beiden andern haben im Fels möglichst festen Stand und Griff genommen und „sichern", damit sie den Kletternden gemeinsam am Seil festhalten können, falls er stürzen sollte. Die Kletterarbeit erfordert Gelenkigkeit und Muskelkraft. Die Füße stecken statt in genagelten Bergschuhen in Kletterschuhen aus Stoff, deren biegsame Sohle sich dem Fels anschmiegt und ein förmliches „Fußgreifen" ermöglicht. Besonders schwierig ist manchmal das „Kamin"klettern, wie ihr es auf dem ersten Bild seht. Man klettert durch den engen Spalt zwischen zwei senkrechten Wänden empor, indem man sich, Rücken und Füße quergestemmt, hocharbeitet. Der ganze Körper ist dabei in Tätigkeit, von den Zehenspitzen bis zum Halsgelenk. Die Leistung jedes einzelnen Muskels bekommt entscheidende Wichtigkeit; versagt ein Muskel, so kann es das Leben kosten.

Kein andrer Sport verlangt so viel vom Geist und vom Körper wie der Bergsport: Kraft, Ausdauer, Gelenkigkeit, scharfe Augen, feines Gehör, Orientierungssinn, Mut, Geistesgegenwart und Erfahrung in der Beschaffenheit von Schnee, Eis und allen Gesteinsarten unsrer Gebirge. Mit vielen Tücken lauert der Drache „Berg" auf seinen Ueberwinder. Lawinen schleudert er auf ihn herab, Eisfallen legt er ihm, bläst ihm Schneestürme entgegen. Aber unbeschreiblich ist der Lohn, den der Blick vom Gipfel dem Sieger über die Zauberwelt der Berge gewährt. Blendend schimmert der Firnschnee, blau das Gletschereis und daraus steigen die kühnen Zacken zum Himmel empor.

Himmel, meine Schuhe!

Eine reizende Geschichte von Leberecht Kümmel.

(Schluß.)

Mein Magen meldete mir, daß die Stunde nahe sei, um sich an den gedeckten Tisch zu setzen. Mein Auge entdeckte ein Schild, auf dem ich las: „Reinhold Hievelmanns Gastwirtschaft." Mit der mir eigenen Entschlußkraft trat ich in die Tür, grüßte freundlich, doch der Wirt rief: „Hier werden keine Almosen gegeben." Ich belehrte ihn: „Ich will mich nicht an Ihre Mildtätigkeit wenden, ich habe vielmehr die Absicht, mit Ihnen ein Tauschgeschäft abzuschließen. Sind Sie bereit, mir eine große Portion Schweinebraten mit Salat zu verabfolgen, wenn ich Ihnen dafür dieses Paar Schuhe überlasse, das meine Füße ziert?" — „Topp," sagte der Wirt, und wir waren handelseins."



„Ich habe die Absicht, mit Ihnen ein Tauschgeschäft abzuschließen", erklärte der Handwerksbursche.

„Wir müssen sofort in das Wirtshaus!" rief der Holländer.

Erst nach einer Stunde kamen sie in das Dorf an der Landstraße zurück. Ohne Mühe fanden sie das Gasthaus, von dem der Wanderbursche gesprochen hatte, und traten ein. Der Holländer fragte den Wirt geradewegs nach den Schuhen, die ein Schneidergeselle heute mittag hier verkauft hatte.

Der Wirt wußte sofort, wovon die Rede war, aber — o weh! — er hatte die Schuhe nicht mehr. Ein Wagen hatte vor dem Gasthaus gehalten. Drei Herren und drei Damen waren ausgestiegen und hatten ein bescheidenes Mittagessen bestellt. Als sie aufbrachen, bemerkte einer der Herren das Paar Schuhe, das der Wirt in die Ecke gestellt hatte, und fragte, ob die Schuhe verkäuflich wären. Dann habe er sie gekauft. Drei Mark bezahlte er dafür.

Mijnheer van Halsten sank auf einen Stuhl. Auch Karl wollte fast verzagen. Atemlos fragte er den Wirt, ob er jemand aus der Gesellschaft gekannt habe. Nein, es seien fremde Leute gewesen. — Wie sie ausgesehen hätten? Vornehm und doch wieder nicht vornehm. Die Herren seien glatt rasiert gewesen, die Damen hätten blondes Haar gehabt. „Und wie war das Fuhrwerk, mit dem sie kamen?" „Ein alter Rumpelkarren."

„Ich bin ruiniert," stöhnte der Holländer.

Karl ging in der Wirtsstube hin und her, immer hin und her. Plötzlich blieb er vor Herrn van Halsten stehen und sagte:

„Ich habe doch noch eine Hoffnung, Herr van Halsten. Kommen Sie, wir wollen ins nächste Dorf fahren; dort sah ich heute vormittag etwas, was vielleicht das Geheimnis der fremden Gesellschaft erklären kann."

„Was war das, was hast du gesehen?" fragte Mijnheer van Halsten.

„Ich sah die Visitenkarte der sechs Leute, von denen einer Ihre Schuhe kaufte," antwortete Karl. Nach kurzer Fahrt erreichten sie das nächste Dorf.

„Was soll ich hier?" fragte der Holländer.

„Wir wollen ins Theater gehen" lächelte Karl.

Wie Laatsch und Bommel den



Das Christfest naht, der Kinder Traum.
Schon bringt der Pampe einen Baum.
Die Freunde seh'n ihn mit Entzücken;
Bald wird es Zeit, ihn auszuschmücken.



Der Onkel Toldi spricht: „Ihr lauft
Nun fix in ein Geschäft und kauft
Den schönsten Christbaumschmuck mir ein,
Doch blank und glänzend muß er sein!"



Statt Glasgetier und Silberschaum
Kommt nun der Festschmuck an den Baum,
Den sie geformt aus frischem Schnee.
Das gibt noch was, o je, o weh!



Der Onkel Toldi steckt sodann
Die Kerzen mal zur Probe an.
Wie strahlen sie in milder Glut!
Doch Laatsch und Bommeln ist nicht gut.

5. Kapitel.

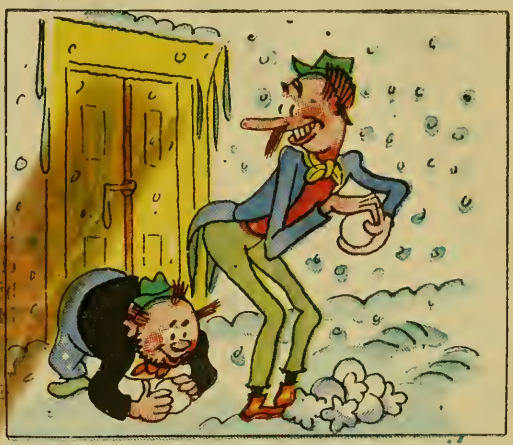
Der Graf von Luxemburg bekommt hundert Mark.

In dem kleinen Dorf gab es in der Tat ein Theater. Karl hatte am Vormittag an der Scheunentür ein Plakat gesehen, auf dem zu lesen war: „Großes Gastspiel der Operettengesellschaft *Reseda* — persönliches Auftreten des Herrn Theaterdirektors als Graf von „Luxemburg". Das war die Visitenkarte, die Karl gemeint hatte, als der Wirt von der seltsamen Gesellschaft erzählte. Jetzt stand er mit Mijnheer van Halsten vor dem Tor der Scheune. Von innen erklangen die Töne

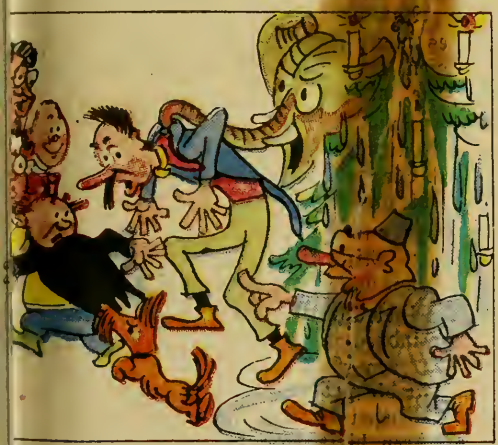
Weihnachtsbaum schmückten



Da kommt dem Bommel ein Gedanke:
„Du, Laatsch, ich weiß jetzt, wo wir blanke
Und schöne Sachen billig kriegen!"
Der Laatsch begreift: „Das ist gediegen!"



Gesagt, getan. Die beiden stapfen
Vors Haustor, wo's des Eises Zapfen
Und Schneeballkugeln gibt, die — echt sind.
Laatsch findet auch, daß die nicht schlecht sind.



„Ihr Lümmel wagt den Baum zu putzen
Mit Dingen, welche ihn beschmutzen?
Ihr werdet immer unreeller.
Marsch, marsch, zur Strafe in den Keller!"



Nun sitzen beide hinterm Gitter,
Und Schlupp bewacht sie. Das ist bitter.
Man straft sie: Ihr Arrest beginnt,
Und endet erst, wenn's Fest beginnt.

eines Klaviers, und man hörte auch eine Frauenstimme, die ein rührendes Lied sang. Die Vorstellung hatte bereits begonnen. Mijnheer van Halsten erstand bei der Theaterdirektorin, die in eigener Person als Kassiererin tätig war, zwei Eintrittskarten („Orchester-Sessel 1. Reihe," zu neunzig Pfennig das Stück). Dann traten sie in den „Theatersaal". Ueber Bierfässer hatte man lange Bretter gelegt, das waren die Sitzreihen, und im Hintergrund hatte man auf ähnliche Weise ein Podium aufgeschlagen, das als Bühne diente. Im Schein von ein paar großen Laternen stand dort eine blonde Dame



Der „Graf von Luxemburg" spielte seine Rolle in Strümpfen zu Ende.

und sang, von einem Klavierspieler begleitet, ein Lied. Als sie geendet hatte, trat von der Seite ein Schauspieler ins Licht. Die Dame rief: „Ach, Herr Graf, ich habe Sie mit Ungeduld erwartet!", und dann begannen beide einen langen Zwiegesang.

Karl und Mijnheer van Halsten gingen zwischen den Bankreihen bis nach vorn, und endlich stand der Holländer ganz dicht am Podium und sah dem singenden Grafen mit starrem Blick auf die Füße. Mijnheer van Halstens Gesicht verklärte sich. Er erkannte seine Schuhe wieder. Ja, das waren sie, die schwarzen Schuhe mit den hellgrauen Wildledereinsätzen und den gemusterten Kappen.

Er konnte seine Ungeduld nicht länger bezähmen. Plötzlich schwang er sich aus dem Zuschauerraum auf die Bühne, ging auf den Grafen von Luxemburg zu und rief: „Ziehen Sie sofort Ihre Schuhe aus!"

Der Schauspieler und die Schauspielerin brachen entsetzt ihren Gesang ab. Sie meinten, einer der Zuschauer habe den Verstand verloren. Die Zuschauer aber glaubten, daß auch Mijnheer van Halsten ein Schauspieler sei und daß das Ganze zum Stück gehöre, und brachen in ein dröhnendes Gelächter aus. Der arme Schauspieler wollte um Hilfe rufen. Da flüsterte ihm Mijnheer van Halsten zu: „Schnell, Ihre Schuhe . . . ich zahle hundert Mark dafür!" Er griff in die Tasche und hielt dem „Grafen von Luxemburg" einen Hundertmarkschein vor die Nase. Das war ein Anblick, den der Theaterdirektor Reseda schon lange nicht mehr genossen hatte. Ohne weiter auf das Publikum zu achten, nahm er den Holländer bei der Hand, zog ihn mit sich von der Bühne herunter, kletterte über ein paar Bierfässer, und stand mit Mijnheer van Halsten hinter der Scheune im Freien. Dann griff er nach dem Hundertmarkschein, steckte ihn in die Tasche seines Fracks, bückte sich, schnürte seine Schuhe auf, zog sie in aller Eile aus und reichte sie mit einer Verbeugung dem Holländer. Glückselig hielt Mijnheer van Halsten die Diamantenschuhe in der Hand, besah und beklopfte sie von allen Seiten. Sie waren unverletzt, sie enthielten noch immer den kostbaren Schatz. „Karl," rief er, „das danke ich dir!"

Herr Reseda machte, daß er auf die Bühne zurückkam. Das Publikum war über die Unterbrechung bereits ungeduldig geworden, und begann zu trampeln. Direktor Reseda erschien auf der Bühne und tanzte und sang seine Rolle in Socken zu Ende. Es war ein seltsamer Anblick, aber das Publikum glaubte, es müsse so sein, und überschüttete den „Grafen von Luxemburg", der keine Schuhe hatte, mit Beifall.

Mijnheer van Halsten und Karl sahen diesen denkwürdigen Schluß der Vorstellung nicht mehr. Sie stiegen ins Auto und fuhren in die Stadt zurück.

„Du mußt mir deine Lebensgeschichte erzählen," sagte Mijnheer van Halsten. „Ich muß wissen, wie du bis jetzt aufgewachsen bist."

Und Karl erzählte. Er fing mit seiner frühesten Kindheit an, und schloß mit der Schilderung seines Daseinskampfes, den er frühzeitig für sich und Seinen aufgenommen hatte. Als der Wagen wieder vor dem Gasthof zum goldenen Bären hielt, war Karl gerade mit seiner Erzählung fertig.

Der Empfang, der ihm bereitet wurde, war fabelhaft. Herr Mertens, der Hotelbesitzer, war ihm plötzlich stolz auf „seinen Karl". Alle begrüßten den Jungen wie einen Helden, der Direktor, die Hotelangestellten, die Gäste, und nicht zuletzt die Polizeibeamten, die gekommen waren, um mitzuteilen, daß ihre Nachforschungen nach den Diamantschuhen ergebnislos geblieben waren. Mijnheer van Halsten fischte endlich Karl aus der Menge seiner Bewunderer heraus und nahm ihn beiseite.

„Hör' mal, Junge," sagte er zu ihm, „willst du mit mir nach Amsterdam kommen? Du sollst dort eine gute Schule besuchen und später in mein Geschäft eintreten, damit du ein tüchtiger Kaufmann wirst. Hast du Lust dazu?"

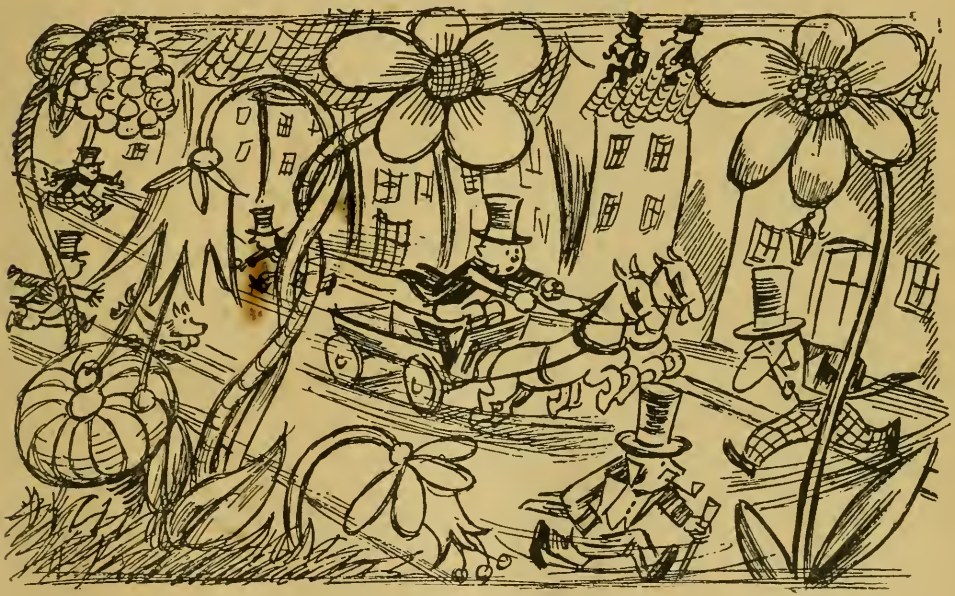
Karl strahlte vor Freude.

„Natürlich habe ich Lust dazu, Herr van Halsten," rief er aus. „Aber ich muß zuerst meine Mutter fragen, ob sie mich fortläßt." — „Oh, dafür werden wir schon sorgen," meinte der Holländer. „Ich gehe selbst mit dir, um ihre Erlaubnis zu erwirken."

Und am nächsten Morgen fuhr der junge Held schon an der Seite seines Gönners im Expreßzug nach Amsterdam, einer verheißungsvollen Zukunft entgegen.

—— Ende. ——

Eine fabelhafte Geschichte



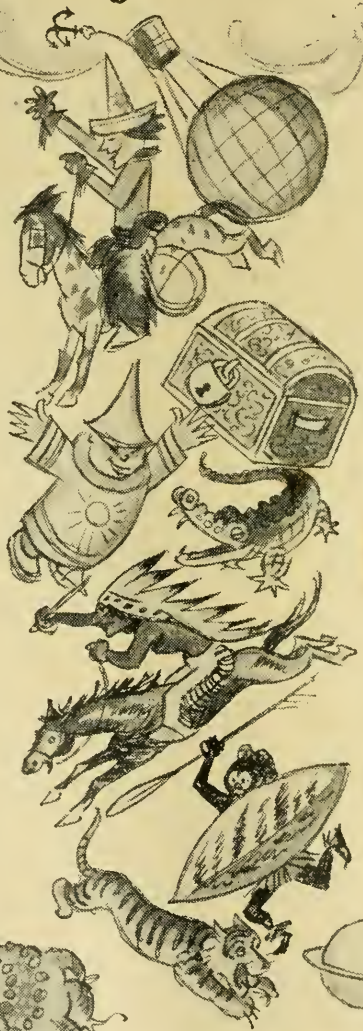
Freunde! Denkt euch, gestern früh um 5 Uhr 2 Minuten wurde rasend bei mir antelephoniert — rrrrrrrrrrr! Ich fiel glatt aus dem Bett. „Halloh, hier Fridolin — Fri—do—lin??!" Meldet sich: „Doktor Ix." „Wie bitte?" frage ich. „Dok—torr Ix!!" „Kenne ich nicht," sage ich. „Bald werden Sie ihn kennen," krächzt es zurück. Es war eine schauerliche Stimme, ich bekam ein wenig Zähneklappern. „Ich habe eine fabelhafte Geschichte, die sogleich in Ihrer Zeitschrift erscheinen muß." „Aber," sage ich, „ich kenne ja die Geschichte noch gar nicht." „Ueberflüssig," kräht es zurück, „bald werden Sie sie kennen." „Aber wie heißt sie denn, die Geschichte?" „Das geht Sie zunächst gar nichts an," miaute es zurück, „Sie bringen ein Bild von einer Stadt — ungeheure Blumen wachsen im Vordergrund — alle Leute rennen wie verrückt — Pferde gehen durch. Ueberschrift: Eine fabelhafte Geschichte." „Und die Geschichte selbst???" fragte ich. „Beginnt im nächsten Heft," brüllte es, „Schluß!"

Kinder, Kinder! Doktor Ix heißt er. Wenn ihr die Stimme gehört hättet! Ich glaube, er ist imstande und bringt mich um, wenn ich nicht das verrückte Bild mit der Ueberschrift hier abdrucke. Warten wir eben in Gottes Namen ab, was nun werden wird.

Euer sehr in Sorge befindlicher

Fridolin.

Die unsichtbare Welt



Freunde!

Ich will euch mal von der unsichtbaren Welt erzählen. Gibt es nicht? O ja, gibt es. Diese Welt ist tausendmal schöner als die sichtbare. Jeder von euch besitzt eine Eintrittskarte in diese Welt: es sind unsre Gedanken. Und die Reise zu der unsichtbaren Welt ist die allerbilligste Reise, die es gibt.

Also was gibt es in der unsichtbaren Welt zu sehen? „Bitte, meine Herrschaften, was wünschen Sie? Einen Luftballon, einen feuerspeienden Berg, Indianer, Cowboys, eine Robinsoninsel, einen vergrabenen Schatz, Seeräuber, Tiger, Krokodile, Zulukaffern, einen Märchenprinzen, den Nordpol, den Kaiser von China mit seinen 127 000 Schnupftabaksdosen? Wird sofort herbeigezaubert." Aber es gibt natürlich viel mehr; es gibt alles, was man will. Man kann im Walde wohnen, in einem Palast, in einem Bergwerk, im Himmel, man kann weinen, lachen, fliegen, tauchen, skalpieren, reiten, tanzen, goldene Kleider tragen, auf die Jagd gehen, vor 5000 Jahren leben — alles, was man will.

Nun werde ich euch verraten, mit welchen Expreßflugzeugen man zu der unsichtbaren Welt fliegt: mit B ü c h e r n ! Ach, was gibt es nicht für herrliche Bücher! Sie sind die einzigen wirklichen Zauberer, die es gibt, und die allerbesten Freunde. Schreibt Bücher auf den Weihnachtswunschzettel, dann geht die großartige Reise los — huuittt! seid ihr schon in der unsichtbaren Welt. Nun müßt ihr euch aber auch die richtigen Bücher wünschen, und damit jeder dazu kommt, schreibe ich euch hier einige auf, mit denen ihr gut fahren werdet.



Wer will ein moderner, noch nie dagewesener Robinson sein? Einer, der mit Telegraph und Telephon und Radio umzugehen weiß? Gleich auf den Wunschzettel schreiben: Artur Fürst und Alexander Moszkowski, Meister Robinson. Nicht zu verwechseln mit dem alten Robinson Crusoe. — Wer von den Jüngeren will mit dem Kronprinzen von England eine Reise zu den Chinesen machen und den Kronprinzen von China besuchen? Vier Worte auf den Wunschzettel: Georg Fröschel, Admiral Bobby.

Den Aelteren empfehle ich, lieber nach Siam zu reisen, dem geheimnisvollen Land mitten in den Dschungeln Hinterindiens, wo es Schlangen und Königstiger gibt. Wunschzettel: Fedor v. Zobeltitz: Das Spiel mit dem Abenteuer. — Nach Afrika? Bitte, nur zu befehlen! Kannst du auch gut schießen, denn es ist dort ziemlich gefährlich? Schreib' mal gleich zwei Bücher von Rudolf de Haas auf den Wunschzettel: Theodor der Jäger und Der jüngste Reiter. — Aber es gibt auch in unsrer Heimat Abenteuer zu bestehen; nur daß sie nicht jeder findet. Wollt ihr mal mit einem bekannt werden, der immer das Herz auf dem rechten Fleck hatte, einem Schmied? Lest: Wilhelm Hegeler, Otto der Schmied. — Ganz reizend für die Kleineren und sehr empfehlenswert ist ein andres Buch, das ihr euch wünschen könnt: Victor v. Kohlenegg, Rille, das Sünderlein. Rille ist ein Schuljunge. Er ist schon ein feiner Kerl; wenn nur jeder so wäre wie er. — Aber mancher will lieber einen Helden mit Schild, Panzer und Schwert. Den blonden Siegfried, den finstern Hagen, vor dem die Hunnen solche Angst bekamen. Schreibt auf: Rudolf Herzog, Die Nibelungen. Es ist die berühmte altdeutsche Heldensage, aber von einem Dichter unsrer Zeit neu und lebendig erzählt. — Nun von den Helden zu den Zwergen: Märchen. Ihr kennt die noch gar nicht, die die Dichterin Frida Schanz in dem Buch Aus dem alten Zauberbronnen aufgeschrieben hat. Sie sind entzückend. — Es gibt aber auch „Märchen" ohne Zwerge und verzauberte Prinzen. Die erzählen von den Wundern der Natur, von Reisen nach fernen Planeten, von den Geheimnissen am Meeresgrund und — sind alle wahr. Wollt ihr solche, dann bestellt beim Christkind: Bruno H. Bürgel, Die seltsamen Geschichten des Dr. Ulebuhle. — Nun höre ich manche rufen: „Wir wollen keine Abenteuer, keine Helden, keine Märchen!" „Na, was dann?" „Von Tieren." „Ach, da müßt ihr viel aufschreiben": Max Geisler, Die grüne Stadt, wenn ihr von Vögeln lesen wollt. Oder: Kikimora, die Waldeule. Oder schreibt euch auf: A. Berger, Exotische Tiergeschichten, darin kommen Tiere aus fremden Ländern vor, von denen ihr noch nie mehr als den Namen gehört habt. Oder: Th. Zell, Tiere der Heimat. Mit diesem Buch könnt ihr richtige Naturforscher werden.

Jetzt muß ich aufhören mit meinen Ratschlägen. Ich habe keinen Platz mehr in der Zeitschrift, und ich platze selbst beinahe, weil mir immer mehr wundervolle Bücher einfallen. Nur noch eine Frage, weil wir ja nun schon beim Weihnachtswunschzettel sind. Habt ihr euch auch meine Fridolinspiele in der Tüte gemerkt, von denen ich euch in meinem letzten Heft erzählt habe? Sie heißen: Fridolins Himmelsreise, Frosch und Fliege, Fridolins Löwenjagd, Fußball in der Tüte, Wu-Pu, Fünf auf einen Strich, Dame und Mühle, Halma, Domino, Wipp' die Wipp', Meine Worte Deine Worte, Die Großmutter in der Tüte, Die vertauschten Köpfe, Fridolins Zaubertüte. — Und Fridolins Spielzeug zum Ausschneiden? Schießbude, Kaufmannsladen, Postamt, Gärtnerei, Anziehpuppe Lilli, Puppenhaus, Puppenküche, Große Wäsche, Schattenspiele, Wanderzirkus, Kasperletheater, Pferdestall, Eisenbahn, Christbaumschmuck und noch mehr. Und den Fridolin-Kalender für 1926? Vergeßt nicht, einiges davon auf den Wunschzettel zu schreiben. Wer es vergißt, wird es schwer bereuen. Und nun Fröhliche Weihnachten euch allen! Fridolin.

Euren Eltern müßt ihr noch sagen, daß die Bücher, von denen ich euch hier erzählt habe, im Verlag Ullstein in Berlin erschienen sind und, wenn man das Lesealter in Betracht zieht, in 2 Gruppen zerfallen, nämlich

Für Leser im Alter von 9—15 Jahren: Meister Robinson M. 5,50 — Die Nibelungen M. 5,— — Aus dem alten Zauberbronnen M. 4,— — Admiral Bobby M. 4,50 — Die seltsamen Geschichten des Dr. Ulebuhle M. 4,—

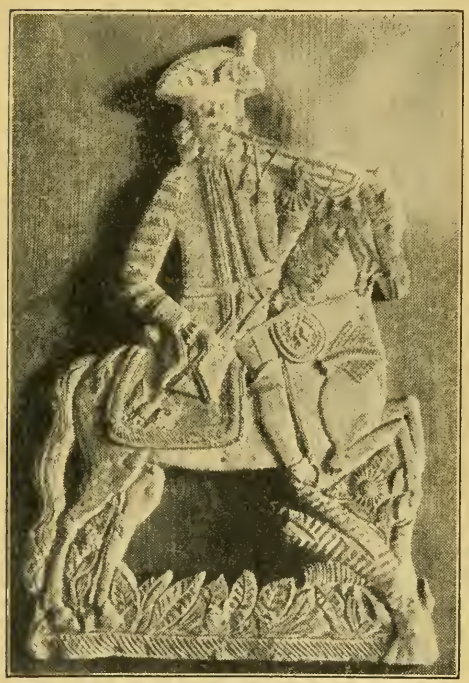
Für Leser im Alter von 12—16 Jahren: Das Spiel mit dem Abenteuer M. 4,50 — Theodor der Jäger M. 4,— — Der jüngste Reiter

M. 4,50 — Otto, der Schmied M. 4,— — Nille, das Sünderlein M. 4,50 — Die grüne Stadt M. 3,50 — Kikimora, die Waldeule M. 3,50 — Exotische Tiergeschichten M. 4,50 — Tiere der Heimat M. 10,—

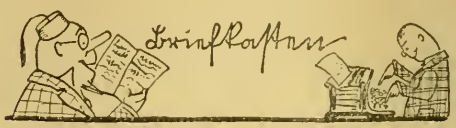
Der Fridolinkalender für 1926 kostet M. 1,50. Fridolinspiele in der Tüte M. 1,—, Fridolinspielzeuge zum Ausschneiden M. 0,60. Sie sind in jeder Buch- oder Papierhandlung, jedem Spielwarengeschäft und Warenhaus zu haben.

*

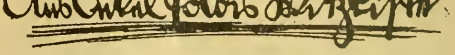
Ein Pfefferkuchen aus Großmutters Zeit



Mutter backt Pfefferkuchen. Alle Kinder helfen mit. Auguste hat den Teig mit ihren Heldenarmen stundenlang in der Schüssel gerührt und geknetet. Jetzt kann es losgehen. Aber zuerst müssen die Hände gewaschen werden, weil sonst die Pfefferkuchen schwarz ausfallen. Die Pfefferkuchenformen liegen bereit. Die Kinder kennen jedes Bild auf den Formen. Aber die schönste Form, um die es in jedem Jahr einen kleinen Kampf gibt, ist die ganz alte, wurmstichige von Großmutter. Sie heißt der „wilde Reiter". Sie ist so schön ausgeschnitzt, daß jedesmal ein kleines Kunstwerk herauskommt, wenn der „wilde Reiter" abgedrückt wird. Außer der Schönheit hat der „wilde Reiter" noch den Vorzug, daß er so groß ist. Wer ihn auf dem Weihnachtsteller liegen hat, kann eine halbe Stunde lang daran kauen.



Gustav F. in Berlin. Du fragst, was Schundliteratur ist? Das sind die Heftchen, Bücher und Zeitungen, in denen gar nichts steht als lauter Schauerlichkeiten und Scheußlichkeiten. Und immer sind ganz miserabel gemalte blutrünstige und grausige Bilder darauf, mit denen dumme, geschmacklose und faule Leser (es gibt solche) angelockt werden sollen. Natürlich fallen sie alle herein, denn alles, was in den Heftchen steht, ist erlogen und unmöglich und furchtbar dumm; es ist auch keine dichterische Phantasie darin, denn die Leute, die solches Zeug schreiben, sind keine Dichter, die mit Liebe erzählen, sondern ganz gewöhnliche Schreiber, die eine Menge Blödsinn zusammenschmieren, damit sie Geld an den Dummen unter den Lesern verdienen. Als Fridolin geboren wurde, kamen Briefe von vielen Lehrern und Eltern und Schuldirektoren, in denen sie ihre Freude darüber aussprachen, daß die Jugend nun endlich eine Zeitschrift hätte, in der man wirklich Gutes und Interessantes lesen und auch vieles lernen kann.



Freunde, neulich habe ich mir gründlich den Magen verdorben. „Du wirst wohl einen Alpenkräutermagenbitter nehmen müssen," sagte Onkel Otto. Ich ging in die nächste Apotheke. „Bitte," sagte ich zu dem Apotheker, „geben Sie mir eine Flasche von dem — na, wie heißt es doch — von dem Alpenbitterkräutermagen — nein, wollte sagen — Magenbitteralpenkräuter — Bittermagenkräuteralpen — Magentragenmitterbitter — — Himmel, wie heißt es doch!?" — „Ausgezeichnet," lachte der Apotheker. „Ich weiß schon, Sie wollen von dem Alpenbittermagenkräuter — na, na — Bitteralpenkräutermagen — Kräutermagenbitteralpen — Magenalpenmitter — Alpenkragen — na, da soll doch gleich!" — „Guten Morgen," lachte ich, „jetzt ist mir schon viel besser im Magen."

Rätsel-Ecke

Silbenrätsel.

Aus den Silben:

ak — be — ber — da — di — e — eif — fel — gel — go — ha — hard — i — in — is — ka — ka — kom — krut — lam — leut — ma — mo — na — nant — ne — o — or — ra — re — reth — ro — sa — se — sel — tum — turm — za —

sind 16 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, beide von oben nach unten gelesen, den Anfang eines Weihnachtsliedes ergeben. Die Wörter bedeuten: 1. Religionsbekenntnis. 2. Säugetier. 3. Jungen Soldaten. 4. Genußmittel. 5. Biblische Figur. 6. Römischen Kaiser. 7. Zeitangabe. 8. Berühmtes Bauwerk. 9. Vogel. 10. Militärischen Rang. 11. Männlichen Vornamen. 12. Blauen Farbstoff. 13. Biblischen Ort. 14. Satzzeichen. 15. Musikinstrument. 16. Nebenfluß des Rheins.

Auflösung des Silbenrätsels aus Nr. 5:

1. Lichtung. 2. Urteil. 3. Samum. 4. Taufe. 5. Ufer. 6. Nähnadel. 7. Daumen. 8. Lenau. 9. Indien. 10. Eva. 11. Birne. 12. Elbe. 13. Ziege. 14. Uniform. 15. Mittag. 16. Dogge. 17. Irene. 18. Nürnberg. 19. Geige. 20. Mandarine. 21. Auge.

Lust und Liebe zum Ding
Macht Müh' und Arbeit gering!

Fridolins Lachkabinett

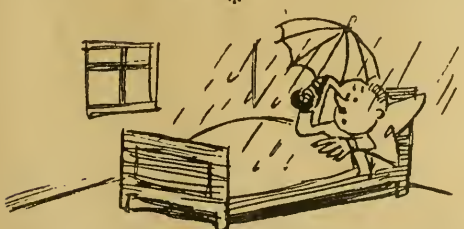


Aus einem Entschuldigungsbrief: Liebes Fräulein! Mein Sohn Edmund kann morgen leider nicht zur Schule kommen. Er liegt seit gestern zu Bett, da sich sein schlimmes Bein in die Länge gezogen hat.

*

Wieviel ist die Hälfte von fünf? war die Frage, die der Lehrer an den kleinen August richtete, der nun seinem Nachbar zuflüsterte: „Siehst du, so fängt er mich. Sag' ich zwei, so ist es ihm zu wenig, sag' ich drei, so ist es ihm zu viel."

*



Reisender: „Kann ich ein Zimmer mit fließendem Wasser bekommen?"

Kellner: „Wir hatten eins. Aber seit das Dach geflickt ist, ist es leidlich trocken."

Den Schülerinnen der siebenten Klasse wird aufgegeben, zu beschreiben, wie sie die großen Ferien verlebt haben.

Lieschen Müller liest ihre Aufgabe vor: „Am ersten Sonntag waren wir im Zoologischen Garten, wo allerlei Tiere sind, und im Affenhause trafen wir Verwandte, worüber wir uns sehr freuten." —

*



Auf einem Bahnhof bietet sich ein Dienstmann einem Reisenden an, ihm die Handtasche zu tragen. Der Fremde lehnt ab mit der Begründung, daß die Tasche nicht schwer sei.

„Macht nichts," meint der Dienstmann, „schwere Taschen trage ich auch nicht gern."

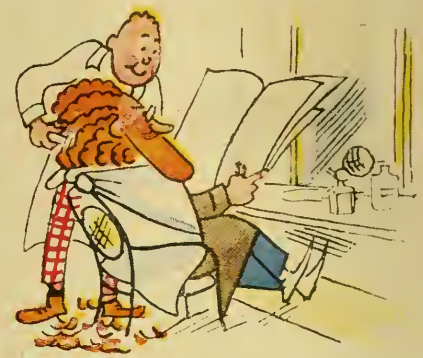
*

Ein Knabe wird von seinem Klavierlehrer beauftragt, das Notenheft „Mich fliehen alle Freuden" (von Beethoven) zu holen. Im Musikaliengeschäft kann er sich nicht mehr genau des Titels entsinnen und verlangt das Notenheft von Beethoven „Mich freuen alle Fliegen."

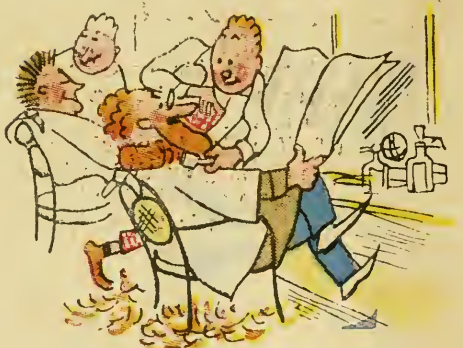
Pampe als Frisör



Der Benjamin versucht sich hier
Im weißen Kittel als Barbier.
Ein Fremder blickt ihn grimmig an,
Und knurrt: „Haarschneiden, junger Mann!"



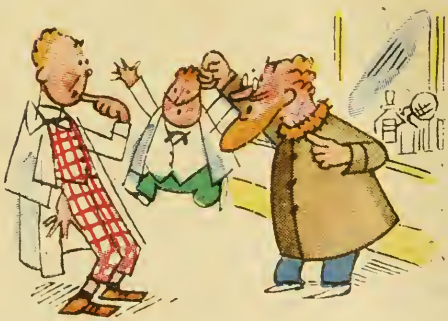
Hier sieht man ihn im Sessel hocken.
Allmählich fallen seine Locken.
Die Zeitung hält er in der Hand;
Die ist auch Pampe int'ressant.



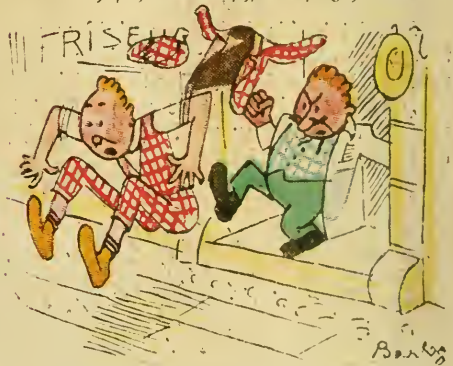
Wer unaufmerksam — meiner Seel',
Der greift mitunter gründlich fehl.
Jetzt hat der Pampe, traumverloren,
Des Pelzes Kragen mitgeschoren.



Der Fremde blickt in's Spiegelglas
Und denkt: „Potzblitz, was ist denn das?
Wer hat mir so den Pelz verschandelt?"
Bleich steht der Bursch, der so gehandelt.



Der Fremde schreit, der Fremde predigt.
Daß man den schönen Pelz erledigt;
Der sieht so stopplig aus, so kahl.
Wutschnaubend naht der Prinzipal.



„Hinaus mit dir!" der Meister spricht's.
Der Pampe „fliegt", da hilft ihm nichts.
Den Kittel hat er auszuzieh'n —
Auch das war nichts für Benjamin!

Herausgeber: Peter Pfeffer. Verantwortlicher Redakteur: W. W. Bechtle, Berlin; für Oesterreich: Norbert Freuder, Wien; für die Tschechoslowakei: F. Heinrichsen, Prag. — Einsendungen können nur beantwortet werden, wenn Rückporto beiliegt. — Druck und Verlag: Ullstein, Berlin SW 68. —
Amerikanisches Copyright 1925 by Ullstein A. G.

Nr. 7. 5. Jahrgang. Preis 15 Pfennig.
Berlin:

Der heitere Fridolin



Freundel Ihr müßt unbedingt meinen Bericht lesen, wie ich auf einem Pfefferkuchenflugzeug in das Schlaraffenland flog. Ihr findet ihn auf den Seiten 2—5. Benjamin Pampe.

Wie ich zum Schlaraffenland flog

(Benjamin Bumperl)

Freunde! Also das muß ich euch erzählen: Ich glaube, ich war im Schlaraffenland. Da möchtet ihr natürlich auf der Stelle alle auch hin, aber ich will euch nur sagen, daß man eine kolossal schwere Prüfung machen muß, ehe man hineinkommt. Eßt ihr gerne Grießbrei? Ich nicht. Und nun denkt mal, ein ganzes Loch voll Grießbrei! Man muß sich nämlich durch den Grießbreiberg hindurchessen, wenn man ins Schlaraffenland hinein will. Außer dem Grießbrei gibt es noch zwei Möglichkeiten, hineinzukommen (ich weiß das genau, weil ich mir einen Führer mit den Bedingungen habe kommen lassen). Die zwei andern Möglichkeiten sind: a) sich durch den Schokoladefluß hindurchzuschlucken; b) sich durch den Himbeereisgletscher mit Schlagsahne hindurchzulutschen. Der Himbeereisgletscher liegt im Norden vor dem Schlaraffenland. Es ist nur einmal vorgekommen, daß sich einer hindurchgelutscht hat; es war ein Walroß. Ob sich mal einer durch den Schokoladefluß geschluckt hat, weiß ich nicht.



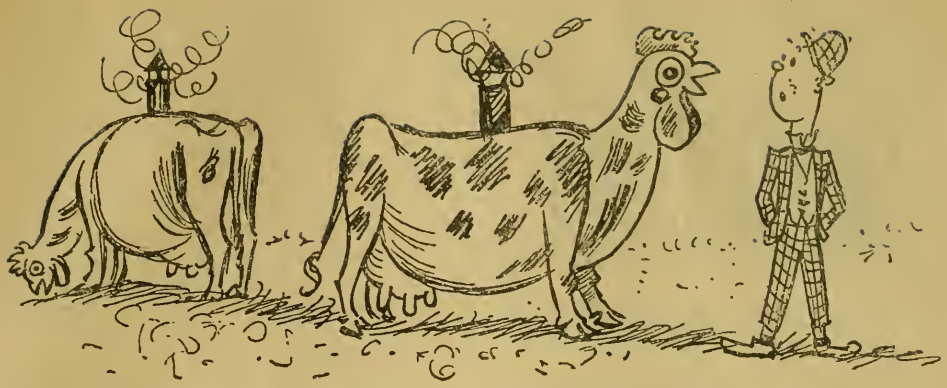
Es waren zehn kleine Neger, die gerade Herrn Xaver Bumperl in den Schatten rollten.

Da ich Grießbrei nicht mag und auch Schokolade nicht so, daß ich mich durch einen ganzen Fluß voll hindurchschlucken möchte, dachte ich sehr lange und sehr scharf nach, wie ich am bequemsten in das Schlaraffenland hineinkommen könnte. Damit ich besser nachdenken konnte, aß ich Pfefferkuchen dazu (nachdenken allein ist langweilig). Als ich nun sechsunddreißig Stück gegessen hatte, kam mir eine Erleuchtung: Nämlich beim siebenunddreißigsten Pfefferkuchen fiel mir der Nordpolforscher Amundsen ein, der im Flugzeug zum Nordpol fliegen wollte. „Ha," sagte ich mir, „ich werde über den Himbeereisgletscher in das Schlaraffenland hineinfliegen!" Aber ...

Paragraph 2 der Bedingungen für die Reise ins Schlaraffenland lautet: Das Mitbringen von Gegenständen, die nicht zum Essen sind, ist untersagt. Zum Glück bin ich ein Mensch von besonderer Gedankenschärfe; ich sagte mir: 1. ein Flugzeug brauche ich; 2. eßbar muß es sein, also? Kurz und gut, ich beschloß, ein Flugzeug aus Pfefferkuchen zu bauen. Nichts war leichter als das.

Es war ein großartiges Flugzeug. Steuer und Tragflächen waren gewöhnliche Pfefferkuchen, der Rumpf war ein Thorner Katharinchen, und der Propeller ein Basler Leckerli. Den Motor hat mir Professor Pechmann geliehen; er war von seinem patentierten Fliegenklatscher, einer Erfindung, die er im nächsten Sommer herausbringen will, weil er bis dahin noch auf die Fliegen warten muß. —

Unterwegs flog alles ganz von selbst, und ich hatte Zeit, in dem Führer durch das Schlaraffenland zu lesen. Das Wasser lief mir im Mund zusammen — sage ich euch. Arbeiten — heißt es da — ist strengstens verboten. Erlaubt ist nur: Essen, trinken und schlafen. Denken — heißt es weiter — ist untersagt. Endlich mal ein Land für Benjamin, dachte ich und blickte

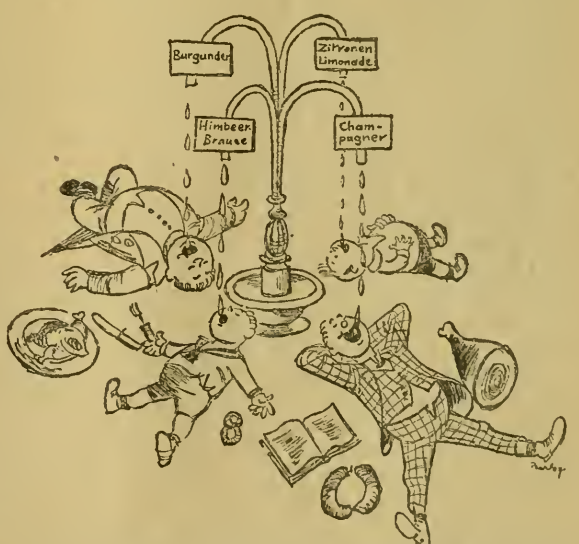


Die Pfannkuchentiere waren sehr praktisch. Vorne sahen sie wie ein Huhn und hinten wie eine Kuh aus, und auf dem Rücken hatten sie einen Schlot.

hinunter. Alles war rosa und weiß: das war der Himbeereisgletscher mit der Schlagsahne darüber. Zwei Stunden später war ich im Schlaraffenland und landete unter einem Baum, und sofort plumpsten einige Dutzend Salamiwürste, Gänseleberpasteten und Napfkuchen herunter. Die wuchsen nämlich auf dem Baum. Auch Hosen und Krawatten! Da schrie jemand von unten: „J—a! J—a!" Ich glaubte, es wäre ein Esel, aber dann sah ich, daß es nur der Portier vom Schlaraffenland war, und nun fiel mir ein, daß ich in dem Führer gelesen hatte, daß man im Schlaraffenland immer nur die Vokale spricht, weil es zuviel Mühe macht, die Konsonanten auch noch auszusprechen. Sofort übersetzte ich, daß der Portier heraufgerufen hatte: „Sie da! Sie da!" Und ich rief auch auf Schlaraffisch hinunter: „Ei — e — o — e — o — e — o — o!"

„Einen Moment! Komme sofort!"

„O — e — o — e — i?" fragte der Portier. „Woher kommen Sie?" übersetzte ich. Ich wollte es ihm sagen, aber da flog mir gerade eine Gänsekeule in den Mund. „Bitte sehr!" sagte die Gänsekeule. Sie schmeckte hervorragend. Der Portier wartete. Als ich fertig war, war der Portier eingeschlafen. Das war schade, denn ich hätte ihm gern bewiesen, daß mein Flugzeug eßbar und ganz dem Paragraphen 2 der Bedingungen für die Reise ins Schlaraffenland entsprechend war. Ich ließ ihn schnarchen und ging spazieren. — Alle drei Schritte flog mir etwas in den Mund: einmal eine Taube, einmal eine Bratwurst, einmal sogar eine Maus. „Ui — eu — e!" auf deutsch „Pfui Teufel!" schrie ich und spuckte die Maus wieder aus. „Entschuldigen Sie," sagte die Maus, „ich hielt Sie aus Versehen für die Katze." Und dann rannte sie fort, und da saß eine dicke Katze mit einer Halsschleife, der hopste die Maus gerade in den Rachen. „O—i!" riefen plötzlich Stimmen hinter mir. Ich konnte gerade noch zur rechten Zeit übersetzen, daß es „Vorsicht!" hieß, sonst



Aus Versehen erwischte ich gerade das Rohr, aus dem der Champagner floß.



Zu all dem fiel ich auch noch der Länge nach in den Schokoladefluß.

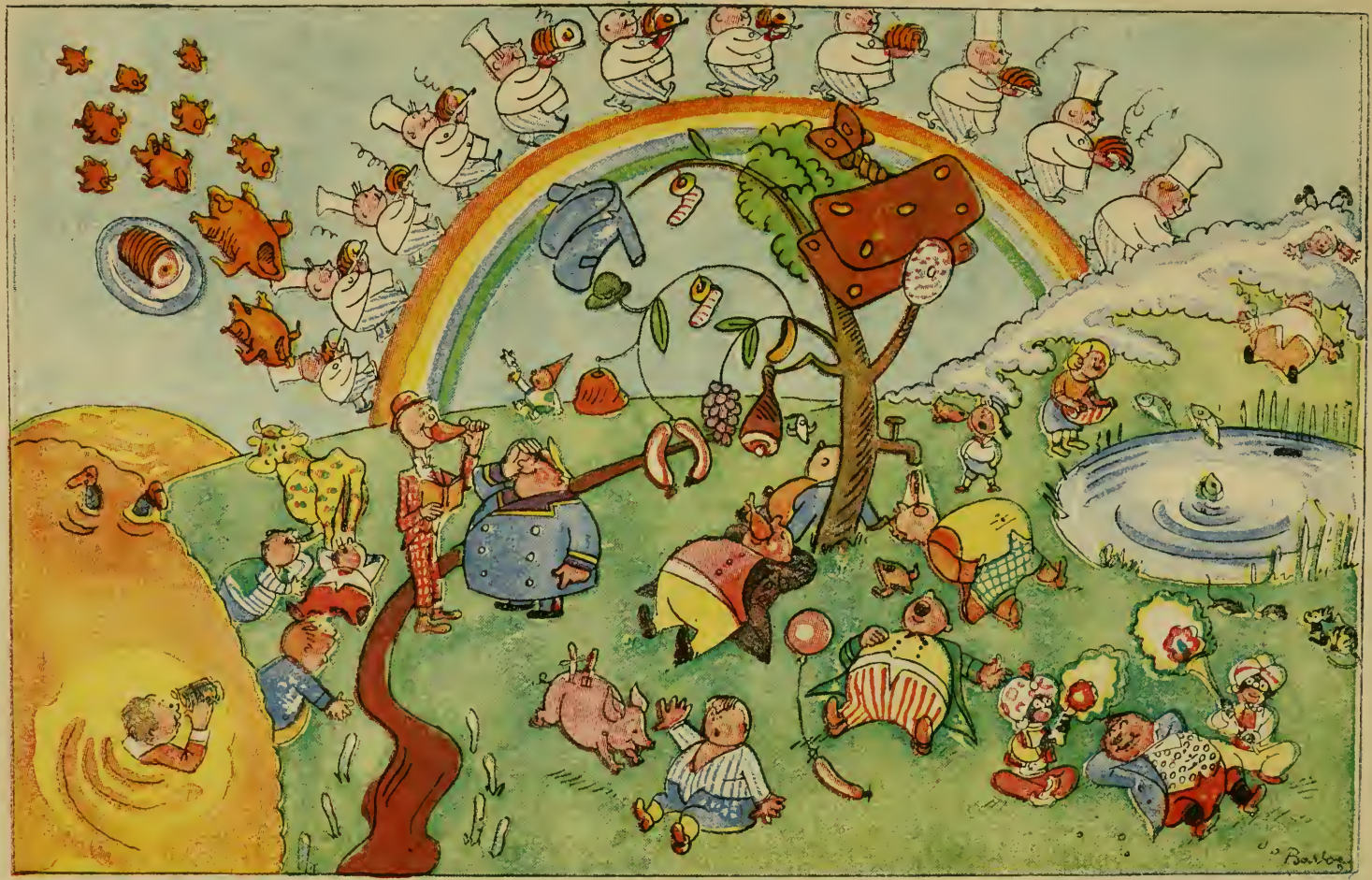
wäre ich unfehlbar zu einem Pfannkuchen plattgewalzt worden. Es waren nämlich zehn kleine Neger, die eben Herrn Xaver Bumperl (den Namen tragen die Bewohner des Schlaraffenlandes auf großen Blechschildern hinten auf dem Rücken, damit sie ihn nie zu nennen, sondern jedem bloß den Rücken zuzuwenden brauchen) — in den Schatten rollten. Herr Xaver Bumperl wog meiner Schätzung nach fünf Zentner, aber das war nichts Besonderes; es gab noch viel dickere Herren. Und fast alle müssen gerollt werden, weil sie so dick und schwer sind, daß sie nicht mehr gehen können, weil sie sonst mit den Füßen in der Erde versinken würden. Als Herr Xaver Bumperl im Schatten lag, seufzte er schwer. „U!" stöhnte er, und das hieß „Luft!", denn gleich rannten zwei kleine Neger und fächelten ihm Luft zu. Ich ließ ihn liegen und besah den schönen Regenbogen, auf dem die Köche mit ihren Platten und Schüsseln immerfort hinüberliefen wie die Buchstaben in einer laufenden Lichtreklameschrift. Ich glaube aber, sie waren nur dazu da, um den Appetit immer von neuem anzuregen, denn unten lief und flog und wuchs schon alles fix und fertig gebraten und gesotten und gebacken. Und sogar ein besonderes Pfannkuchentier war da. Vorne sah es wie ein Huhn aus und hinten wie eine Kuh. Es fraß Körner, mahlte sie, legte die Eier dazu, gab die Milch dazu, und auf dem Rücken war ein Schlot und unten ein Ofen, in dem die Pfannkuchen gebacken wurden. Es war ein sehr praktisches Tier, schade, daß es bei uns nicht als Haustier eingeführt ist. Essen konnte ich keinen von den Pfannkuchen, denn ich war nudelsatt. Ich lutschte nur noch ein wenig am Himbeereisgletscher zum Nachtisch, und dann hatte ich Durst. Ich legte mich also unter einen Springbrunnen, aus dem Himbeerbrause, Zitronenlimonade, Burgunderwein und Champagner floß. Aus Versehen erwischte ich das Rohr, aus dem der Champagner floß. Das war nicht gut; ich hätte mich unter die Zitronenlimonade legen sollen. Nach einiger Zeit war mir ganz sonderbar zumut, und als nun ein Spanferkel angerannt kam und „Bitte sehr!" sagte, und von mir gegessen werden wollte, wurde mir übel. Ich rannte fort, fiel noch mitten in den Schokoladefluß und wäre um ein Haar ertrunken, wenn mich nicht zwei Neger herausgezogen hätten. Wie ich aussah! Alles klebte voll Schokolade! Mein Leben lang rühre ich keine mehr an. „I — i — o — o — i — ei — u — eu. Ich will fort! Wo ist mein Flugzeug?" schrie ich. „Massa Xaver Bumperl hat aufgefressen!" grinsten die schwarzen Kerle. „Was?" schrie ich und kletterte auf den Baum hinauf, bei dem ich gelandet war, und es war mir gleichgültig, wenn auch Zervelatwürste und westfälische



. . . und saß auf dem Boden vor unserm grünen Sofa!

Schinken und Hosenträger schockweise hinunterprasselten. Richtig, das Flugzeug war weg. Sogar Pechmanns Motor! Den hatte Herr Bumperl mitgegessen! Da bekam ich eine Mordswut und machte einen Satz und wollte dem Herrn Bumperl mitten auf den Bauch hopsen. Aber der Bauch war steinhart. Ich blickte mich um und saß — auf dem Boden vor dem Sofa. Vor unserm lieben grünen Sofa in der Fridolin-Redaktion. Schlupp war auch da. Sollte die ganze Geschichte nur ein schöner Silvester-Traum gewesen sein?

Benjamin.



Wie es im Schlaraffenland aussieht: Links seht ihr den Grießbreiberg, rechts den Himbeereisgletscher, in der Mitte den Schokoladefluß.

Fein, aber nicht gerade rein

Einiges aus der Geschichte der Sauberkeit.

Wer heute unfrisiert, mit ungewaschenem Hals oder unsauberen Händen geht, der wird als Schmutzfink angesehen. Heutzutage ist es ja auch gar nicht so schwer, sich sauber zu halten; im Gegenteil, es ist schwer, bei all den schönen Wasch- und Badeeinrichtungen, die uns zur Verfügung stehen, ein Schmutzfink zu sein.

Es hat aber Zeiten gegeben, wo die Leute nicht so sehr auf Reinlichkeit gesehen haben, und das ist noch gar nicht so lange her. Die alten Griechen waren immer große Freunde von Wasser, von Bädern und Massage, denn sie trieben fleißig Sport und wußten auch, daß in einem gesunden und reinen Körper eine gesunde und reine Seele wohnt. Die Römer sahen das Baden mehr als ein Vergnügen an und nicht als Weg zur Gesundheit und Sauberkeit. Wir Nordeuropäer aber sind im Mittelalter und sogar bis vor wenigen Jahrzehnten noch große Schmutzfinken gewesen.



In der Rokokozeit wusch man sich in winzigen Waschschüsselchen.

Der brave Nürnberger Schuhmacher und Poet Hans Sachs hat seinen Zeitgenossen ihre Unsauberkeit vorgeworfen und ihnen in lustigen Versen Anstand und Sauberkeit beigebracht. Die Verse sind aber für unsere Begriffe oft so „hahnebüchen", daß man sie nicht gut wiedergeben kann.

In einer „Anstandslehre" aus der Zeit des Rokoko (im 18. Jahrhundert) findet sich der gute Rat: „Man beuge sich bei Tisch nicht zu weit nach rechts oder links, damit die eigenen Läuse nicht auf der Nachbarin Teller fallen." Nun trugen die Leute damals die bekannten gepuderten Perücken, und das Baden war ihnen unbekannt, ja es galt sogar als unanständig. Des Morgens wuschen sie sich in einer Waschschüssel von der Größe eines kleinen Tellerchens. So eine Waschschüssel kann man heute noch im Schloß Sanssouci bewundern. Sie gehörte dem Freund Friedrichs des Großen, dem Dichter Voltaire, und man kann sich denken, welche Zustände unter dem gewöhnlichen Volk herrschten, wenn ein so bedeutender und vornehmer Mann sich mit so wenig Sauberkeit begnügte.

Dafür machten die Leute die merkwürdigsten Sachen. Anstatt sich mal ordentlich zu waschen, schliefen die ganz feinen Damen nachts mit rohen Kalbfleischscheiben auf dem Gesicht, weil sie dachten, sie würden davon schöner werden.

Ein englischer Edelmann aus der gleichen Zeit, Lord Pembroke, sagte einmal: Ein Edelmann wäscht sich überhaupt nur mit seinem Rasiermesser. Allerdings ließ er sich dreimal am Tag rasieren und wechselte ebenso oft das Hemd; dafür galt er aber auch als halb verrückt. Die fromme Isabella von Spanien dachte da anders: Sie gelobte im Jahr 1601, als ihr Gemahl Ostende belagerte, das Hemd nicht zu wechseln, bis die Stadt erobert wäre. Die Belagerung dauerte drei Jahre, und Isabella — soll ihr Gelübde gehalten haben!

Im Berliner Kaiserschloß war in den siebziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts keine Badewanne vorhanden. Wenn hoher Besuch da war, wurde aus dem unweit gelegenen Hotel de Rome eine Badewanne herangerollt und nach der Benutzung wieder zurückgebracht — denn schließlich gab es manchmal unter den Hotelgästen einen, der baden wollte.

In Amerika, das doch heute so fortgeschritten ist, war das Baden um die Mitte des letzten Jahrhunderts mit der hohen Steuer von 30 Dollar (126 Mark) für e i n e Badewanne belegt, und man durfte eigentlich nur mit ärztlicher Ermächtigung baden.

Heute m u ß einer baden, ob er will oder nicht.

Koko bildet sich



Koko, der Schimpanse, ist sehr neugierig. Alles muß er untersuchen und nachmachen. Hier hat er nun ein Buch erwischt und einen Bleistift. Er hat gesehen, wie sein Herr am Tisch saß und immer in dem weißen Ding herumblätterte. Stundenlang tat er das. Und dann nahm er den Bleistift und kratzte damit in dem weißen Ding; bald kratzte er da, bald dort ein bißchen. Kaum war der Herr fortgegangen, da war Koko mit einem Satz auf dem Tisch, nahm den Bleistift und roch daran, nahm das Buch und roch daran. Es roch nicht besonders. Zum Fressen war es auch nicht. Koko begann in dem Buch zu blättern und steckte dabei den Bleistift in den Mund, genau, wie er es bei seinem Herrn gesehen hatte. Aber nach fünf Minuten war es ihm langweilig. „Komische Tiere sind diese Menschen!" dachte er, und rrrratz! riß er das Buch entzwei und warf es in eine Ecke, und den Bleistift biß er mitten durch. Aber am Abend bekam er von seinem Herrn eine Ohrfeige dafür und wurde in den Käfig eingesperrt. Seitdem will sich Koko nicht mehr „bilden". Von den Büchern und dem Bleistift hat er genug.

Die Luftfabrik von Dusendal

Eine geheimnisvolle Erzählung von Doktor Ix.

Freunde! Heute beginnt nun die geheimnisvolle Erzählung des Doktor Ix. Wie ich dazu kam, habe ich euch im letzten Heft berichtet. Ich bin jetzt allerdings nicht mehr in Sorge wie damals, denn ich habe die Erzählung gelesen und finde sie fabelhaft. Ihr werdet staunen. Und nun beginnt selbst zu lesen; die Erzählung wird für sich selber sprechen. Fridolin.

1. Kapitel.

Die Dusendaler fangen eine Forelle, die es in sich hat.

Das Flüßchen Dreivat war ein lustiges Gewässer. Es steckte ganz voll von Forellen, und an seinen grünen Ufern lagen die Bürger der guten Stadt Dusendal auf dem Bauch und angelten. Wenn die Sonne ihnen auf der einen Seite zu heiß brannte, so legten sie sich auf die andre. Sonst bewegten sie sich nur, wenn sie eine Forelle an der Angel hängen hatten und sie wohl oder übel herausziehen mußten. Das war immer recht anstrengend, denn die Dusendaler Forellen waren Tiere, die etwas auf sich hielten.



Es war ein Prachtstück von einer Forelle, geradezu ein Wunder.

Unter zwei, drei Pfund Gewicht taten sie es nicht. Sonst bissen sie gar nicht erst an. Die Dusendaler ließen sich dafür das Angeln etwas kosten. Sie streuten Butterbrot mit Wurst oder Schinken und machten den Forellen auf diese Weise das Leben angenehm.

Das war nicht überall so. Dicht neben Dusendal lag die Stadt Tubatau. Hier angelten die Leute auch. Aber anders als die Dusendaler. Sie lagen nicht auf dem Bauch in der Sonne. Dazu hatten sie keine Zeit. Sondern sie waren den ganzen Tag hinter ihren Geschäften her und steckten nur ab und zu hastig die Angel ins Wasser, um sich den schönen Verdienst nicht entgehen zu lassen.

Dabei kann nicht viel herauskommen. Und es kam auch nichts heraus. Das Angeln will gelernt sein und braucht Zeit und Verstand. Aber daran dachten die Tubatauer nicht. Sie schielten nur herüber zu den Dusendalern und ärgerten sich über die dicken Forellen, die da aus dem Wasser gezogen wurden.

Sie fangen sie uns weg, zischelten sie. Es ist die reine Niedertracht und geht nicht mit rechten Dingen zu.

Wir werden es ihnen schon noch eintränken, dachten sie. Und wenn sie einen Dusendaler von weitem sahen, wurde es ihnen grün und gelb vor den Augen.

Aber davon wußten die Dusendaler nichts. Sie fingen fröhlich ihre dicken Forellen und pfiffen sich eins dazu.

Die meisten Forellen in Dusendal fing Frank, der Neffe des Bürgermeisters. Das kommt, sagten die Dusendaler, weil er eine Nixe neben sich sitzen hat. Die lockt die Fische an! Die Nixe aber war Inga, Franks Tochter. Inga war zehn Jahre alt, und sie saß im Grase und streute den Forellen ihr Butterbrot.

Eines Tages fing Frank eine Forelle, die war drei Pfund schwer. Es war ein Prachtstück von einer Forelle, geradezu ein Wunder. Die bekommt der Onkel Bürgermeister! entschied Frank. Und Inga durfte die Forelle hintragen. Der Herr Bürgermeister hieß Tönnchen und war Ingas Pate. Er lag gerade im Fenster und rauchte seine Pfeife.

„Potztausend!“ sagte er, als er die Forelle sah, „das ist ja ein förmlicher Walfisch,“ und er rief in die Küche, sie sollten gleich den Wasserkessel aufs Feuer tun. Aber dann tat es ihm leid, daß er die schöne Forelle aufessen sollte, und er rief: „Die bring' ich meinem Freund, dem Bürgermeister Rupf, nach Tubatau!“

Wie die schlauen Japaner Fische fangen



Angeln ist langweilig, und ein großes Netz kann ein armer Fischer gar nicht bezahlen; die Japaner haben daher den Vogel Kormoran, der selbst gern Fische frißt, abgerichtet, daß er für sie fischen geht. Der Kormoran taucht unter und fängt die Fische. Damit er sie nun nicht verschluckt, hat man ihm einen Ring um den Hals gelegt. So bleibt ihm wohl oder übel nichts andres übrig, als die Fische seinem Herrn zuzutragen, da er sie selbst nicht schlucken kann.

Der Herr Rupf war gar nicht der Freund des Herrn Tönnchen. Weit gefehlt. Aber Herr Tönnchen glaubte es und handelte danach. Er zog seinen Sonntagsgehrock an, wickelte die Forelle in ein Papier, tat etwas Suppengrün dazu und einen Faden darum und machte sich auf den Weg.

Der Herr Bürgermeister von Tubatau saß gerade da und aß zu Mittag, und seine Gemahlin, die Frau Rupf, und sein Sohn



Herr Tönnchen lief, was er konnte, und die Tubatauer kamen hinter ihm her wie die Teufel.

Eusebius waren auch dabei. Auf dem Tisch stand eine Schüssel; darin lagen auch Forellen, aber drei Pfund wogen sie nicht. Die Forellen hatte Eusebius gefangen, und sie waren so klein wie Sardinen.

„An mir liegt es nicht," sagte Eusebius. „Ich mache Kß! Kß!, aber die Dusendaler streuen Brocken, und locken sie damit an."

Die Frau Rupf schüttelte ihre Haube und sprach: „Dein Vater ist zu gut, mein Kind, sonst hätte er diesen Räubern schon lange den Marsch geblasen. Und es juckt mir in den Fingern, wenn ich daran denke."

Der Herr Bürgermeister stocherte mit der Gabel in den Forellen. Es war nichts als Haut und Gräten, und er hatte eine Wut und warf die Gabel hin und schrie: „Ich werde ihnen den Marsch schon blasen!"

In diesem Augenblick trat Herr Tönnchen aus Dusendal ins Zimmer, und es war kein guter Augenblick dafür.

„Guten Morgen!" sagte er und hätte in seiner Freude am liebsten jeden einzelnen umarmt. Aber die Rupfs saßen ganz stumm da und sagten keinen Muck.

Herr Tönnchen wickelte schmunzelnd die Forelle aus, die drei Pfund wog, und legte sie auf den Tisch; es patschte ordentlich, so fett war sie.

Er sah sie zärtlich an, wie sie da lag, und rief: „Was sagt ihr dazu, meine Geschätzten?"

Nun, das sollte er bald erfahren.

Herr Rupf sprang von seinem Stuhl auf und sagte „Ha!" Und es klang wie ein Gebrüll.

Frau Rupf aber rückte an ihrer Haube und rief: „Es ist infam! Zu allem Unglück auch noch Hohn! Und es ist zuviel, und es ist zuviel!"

Aber Eusebius tunkte heimlich den Finger in die Sauce und spritzte damit unbemerkt dem Herrn Tönnchen auf die saubere Manschette.

Herr Tönnchen stand da wie vom Blitz getroffen. „Was ist das?" fragte er ängstlich. „Wo soll es hinaus?"

„Wo es hinaus soll?" brüllte Herr Rupf. „Das sollen Sie sogleich erleben, mein keineswegs Geschätzter!"

Er spießte die Forelle auf seine Gabel, die er vorhin auf den Tisch geworfen hatte, und stürzte aus dem Hause.

Was hatte er im Sinn? Nichts Gutes, das war gewiß. Er stürmte mit der Forelle auf den Marktplatz von Tubatau und hielt sie hoch in der Luft.

Alle Tubatauer strömten zusammen wie die Mäuse aus ihren Löchern, wenn es nach Fett riecht, und als sie die schöne Forelle sahen, wurden sie vor Neid ganz bleich.

Der Bürgermeister hielt den Fisch hoch, daß sie ihn recht betrachten sollten, und wendete ihn hin und her.

„Ihr meint wohl, derlei Tierchen seien hier in Tubatau zu fangen?" rief er höhnisch. „Ihr armen Narren! Ihr dürft sie füttern, das dürft ihr. Aber gefangen werden sie in Dusendal!"

„Nieder mit Dusendal!" riefen die Tubatauer und waren wütend darüber, daß sie die Forellen füttern sollten.

„Und wißt ihr, wer sie hierher getragen hat?" rief Herr Rupf. „Wer sie aus lauter Hohn und Niedertracht vor euch zur Schau gestellt hat? Da steht er, der das getan hat. Und nun wißt ihr es!"

Er zeigte auf den Herrn Bürgermeister Tönnchen, der eben aus dem Hause trat.

„Nieder mit Tönnchen!" schrien die Tubatauer, und sie fielen in ihrer Wut über den Herrn Bürgermeister Tönnchen her und zerrissen ihm seinen Rock und seine schöne Perücke und seine guten Sonntagshosen.

Herr Tönnchen hielt die Hände über den Kopf und lief, was er konnte, nach Dusendal. Es ist alles nur ein böser Traum, dachte er. Aber es war kein Traum. Die Tubatauer kamen hinter ihm her wie die brüllenden Teufel, und mit knapper Not gelangte er ans Stadttor. Die Dusendaler hatten, als sie das Brüllen hörten, aus großer Angst das Tor schon zugemacht. Nur eine kleine Spalte hielten sie noch offen. Der Herr Bürgermeister schlüpfte atemlos hinein. Es war die höchste Zeit. Mit Krachen fiel das Tor hinter ihm zu, den Tubatauern gerade vor der Nase.

2. Kapitel.

Die Dusendaler haben einen mutigen Mann, aber die Frau von Tubatau ist stärker.

Die Tubatauer donnerten gegen das Tor. „Komm heraus, Tönnchen!“ brüllten sie, „wir wollen Forellen essen,“ und man hörte drinnen, wie sie sich vor Lachen auf den Bauch schlugen. Die Dusendaler saßen hinter dem Tor und schlotterten vor Angst, und der Bürgermeister Tönnchen saß in der Mitte. Die Frau Bürgermeisterin war auch dabei und sagte: „Tönnchen, ich überlebe es nicht!“

Da kam Frank, der Neffe des Bürgermeisters, und was trug er um den Leib gewickelt? Den großen Feuerwehrschlauch.

„Jetzt wollen wir ihnen eine kleine Erfrischung geben!“ rief er lachend. „Platz da! Macht das Tor auf!“

Aber die Dusendaler schrien, das Tor müßte zubleiben; sie würden es nun und nimmer dulden.

Der Bürgermeister aber rief: „Du bist überhaupt an allem Unglück schuld. Wer hat dich geheißen, eine solche Forelle zu fangen?“ (Fortsetzung folgt.)

Mit sieben Jahren — Braut!

Das glaubt ihr nicht, aber es ist wirklich wahr: das kleine Mädchen ist eine Braut, und ihr Bild, das ihr hier seht, ist an ihrem Hochzeitstag gemacht worden. Das kleine Mädchen ist eine indische Fürstentochter. Es ist in Indien Sitte, die Kinder schon von fünf Jahren an untereinander zu verheiraten. Eine richtige Hochzeit wird abgehalten. Das kleine Brautpaar umschreitet feierlich das heilige Hochzeitsfeuer, und dann werden dem Jungen und dem Mädchen die Hände mit Schilfhalmen zusammengebunden zum Zeichen, daß sie nun für das ganze Leben unlösbar vereinigt sind. Aber wenn die Hochzeit vorbei ist, gehen Bräutigam und Braut jedes hübsch mit den Eltern wieder nach Hause, und nun müssen sie noch viele Jahre warten, bis sie ein richtiges Ehepaar sind und einen eigenen Hausstand begründen dürfen. In Indien wird die Braut oder der Bräutigam von den Schwiegereltern — eingekauft! Wenn die Braut aus einem vornehmeren Stand ist als der Bräutigam, kostet sie sehr viel Geld, oder umgekehrt der



Eine Kinderhochzeit in Indien.
Die kleine Braut in ihrem Hochzeitskleidchen.

Bräutigam. Auf ihren Stand (die Kaste) sind die Inder besonders stolz. So darf eine Fürstentochter wie unsre hier nur von einem kleinen Prinzen geheiratet werden.

Die Ehe gilt in Indien als ein unlösbares, unantastbares Band. Früher bestand sogar die furchtbare Sitte, daß beim Tod des Mannes ihm die Frau in den Tod nachfolgen mußte. Sie mußte am Tage der Bestattung ihres Mannes den Feuertod sterben. Heute besteht diese barbarische Sitte aber zum Glück nicht mehr.

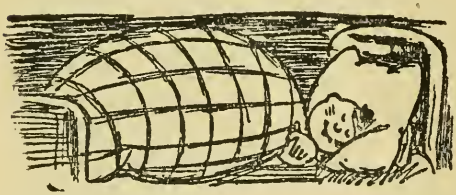
Was gibt es in einem Jahr...



gegessen: — 550 Pfd. oder so viel, wie Vater, Mutter, Hans, Kurt und August zusammen wiegen



getrunken: — 365 Liter oder zwei Badewannen voll



geschlafen: — 2920 Stunden oder 4 Monate (ich verschlafe daher ein Drittel meines Lebens)



geschrieben: — so faul ich auch gewesen bin, 100 000 Worte — so viel wie den ganzen Robinson



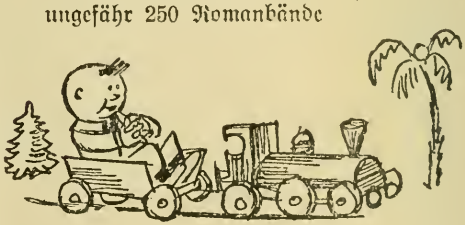
gelesen: — 26 Fridolin-Hefte, Bücher, Briefe und Straßenschilder — nicht weniger als 1 500 000 Worte



gesprochen: — noch viel mehr! Jeden Tag 3 Stunden, ergeben im Jahr so viel wie ungefähr 250 Romanbände



gegangen: — 750 Kilometer, so weit wie von Bremen nach London



gefahren: — als Großstadtkind 3500 Km., d. h. von Deutschland nach Arabien oder Persien

Einiges vom Schlittschuhsegelsport



Schlittschuhsegeln: Man nimmt das Segel einfach in die Hand und ist selber Schiffsrumpf. Wenn man zu zweien mit einem großen Segel fährt, kann man auch gegen den Wind segeln.

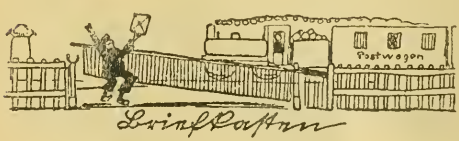
In den nordischen Ländern, wo es die schönsten Eisflächen gibt, hat man sich einen lustigen Schlittschuh-Segelsport ausgedacht. Man schnallt sich die Schlittschuhe an, nimmt ein bespanntes Gestell, ähnlich einem Flugdrachen, in die Hände und segelt los. Gesteuert wird mit den Beinen; man muß nur aufpassen, daß man nicht in ein Eisloch segelt oder an einer dünnen Stelle durchbricht. Manchmal müssen sich die Eissegler durch einen Sprung über eine gefährliche Stelle retten — denn rasch wenden oder bremsen kann man bei der großen Geschwindigkeit nicht, es sei denn, man läßt das Segel fahren und wirft sich platt auf den Bauch. Lustig ist es, wenn man zu zweien segelt; da kann man manövrieren wie mit einem richtigen Segelboot.

Der Silvesterfeuerteufel

Dies ist Fißßkrrrrraxbumm, der Silvesterfeuerteufel. Er kommt am Silvestertag auf die Welt. Er besteht aus lauter Raketen, Kanonenschlägen, Schwärmern, Fröschen und Feuerrädern. Als Zigarre hat er ein römisches Licht. Er sitzt da, und alle lachen ihn an und stecken ihm noch mehr Schwärmer in die Hände und auf den Hut. Er sagt kein Wort. Aber am Abend „geht er hoch". Das schönste Fräulein darf ihn anzünden. Dann sitzt er noch eine Minute lang da, bis der Zunder verglüht ist. Auf einmal: F i ß ß! machen die Raketen und reißen den Teufel hoch hinauf in die Luft — K r r r r r a x! machen die Schwärmer und die Frösche — B u m m! macht der Kanonenschlag. Alles schreit: „Prosit Neujahr!" Und von Herrn Fißßkrrrrraxbumm ist nichts mehr übrig als ein Wölkchen Rauch.

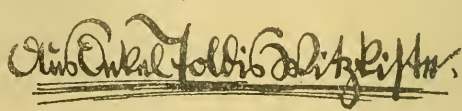


Wie der Silvesterfeuerteufel „geschmückt" wird.



Brinkmann

Arthur H. in Leipzig: Du beklagst dich darüber, daß du mein letztes Preisausschreiben zwar richtig gelöst, aber keinen Rodelschlitten und auch kein Notizbuch bekommen hättest. Das kann nicht stimmen. Sieh dir nochmals ganz genau die richtige Auflösung des Preisrätsels in Heft 4 an. Vielleicht fällt dir dann doch ein, daß du einen Fehler bei der Auflösung gemacht hast. Oder aber: du hast die Bedingungen für die Form der Einsendung nicht richtig erfüllt. Im Heft 1 auf Seite 8 kannst du nachlesen, daß ausgemacht war: wer die Bedingungen nicht genau erfüllt, bekommt keinen Preis. — **Emma R. in Hamburg:** Der Muff wurde gegen Ende des 16. Jahrhunderts erfunden. Im 18. Jahrhundert kam er aus der Mode und wurde im 19. Jahrundert zum zweitenmal erfunden. Früher trugen ihn auch Männer an einer Schnur um den Hals.



Gestern hole ich einen alten Bekannten von der Bahn ab; ich finde, er sieht sehr schlecht aus, und frage: „Nun, wie hast du die Reise überstanden?" — „Schlecht!" antwortet er, „die ganze Zeit habe ich mit dem Rücken in der Fahrtrichtung gesessen, und du weißt, ich vertrage das Rückwärtsfahren nicht." — „Na, da war aber doch sicher jemand, mit dem du den Platz hättest wechseln können?" — „Das ist es ja gerade, ich bin ganz allein im Abteil gefahren."

Na, so ein Pech muß der Mensch haben!

Rätsel-Ecke

Silben-Rätsel:

Aus den Silben:

a — a — bend — bi — da — dan — de — der — e — el — erz — eu — eu — farn — füh — ge — gel — hed — heer — hu — i — jor — kraut — lan — le — len — nä — ne — ni — nie — o — pa — pe — pen — rei — rer — rie — rip — ro — sa — sänf — sau — schat — sche — sche schof — se — se — spie — te — ten — u ur — wap — wig

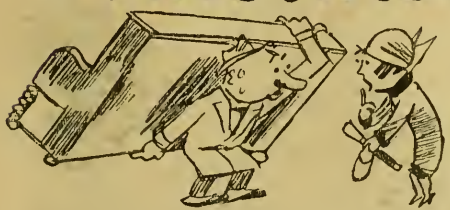
sind 23 Wörter zu bilden, deren Anfangsbuchstaben von oben nach unten, und dritte Buchstaben von unten nach oben gelesen einen Vers ergeben, den Schlupp allen seinen Freunden zuruft. Die Wörter bedeuten: 1. Erdteil, 2. weiblichen Vornamen, 3. Süßigkeit, 4. Pflanze, 5. Märchenfigur, 6. Wasserstelle in der Wüste, 7. Feldherrn, 8. Schneidermaß, 9. Tragsessel, 10. Land, 11. hohen Geistlichen, 12. altertümlichen Krug, 13. biblische Figur, 14. märchenhafte Erzählung, 15. Fluß in Palästina, 16. Tageszeit, 17. weiblichen Vornamen, 18. Teil des Brustkastens, 19. Abzeichen, 20. Vogel, 21. deutsche Schalksfigur, 22. Wandvertiefung, 23. einen dunklen Begleiter. (sch gilt als ein Buchstabe.)

Auflösung des Silbenrätsels aus Nr. 6.

Ihr Kinderlein kommet, o kommet doch all.

1. Islam, 2. Hase, 3. Rekrut, 4. Kakao, 5. Isaak, 6. Nero, 7. Datum, 8. Eiffelturm, 9. Rabe, 10. Leutnant, 11. Eberhard, 12. Indigo, 13. Nazareth, 14. Komma, 15. Orgel, 16. Mosel.

Fridolins Lachkabinett



Herr Lehmann keucht, als er schwerbepackt auf dem Bahnsteig stand: „Weißt du, Frau, ich wünschte, ich hätte unser Klavier mitgenommen."

„Laß doch die dummen Witze," meint Frau Lehmann.

„Das ist gar kein Witz; ich habe nämlich die Fahrkarten darauf liegen lassen."

*

Die kleine Else bekommt von ihrer Freundin folgenden Brief:

„Schreibe mir, wann du Geburtstag hast, damit ich dir was schenken kann. Ich habe am Donnerstag Geburtstag."

*

Georg: „Wieviel sind zwei Katzen und drei Katzen?" — Kurt: „Fünf Katzen." — Georg: „Richtig! Aber wieviel ist eine Katze, ein Regenwurm und ein Sperling?" — Kurt: „Weiß ich nicht." — Georg: „Nun, eine Katze." — Kurt: „Wieso?" — Georg: „Das ist doch ganz einfach. Der Sperling frißt den Regenwurm, die Katze den Sperling — bleibt eine Katze."

Großmama hat dem kleinen Karl eine Tafel Schokolade geschenkt und gesagt:

„Karlchen, nicht wahr, du bist ein artiger Junge und gibst deinem Bruder den Löwenanteil ab?"

Karlchen versprach es. Nach einiger Zeit kam Großmama wieder zu Besuch und war erstaunt, von Paulchen zu hören, daß er von der Schokolade nichts bekommen hätte.

„Karlchen" . . . begann die Großmama. Karlchen aber fiel prompt ein:

„Weiß schon, was du sagen willst — Löwen fressen aber keine Schokolade!"



Ein Junge kam in einen Laden und bat, das Telephon benutzen zu dürfen. „Halloh! Ist dort Müller und Co.? — Sie haben vor 8 Tagen einen Laufburschen gesucht? — So, Sie haben schon einen? — Sind Sie zufrieden mit ihm? — So, Sie wollen also nicht wechseln? — So, danke!" — Er legte den Hörer hin, und der Ladeninhaber sagte: „Na, junger Freund, diesmal hast du wohl kein Glück gehabt?" — „O doch! Ich bin nämlich selber Laufbursche bei Herrn Müller; ich wollte bloß wissen, ob er mit mir zufrieden ist."

Onkel Toldis Silvesterabenteuer



Nach „Prost“ und gutem Neujahrswunsch
Und vielen Gläsern Neujahrspunsch
Tritt Onkel Toldi auf die Straße.
Er ist beschwipst in hohem Maße.



Die Beine tragen ihn nicht fort;
So bleibt er steh'n an diesem Ort.
Er träumt sich heim aufs Kanapee.
In dichten Flocken fällt der Schnee.



In dichten Flocken fällt der Schnee.
Es geht nicht weiter, o herrjeh!
Der Toldi steht und wird zum Schneemann.
Da freu'n sich Hans und Gusti Lehmann.



Die Nacht verrinnt. Längst ist es Tag.
Neun Uhr — verrät der Uhren Schlag.
Allmählich wird die Straße reger;
Schon kommen hier die Straßenfeger.



Der eine spricht zu dem Kollegen:
„Hilf mir, den Schneemann fortzufegen.“
Schon heben sie die breiten Schippen,
Den weißen Klumpen umzukippen.



„Was ist denn das?“ Sie steh'n erschrocken:
Da schält sich jemand aus den Flocken.
Den Onkel Toldi hört man schrei'n;
Und Schnupfen hat er obendrein!

Herausgeber: Peter Pfeffer. Verantwortlicher Redakteur: W. W. Bechtle, Berlin; für Oesterreich: Norbert Freuder, Wien; für die Tschechoslowakei: F. Heinrichsen, Prag. — Einsendungen können nur beantwortet werden, wenn Rückporto beiliegt. — Druck und Verlag: Ullstein, Berlin SW. 68.
Amerikanisches Copyright 1925 by Ullstein A. G.

Nr. 8. 5. Jahrgang.
Berlin.

Preis 15 Pfennig.

Der heitere Fridolin

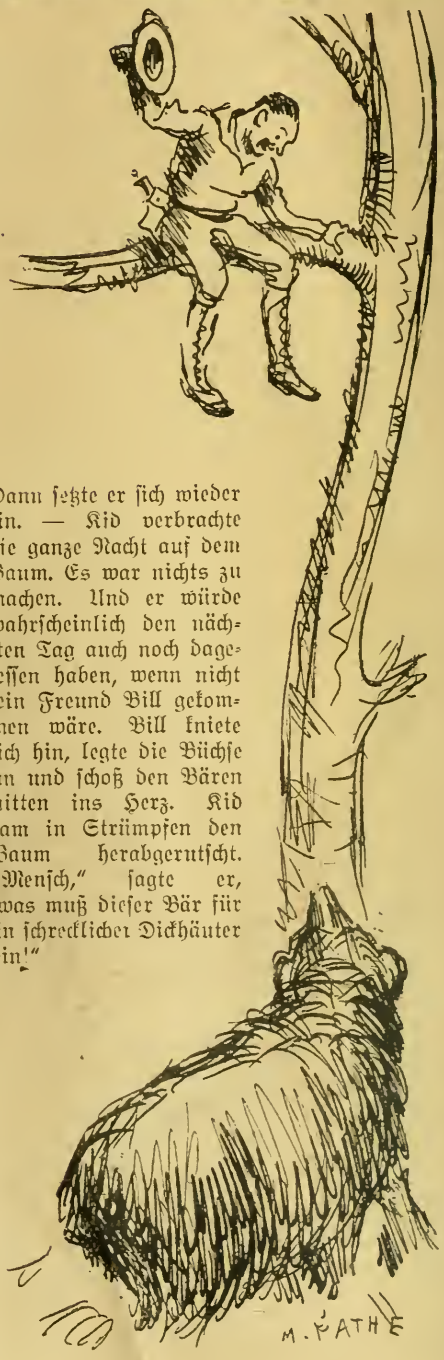
HALBMONATSSCHRIFT FÜR SPORT S… …TEUER



Peter Kids Abenteuer mit dem schwarzen Riesenbären.
(Siehe die Erzählung auf Seite 2.)

Peter Kid und der Grislybär

Dies ist die wahre Geschichte, wie Peter Kid, der Trapper, einmal von einem Grislybären richtig belagert wurde. Ein Grislybär ist ein ungeheuer großer schwarzer Bär mit langem Zottelfell und langen Krallen. Er lebt im Wilden Westen und ist manchmal sehr gefährlich. Aber auf die Bäume klettern wie die braunen Bären kann er nicht, und dies war ein Glück für Peter Kid. Kid traf eines Tages im Wald einen Grisly und schoß auf ihn, traf ihn aber nicht ins Herz, sondern auf das Hinterteil. „Mmmm!" machte der Bär und ging sogleich auf ihn los. Kid warf die Büchse weg, lief nach dem nächsten Baum, kletterte hinauf, setzte sich auf einen Ast und guckte hinunter. Der Bär guckte hinauf. „Empfehle mich," sagte Peter und zog den Hut. Der Bär legte sich hin und wartete. „Ich habe Zeit," dachte Kid und steckte sich die Pfeife an. Stunden vergingen. Alle fünf Minuten guckte der Bär hinauf, ob Kid noch da war, und Peter Kid guckte hinunter, ob der Bär noch da war. Dann fiel ihm sein Revolver ein. Er zog ihn aus der Tasche und probierte, ob er hinunterschießen konnte. Es ging aber nicht, weil der Bär dicht am Stamm lag; senkrecht nach unten kann man nicht schießen. „Geh mal weg da unten, du!" rief Peter Kid hinunter. Der Bär guckte hinauf; es fiel ihm aber nicht ein, wegzugehen. Peter Kid warf seinen Hut hinunter. Richtig, der Bär stand auf, trabte nach dem Hut und beschnüffelte ihn. Bumm! krachte der Revolver. Der Bär schüttelte sich, ging zum Baum zurück und legte sich hin. Kid warf seinen linken Stiefel hinunter. Der Bär lief zu dem Stiefel, und diesmal brachte Kid zwei Schüsse aus dem Revolver an. Einer traf, denn der Bär fuhr sich mit der Schnauze heftig in den Pelz, als wenn ihn eine Wespe gestochen hätte. Dann kam er wieder zum Baum zurück und legte sich hin. „Hallo!" schrie Peter Kid hinunter, „hast du noch nicht genug?" Dann zog er den rechten Stiefel aus und warf ihn im Bogen hinunter. „Mmmm," machte der Bär, stand auf und lief dem Stiefel nach. Diesmal zielte Peter sehr genau mit dem Revolver und schoß. Es war die letzte Patrone. Der Bär nieste und kam zum Baum zurück, ging rund herum und guckte von allen Seiten hinauf.



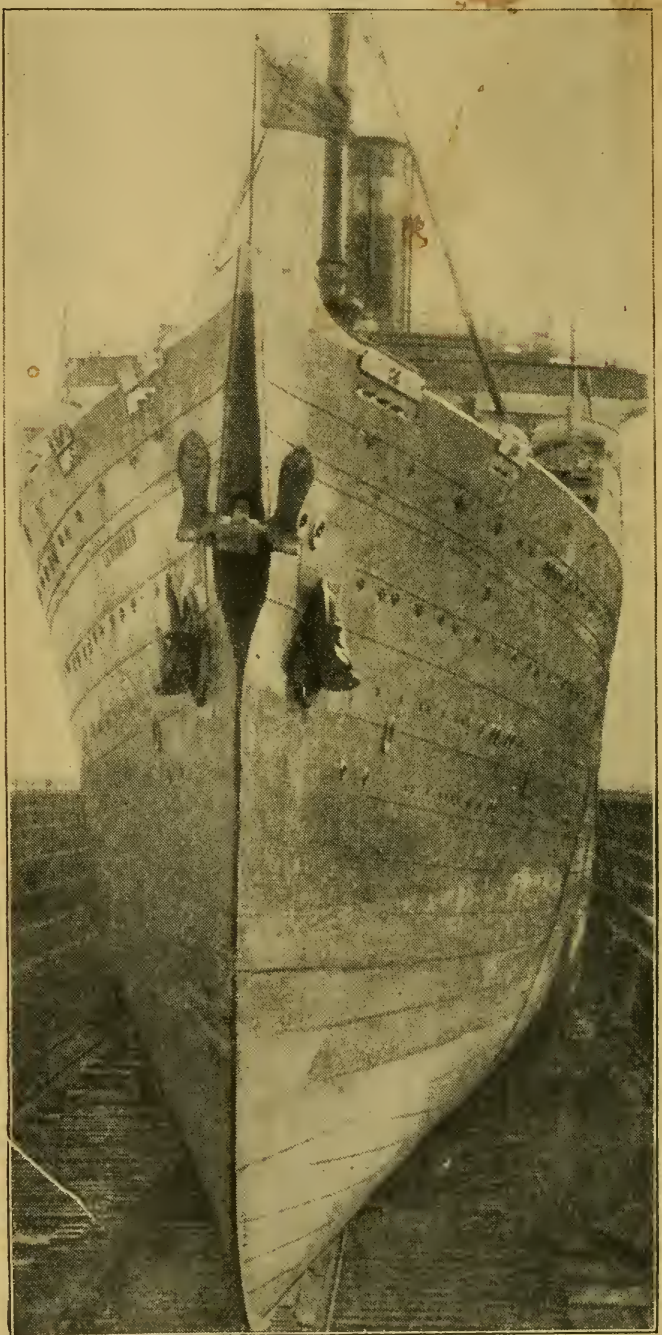
Dann setzte er sich wieder hin. — Kid verbrachte die ganze Nacht auf dem Baum. Es war nichts zu machen. Und er würde wahrscheinlich den nächsten Tag auch noch dagesessen haben, wenn nicht sein Freund Bill gekommen wäre. Bill kniete sich hin, legte die Büchse an und schoß den Bären mitten ins Herz. Kid kam in Strümpfen den Baum herabgerutscht. „Mensch," sagte er, „was muß dieser Bär für ein schrecklicher Dickhäuter sein!"

Im Bauch eines modernen Riesendampfers

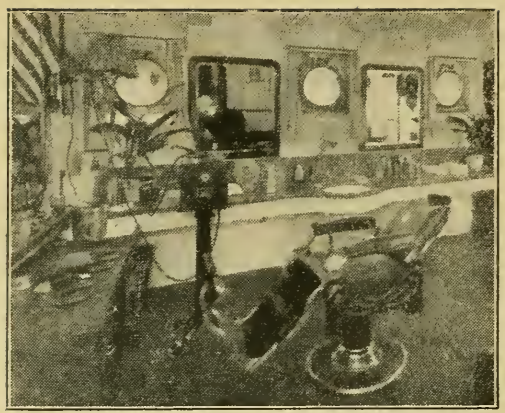
Bei einem Ozeandampfer kann man wirklich von einem Bauch reden; wenn man so einen eisernen Schiffsrumpf von außen betrachtet, so sieht er wie der Bauch eines riesigen gestrandeten Walfischs aus. Und was ein solcher Schiffsbauch alles verschlingen kann! Da sind ganz unten die Tanks mit Seewasser, das als Ballast zum Ausgleichen des Gewichts dient, dann die Bunker mit den Kohlen oder neuerdings dem Oel zum Heizen der Kessel, dann die Kessel selbst, wiederum voll Wasser, daneben die Behälter mit Wasser zum Trinken, Kochen, Waschen, Baden; jeder groß genug, daß eine ganze Schulklasse darin schwimmen könnte!

In der Nähe der Küchen, von denen es wohl ein halbes Dutzend gibt, liegen die Gefrierräume, in denen ganze Ochsen, Kälber, Schafe, Schweine, Rehe und Hasen in gefrorenem Zustand hängen, daneben die Lager mit eingemachten Sachen, jedes so groß wie ein Kolonialwarenladen, dann die Weinkeller, die Kartoffelkeller, der Geschirraum, das Wäschemagazin — kurz, alles, was es in einem großen Hotel auch gibt.

Ein Schiff, das wochenlang unterwegs ist, muß eine ganze abgeschlossene Welt darstellen, denn die wohlhabenden Leute, die auf Luxusdampfern über den Ozean fahren, sind verwöhnt und wollen gar nicht daran erinnert wer-



Der eiserne Rumpf eines modernen Riesendampfers sieht wie der Bauch eines Walfischs aus.



Im Bauch eines modernen Riesendampfers: Das schwimmende Rasier- und Frisiergeschäft.



Der Fahrstuhl auf den Wellen.

den, daß sie nicht zu Hause sind, sondern auf den Wellen. Da muß ein Heer von Dienern, Kellnern — man nennt sie auf den Schiffen Stewards —, Dienerinnen, Köchen und Küchenjungen angestellt werden. Ein Fahrstuhl fährt zum Promenadendeck, auf dem man Tennis, Krokett oder Reifenwerfen spielen kann, zum Speisesaal, der Hunderte von Personen faßt. Die Speisekarte eines solchen Schiffes weist Mittags und Abends so viele Gerichte auf, daß man beinahe schon vom Lesen satt werden kann. Und die Kellner sind so flink und geschickt, daß sie beim stärksten Wellengang, wenn das Schiff hin- und herschlingert, fünf bis zehn Tassen mit Kaffee, Kakao oder Fleischbrühe balanzieren können, ohne etwas zu verschütten.



Ein Speisesaal.

Nach dem Essen gehen die Herren in den Rauchsalon, um eine Zigarre zu rauchen und Karten zu spielen, die Damen begeben sich ins Musikzimmer, die Kinder dürfen ins Spielzimmer, wo man reiten, schaukeln und sich sonst vergnügen kann. Zum Abendbrot spielt eine Kapelle, und nachher wird bis in die Nacht hinein getanzt.

Morgens bekommt man die Schokolade und leichtes Gebäck in die Kabine gebracht, und man



Ein kleiner Teich auf dem „großen Teich".

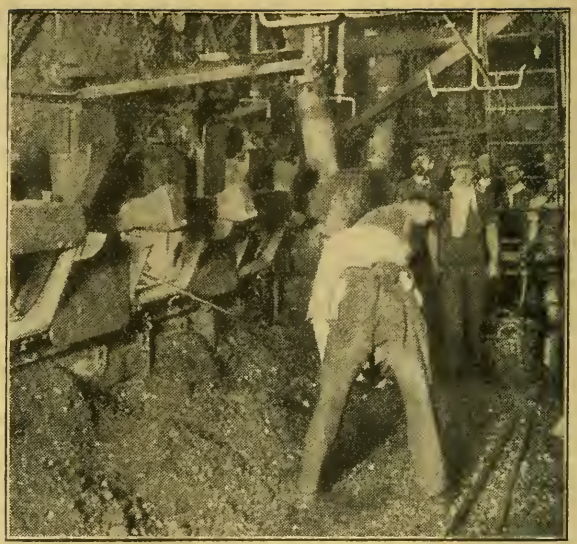


„Albert Ballin“,
einer der größten und schönsten Amerikadampfer, der so hoch ist wie ein fünfstöckiges Haus.

muß nur aufpassen, daß nicht bei einer plötzlichen Neigung des Schiffs die ganze Herrlichkeit ins Bett rutscht. Darauf nimmt jeder ein Bad. Man vergißt ganz, daß man sich mit Schnellzugsgeschwindigkeit über den Ozean bewegt.

Nur, wenn man auf das Deck hinaustritt, und einem der Gischt einer hochgehenden Welle ins Gesicht spritzt, merkt man, daß ein Sturm tobt; oben auf der Kommandobrücke geht der wachthabende Offizier im Oelzeug hin und her, während der Mann am Steuer immer wieder einen Blick auf den Kompaß wirft, damit das Schiff nicht vom Kurs abweicht.

Und unten, ganz tief im Bauch des Ozeanriesen, arbeiten die Heizer, verschwitzt und schwarz vom Kohlenstaub.



Ganz unten im Bauch des Ozeanriesen arbeiten die Heizer.

Der jüngste Kaiser der Welt



Vinh Thuy, der neue Kaiser von Anam.

Der Junge, den ihr auf dem Bild hier seht, ist vor kurzem — Kaiser geworden. Und wenn ihr wissen wollt, welches Land er regiert, so schlagt im Atlas die Karte von Hinterindien auf. An der Westküste von Hinterindien findet ihr den Staat Anam. Dies ist das Reich, das der junge Kaiser nun regieren wird. Er heißt Vinh Thuy. Sein Vater, der Kaiser Khai Dinh, hat ihn nach Paris auf die Schule geschickt. Nun ist Kaiser Khai Dinh plötzlich gestorben, und der junge Prinz Vinh Thuy erfuhr in Paris, daß er nun Kaiser geworden ist. Eine Gesandtschaft aus der fernen indischen Heimat in hohen Turbanen kam in Paris an und holte den Prinzen aus dem Schulzimmer heraus. Was meint ihr, wie da alles staunte! Nun mußte der vornehme Schüler natürlich gleich nach Indien abreisen, denn ein Kaiser paßt nicht in die Schule. Wie wäre es denn, wenn der Lehrer sagen müßte: „Majestät müssen heute nachmittag wegen kolossaler Faulheit von 4 bis 5 Uhr nachsitzen!“

Die Lügenfabrik von Dusendal

Eine geheimnisvolle Erzählung von Doktor Ix.

Freunde, heute beginnt die 1. Fortsetzung der Erzählung des Doktor Ix. Für diejenigen, die den Anfang nicht gelesen haben, habe ich einen Sonderdruck anfertigen lassen. Wer einen solchen Druck haben will, sende mir 10 Pfennig ein. Fridolin.

1. Fortsetzung.

Die Dusendaler sahen alle scheel auf Frank und fragten ihn auch, wer es ihn geheißen hätte.

Da rief plötzlich die Frau Tortenbäcker Pastinak:

„Sie kommen! Sie kommen!“ Sie kreischte auf und zeigte auf das Tor, und alle Dusendaler fuhren in die Höhe.

Aber es war nur ein Stück Papier, das die Tubatauer von draußen durch die Torritze schoben. Die Dusendaler griffen danach und machten eine Verbeugung vor dem Papier, solche Ehrfurcht hatten sie. Herr Bürgermeister Tönnchen aber las es vor.



Die Dusendaler machten eine Verbeugung und legten einen Sechser auf die „Zunge“ der hölzernen Frau von Tubatau.

Auf dem Papier stand, daß die Tubatauer es müde wären, zuzusehen, wie die Dusendaler ihnen die teuren Forellen wegschnappten, und es wäre nun genug und übergenug.

Die Dusendaler müßten von nun an jeden Tag, den Gott werden ließ, jeder einen Sechser zahlen, Kinder die Hälfte. Wenn sie es aber nicht täten, so wollten sie sie alle mit Stumpf und Stiel ausrotten. Der Herr Rupf hatte es selber geschrieben, weil er eine schöne Handschrift hatte.

Die Dusendaler sperrten Mund und Ohren auf. Es lief ihnen eiskalt über den Rücken, als sie erfuhren, sie sollten ausgerottet werden. Und sie schrien alle im Chor, sie wollten die Sechser von Herzen gern bezahlen.

Aber Frank, der Neffe des Bürgermeisters, sprang hinzu, nahm das Schreiben und riß es kurz und klein.

Die Dusendaler dachten, sie sollten den Verstand verlieren, als er das kostbare Papier zerriß. „Jetzt sind wir alle verloren!“ riefen sie. „Unsre armen Frauen und Kinder!“ Und das riefen auch die, die gar keine hatten.

Frau Tönnchen aber lief heimlich hin und holte Papierkleister und klebte die Fetzen hübsch wieder zusammen. Dann schrieb der Herr Bürgermeister mit eigener Hand darunter: „Mit Dank genehmigt, Tönnchen“ und steckte das Papier wieder durch die Ritze.

Aber Frank stand da und spuckte auf das Pflaster, so wütend war er.

Die Dusendaler fielen sich gegenseitig um den Hals und umarmten sich vor lauter Freude. „Wir sind gerettet,“ sagten sie. „Nun werden wir nicht ausgerottet.“

Vor dem Tor von Dusendal aber machten die Tubatauer die ganze Nacht hindurch einen Lärm von Gehämmer und Gesäge, und es war unheimlich anzuhören.

Die Dusendaler horchten ängstlich hin, aber dann zogen sie sich die Bettdecke über den Kopf und dachten, es würde gewiß zu ihrem Besten dienen.

Am Morgen war alles still; als sie das Tor aufmachten, stand da ein Holzbildwerk, und eine Inschrift hing daran.

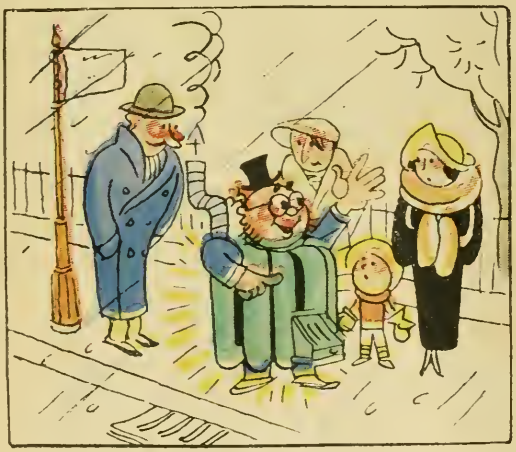
Professor Pechmanns neueste Erfindu



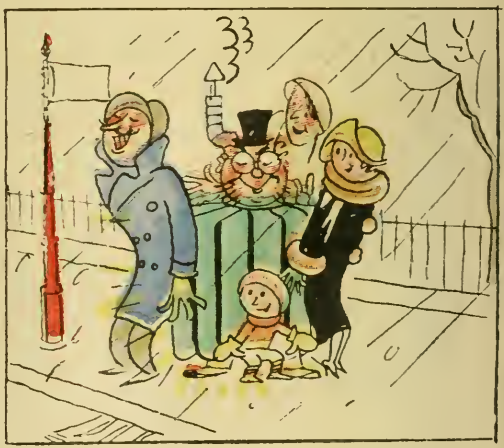
Daß Lenz und Sommer netter ist,
Merkt man, wenn solches Wetter ist.
Da kommt das Taschentuch zur Geltung,
Und allenthalben herrscht Erkältung.



Professor Pechmann — der ersinnt
Ein Mittel gegen Frost und Wind:
Ein Straßenöfchen sozusagen —
Das kann ein jeder mit sich tragen.



Hier bleibt er stehn und ruft sodann:
„Heran, ihr Leute, kommt heran!
Kommt näher alle, die ihr friert,
Hier wird was Neues ausprobiert."



Und alle nähern sich und schwärmen
Für Pechmanns Mittel, sich zu wärmen.
Sie freu'n sich, daß sie ihm begegnet;
Nun stört es wenig, daß es regnet.

Die Dusendaler strömten in hellen Haufen aus der Stadt und besahen das Werk; Frank war auch dabei und Inga, seine Tochter, und sie besahen es auch.

Das Holzwerk stellte ein Weib mit einem offenen Maul vor. Am den Hals trug es eine Tafel, und darauf stand zu lesen:

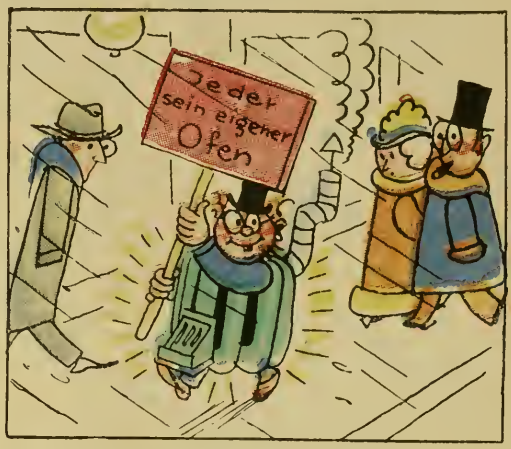
Verbeug' dich fein,
Tu Geld hinein,
Ich bin die Frau
Von Tubatau.

Innen war das Weib hohl, und es saß ein Mann aus Tubatau darin, der extra dazu angestellt war. Er streckte die Hand aus dem

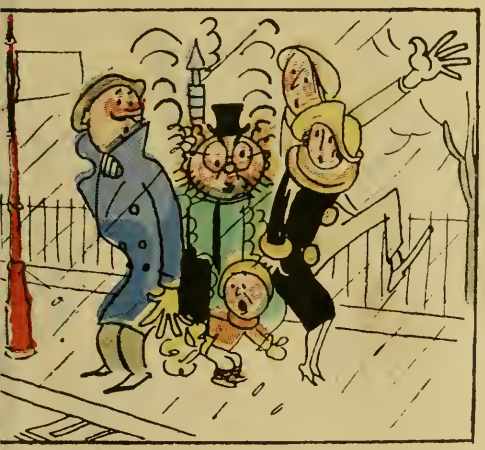
g: „Jedermann sein eigener Ofen“



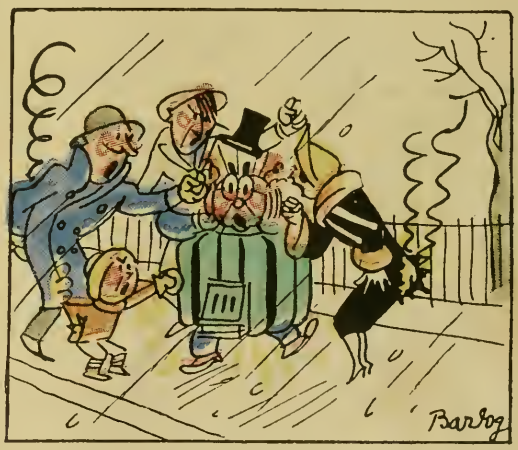
Der Ofen, der den Leib umhüllt,
Wird hier mit schwarzem Koks gefüllt,
Und oben kommt der Rauch heraus.
Doch nirgends schaut der Bauch heraus.



Professor Pechmann heizt Reklame.
Und mancher Herr und manche Dame
Blickt sich nach ihm mit Staunen um:
„Der kleine Dicke ist nicht dumm!“



Doch die sich so herangedrängt,
Bemerken: es riecht angesengt!
Selbst Pechmann wird die Sache brenzlich.
Die gute Stimmung schwindet gänzlich.



Und alle rufen: „Dummer Pechmann,
Ersetz' den Schaden uns! Nun blech' man!“
So macht dem Mann (statt Lohn und Preis)
Das Oefchen noch die Hölle heiß!

Maul der hölzernen Frau, und die Dusendaler mußten ihren Sechser darauflegen und dabei eine Verbeugung machen, sonst galt es nicht.

Wenn aber die Hand aus dem Holzmaul herausfuhr, dann sah es jedesmal so aus, als streckte das Weib die Zunge heraus.

Das Ganze aber hatte niemand anders ausgeheckt, als die Frau Bürgermeisterin Rupf in Tubatau.

Die Dusendaler gingen um das Werk herum und bewunderten es. „Es ist außerordentlich künstlich!“ sagten sie. „Es dient unsrer Stadt geradezu zur Zierde. Es ist sozusagen eine Sehenswürdigkeit.“ Das



Der Mann zeigte auf Frank und schrie: „Der ist es gewesen, und kein andrer!"

sagten sie hauptsächlich, damit der Tubatauer, der darin saß, es hören sollte.

Und sie machten jeder eine schöne Verbeugung, wie es auf der Inschrift angeordnet war, und legten einen blanken Sechser auf die ausgestreckte Zunge, und manche taten ein übriges und legten zwei darauf.

Aber Frank sagte gar nichts; er nahm einen Anlauf, sprang zu, und krach! lag das ganze Prachtweib auf dem Rücken. Der Mann darin brüllte, als ob er am Spieß steckte; die Sechser flogen dem Holzweib aus dem Maul, und die schöne Tafel mit der Inschrift bekam einen Sprung. Es war eine entsetzliche Geschichte; die Dusendaler schrien auf und hielten sich die Hände vors Gesicht, damit sie nicht sehen müßten, was nun geschah. Denn jetzt kam es.

Krach! flog drüben in Tubatau das Tor auseinander. Die Tubatauer hatten den ganzen Morgen ihre Nasen an alle Ritzen gedrückt und heimlich hinübergesehen und ihren Spaß daran gehabt, was die Dusendaler der Frau von Tubatau für schöne Verbeugungen machten. Jetzt aber kamen sie herausgerannt, allen voran Herr und Frau Rupf und Eusebius Rupf; dieser hielt sich aber im Hintertreffen.

Die Dusendaler schrien, sie wollten es nicht wieder tun, und sie hätten es gar nicht getan. Die Frau Tönnchen rief: „Ich überlebe es nicht." Und sie machte der Frau Rupf einen Knicks und sagte: „Der Eusebius ist ein schöner Knabe." Die Frau Rupf aber ließ ihr Schnupftuch fallen, und die Frau Tönnchen hob es ihr auf.

Das tat der Frau Rupf wohl, und sie sprach, es sollte ihnen noch einmal so hingehen, und der Herr Rupf sagte es auch.

Aber der Mann, der in der Holzfrau gesessen hatte, kroch nun heraus und rieb sich das Sitzteil, und die Dusendaler sprangen herzu und halfen die Holzfrau wieder aufrichten. Der Mann aber zeigte auf Frank und rief: „Der ist es gewesen, und kein anderer, und bezahlt hat er auch noch nicht!"

Frank stand da, er ballte die Fäuste und schrie: „Wer das Schandwerk aufrichtet, ist ein toter Mann. Mit diesen meinen Händen schlage ich ihn tot!"

Die Dusendaler fuhren zurück und ließen das Weib wieder fallen, denn Frank sah nicht aus, als ob er Spaß machte.

„Er ist ein Aufrührer!" schrien die Tubatauer. „Schlagt ihn zu Boden!" Aber heran trauten sie sich nicht. Und die Dusendaler riefen: „Er hat die Forelle gefangen, und das Papier hat er auch zerrissen, und er ist an allem schuld!"

Die kleine Inga sah ihren Vater an. Seine Haare flogen im Wind. Er stand ganz allein und war stärker als alle.

Die Frau Rupf aber zischelte dem Herrn Rupf ins Ohr, und er trat hervor und sprach: „Der Mann muß verbannt werden, und er darf Dusendal nicht betreten, solange die Frau von Tubatau steht."

„Wir wollen ihn nicht in unsrer Stadt haben!" riefen darauf die Dusendaler. „Er richtet nur Unheil an, und er hat uns sogar mit dem Tod bedroht."

Inga wußte nicht, was das heißt „verbannen", aber sie verstand, daß es etwas Böses sein müßte, und sie umschlang ihren Vater und rief, sie sollten ihm nichts tun.

Frank richtete sich auf und sah um sich. Aber da war kein Freund in der ganzen Runde. „Geht nur," schrien sie alle, „und nehmt das Mädchen mit!"

Jetzt aber sprang die Frau Bürgermeisterin Tönnchen vor und sprach: „Das Kind soll hierbleiben; es ist ein gutes Kind und tut gewiß niemand etwas zuleide."

Da streifte Frank einen Ring vom Finger. Es war der Ring, den Ingas Mutter getragen hatte, die nun tot war. Er beugte sich zu ihr herunter und sagte: „Ich komme wieder, Inga."

Inga weinte und schluchzte. Und die

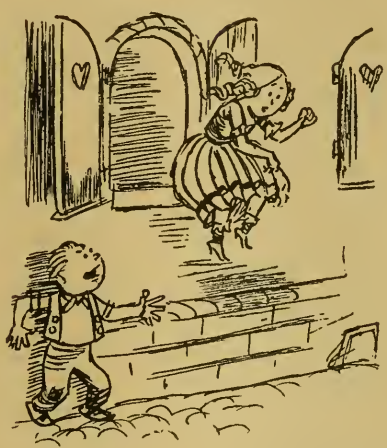
Dusendaler drückten sich verschüchtert in den Ecken herum.

Als Inga sich umsah, war Frank verschwunden. Aber die Holzfrau von Tubatau stand wie zuvor, und der Herr Tönnchen trat gerade herzu und legte seinen Sechser auf ihre Zunge.

3. Kapitel.

Eusebius bekommt eine Uniform, doch sie ist ihm zu feucht.

Eusebius Rupf hatte eine einträgliche Beschäftigung. Er trieb sich bei der Holzfrau von Tubatau herum und paßte auf. Wer nun seinen Sechser nicht bei der Hand hatte und sich vorbeidrücken wollte, den erwischte Eusebius sogleich und zeigte ihn an; dann mußte man zur Strafe dreimal so viel bezahlen, und das Geld bekam der Eusebius als Taschengeld.



Inga, seine Feindin, kam mit einem kecken Satz herausgesprungen.

Inga dachte an ihren Vater, der verbannt war und jetzt in der weiten Welt umherziehen mußte. Sie war zornig auf die Dusendaler, die ihn verbannt hatten, aber noch viel zorniger war sie auf die hölzerne Frau vor der Stadt. Sie ging niemals an ihr vorbei und tat keinen Sechser in das hölzerne Maul. Deshalb stand sie auch obenan auf der schwarzen Liste des Eusebius, und er lauerte ihr auf, wenn sie aus der Stadt zu ihrem Lieblingsplatz am Fluß ging; es glückte ihm jedoch nie, sie zu erwischen.

Eines Tages schlenderte er daher mißmutig an der Stadtmauer von Dusendal entlang. Da kam er unversehens an dem Fensterchen der Gemüsewarenhändlerin Teppichweis vorüber, das nach draußen ging. Eusebius wollte gerade verstohlen hineinschielen, ob nicht etwa ein Apfelkorb griffbereit unter dem Fenster stand. Da wurde das Fenster unversehens aufgestoßen, und er konnte sich gerade noch rechtzeitig an die Mauer hindrücken. Auf dem Fensterbrett erschien ein kleiner Mädchenfuß, und Inga, seine Feindin, kam mit einem kecken Satz herausgesprungen.

Das also war der Weg, auf dem sie immer ans Flußufer kam. Eusebius stieß ein Triumphgeheul aus und sprang von hinten auf sie los wie eine Katze.

„Jetzt hab' ich dich!" rief er und bohrte ihr seine Fingernägel in den Arm. Inga schrie vor Schrecken auf.

„Laß mich los!" rief sie, aber Eusebius kreischte: „Du hast den Sechser nicht bezahlt. Ich sag' es meinem Vater, und dann kommst du ins Gefängnis."

Da geschah etwas Unerwartetes: Eine Hand fuhr von oben herab auf Eusebius nieder, ergriff ihn am Kragen und hob ihn wie einen Kran in die Höhe.

Eusebius schrie und zappelte in der Luft. Der Kran drehte sich, jetzt schwebte er über dem Graben. Der Kran ließ los. Es klatschte; Schlamm und Dreck spritzten weithin, und Eusebius lag im Graben.

Inga drehte sich herum, um zu sehen, wer sie so plötzlich errettet hatte, und erschrak zu Tode. Vor ihr stand ein Mohr. Blendendweiße Zähne glänzten in dem Schwarz seines Gesichts. Inga hatte noch nie einen Mohren gesehen.

Sie blieb stehen und wußte nicht, was sie sagen sollte. Ihr erster Gedanke war, wegzulaufen. Aber er hatte sie ja gerettet. Hinter dem Mohren stand noch ein Mensch. Es war ein Weißer; ein Herr im Mantel. Ein grauer Bart hing ihm auf die Brust. Sein Mantel schlotterte ihm um die Glieder. Er schlürfte heran, und seine Stimme war wie ein Meckern.

„Hihi!" machte er und griff mit seinen dünnen Fingern nach ihren blonden Haaren. „Hat sich das Püppchen erschreckt? Ist ihr der kühne Ritter, der sie befreit hat, etwa nicht weiß genug, hehe?"

Inga hatte zwar sehr viel Angst, sie gab aber dem Mohren schüchtern die Hand und sagte: „Danke."

Der alte Mann lachte, bis er sich verschluckte. „Ein liebes Kind," meinte er,

„benimmt sich wie ein Aefflein aus der besten Gesellschaft. Bei dem Mohren hat das alles gar keinen Zweck, der ist stumm und taub wie ein Stein."

Inga sah den Mohren mitleidig an. Stumm und taub, dachte sie erschrocken; sie griff in ihre Tasche und holte einen Apfel hervor und gab ihn dem Schwarzen. Der nahm ihn an und lächelte dabei.

(Fortsetzung folgt.)

Hund als Lebensretter



Ein Zweikampf, der nicht ernst ist, aber einen ernsthaften Zweck hat: Der Hund soll lernen, einen Gegner anzuspringen, der sich wehrt.

Ein richtig dressierter Begleithund paßt ganz genau auf, daß seinem Herrn nichts passiert. Er „verbellt" verdächtige Gestalten, stellt sie, das heißt, er läßt nicht zu, daß sie sich vom Ort bewegen, oder er greift sie sogar an und bringt sie zu Fall.

Freilich muß das alles dem Hund erst durch die Dressur beigebracht werden, und zwar mit viel Energie und Geduld, denn ein ungezogener oder schlecht erzogener Hund fährt jedem Fremden an die Hosenbeine, gleichviel, ob er gefährlich ist oder harmlos.

Es genügt nun nicht, daß man einen Hund abrichtet, Menschen, die auf seinen Herrn eindringen, anzufallen; er darf sich auch durch Schläge und Fußtritte nicht von seinem Opfer abbringen lassen. Ein mutiger Hund läßt sich selbst durch Pistolenschüsse nicht abschrecken; er springt die Waffe rasch von unten an und apportiert sie seinem Herrn. Allerdings, wenn dieser „Aus!" kommandiert, so muß der Hund sogleich vom

Opfer ablassen, was ihm oft viel schwerer fällt als das Zufassen.

Dann darf ein Hund, der Mensch und Gut wirksam bewachen soll, nicht aus jedermanns Hand Futter annehmen, denn sonst könnte ihm ein Verbrecher in irgendeinem Leckerbissen Gift eingeben, das ihn tötet oder betäubt. Ein guter Wachthund stirbt lieber vor Hunger, als daß er von jemand außer seinem Herrn und dessen Angehörigen Futter annimmt. Das bringt man ihm so bei, daß ihm ein Fremder ein Stück Fleisch vorhält und ihm jedesmal, wenn er zuschnappt, einen Schlag gegen den Fang (die Schnauze) versetzt; er wird dadurch gegen Fremde mißtrauisch.



Hunde als Beschützer.
Der Hund lernt an einem scheinbaren „Feind", wie man einen wirklichen „faßt" und festhält.

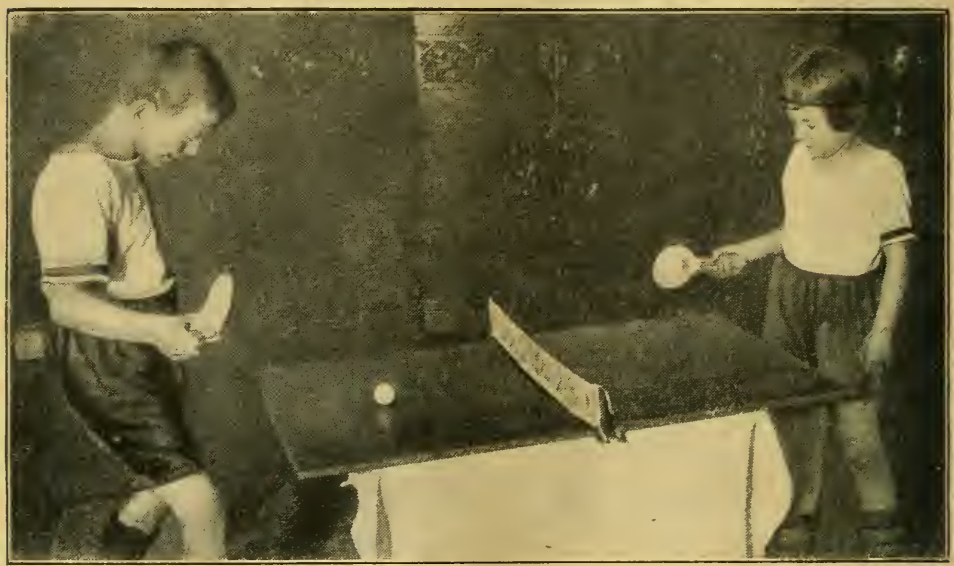
Sanft darf man bei der Hundedressur, so leid es einem tut, nicht vorgehen. Der Mann, der den Verbrecher vorstellt und gegen Bisse durch einen dick gepolsterten Mantel geschützt ist, muß den Hund ebenso rücksichtslos behandeln, wie es ein wirklicher Verbrecher tun würde. Hat der Hund aber die Dressur hinter sich, dann macht ihm sein Können selber Freude. Ein solcher vierbeiniger Beschützer ist oft zuverlässiger als mancher zweibeinige Kamerad.

Der Ohrfeigenhecht

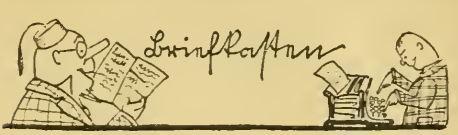
Eine lustige und außerdem wahre Geschichte.

Eines Tages — es war im Jahr 1680 — ließ sich ein Fischer mit einem fetten Hecht bei König Karl XI. von Schweden melden. Der Lakai fragte ihn herablassend, was er denn vom König wollte. „Er soll mir den Hecht abkaufen," entgegnete der Fischer. — „So," meinte der Lakai, „und ich?" — „Du?" fragte der Fischer, „was hast du dabei zu tun?" — „Alles! Wenn ich nicht will, bekommst du den König nicht zu sehen." — „Soso," machte der Fischer, „also, was verlangst du dafür, daß ich den König zu sehen bekomme?" — „Die Hälfte von dem, was er dir für den Hecht bezahlt." — „Abgemacht," sagte der Fischer. Eine halbe Stunde später stand er vor dem König. „Es freut mich," sagte der König freundlich, „daß du mir den Hecht gebracht hast. Was willst du dafür haben?" — „Zwei Ohrfeigen, Majestät," sagte der Fischer, „und zwar recht saftige; ich muß nämlich dem Kammerdiener draußen die Hälfte vom Kaufpreis abgeben." — „Recht hast du," lachte der König. „Hier ist die Bezahlung!" Und klatsch! klatsch! hatte der Fischer, was er haben wollte. Der Fischer rieb sich die Backen, bedankte sich schön, ging hinaus ins Vorzimmer zum Lakaien und sagte: „Hier hast du die Hälfte — gut gerechnet." Dabei holte er aus, und im nächsten Augenblick gab es einen Knall, und der Lakai lag, so lang er war, am Boden. Seit jenem Tag sagt man in Schweden, wenn ein besonders fetter Hecht gefangen wird: „Das ist ja ein wahrer Ohrfeigenhecht!"

Ping Pong, das Tischtennisspiel



Zum Tischtennisspiel braucht man zwei Schläger, ein Netz und einen Ball. Gespielt wird auf einem Tisch, über dessen Mitte der Breite nach ein etwa 15 cm hohes Netz gespannt wird. Ihr könnt es aus Bindfaden selber knüpfen. Die Schläger werden mit der Laubsäge aus Zigarrenkistendeckeln ausgesägt. Nun kauft ihr euch noch einen oder mehrere kleine Zelluloidbälle und könnt beginnen. Einer gibt an, der andre schlägt zurück. Wer den Ball durchläßt, ins Netz oder über den Tischrand hinausschlägt, verliert einen Punkt; wer vier Punkte verliert, hat das Spiel verloren; wer zuerst sechs Spiele gewinnt, hat einen Satz gewonnen. Drei Sätze werden gespielt, und wer zwei oder drei davon gewonnen hat, ist Sieger. Nach jedem Spiel wird im Angeben gewechselt. Bei Beginn jedes Satzes müssen die Plätze gewechselt werden.



Freunde! Bei der großen Preisverteilung sind mehrere Schlitten und Briefmarkenalben wieder an mich zurückgekommen, weil die Post die Empfänger nicht ermitteln konnte. Die Schlitten waren adressiert an:

Helmuth Hampel, Berlin, Katzbachstr. 61; Herbert Mayerwald, Charlottenburg, Wallstr. 17; Anneliese Behrendt, Lichterfelde, Berliner Str. 40; Georg Hüber, Berlin, Wichertstr. 67; Marianne Mathewes, Berlin, Weißenburger Str. 4; Leopold Mayer, Kaplitz, Binzer Straße 20,; Karl Müller, Danzig, Baumgartsche Gasse 3/4; Heinz Bähnisch, Liegnitz, Moltkestr. 29; Heinz Dünges, Gladen, Feldstr. 20; Hans Schönnenbeck, Mühlheim-Speldorf, Prinzeß-Luise-Str. 164; Werner Vetter, Lauban i. Schl., Nikolaistr. 24; Kurt Herrmann, Berlin NO 43, Georgen-Kirch-Str. 43; L. Wasewitz, Weißensee, Streustr. 22; Erika Lahl, Berlin W 57, Groß-Görschenstr. 7; Kurt Altenauge, Köln, Weichmühlenstr. 178; Ottomar Hahn, Hamburg, Gärtnerstr. 112; Ella Rebensdorf, Hamburg, Marienstraße 4; F. R. Niemann, Hamburg, Grindelallee 168; Marion Simon, Hamburg, Heidestraße 12; Ingeborg Pauli, Stettin, Auguststr. 8; M. Groß, Jannowitz, Kr. Ratibor.

Die Briefmarkenalben an:

Walter Kotecki, Neukölln, Kaiser-Friedrich-Straße 1a; Ernst Liebrecht, Beuthen O-S., Goystraße 7; E. Schulz, Stolp i. Pomm., Predigerstraße; Herrmann Vierkant, Allenstein, Ostpr., Hohensteiner Str. 55.

Ich bitte alle, die hier genannt sind, um genaue und richtige Angabe der Adresse, damit ich ihnen die Preise zustellen kann.

Fridolin

Rätsel-Ecke

Silbenrätsel.

Aus den Silben:

a — ad — be — bend — dä — del — e — e — er — fan — fei — grid — im — in — in — ke — ker — korb — lor — me — mon — nin — ne — nis — nuss — pa — pa — ra — rie — sen — schul — sin — stor — strand — te — te — te — tor — ul — weiss — zahn — zeug

sind 16 Wörter zu bilden, deren Anfangsbuchstaben von oben nach unten, und Endbuchstaben, von unten nach oben gelesen, den Namen eines Märchens und seines Verfassers ergeben. Die Wörter bedeuten:

1. Bösen Geist, 2. Fußsoldaten, 3. Alpenblume, 4. Geistlichen, 5. Feuerwerkskörper, 6. nordischen Mädchennamen, 7. Nordpolforscher, 8. Mittel zur Körperpflege, 9. geographischen Begriff, 10. ein inhaltsschweres Schreiben, 11. Sitzgelegenheit im Seebad, 12. Bienenzüchter, 13. süße Speise, 14. Raubvogel, 15. Baum, 16. Ruhezeit.

Auflösung des Silbenrätsels aus Nr. 7:

1. Europa, 2. Ida, 3. Näscherei, 4. Farnkraut, 5. Riese, 6. Oase, 7. Heerführer, 8. Elle, 9. Sänfte, 10. Niederlande, 11. Erzbischof, 12. Urne, 13. Esau, 14. Sage, 15. Jordan, 16. Abend, 17. Hedwig, 18. Rippe, 19. Wappen, 20. Uhu, 21. Eulenspiegel, 22. Nische, 23. Schatten.

Ein frohes neues Jahr
Wuenscht Schlupp der ganzen Leserschar!

Fridolins Lachkabinett



„Kurt, wirst du wohl aufhören, die Katze am Schwanz zu ziehen?"

„Ich ziehe ja nicht. Ich halte bloß den Schwanz, die Katze zieht."

*

„Ich werde euch jetzt zwei ganz schwere Fragen stellen," sagt der Onkel Theodor zu seinen Neffen. „Wer die erste beantworten kann, braucht die zweite nicht zu beantworten. Also: Wieviel Haare hat das Pferd?" — Max: „5 865 275, Onkel." — „Ja, woher weißt du denn das?" — „Das ist schon die zweite Frage, Onkel!" sagt Max.

*



Lehrerin: „Ihr seht also, liebe Kinder, eine Epidemie ist etwas, was sich unheimlich schnell ausbreitet. Nennt mir ein Beispiel!"

Die kleine Ilse: „Marmelade, Fräulein!"

Erich: „Mutter, die neuen Schuhe drücken mich so!"

Mutter: „Das ist kein Wunder, du hast sie ja an den verkehrten Füßen."

Erich: „Ja, ich habe aber keine andern Füße, Mutter!"

*

„Kellner, da schwimmt 'ne Fliege im Bier!"

„Das ist nicht schlimm. So ein kleines Tier trinkt doch nicht viel!"

*



„Als ich den Mantel zum erstenmal anzog und zuknöpfte, platzte die Rückennaht von oben bis unten auf."

Schneider: „Da sehen Sie, wie gut bei mir die Knöpfe angenäht werden."

*

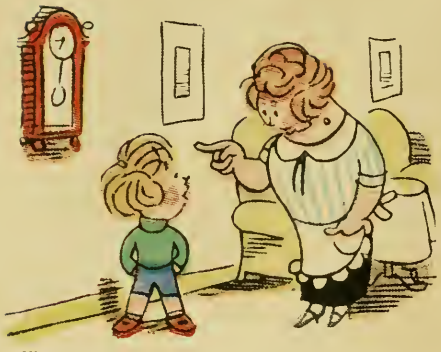
„Zeige mir Amerika auf der Landkarte, Emil," sagt der Lehrer.

Emil tut's.

Der Lehrer fragt die Klasse: „Wer hat Amerika entdeckt?"

Darauf schreien alle: „Emil!"

Ottokar, der Struwwelpeter



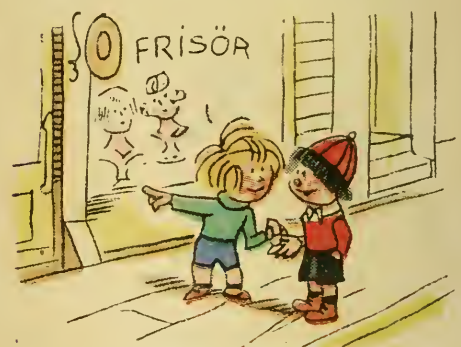
Mama spricht: „Aber Ottokar,
Du hast ja n o c h dein langes Haar;
Wie ungehorsam du doch bist!"
Und sie beschließt: Jetzt brauch ich List.



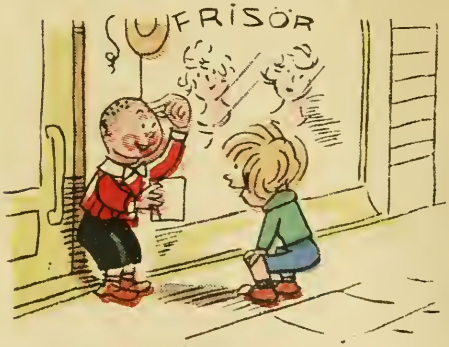
Sie eilt, es dem Frisör zu sagen:
„Mein Sohn wird hier nach Seife fragen;
Dann soll'n Sie ihm die Haare schneiden!"
„Gemacht!" sagt der Frisör bescheiden



Zum Jungen spricht sie: „Du mußt laufen,
Mein Kind, und Mandelseife kaufen!"
Und der erwidert: „Schön, Mama.
Gib Geld. Gleich bin ich wieder da!"



Voll Ahnung sagt er: „Peterlein,
Geh' d u doch in den Laden rein.
Und laß dir Mandelseife geben!"
Der Bub tut's ohne Widerstreben.



Der Peter tritt aus dem Lokal.
Sein runder Kopf ist ratzekahl.
Er ruft: „Das ist doch fein, nicht wahr?"
Ihn freut's. Und auch den Ottokar.



Der kehrt zurück von seinem Gang;
Die Haare sind genau so lang;
Wie wild umschaukeln ihn die Locken.
Mama ist ratlos und erschrocken.

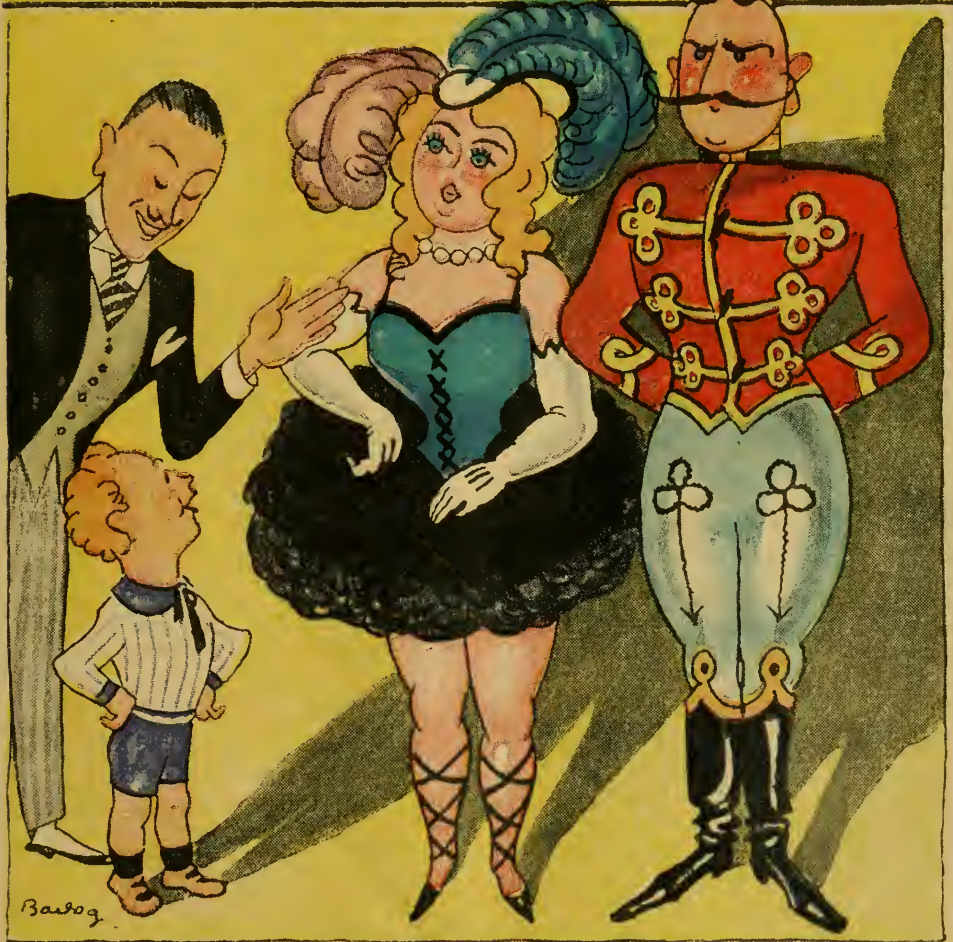
Herausgeber: Peter Pfeffer. Verantwortlicher Redakteur: W. W. Bechtle, Berlin; für Oesterreich: Norbert Freuder, Wien; für die Tschechoslowakei: F. Heinrichsen, Prag. — Einsendungen können nur beantwortet werden, wenn Rückporto beiliegt. — Druck und Verlag: Ullstein, Berlin SW 68.
Amerikanisches Copyright 1925 by Ullstein A. G.

Nr. 9. 5. Jahrgang.
Berlin.

Preis 15 Pfennig.

Der heitere Fridolin

HALBMONATSSCHRIFT FÜR SPORT, SPIEL SPASS UND ABENTEUER



Wie Gusti sich im Warenhaus ein neues Elternpaar kaufte.
(Zu der lustigen Erzählung „Prima Elternpaare zu verkaufen" auf Seite 2.)

Prima Elternpaare zu verkaufen

Dieses Schild las Gusti an dem großen Warenhaus der Gebrüder Taubental. Sogleich ging er hinein. „Elternpaare, junger Herr? Bitte siebenter Stock!" sagte der Empfangsherr. Gusti rollte auf der rollenden Treppe hinauf. „Wo sind die prima Elternpaare?" fragte er oben. „Bitte, hier nebenan," sagte ein Fräulein. Richtig, da standen und saßen sie; die besseren Sorten waren in Glasschränken, die ganz feinen unter riesigen Käseglocken. Ueberall waren Schilder angeheftet: „Gibt wöchentlich 50 Pfg. Taschengeld", oder „Spezialität süße Speisen." Gusti, der eigentlich nur mit seinem Vater unzufrieden war, fragte, ob er nicht bloß einen neuen Vater kaufen könnte. Nein, sagte der Verkäufer, die Eltern würden nur paarweise abgegeben.

Nun schwankte Gusti zwischen einem Königspaar samt Prinzenerzieher (meist beurlaubt) und einem fast ebenso schönen, wenn auch nicht so hoheitsvollen Elternpaar. Schließlich gab aber der Kaufpreis den Ausschlag, denn Fußball, Taschenmesser, Schmetterlingssammlung und Briefmarkenalbum zusammen wollte er nicht ausgeben. So nahm er denn den stattlichen Mann im verschnürten Husarenrock und den Reitstiefeln und die dazugehörige Frau, die zwar etwas rundlich geraten war, aber dafür ein flitterübersätes Kleid und auf dem Kopf einen großen Federhut hatte.

„Sie brauchen sie mir nicht einzupacken," sagte Gusti dem Verkäufer, nachdem er gezahlt hatte, „ich nehme sie gleich so mit."

„Hopp!" rief er dann den neuen Eltern zu, „marsch!" Aber sie bekümmerten sich gar nicht um ihn, sondern gingen voraus und bogen links in eine Straße ein. „Halt!" schrie Gusti, „ich will geradeaus," und dabei puffte er den Vater ein bißchen, denn er hatte ihn doch gekauft und konnte mit ihm machen, was er wollte. Der Vater drehte sich jedoch um und — klatsch! — hatte Gusti eine saftige Ohrfeige sitzen. „Der fängt ja gut an!" dachte Gusti. Am liebsten wäre er auf der Stelle zu den alten Eltern zurückgegangen, aber weil er nun die neuen einmal bezahlt hatte, ging er weiter mit. Und nun staunte er. Die neuen Eltern gingen auf die Festwiese vor der Stadt und geradeswegs in den Zirkus hinein. „Au fein!" dachte Gusti. Aber die Eltern gingen durch das Zirkuszelt hindurch und machten vor einem grün angestrichenen Wagen halt, der wie ein Möbelwagen aussah. „Hier wohnen wir," sagte der neue Vater zu Gusti. „Geh' in den Wagen und zieh' dich um. Die Sachen liegen auf der Kiste." Damit stieß er Gusti einfach in den grünen Wagen hinein.

Die Sachen waren ein gelb und blau gewürfeltes Trikot, sonst nichts; Gusti zog es an und kam sich vor wie ein Schlangenmensch. Nicht einmal Hosentaschen gab es in diesem närrischen Anzug. „Bist du endlich fertig?" schrie der neue Vater herein und knallte mit einer riesigen Peitsche. „Ja, ja!" brüllte Gusti und rannte hinaus.

Die Eltern führten ihn nun in das Zirkuszelt; viele Leute saßen auf einmal da, und Gusti mußte eine tiefe Verbeugung machen. Dann führte der neue Vater ein kleines sattelloses Pferd vor und hob Gusti hinauf. „Au!" schrie Gusti, „ich rutsche!", denn das Pferdchen trabte davon. Und nun galoppierte es im Kreis um die Zirkusarena herum. Gusti hielt sich krampfhaft an der Mähne fest und hopste auf und nieder wie ein Affe. „Hilfe!" schrie er. Klatsch! hatte er eins mit der Peitsche hinten drauf. „Aufstehen!" schrie ihm der Vater zu. Aus lauter Angst stand Gusti wirklich auf und wackelte auf dem Pferderücken hin und her. „Hätte ich nur meine guten alten Eltern behalten!" stöhnte er. Aber nun trat ihm die neue Mutter mit den wogenden Straußfedern entgegen und hielt einen mit Papier bespannten Reifen in die Luft. „Hopp!" rief sie, „spring hindurch!" — „Niemals!" dachte Gusti und wurde ganz bleich. Aber die Peitsche knallte im Hintergrund. Da machte Gusti die Augen zu und — rrratsch! — sprang er mitten durch den Reifen und — fiel mit dem Kopf nach unten auf den Bettvorleger. Eine ordentliche Beule bekam er davon, aber wie froh war er, daß er das alles nur geträumt hatte und in Wirklichkeit daheim in seinem Stübchen und bei seinen guten alten Eltern war!

Maiblumen im Januar

Ein gärtnerisches Zauberkunststück.

„Hokuspokus fidibus!“ sagen die Gärtner, und gleich kommen überall Maiblumen heraus und können ins Blumengeschäft geschickt werden, damit ihr dort mitten im Januar für Mutter zum Geburtstag einen Strauß kaufen könnt.

Nun, so einfach ist diese gärtnerische „Zauberei“ allerdings nicht. Aber wenn sie auch keine Hexenmeister sind, so sind die Gärtner doch sehr schlaue Leute. Sie überlisten die dummen Blumen; mitten im Winter machen sie ihnen den schönsten Frühling vor, und noch in jedem Jahr sind viele Blumen darauf hereingefallen.

Wie man es macht? Nun, man stellt die Blumen in ein Treibhaus und heizt ihnen ordentlich ein. Das Treibhaus hat Wände aus Glas, denn vor allem brauchen die Pflanzen zum Leben Licht. Da stehen sie auf einem langen Tisch eingepflanzt oder in Töpfen hingestellt, und unter dem Tisch läuft die Warmwasserheizung durch. Man kann eine Tropenhitze in einem solchen Treibhaus erzeugen, aber natürlich lassen es die Gärtner bei Maiblumen nur so warm werden wie bei uns im Mai. Tag und Nacht muß der große Zentralkessel der Gärtnerei geheizt werden, der die Treibhäuser mit heißem Wasser versorgt. Bei den Maiblumen werden die Keime vor dem Treiben in einem eiskalten Bett gleichsam eingefroren. Steinhart werden sie vor Kälte, nachdem sie vorher mit Wärme aus der Erde gelockt worden sind. Nun wollen sie, da sie schon einmal da



Maiblumen, die im tiefsten Winter aus gefrorenen Keimen in einem Treibhaus aufgeblüht sind.

sind, doch auch wachsen, aber sie können nicht, weil es eiskalt ist. Deshalb haben sie eine Wut zum Platzen. Und gerade wenn sie die schönste Wut haben, dann steckt sie der Gärtner im Treibhaus in die Erde. Wie sie nun platzen und wachsen! Im Nu sind sie fix und fertig.



Die Maiblumenpflanzen im Treibhaus. — Oben: Die Eiskeime werden eingepflanzt.

Das goldene Land

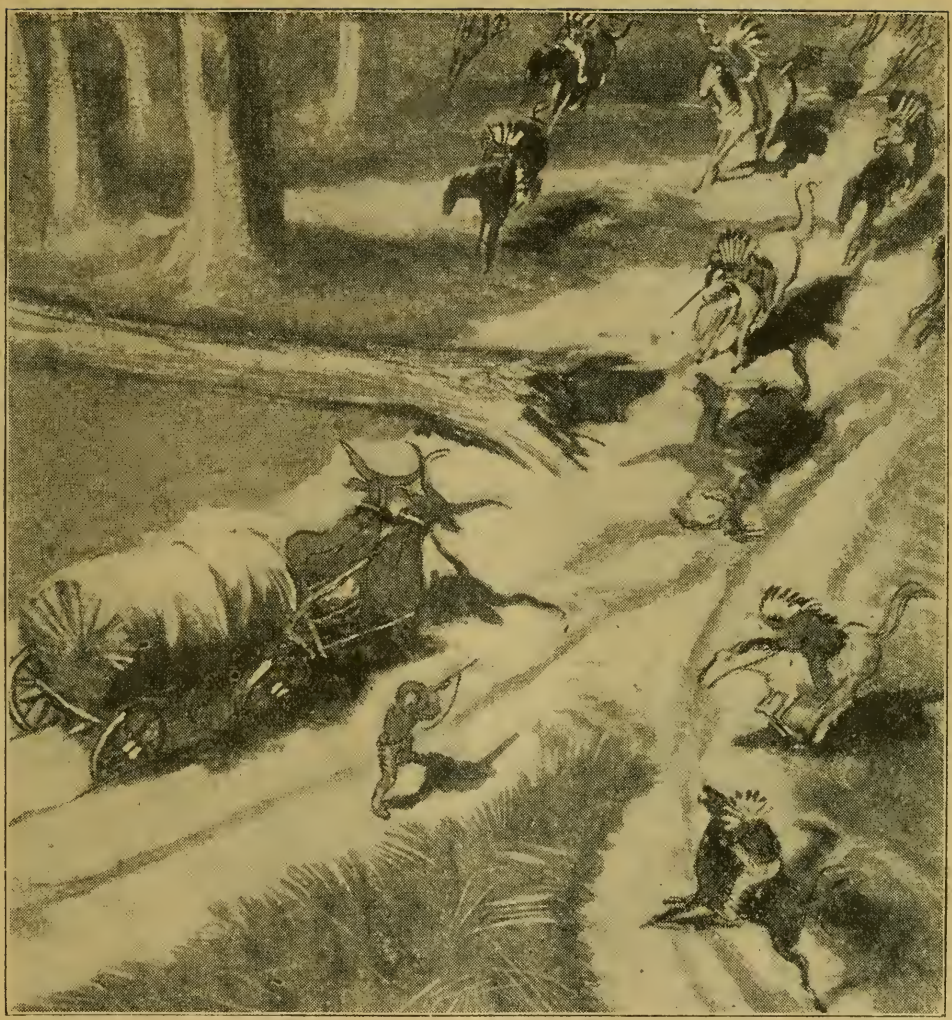
Kalifornien im Südwesten der Vereinigten Staaten von Nordamerika hat das schönste Wetter von der ganzen Welt. Der Boden ist reich an Gold und anderen Erzen, und das ganze Jahr über wachsen Pfirsiche, Apfelsinen, Aepfel und Ananas.

Daß das Leben dort nicht immer so schön und friedlich war, beweist der folgende Brief eines elfjährigen Jungen, der im Jahre 1859 mit seinen zwei älteren Brüdern auszog, um im Goldland Kalifornien sein Glück zu versuchen:

Meine liebe Schwester Mary!

Ich denke, Du wirst staunen, wenn Du meinen Brief liest und erfährst, daß wir schon in Kalifornien sind, und daß Bruder Thomas tot ist. Wir brachen im Juli von auf mit viel Lebensmitteln und zwei Zugochsen. Es ging alles sehr gut, bis wir einige hundert Meilen von Kalifornien entfernt waren; wir waren Bruder Jerry und Thomas, ich selbst und ein Fahrgast, zwei Flinten und ein Revolver. Wir gossen alles Blei, das wir hatten, in Kugeln um und hängten die Flinten im Wagen auf, um sie gleich bei der Hand zu haben.

Es war ungefähr 2 Uhr nachmittags; wir fuhren langsam dahin, als wir ein Prärie-



Der Ueberfall der Rothäute auf den Ochsenwagen.

huhn niedergehen sahen. Jerry, der Fahrgast und ich gingen dem Huhn nach, aber es war weg. Da blieb Jerry stehen, um auf Thomas und den Wagen zu warten, während ich mit dem Fahrgast weiterging und mich an einem kleinen Bach niederließ. Nach wenigen Minuten hörten wir Lärm, darauf Schüsse, und dann kamen mehr als zwanzig Rothäute auf uns los.

Ich dachte, Thomas und Jerry sind totgeschossen; ich sagte daher dem Fahrgast, wir wollten fliehen, wenn es noch ginge. Ich hatte die Schuhe am Bach ausgezogen und hatte keine Zeit mehr, sie anzuziehen. Wir liefen den Weg hinunter, aber wir wurden bald von einem Indianer auf einem Pony angehalten. Da liefen wir seitwärts den Berg hinauf, wo wir uns hinter einem dicken Baum versteckten und bis zum Dunkel blieben. Die Indianer suchten überall nach uns; manchmal kamen sie so nahe heran, daß wir ihre Tomahawks klirren hören konnten.

Als es dunkel geworden war, machten wir uns auf den Weg, wobei ich immer mit meinen bloßen Zehen gegen Wurzeln und Steine stieß. Wir liefen die ganze Nacht; am nächsten Morgen erblickten wir etwas, das wie ein Mensch aussah. Es lag im



Die Indianer suchten überall nach uns; manchmal kamen sie so nahe heran, daß wir ihre Tomahawks klirren hörten.

Gras. Wir gingen hin, und es war Jerry. Du kannst Dir denken, wie froh er war, mich zu sehen. Er dachte, wir wären alle tot, und wir dachten, er und Thomas wären tot. Er hatte noch die Flinte, die er aus dem Wagen genommen hatte, um das Präriehuhn zu schießen; die Ladung war noch drin, und das war alles, was wir hatten.

Wir marschierten weiter und holten einen Wagen mit zwei Männern ein. Meine Füße taten so weh, daß ich im Wagen fahren mußte; gehen konnte ich nicht mehr.

Wir reisten zwei Tage; die Ochsen zogen den Wagen immer langsamer, und schließlich erklärten die beiden Männer, denen der Wagen gehörte, die Ochsen könnten keinen Schritt mehr weiter. Wir schirrten die Tiere los und ließen sie laufen; sie waren aber so schwach, daß sie auf der Stelle liegen blieben. Wir hatten ungefähr 70 Pfund Mehl; wir nahmen es heraus und verteilten es in vier Pakete. Jeder von den Männern nahm ungefähr 20 Pfund und eine Decke. Ich trug etwas Speck, gedörrtes Fleisch und ein kleines Kissen; im ganzen hatte ich etwa zwölf Pfund zu schleppen. Jeden Tag bekamen wir einen halben Liter Mehl zum Essen. Manchmal kochten wir Suppe davon oder backten Brot daraus, und manchmal mischten wir es mit kaltem Wasser und aßen es so.

Wir reisten 12 oder 14 Tage. Eines Tages sagten die Männer, jetzt müßten wir einen Ort erreichen, sonst würden wir verhungern. Als der Morgen kam, kratzten wir das letzte Mehl aus den Säcken, kochten etwas Suppe davon und aßen alles auf. So liefen wir den ganzen Tag weiter, und am Abend holten wir einen Zug mit acht Wagen und vielen Menschen ein. Wir reisten mit ihnen, bis wir eine Ansiedlung erreichten; und nun bin ich wohlbehalten in Kalifornien, und habe ein Heim, und gehe zur Schule.

Jerry arbeitet als Koch. Schreibe mir alles, was bei Euch in den Staaten passiert, und wie es den Leuten geht.

Dein Bruder Bobby.

Die Lichtfabrik von Dusendal

Eine geheimnisvolle Erzählung von Doktor Ix.

Freunde, heute beginnt die 2. Fortsetzung der Erzählung des Doktor Ix. Diejenigen, die den Anfang nicht gelesen haben, müssen sich die vorhergehenden Nummern des „Heiteren Fridolin" besorgen oder nachliefern lassen, damit sie die ganze Geschichte beisammen haben. Fridolin.

(2. Fortsetzung.)

Drüben kletterte der Eusebius aus dem Graben. Er war über und über mit Schlamm bedeckt und heulte vor Wut. Er drohte mit der Faust. Der Mohr drehte sich um. Da schwieg er und floh nach Hause wie ein Hund.

Der Alte im Mantel gluckste vor Lachen. „Die Prinzessin wäre befreit!" krächzte er. „Jetzt käme der zweite Akt. Empfang im Schlosse und Belohnung des kühnen Ritters, he he!"



Eusebius kletterte schlammbedeckt heraus und heulte vor Wut.

Inga wunderte sich über den Alten. Wie komisch er redete! „Wenn Sie zu meinem Pflegevater wollen," sagte sie schüchtern, „so will ich Sie hinführen."

„Und welchen hohen Ranges und Standes erfreut sich dieser glückliche Pflegevater Eurer Liebden?" fragte der Alte meckernd.

„Es ist der Herr Bürgermeister Tönnchen," sagte Inga bescheiden.

„Sieh da!" piepste der Alte befriedigt, „so wären wir also gleich ins richtige Nest gefallen. Avanti, mein appetitliches Kücken. Wir folgen. Wir tragen dero Niedlichkeit die Schleppe."

Inga lief voran. Es war ihr ängstlich zu Mut; als sie sich am Tor umwandte, sah sie die Augen des Mohren unverwandt auf ihrem Gesicht haften. Es überlief sie.

4. Kapitel.

Der Herr Bürgermeister Rupf streicht es den Dusendalern ganz gehörig an.

Die Stadt Dusendal war so still wie ein Grab. Niemand ging auf den Straßen. Um diese Zeit schlief jedermann. Sogar die Hündchen schienen auf Zehenspitzen zu gehen, denn Schlafen war die Hauptbeschäftigung der Dusendaler. Schlaf gibt Kraft, sagten sie, nämlich zum Essen, und danach handelten sie.

Der fremde Herr trippelte hinter Inga her und wandte den Kopf bald nach rechts, bald nach links.

„Hübsch!" sagte er meckernd, „hübsch! hübsch!" und er las die Inschriften an den Türklinken, auf denen stand: „Bitte nicht stören!" und „Recht leise, wenn's gefällig ist!" und schlug die Hände zusammen vor Vergnügen. „Ueber alles Erwarten!" sagte er. Und er drehte sich um zu dem Mohren und klopfte ihm auf den Rücken.

„Ein wahres Juwelchen, Hassan!" kicherte er. „Ein wahres Musterpräparat von einer Stadt. Wie geschaffen für die Operation!"

Aber der Mohr antwortete nicht und sah Inga an, die voranging.

Da waren sie beim Hause des Herrn Tönnchen angelangt. Die Frau Tönnchen steckte den Kopf zum Fenster heraus und legte den Finger auf die Lippen.

„Ein fremder Herr ist hier," flüsterte Inga aufgeregt, „und ein Mohr ist auch da-

Ein Flug



Die besten Springer der Welt bringen es auf fast 8 Meter im Weitsprung, auf über 2 Meter im Hochsprung und mit dem Stab sogar auf 4 Meter 25; aber was ist das gegen den Springer auf Schneeschuhen! Der auf unserm Bild fliegt seine 35 Meter weit durch die Luft, und es sind schon Leute über 70 Meter gesprungen. An einem steilen Berghang wird eine Anlaufbahn gebaut; sie endet plötzlich in der Luft. Der Springer kommt den Hang heruntergesaust und wirft sich dann in die Weite.

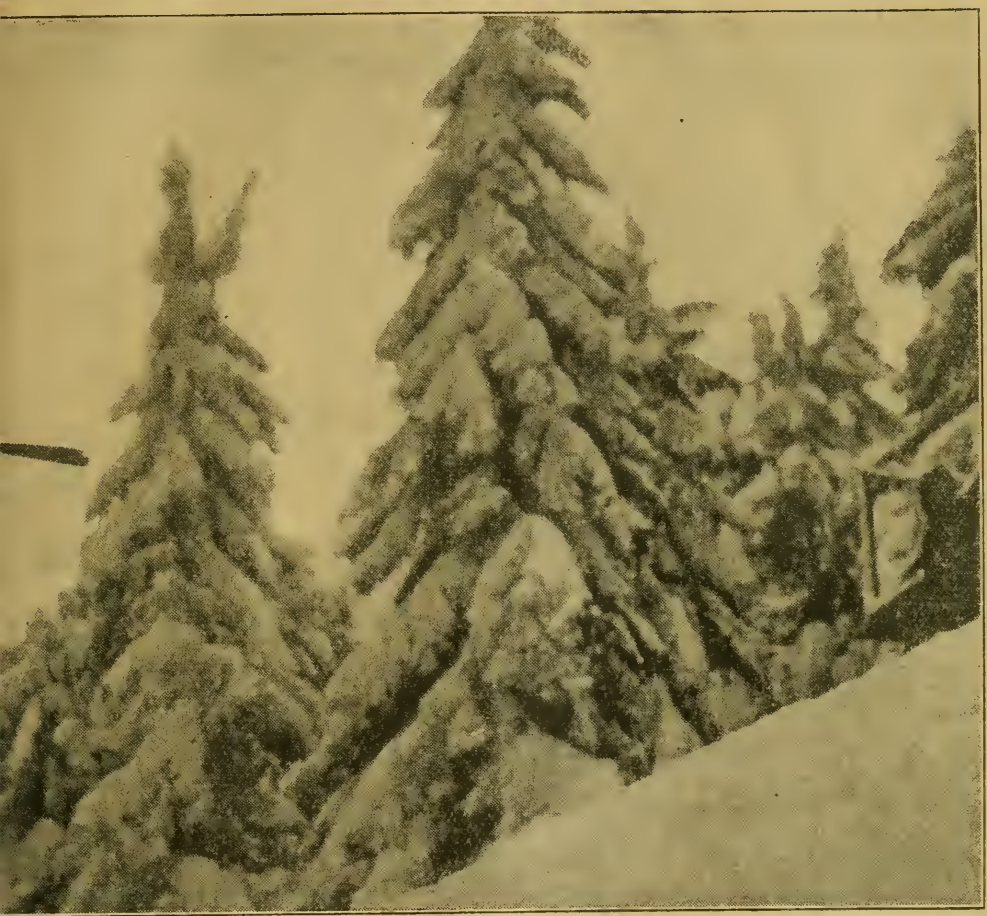
bei, und er hat mich gerettet." Die Frau Tönnchen erschrak und zog den Kopf zurück, denn sie war noch nicht frisiert und in der Nachtjacke.

„Entsetzlich!" hauchte sie, „jetzt, wo Tönnchen schläft."

„Schönste Frau!" rief der Alte im Mantel und schwenkte den Hut. „Eine Audienz bei Seiner Gestrengen; wichtige Dinge bereiten sich vor."

Der Frau Tönnchen wankten die Knie. Schönste Frau, hatte er gesagt, und sie war

uf Skiern



Er fliegt tatsächlich. Aber die Erde will ihn wiederhaben. Federnd landet er im Schnee und saust den Hang hinunter. Dann setzt er mit einem eleganten Bogen ein, bremst langsam und — steht. Manchmal stürzt der Springer auch, er überkugelt sich sogar, aber das sieht nur so gefährlich aus und endet fast immer harmlos. Der steile Hang macht aus solchen Umfällen einfach Rutschpartien. Der Springer versucht dann sein Glück noch einmal. Das Hochgefühl des freien Flugs lohnt jede Mühe reichlich.

noch in den Lockenwickeln, und Tönnchen schlief.

„Theobaldchen!“ rief sie, „die Stiefel des Herrn Bürgermeisters!“

Aber kein Theobaldchen antwortete. Der Knecht Theobald lag unten in der Küche und schlief, und das Hündchen Timpeteil lag neben ihm und wedelte im Schlaf mit dem Schwanz.

Die Frau Tönnchen band ihren Schal um und weckte den Herrn Bürgermeister und den Knecht Theobald und das Hündchen; aber es war keine leichte Arbeit. — Ich werde den Tod



„Ein fremder Herr ist hier," flüsterte Inga aufgeregt.

davon haben, sagte sie zu sich, ich, die ich keine Aufregungen vertragen kann.

In der Gaststube aber saß der fremde Herr, und der Mohr stand in der Tür und sah auf Inga.

Da kam der Herr Bürgermeister. Er hatte den Schlafrock vor dem Leibe zusammengefaßt und hielt heimlich die Hand vor den Mund, denn er gähnte.

„Ihr Diener, mein Herr!" sagte er. „Ihr ergebener Diener," und er gähnte immer noch.

„Der Ihrige!" rief der Alte. „Ihr Diener und der dieser edlen Stadt der Verdauung. Ich bin der Doktor Kraak aus Afrika."

„Aus Afrika?" wiederholte der Bürgermeister erschrocken. „Es ist nicht möglich!"

Der Alte im Mantel zeigte mit dem Finger auf den Mohren.

„Zum Zeugnis diene dieses Landesprodukt," meckerte er. Der Herr Tönnchen stand auf und machte dem Mohren eine Verbeugung. Aber der Mohr sah ihn stolz an und rührte sich nicht.

Der Bürgermeister setzte sich wieder hin „Und was ist Ihr Begehren, mein geschätzter Herr?" fragte er ängstlich.

„Mein Begehren," sprach Doktor Kraak und warf sich in die Brust, „ist dies: Ich will diese edle Stadt des Schlummers erwecken, ich will sie zum Licht erheben, will ihr Wohltäter sein." Er stand plötzlich auf und sprang auf den Bürgermeister zu. Er faßte ihn beim Knopf und flüsterte ihm ins Ohr: „Ich will Dusendal erleuchten."

Die Frau Bürgermeisterin stand in der Tür und faltete ängstlich die Hände.

„Tönnchen," flüsterte sie, „mir ist so ängstlich!"

„Mit Gas," vollendete der Fremde.

„Gas ist giftig," jammerte die Frau Bürgermeisterin.

„Mit privilegiertem Sauerwasserstoffgas," sagte der Doktor triumphierend.

Die Frau Tönnchen setzte sich auf den Stuhl. „Ich werde es nicht überleben," murmelte sie.

„Ich tue es umsonst," sagte der Fremde.

Der Bürgermeister hatte sich von seinem Schrecken erholt.

„Das ist verdächtig," sagte er. „Es steckt etwas dahinter. Ueberdies ist es eine Neuerung. Wir Dusendaler lieben keine Neuerungen."

Der Doktor kicherte. „Auch nicht, wenn sie den Appetit vermehrt?"

Der Bürgermeister horchte auf. „Vermehrt sie den Appetit?" fragte er. „Das wäre allerdings eine wichtige, eine unschätzbare Erfindung, denn wir Dusendaler haben zwar einen gesegneten Appetit und nehmen es darin mit jedem auf. Aber irgendwann ist man doch einmal satt, und das ist dann immer ein rechter Kummer."

Der Doktor Kraak legte die Hand auf die Brust. „Meine Erfindung," sagte er, „verdoppelt den Appetit, ja, sie verdreifacht ihn."

„Tönnchen," sagte die Bürgermeisterin, „mein rechtes Ohr saust. Ich fühl's, es gibt ein Unglück."

„Tschingderatata" und „Ratatata!" ging's draußen los, und der Knecht Theobald kam auf Socken hereingelaufen und war ganz käsebleich.

„Der Herr Bürgermeister von Tubatau kommt," sagte er, „er ist schon am Tor."

„Meine Perücke!" rief der Bürgermeister, „meine Brille, mein gutes Ausgehrohr!"

Die Frau Tönnchen aber rief: „Es ist mein Tod!" und sie sank um.

Tschingderatata! ging es draußen.

„Er kommt!" rief die Bürgermeisterin, „und gerade jetzt! Was ist nur geschehen? Ich überlebe es nicht!"

Das Hündchen Timpeteil kroch unter das Sofa und der Knecht Theobald in den Stall; der Herr Bürgermeister lief hin und her und rief: „Wo ist mein englisches Salz! Ich bin so aufgeregt! Ich stottere! Und gerade jetzt!" Er lief ans Fenster.

Und da kam der Herr Bürgermeister von Tubatau, und neben ihm stolperte Eusebius, von oben bis unten voll Schlamm; aber hinter ihnen gingen vier Kerle aus Tubatau und hatten Spieße in der Hand und die Aermel schon aufgekrempelt.

Die Dusendaler waren von dem Lärm alle aufgewacht, und sie standen unter der Tür und machten die schönsten Verbeugungen. Aber der Bürgermeister Rupf sah gar nicht nach den Verbeugungen hin. Er war so rot wie ein gekochter Krebs und murmelte nur immer vor sich hin:

„Ich werde es Euch schon anstreichen! Anstreichen werde ich es Euch!"

„Wo ist der Bürgermeister?" schrie er, und es hallte ordentlich.

„Hier, Geschätzter und Verehrter," rief der Herr Tönnchen und kam aus dem Hause geeilt. „Welche Ehre, welcher Vorzug, welche ungemeine Freude!"

„Ehre?" schrie Herr Rupf, „Freude? ha! Hier," rief er, „seht dieses Kind an, dieses geschändete, unschuldsvolle Kind!" Und er gab dem Eusebius einen Stoß und drehte ihn herum und zeigte ihn. Eusebius troff.

„Entsetzlich!" rief Herr Tönnchen. „Das arme, teure Kind! Was ist ihm geschehen?"

„Was ihm geschehen ist, fragt Ihr?" rief Herr Rupf, „fragt Euer nichtsnutziges Ding von Nichte, diese Drachenbrut, die ich an den Galgen bringen werde."

Vom Fenster her kam ein Schrei. Frau Tönnchen streckte die Arme aus. „Inga," rief sie, „es ist mein Tod!"

„Sie soll es büßen," brüllte der Bürgermeister von Tubatau. „So wahr ich Rupf heiße!" Und er hob sein Rohr und drohte damit.

„Es ist unmöglich," rief Herr Tönnchen, „es muß ein Irrtum sein."

„Ist dies ein Irrtum?" donnerte Herr Rupf und zeigte auf das Bächlein Schlamm, das um Eusebius floß. „Rede ich Irrtümer?"

„Tönnchen," rief die Frau Bürgermeisterin schluchzend, „sage ihm, daß er keine Irrtümer redet!"

„Ein Schandfleck ist sie," brüllte Herr Rupf, „und ich werde sie exemplarisch bestr"

Aber das Wort blieb ihm im Munde stecken. Aus der Tür trat der Mohr, und er sah schrecklich aus. Seine Augen glühten, und er hatte die Fäuste geballt. Er ging auf den Herrn Bürgermeister zu und blieb dicht vor ihm stehen. Der Herr Rupf sah sich nach den vier Tubatauern um und wich ein wenig zurück.

„Das ist er," schrie da Eusebius. „Das ist ihr Helfershelfer, und er hat mich ins Wasser getaucht."

„Hat er das, mein Püppchen?" meckerte eine Stimme, und der Mann im Mantel kam hinter dem Mohren zum Vorschein. „Hübsches Kerlchen," kicherte er, „nur ein wenig zu feucht, hihi!"

„Das ist der andere," rief Eusebius zischend. „Er hat zugesehen und hat es erlaubt!"

„So!" sagte Herr Rupf zu dem Bürgermeister Tönnchen. „Nicht genug, daß Ihr diese Schlange an Eurem Busen großzieht, Ihr verbergt auch unsere Feinde in Eurem Haus und stiftet Mord und Verschwörung an!"

„Tönnchen!" rief die Bürgermeisterin. „Sage ihm, daß wir nichts anstiften, und wir kennen den Mann im Mantel gar nicht, und den schwarzen Mann kennen wir erst recht nicht, und das Kind ist nicht unser Kind, sondern wir haben es nur aus Gnade und Barmherzigkeit aufgezogen. Sein Vater war gerade so und mußte verbannt werden."

Herr Rupf hörte nicht, was die Frau Tönnchen redete.

„Verhaftet sie," sagte er zu den vier Tubatauern mit den aufgekrempelten Aermeln und zeigte auf den alten Mann und den Neger. „Werft sie ins Gefängnis!"

„Nein," sagte Inga und lief vor und stand vor dem Mohren. „Ihr sollt ihm nichts tun; der Eusebius ist an allem schuld."

„Verhaftet sie ohne Gnade," rief Herr Rupf und stellte sich hinter die vier Kerle.

Aber der Mohr stand da, hatte glühende Augen und hielt die Fäuste geballt.



Da kam der Bürgermeister von Tubatau mit Eusebius und vier Kerlen.

Die vier Tubatauer sahen den Mohren an und redeten miteinander.

„Wer weiß," sagten sie, „vielleicht ist es der leibhaftige Teufel."

„Nun?" fragte der Bürgermeister.

„Herr Bürgermeister," sagte der eine von den vieren, „Menschen wollen wir gerne verhaften, soviel Euer Gnaden nur wollen. Daran fehlt's nicht. Aber der Mann da ist nicht geheuer. Er ist ja schwarz. Am Ende ist er gar nicht aus Fleisch und Blut!"

(Fortsetzung folgt.)

Ein kleiner Fischer



Der Eisvogel beim Fischfang.

Zweierlei gehört zum Fischen: Geduld und — Geschicklichkeit; das werdet ihr selber schon bemerkt haben, wenn ihr stundenlang die Angel ins Wasser gehalten habt, ohne etwas zu fangen. Der kleine Eisvogel besitzt beide Eigenschaften. Viele Stunden lang sitzt er unbeweglich auf einem Stein oder einem Erlenast am Bach und starrt ins Wasser. Bemerkt er einen kleinen Fisch oder einen Krebs, so stößt er wie ein Adler mit dem langen spitzigen Schnabel voran ins Wasser hinab, taucht wie der Blitz und packt den Fisch. 10 Stück fängt er so an einem Tag, und davon kann er schon recht satt werden. Er sieht wundervoll aus, sein Gefieder ist wie aus blauen und grünen Edelsteinen und funkelt in der Sonne. Wenn er wieder hervortaucht, tropft das Wasser in großen

Perlen wieder von ihm ab, weil er das Gefieder vorher sorgsam mit dem Schnabel eingefettet hat. Vielleicht seht ihr mal einen Eisvogel. Jetzt im Winter macht er schlimme Zeiten durch. Er setzt sich vor ein Loch im Eis, und da kann er lange warten, bis ihm ein Fischchen den Gefallen tut, unter dem Loch durchzuschwimmen. Der Eisvogel taucht dann, und nun muß er gut aufpassen, wenn er unter dem Eis durchs Wasser schwimmt, damit er auch das Loch wiederfindet. Gelingt ihm das nicht, dann muß er ertrinken. Fliegen kann der Eisvogel nicht gut, weil er sehr kleine Flügel hat, und gehen kann er noch weniger mit den winzigen Beinchen. Dafür kann er schwimmen und tauchen wie ein richtiger Wasservogel. Ihr seht es auf dem Bild.

Wie ich ausgesehen hätte ...



um 4000 v. Chr.
als Höhlenmensch



um das Jahr 10 n. Chr.
als alter Germane



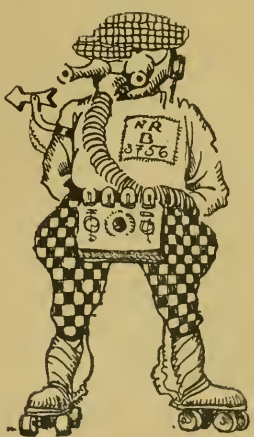
um 1450
als Landsknecht



um 1630
als Feldherr im 30jährigen Krieg



um 1825
als Biedermeier



— und um 2000
werde ich wohl so aussehen.

Habakuk Fliegenteufel sucht Zauberlehrlinge

Der große Zauberer Habakuk Fliegenteufel spricht: Wie man schnell und mühelos reich wird, wollt ihr doch alle wissen, nicht wahr? Hier habe ich eine leere Blechbüchse und werde nun aus der Luft Geldstücke hineinzaubern. Ich greife hierhin — ah, ein



„Darf ich dir ein Geldstück aus der Nase ziehen?"

blankes Dreimarkstück; hinein in die Dose! Hört ihr, wie das klappert? Ich greife dahin, wieder eins! Darf ich dir einmal Geld aus der Nase ziehen, mein Junge? Du hast so viel drinnen; nur einmal heftig schnupfen — siehst du wohl! Noch eins und noch eins, gleich ist die Dose voll.

Und nun werde ich euch die unsichtbare Wanderung zweier Personen durch die Luft zeigen. Hans wird mit einem weißen Tischtuch bedeckt, daß er wie ein Geist aussieht; Grete mit einem karierten Tischtuch, so daß von beiden nichts zu sehen ist. Und nun Ruhe für die Zauberformel: Abrakadabra Gummi arabicum! — Jetzt, ob ihr's glaubt oder nicht, sitzt Grete unter dem weißen Tischtuch, während Hans unsichtbar unter das karierte geschlüpft ist. Aber das ist noch nicht alles, denn jetzt werde ich beide wieder unsichtbar an ihren alten Ort zurückbefördern. Eins, zwei, drei, und ein Wink des Zauberstabs — ich ziehe die Decken von den beiden, und siehe: Hans ist wieder unter die weiße, Grete unter die karierte Decke zurückgekehrt.

Und nun suche ich Zauberlehrlinge! Wer ebenso Geld aus der Luft zaubern will wie ich, muß es so machen: Unter der linken Hand, mit der ihr die Blechdose haltet, habt ihr unbemerkt mehrere Geldstücke versteckt. Ein Geldstück bleibt stets in der rechten Hand und wird nur scheinbar aus der Luft und aus der Nase hervorgeholt und in die Dose geworfen. In Wirklichkeit läßt man jedesmal ein Geldstück aus der linken Hand hineinfallen.



Die unsichtbare Wanderung zweier Personen.

Warum sagt man:

etwas auf dem Kerbholz haben? Als die meisten Menschen noch nicht lesen und schreiben konnten, machten sie anstatt der Eintragungen in ein Kontobuch Einschnitte (Kerben) in Holzstäbe. Wenn einer dem andern Geld schuldete, so hatte er bei ihm „etwas auf dem Kerbholz".

und damit basta? — Basta bedeutet im Spanischen „laß es genug sein!" Das Wort kam durch spanische Soldaten im 30jährigen Krieg nach Deutschland.

am Hungertuch nagen? — Wenn eine Hungersnot drohte, nähten früher die Frauen ein „Hungertuch", um den Altar während des Bittgottesdienstes zu bedecken. Man sagte daher auch „am Hungertuch nähen".



Vergangenen Sonntag kommt mein Neffe gerade hinzu, wie ich mein Frühstück einnehme. Wie immer knallt er die Tür hinter sich so fest zu, daß ich ein Butterbrot aus der Hand fallen lasse, das selbstverständlich auf die Butterseite fällt. — „Weißt du, Onkel," fragt mich der Schlingel, „wie du es machen mußt, damit das Brot nicht auf die Butterseite fällt?" — „Nun sag's schon." — „Die Butter auf die andere Seite streichen, Onkel Toldi!" — Ein Glück für ihn, daß er gleich in den Garten lief, der Bengel!

Rätsel-Ecke

Silbenrätsel.

Aus den Silben:

ab — bel — bor — cher — da — del — die — e — em — en — funk — ge — gei — ger — gie — ho — horn — ir — kunft — lant — lan — land — land — le — le — ma — ma — ma — mān — na — na — nāh — nas — neis — pe — ri — rich — ro — rund — san — sach — se — se — sen — schuh — te — ti — trich — u — u — wie — zu

sind 24 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und dritte Buchstaben, beide von oben nach unten gelesen, einen Vers aus dem „Struwwelpeter" ergeben (sch ist ein Buchstabe).

Die Wörter bedeuten: 1. deutschen Dichter, 2. Wasservogel, 3. Teil des Gesichts, 4. Dickhäuter, 5. Nachschlüssel, 6. männlichen Vornamen, 7. drahtlose Vorführung, 8. Tischlerwerkzeug, 9. Schusterwerkzeug, 10. Fluß, 11. deutsche Provinz, 12. kommende Zeit, 13. Lanzenreiter, 14. längere Erzählung, 15. Handwerker, 16. Schweizer Kanton, 17. Beleuchtungskörper, 18. weiblichen Vornamen, 19. Teil des Hauses, 20. Land, 21. Handarbeitsgerät, 22. Musikinstrument, 23. Fußbekleidung, 24. Raubtier.

Auflösung des Silbenrätsels aus Nr. 8:

1. Dämon, 2. Infanterie, 3. Edelweiß, 4. Pastor, 5. Rakete, 6. Ingrid, 7. Nansen, 8. Zahnpasta, 9. Ebene, 10. Schulzeugnis, 11. Strandkorb, 12. Imker, 13. Nußtorte, 14. Adler, 15. Ulme, 16. Feierabend.

Die Prinzessin auf der Erbse. Andersen.

Fridolins Lachkabinett



Helga freut sich über einen Herrn in der Straßenbahn, der eine große Glatze hat.

„Sieh mal, Mutti!" ruft sie ganz laut, „der Mann hat gar keine Haare mehr!"

„Pst, nicht so laut, sonst hört er es!"

„Ach," flüstert Helga, „er weiß es wohl noch gar nicht?"

*

„Holen Sie mir den Küchenchef, Kellner! Hier ist eine Wespe in der Suppe!"

„Das hat gar keinen Zweck, Herr, denn er hat selbst solche Angst vor den Biestern."

*



„Hast du was geschossen, Emil?"

„Ja."

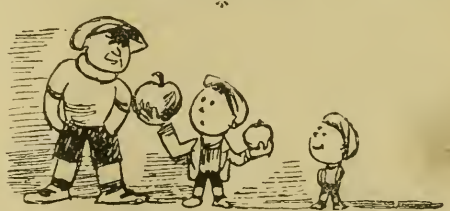
„Wieso ist dann deine Jagdtasche leer?"

„Na, ich kann doch nicht gut den Treiber hineinstecken!"

Der Lehrer erklärte den Kindern die Einteilung des Jahres. Fritz hörte wieder einmal nur mit halbem Ohr zu. Da fragte ihn der Lehrer: „Nun, Fritz, welcher Monat hat achtundzwanzig Tage?"

Fritz überlegte ein wenig, dann sagte er freudig: „Alle, Herr Lehrer!"

*



„Kurt, wenn du einen großen Apfel hast und einen kleinen, und du sollst deinem Bruder einen davon abgeben, welchen gibst du dann?"

„Das kommt ganz darauf an, Herr Lehrer, welchen von meinen Brüdern Sie meinen; den großen oder den kleinen."

*

Lehrer: „So, jetzt spricht jeder einen Satz, und dann setzen wir diesen in die Befehlsform."

Michel: „Der Ochse zieht den Wagen!"

Lehrer: „Nun, Michel, sag' die Befehlsform von diesem Satz!"

Michel: „Hüh!"

Pampe beim Eiscurling-Wettbewerb



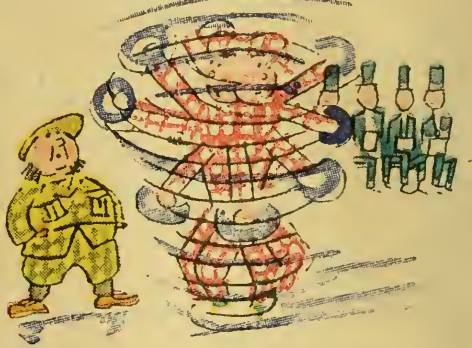
Eiscurling-Spiel nimmt seinen Lauf;
Preisrichter schau'n und passen auf,
Wie Hoppelmann das Wurfding meistert.
Wie ist der Benjamin begeistert!



Die Scheibe gleitet aus der Faust,
Worauf sie in die Ferne saust.
Der Pampe staunt und muß gestehen:
„So was hab' ich noch nicht gesehen!"



„Halloh!" erklärt Herr Hoppelmann,
„Los, Benjamin! Jetzt bist du dran.
Du sagst, daß du so kräftig seist;
Nun zeig' uns einmal, wie du schmeißt!"



Der Pampe kennt schon seine Pflicht:
Ganz ohne Anlauf geht es nicht.
Er dreht sich, wie ein Doppelmann.
Mißtrauisch äugt Herr Hoppelmann.



Wupp! Schon entgleitet ihm das Ding;
(Und Pampes Kraft ist nicht gering!)
Voll Wucht entwischt es seinen Händen;
Und jeder bangt: Wo wird es enden?



Bumm! Bumm! Schon schmeißt die Scheibe
Das ganze Preiskollegium [um
Auf die so harte Schicht des Eises;
Doch Pampe harrt nicht mehr des Preises.

Herausgeber: Peter Pfeffer. Verantwortlicher Redakteur: W. W. Bechtle, Berlin; für Oesterreich: Norbert Freuder, Wien; für die Tschechoslowakei: F. Heinrichsen, Prag. — Einsendungen können nur beantwortet werden, wenn Rückporto beiliegt. — Druck und Verlag: Ullstein, Berlin SW 68. --
Amerikanisches Copyright 1925 by Ullstein A. G.

Nr. 10. 5. Jahrgang.
Berlin.

Preis 15 Pfennig.

Der heitere Fridolin



Flaggen für Buchstaben.

Was Fridolin hier geflaggt hat, könnt ihr mit Hilfe des Flaggenalphabets auf den Seiten 8 u. 9 entziffern.



Ein gefährlicher Sprung

Der Norweger Hoff ist der Mann, der am höchsten springen kann auf der ganzen Welt. Er ist der Weltmeister im Stabhochsprung. 425 Zentimeter hoch ist er mit seinem Stab über die Latte gesprungen, das ist etwa so hoch wie vom Gehsteig zum ersten Stock eines Hauses hinauf. Der Stab, mit dem Hoff springt, ist eine große Bambusstange. Er hält ihn in Hüfthöhe wie einen Spieß, nimmt einen Anlauf, stößt dann mit beiden Fäusten und aller Kraft die Spitze des Stabes in einen unter der Latte in die Erde eingegrabenen Kasten, schwingt sich an dem stützenden Stab in die Höhe, fliegt empor wie ein Vogel, wirft oben durch einen blitzschnellen geschickten Schwung den Körper über die Sprunglatte, läßt den Stab los und landet auf der andern Seite so sicher, als wäre er nur von ein paar Treppenstufen herabgesprungen. Vor kurzem nun, als Hoff bei einem großen Sportfest seine Kunst zeigen sollte, geschah ein Unglück: mitten im Sprung brach der Stab. Sogleich stürzten Leute herbei, aber wer hätte den Springer im Sturz aus solcher Höhe auffangen können! Es hätte schlimm ausgehen können. Aber nun zeigten sich die fabelhafte Geschicklichkeit und Muskelkraft, über die der Norweger verfügt. Obwohl ihn der Stab im Stich ließ und er schwer stürzte, landete er doch sicher auf der Erde



Wie dem Norweger Hoff bei einem Stabhochsprung der Stab zerbrach. Der kühne Springer landete trotzdem wohlbehalten auf der Erde.

und verletzte sich nicht im geringsten. Schon am nächsten Tag sprang er wieder 4,15 Meter hoch mit seinem neuen Stab. Ein wirklich guter Sportsmann muß Geistesgegenwart haben und allen Zufällen gewachsen sein. Das zeigte Weltmeister Hoff bei diesem gefährlichen Sprung, der einem weniger geschickten Springer Hals und Bein hätte kosten können.

Eine Filmreise durch Afrika



Der Filmoperatör, die Hauptperson auf der Filmreise.

Ein Filmoperatör und ein Naturforscher trafen sich in einem Speisehaus in Berlin. „Wollen wir nicht nach Afrika und einen Großtierfilm drehen?“ fragte der Filmoperatör. „Warum nicht?“ nickte der Naturforscher. Also packten sie zusammen und reisten nach Afrika. Dort mieteten sie 40 Neger als Gepäckträger, einen Dolmetscher und einen Negerhäuptling als Kundschafter und marschierten los. Eine Woche lang ging es durch Steppe, Akazienwälder und Affenbrotbaumwälder. Es war entsetzlich heiß. Der Naturforscher fächelte sich den ganzen Tag mit einem Palmblatt, und der Filmoperatör schwitzte und seufzte: „Wenn wir bloß in Berlin geblieben wären!“ Vor dem Einschlafen deckte er sich immer mit einem großen Fliegennetz zu, damit die Moskitos ihn nicht stechen konnten. — Eines Morgens kam der Kundschafter in das Zelt gerannt und schrie: „Massa, Massa, viele Giraffen!“ Sogleich war der Naturforscher auf den Beinen, und



Im Akaziengestrüpp stand ein riesenhafter Giraffenbulle, der die Giraffenherde bewachte.

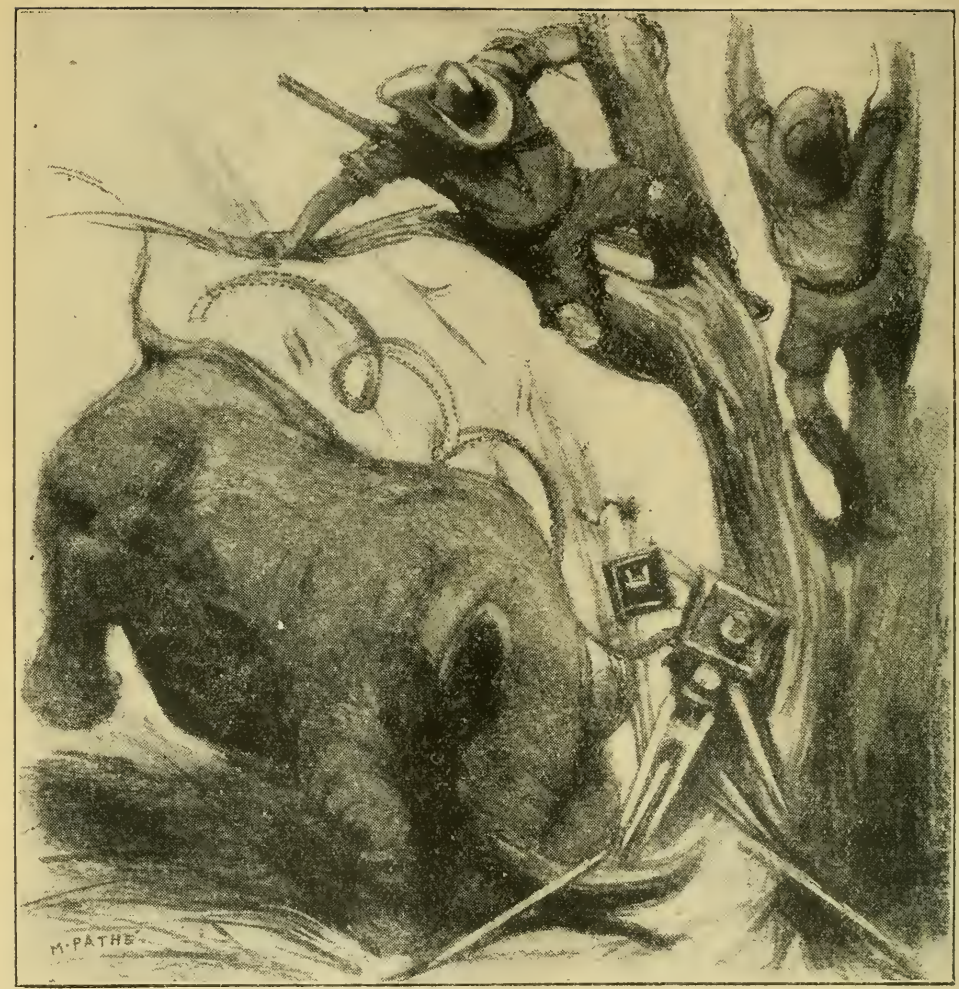
der Filmoperatör schrie: „Wo ist mein linker Stiefel?“ Endlich fand er ihn, und nachdem er 6 Käfer, 2 Skorpione und eine Schlange herausgeschüttelt hatte, zog er ihn an und kroch hinter dem Naturforscher her durch die Akaziendornen und zerriß seinen besten Tropenanzug. „Dort!“ flüsterte der Naturforscher plötzlich. Richtig, da stand ein riesenhafter Giraffenbulle, der die Giraffenherde bewachte. „Bitte, recht freundlich!“ sagte der Operatör und kurbelte. Da setzte sich ein Moskito mitten auf seine Nase und stach. „Hatschiii!“ Der Giraffenbulle machte einen Satz. Dann raste die ganze Giraffenherde in einer Staubwolke davon. „Gemein!“ schimpfte der Operatör. Aber am Tag darauf saß er bei einem Wasserloch auf dem Anstand, und da kam eine Zebraherde. Nun konnte er kurbeln. „Großartig,“ sagte er, „morgen gehen wir bestimmt wieder auf den Anstand.“ — „Schön,“ sagte der Naturforscher. Aber diesmal kamen — zwei Nashörner. „Seien Sie



Ein Negerhäuptling wurde als Kundschafter mitgenommen.



Die schönste Aufnahme der Filmreise:
Zebras an einem Wasserloch in der Steppe, die der Operatör aus einem Versteck photographierte.



Eine Filmreise durch Afrika.
Ein Nashorn hatte den Kurbelkasten bemerkt und stürzte wütend darauf los.

vorsichtig," warnte der Naturforscher, „die Biester sind gefährlich." Der Operatör kurbelte mit Feuereifer. „Staunen wird man in Berlin über diese Aufnahme!" flüsterte er. „Wir werden berühmte Leute!" Da hörte er plötzlich auf zu kurbeln, denn — das eine Nashorn hatte ihn entdeckt und kam gerade auf ihn los. Es schnaufte fürchterlich. „Wa—wa—was . . .!" schrie der Operatör. „Am besten ist, Sie klettern auf einen Baum," sagte der Naturforscher ganz ruhig von oben herab, denn er saß schon lange oben auf einer Akazie. Schleunigst kletterte der Operatör hinterher, und von oben konnte er zusehen, wie das Nashorn den kostbaren Kurbelapparat zertrampelte. „Sie! Sie Rhinozeros!" schrie er hinunter, „was glauben Sie eigentlich!" Als das Rhinozeros genügend auf dem Apparat herumgetrampelt hatte, ging es fort. Der Apparat war natürlich geliefert. — Endlich kehrten der Operatör und der Naturforscher nach Berlin zurück, und der afrikanische Großwildfilm wurde in einem großen Kinotheater vorgeführt. Alle Zeitungen berichteten darüber, und so wurden der Operatör und der Naturforscher wirklich berühmte Leute. Nächstes Jahr wollen sie wieder nach Afrika!

Die Luftfabrik von Dusendal

Eine geheimnisvolle Erzählung von Doktor Ix.

Freunde, heute beginnt die 3. Fortsetzung der Erzählung des Doktor Ix. Diejenigen, die den Anfang nicht gelesen haben, müssen sich die vorhergehenden Nummern des „Heiteren Fridolin" besorgen oder nachliefern lassen, damit sie die ganze Geschichte beisammen haben. Fridolin.

(3. Fortsetzung.)

Ihr seid Esel!" schrie der Bürgermeister. „Ich würde ihn mit diesen meinen Händen festnehmen. Aber es ist unter meiner Würde. Ich bin zu vornehm dazu; ich darf es nicht tun. Aber euch werde ich es anstreichen!" rief er und drehte sich zu den Dusendalern um, die in der Runde standen und zuhörten und den Mund vor Angst offenhielten. Herr Rupf schwoll an und erhob die Stimme:

„Von heute an zahlt jeder zwei Pfennige mehr an die Frau von Tubatau, Kinder zahlen einen Pfennig. Ich will es euch anstreichen!"

Die Dusendaler dachten an ihre schönen Pfennige, aber sie sagten keinen Mucks, solche Angst hatten sie vor dem Herrn Rupf.

Der Herr im Mantel aber meckerte: „Hübsch, hübsch! Ein Bildchen für Götter! Aber der Hauptakt kommt noch!"

„Tönnchen!" rief die Bürgermeisterin, „verbanne diesen Menschen, er ist unheimlich und unehrerbietig gegen den Herrn Bürgermeister Rupf. Und den Mohr auch; ich habe Angst vor ihnen. Sag' ihnen, sie sollen weggehen!"

Der Herr Tönnchen sagte es ihnen.

Der alte Herr lachte. „Geduld! Geduld! Nichts überstürzen!" Er kicherte und verbeugte sich bis zur Erde. „Ade, meine Schöne!" meckerte er und winkte Inga zu. „Wir sehen uns wieder. Und auch das Herrchen da in seiner hübschen Uniform" — und er tippte auf den Eusebius in seinem Schlamm und kicherte. Dann hüpfte er davon, und der Mohr ging hinter ihm her.

Aber der Herr Bürgermeister Rupf drehte sich befriedigt um, und der Eusebius und die vier Kerle drehten sich auch um, und sie gingen davon und machten viel Lärm dabei.

„Ich werde es euch anstreichen!" sagte der Herr Rupf noch einmal, ehe er unter dem Tor verschwand. Vor dem Hause des Herrn Tönnchen aber wurde es leer; nur da, wo Eusebius gestanden hatte, war ein nasser Fleck.

5. Kapitel.

Was der Herr Tortenbäcker Pastinak erlebte.

Vor der Stadt Dusendal lag eine alte Fabrik. Frank, der Neffe des Bürgermeisters, hatte sie gebaut, um darin zu arbeiten, als er noch in Dusendal wohnte. Aber Frank war verbannt. Niemand wußte, wohin, und in der Fabrik standen die Behälter herum, und die Drähte lagen da, wie sie verlassen worden waren; die Mäuse hausten in den Tiegeln und Röhren, und wenn man an dem Hause vorüberging, raschelte es darin recht unheimlich.



Vor ihm, in einem Glasbehälter, hockte eine riesengroße, schwarze Katze.

Eines Abends ging der Tortenbäcker Pastinak aus Dusendal an dem Ort vorüber. Es war schon spät, und er beeilte sich, vorbeizukommen.

Plötzlich blieb er wie angewurzelt stehen. Er hörte Stimmen aus der Fabrik. Man sprach darin. Herr Pastinak erschrak heftig. Sein erster Gedanke war, davonzulaufen. Gewiß waren es schlechte Menschen, am Ende gar Diebe. Und er lief. Aber plötzlich blieb er stehen.

Ein schrecklicher Verdacht kam ihm. Gewiß hatten die schlechten Kerle, während er von Dusendal entfernt war, bei ihm eingebrochen und zählten jetzt die Taler. Der Zufall spielt oft so. Der Herr Pastinak schlich hinzu und lugte vorsichtig durch eines der

Das internationa

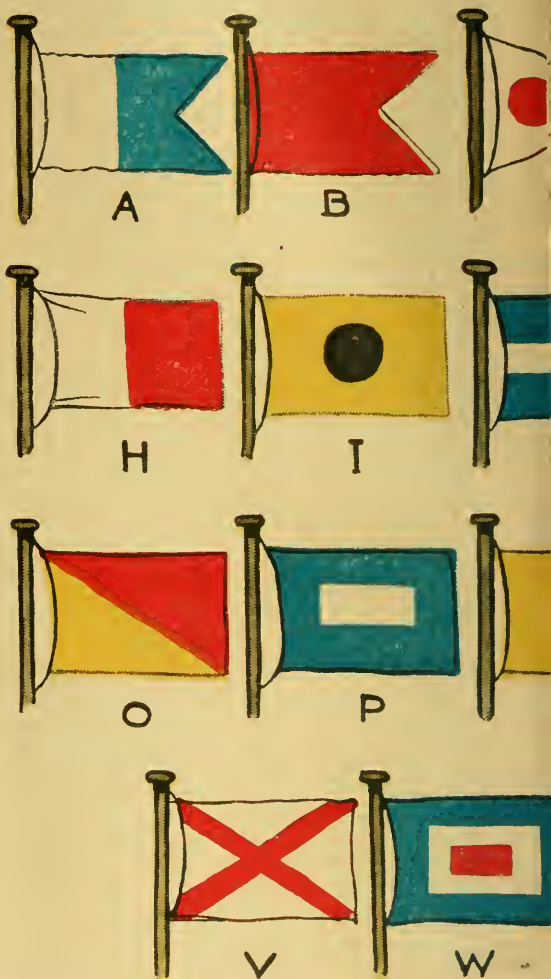
Wenn Schiffe einander begegnen, haben sie sich manchmal etwas zu sagen, so z. B.: „Wohin fahren Sie?“ oder: „Haben Sie einen Arzt an Bord?“ Das kann man sich nun nicht gut zurufen; und so hat man ein internationales Signalflaggenalphabet ausgedacht, das ebenso viele verschiedene Flaggen enthält, wie das gewöhnliche Alphabet Buchstaben. Diese Flaggen werden am Mast aufgezogen, und nun kann man sie ablesen wie richtige Buchstaben. Lest mal an Hand des hier abgebildeten Alphabets nach, was Fridolin auf dem Titelbild signalisiert.

Meist benutzt man aber Abkürzungen; eine gelbe Fahne bedeutet: „Ansteckende Krankheit an Bord“; eine rote Fahne: „Wir haben Sprengstoff geladen.“ Befindet sich ein Schiff in großer Gefahr, so flaggt es die Buchstaben S O S, womit die englischen Worte save our souls (rettet unsre Seelen) beginnen.

Auf kürzere Entfernungen benutzt man auch die Winksprache mit zwei Flaggen, wobei verschiedene Stellungen der Arme bestimmte Buchstaben darstellen.

Das berühmteste Flaggensignal, das je gehißt wurde, ist das des britischen Admirals Nelson in der Seeschlacht bei Trafalgar; es hieß: England erwartet, daß jedermann seine Pflicht tut!

Daran knüpft sich eine hübsche Geschichte: Die Schotten, die ebenfalls unter Lord Nelson kämpften, waren gekränkt darüber, daß er nur von England und nicht auch von ihrer Heimat sprach, bis einer sie beruhigte und erklärte: „Das macht nichts; im Gegenteil: der Admiral weiß, daß wir Schotten unsre Pflicht tun, ohne erst daran erinnert zu werden.“ Da waren die andern zufrieden und halfen tapfer mit am Siege.



Wenn die Schiffe auf hoher See einander etwas mitteilen zusammengesetzten „Flagge

Fabrikfenster. Ein Lichtschein drang hindurch.

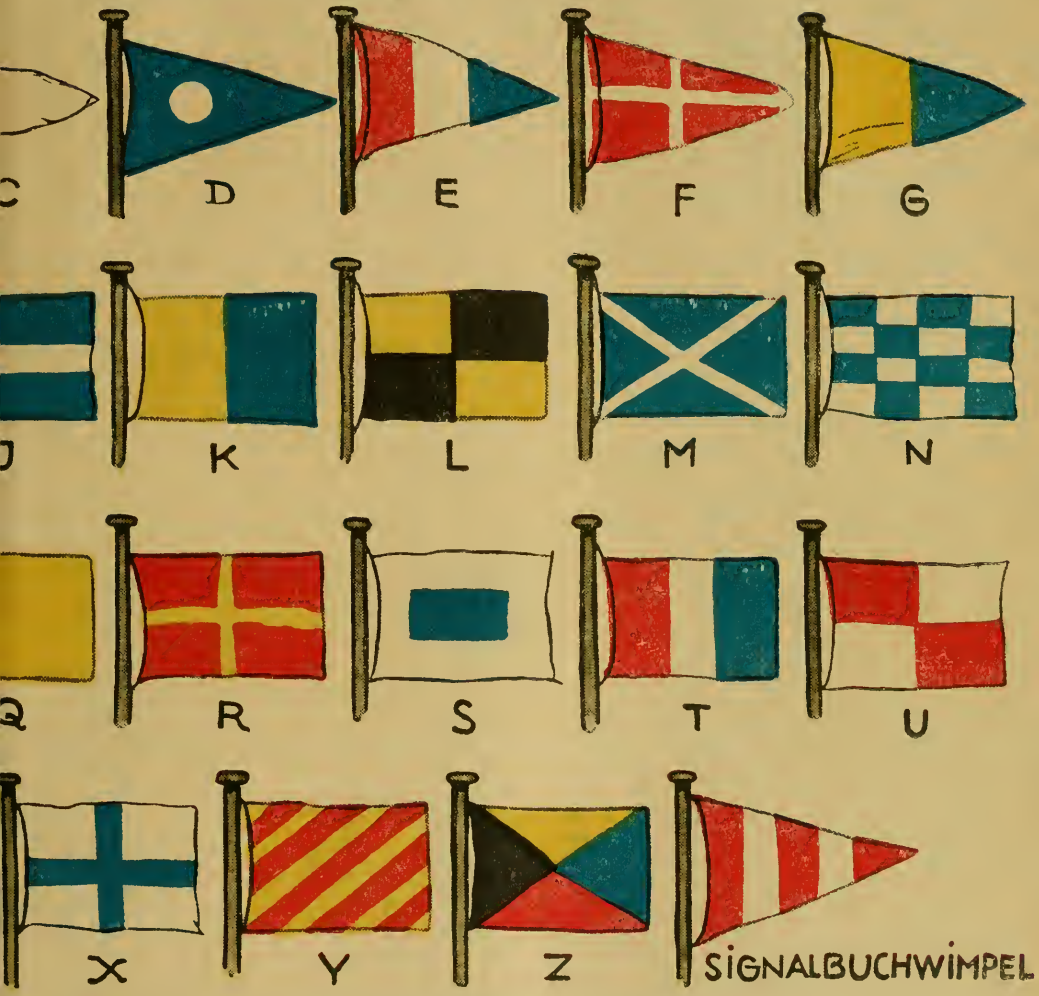
Der Tortenbäcker hätte beinahe vor Staunen laut aufgeschrien; in dem Zimmer saß der geheimnisvolle Doktor mit einer gewaltigen Lupe und sah hindurch. Vor ihm aber, in einem Glasbehälter, hockte eine Katze, die so groß war, wie man sie in Dusendal noch niemals gesehen hatte. Sie schillerte tückisch mit ihren Augen und wölbte ihren Buckel.

Im Dunkel stand noch ein Mensch, aber er drehte den Rücken, und der Tortenbäcker konnte ihn nicht erkennen. Gewiß war es der schreckliche Mohr.

Der Doktor drehte an einem Hahn, der in den Behälter führte, und die Katze schnurrte wie ein Spinnrad. Es war, als würde sie größer und immer größer.

Der Doktor stieß ein zufriedenes Grunzen aus und neckte die Katze; sie hob blitzschnell die Tatzen, fauchte und schlug vor Wut gegen

Flaggenalphabet



len, so bedienen sie sich des internationalen Flaggenalphabets. Jede Flagge bedeutet einen Buchstaben. Die rter" werden am Schiffsmast gehißt und von den andern Schiffen abgelesen.

das Glas; es war, als sprühten Funken aus ihren Augen. Der Doktor kicherte. „Gut so! Gut so!" Er erhob sich und watschelte händereibend umher, um die Katze besser zu sehen. „Der erste Teil des Versuches ist gelungen," kicherte er. „Ei, ei, wie das Tönnchen von Bürgermeister hüpfen wird, wenn wir unsre herrliche Gasbeleuchtung in die Stadt legen werden! Es wird ein Spaß werden für Götter, ein wahres Labsal!"

Der andre, der im Dunkeln stand, kam jetzt ins Licht. Es war nicht der Mohr, sondern ein stattlicher Herr; er trat zu dem Behälter und griff nach dem Hebel.

„Laßt es genug sein, Doktor," sagte er. „Wozu die Quälerei!"

„Quälerei?" zeterte der Alte, „was seid Ihr für ein Fisch, daß Euch dergleichen nicht ergötzt? Was wollt Ihr Rührmichnichtan erst sagen, wenn die Stadt anfängt, zu tanzen?



Es war ein Leopard, ein Tiger! Prasselnd stürzten die Fensterscheiben zu Boden. Der Tortenbäcker prallte zurück.

Wenn ich die ganze Gesellschaft in meine Krallen bekomme!" Und er fuhr mit den Händen in die Luft. Dem Tortenbäcker draußen lief es eiskalt über den Rücken.

Der andre runzelte die Stirn. „Noch ist es nicht so weit!" murmelte er.

Der Alte sprang auf. „Was?" schrie er giftig. „Wollt Ihr etwa zurück? Wollt Ihr mich um die Früchte meiner Arbeit betrügen?"

Der andre zuckte mit den Schultern.

„Ich habe Euern Vertrag," zischte der Alte. „Ich habe Eure Unterschrift, Narr, der Ihr seid. Ich bin stärker als Ihr. Es kostet mich nur ein Wort und — —"

„Sfst!" sagte der Große. „Ich habe es Euch versprochen. Sorgt nur, daß kein Unheil geschieht!"

„Unheil?" zeterte der Alte. „Was geht das uns an? Wenn nur das Experiment gelingt. Fragt man auch die Kaninchen und die Frösche und Mäuse um Erlaubnis, ehe man ihnen im Interesse der Wissenschaft das Fell über den Kopf zieht? Unheil, sagt Ihr? Im Interesse der Wissenschaft gibt es kein Unheil, höchstens —" er kicherte, „ein erfreuliches Unheil, ein spaßhaftes Unheil!"

Der andre öffnete den Behälter. Die Katze war mit einem Sprung auf dem Rand des Glases. Sie duckte sich zusammen. Ihre Augen schossen Blitze. Der Tortenbäcker stieß einen Schrei aus. Es war ein Leopard, ein Tiger. Bei dem Geräusch fuhr das Tier herum, ein Satz — und es sprang durchs Fenster. Prasselnd stürzten die Scheiben zu Boden.

Der Tortenbäcker prallte zurück und hielt die Hände vor das Gesicht. Aber es war zu spät. Das furchtbare Tier sprang ihn an. Der Ruck warf ihn zu Boden. Tödliche Krallen drangen in sein Fleisch. Er sah sein letztes Stündlein gekommen.

„Ei! ei!" kicherte da eine Stimme. „Noch so spät ein Besuch? Welche Ehre! Will der Herr in mein Studio eintreten? Er soll bewirtet werden!" Und ein gräßliches Gelächter erscholl vom Fenster.

Der Tortenbäcker richtete sich auf. Wo war der Tiger? Er betastete sich. Nichts war ihm geschehen. Er hob den Kopf. In dem offenen Fenster lehnte eine Gestalt, der Bart des Alten flatterte, seine Brillengläser funkelten in der Nacht. Neben der Gestalt aber, den Buckel gekrümmt, schnurrend, saß das Tier. Kein Leopard war es; eine Katze, eine gewöhnliche Katze, die sich leckte.

Der Tortenbäcker fuhr sich über die Augen. Hatte er geträumt? War es ein Spuk gewesen?

„Vielleicht ist eine Beleuchtung gefällig?" meckerte der Alte im Fenster. „Ein Pröbchen des köstlichen Sauerstoffgases, das so hell brennt wie zwanzigtausend Kerzen und noch zwei dazu. Damit der Herr seine Straße findet zu der ehrsamen, tugendhaften Stadt Dusendal!"

Er wandte sich um und griff hinter sich, und zisch! kfff! schoß eine ungeheure Flamme, wie aus der Hölle herausgeschleudert, fürchterlich blau und grün hinter ihm in die Höhe, leckte auf, taghell die Nacht erleuchtend, und war verschwunden.

Dem Tortenbäcker wankten die Knie. Der Mund stand ihm offen.

„Nun, was sagt der Herr zu dem Pröbchen?" wieherte der Alte. „Ein hübsches Laternchen, nicht wahr?"

Der Tortenbäcker entfloh mehr tot als lebendig. Er stolperte, er stürzte, er raffte sich auf. Hinter ihm scholl das Gelächter des Alten. Als er am Tor war, drehte er sich um. Die Fabrik lag dunkel wie zuvor. Kein Fenster war erhellt. Keine Katze, kein Doktor war zu sehen.

Der Tortenbäcker schlug ein Kreuz in die Luft. In Dusendal lag alles im Schlaf, aber der Tortenbäcker schlug so laut gegen das Tor, daß man es in ganz Dusendal hörte. „In der Fabrik ist es nicht geheuer!" rief er. „Es spukt. Ich habe es selbst gesehen!"

Die Dusendaler fuhren aus den Betten und steckten die Köpfe aus dem Fenster.

„Wo spukt es?“ riefen sie ängstlich. „Wo ist es nicht geheuer?“

„In der Fabrik!“ rief der Tortenbäcker und schlotterte. „Es sieht blau und grün aus, und ein Tiger ist auch dabei!“

„Hu!“ sagten die Dusendaler. „Es läuft einem ja kalt den Rücken hinunter; wir wollen nichts davon hören. Man schläft sonst vor Angst die ganze Nacht nicht!“ Und sie zogen die Nachtmützen über die Ohren und sagten „scht!“ Nun war es, als wäre nichts geschehen.

Am nächsten Morgen war ganz Dusendal auf den Beinen. Man steckte die Köpfe zusammen, und die Hausfrauen ließen sogar das Essen anbrennen. „Die Stadt ist in Gefahr!“ sagten sie. „Der Herr Tortenbäcker Pastinak hat es gesagt, und er hat es selbst gesehen.“

Um den Tortenbäcker aber war eine ganze Wolke von Menschen, und er erzählte, daß ihnen das Fell über die Ohren gezogen werden sollte.

Die Dusendaler riefen, sie würden es nicht zulassen; man müßte etwas dagegen tun.

Der Bürgermeister Tönnchen lief ganz erschrocken herum.

„Auch das noch!“ rief er. „Am Ende wollen sie gar, daß ich hingehe!“

„Tönnchen!“ schluchzte die Bürgermeisterin und umarmte ihn. „Das können sie nicht wollen!“

„Doch!“ rief der Bürgermeister. „Sie wollen es. Ich habe es gehört, wie sie sagten: Tönnchen muß hin!“

„Dann muß wenigstens die Feuerwehr mit und dich beschützen!“ rief die Frau Tönnchen.

Aber die Feuerwehr wollte nicht, denn im großen Schlauch hatte die Katze der Frau Brandmeisterin gerade einen Wurf Junge. Sie hatten alle weiße Pfötchen und einen weißen Fleck auf dem Rücken.

Die Frau Bürgermeisterin ging auf den Markt zu dem Herrn Stadtschutzmann Bullertorf und erzählte es ihm. Der Schutzmann Bullertorf saß gerade und trank ein Schälchen Kaffee; aber als er gehört hatte, was im Werke war, schnallte er den Säbel um und holte die große Feuerleiter und ging mit der Bürgermeisterin. Denn es war ja sein Amt. Alle Dusendaler sagten, es sei ein rechter Segen, daß der Herr Bullertorf noch nicht im Ruhestand sei; sonst wäre niemand dagewesen, um dem Herrn Bürgermeister zur Seite zu stehen. Und sie ließen den Herrn Bürgermeister hoch leben und sagten alle, sie gingen auch mit, aber nicht bis ganz heran.

6. Kapitel.

Was hinter der Tür des Doktors zu sehen war.

Während dies alles geschah, saß Inga im Garten neben der alten Pumpernickel, ihrer Kinderfrau, und sah zu, wie sie strickte.

„Pumpernickel,“ sagte sie, „glaubst du, daß mein Papa wiederkommt?“

Die alte Frau zählte bedachtsam die Maschen. „Das kann niemand wissen,“ sagte sie dann. „Aber,“ fügte sie geheimnisvoll hinzu, „wenn man eine Blume pflanzt, die schon geblüht hat, und den richtigen Spruch darüber sagt und sie drei Nächte lang im Mondschein begießt, dann blüht die Blume von neuem, und der Wunsch geht in Erfüllung.“

„Was für eine Blume muß ich pflanzen,“ fragte Inga, „damit mein Papa zurückkommt?“

„Eine Männerblume,“ sagte die alte Pumpernickel, „einen Rittersporn. Du mußt dazu sprechen:

Blume blau,
Sei mir treu!
Kommt der Tau,
Blüh' aufs neu!

Und das Liebste, was du hast, mußt du an der Wurzel vergraben.“

„Das Liebste, was ich habe?“ sagte Inga. „Das bist du und Timpeteil.“ Und sie gab der Alten einen Kuß. „Muß ich euch nun an dem Rittersporn vergraben?“

„Nein,“ sagte die Alte, „es darf nichts Lebendes sein.“

„Dann weiß ich es,“ sagte Inga.



Als er gehört hatte, was im Werke war, schnallte er sogleich den Säbel um.

„Pumpernickel!“ rief da der Knecht Theobald. „Du sollst der Frau Bürgermeisterin ihre gefütterten Ausgehschuhe anwärmen, denn die Frau Bürgermeisterin fährt fort.“

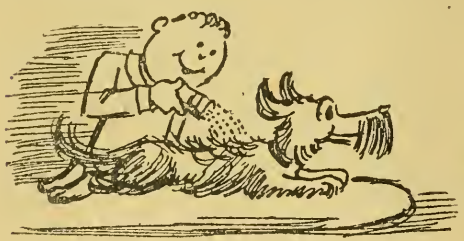
„So?“ fragte Pumpernickel, „wo fährt sie denn hin?“

„Sie fährt mit dem Herrn Bürgermeister,“ rief Theobald atemlos, „die ganze Stadt geht mit; denn in der Fabrik sitzt der fremde Doktor und der Mohr, die wollen sie ausräuchern. Bullertorf geht auch mit!“

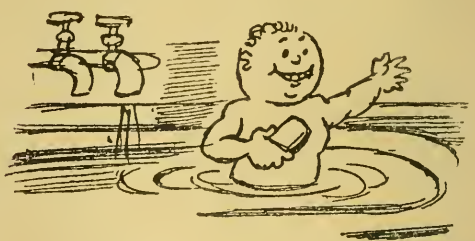
(Fortsetzung folgt.)

Wieviel bin ich wert?

Ein ganz besonders kluger Professor hat ganze Nächte nicht geschlafen und 6 Monate lang gerechnet und gerechnet, wieviel wohl der Mensch wert wäre. Als er es endlich ausgerechnet hatte, glaubte er, er hätte sich gewiß geirrt, denn er war immer überzeugt gewesen, daß er viel mehr wert wäre. Tatsächlich ist der Mensch nur 4 Mark 20 Pfennig wert, d. h. wenn man ihn in die einzelnen Bestandteile auflöst, die im Blut, im Fleisch und in den Knochen enthalten sind. Der Mensch enthält:



für 18 Pfennig Schwefel; damit könnte man einen Hund von Flöhen befreien,



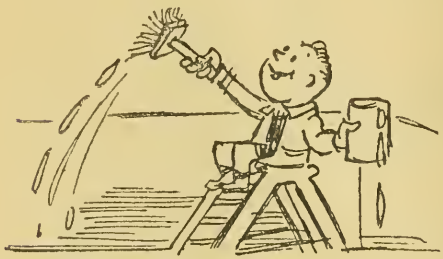
für M. 1,40 Fett; daraus könnte man 3 Stücke Badeseife herstellen,



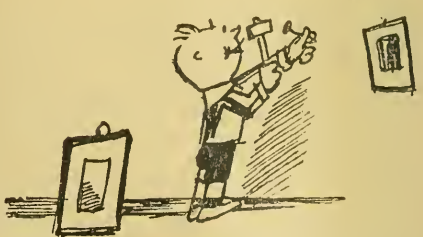
für 20 Pfennig Phosphor; genug für 1000 Streichhölzer,



für 1 Pfennig Zucker; gerade einen Teelöffel voll,

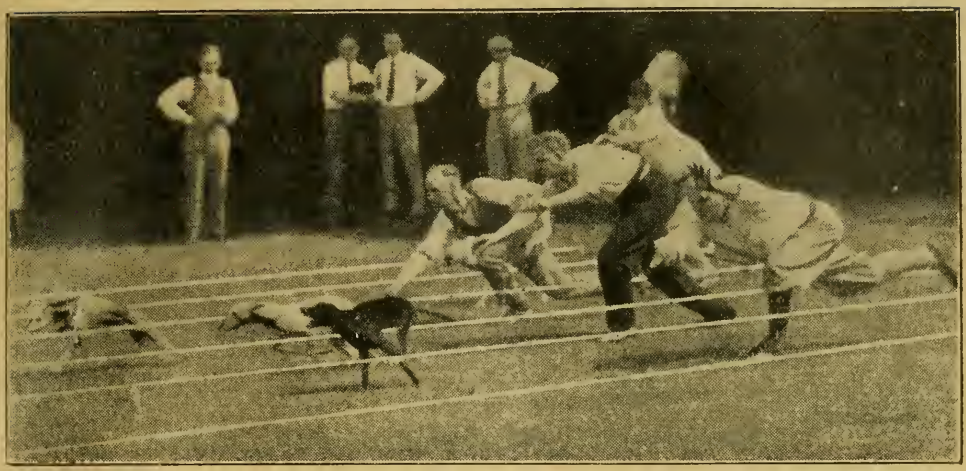


für M. 2,40 Kalk; damit könnte man die Decke eines kleinen Zimmers anstreichen,



für 1 Pfennig Eisen; daraus könnte man einen Nagel machen.

Ein Hunderennen



Der Start: Jeder Herr bringt seinen Rennhund durch einen geschickten „Wurf" in Schwung.

Warum sollen nur Pferde um die Wette laufen? Hunde haben doch auch Beine und verstehen sie nicht weniger flink zu regen. Freilich, auf Hunden kann man nicht reiten, aber dafür sind sie so klug, daß sie schon von allein wissen, um was es sich beim Wettrennen handelt. Der Hund hat Ehrgeiz wie der Mensch; er will siegen und freut sich wie toll, wenn er siegt. Auf dem ersten Bilde seht ihr die Hunde und ihre Herren gleich nach dem Startzeichen. Die Besitzer halten ihre Hunde beim Ablauf mit der Linken vorn an der Brust, mit der Rechten bei den hochgehobenen Hinterbeinen und bringen sie dann durch einen geschickten „Wurf" sofort in vollen Schwung. Dem dritten von vorn ist das besonders gut geglückt. Die einzelnen Rennbahnen sind durch Leinen abgegrenzt, damit die Hunde einander nicht in den Weg rennen können. Auf dem zweiten Bild seht ihr das Rennen in vollem Gang. Der führende Windhund nimmt die Kurve nicht zu knapp, damit er nicht außer Schwung kommt, ganz wie ein geübter Wettläufer. Dabei rennt er mit einer Stundengeschwindigkeit von fast 60 Kilometern, also fast mit Schnellzugsgeschwindigkeit. Seht, wie der Schwarze um die Ecke saust, hinterdrein prescht das Rudel, und ganz hinten seht ihr den Mutlosen, der niemals siegen wird.



Mitten im Rennen: Ob der schwarze Windhund gewinnen wird?

Das Märchen ohne Ende

Der Sultan Mustapha Ghazi liebte die Märchen, und immer tat es ihm leid, wenn eines zu Ende erzählt war. Deshalb erließ er eines Tages ein Preisausschreiben: 1000 Goldstücke für ein Märchen, das kein Ende hat. Darauf meldete sich Hadschi Bimba, ein Mann mit einer Geiernase. Er wollte dem Sultan ein Märchen ohne Ende erzählen.



„Quatsch!" sagte der Großwesir, „gibt es ja gar nicht." — „Na, wir werden sehen," meinte der Sultan, und Hadschi Bimba begann:

„Erhabenster aller Herrscher, es war einmal ein Land, da wohnte ein Herrscher, der war noch viel erhabener als du." — „Unverschämtheit!" knurrte der Sultan. „Ich erzähle doch ein Märchen," bemerkte Hadschi Bimba und fuhr fort: „Dieser Herrscher besaß so viel Ackerland, daß er bei der Ernte einen Speicher, der zehn Meilen lang und fünf Meilen



breit war, ganz mit Weizen füllen konnte. Der Riesenspeicher war ganz aus Quadersteinen gefügt und hatte nur oben unter dem Dach ein winzig kleines Loch, gerade, daß man den kleinen Finger hindurchstecken konnte. Und eines Tages nahte ein Heuschreckenschwarm . . ." — „Aha!" brummte der Sultan, „jetzt sehe ich schon das Ende voraus. Es ist wie bei allen Märchen." — Hadschi Bimba aber fuhr fort: „Die Sonne verfinsterte sich, denn so einen riesigen Heuschreckenschwarm hatte sie noch nicht gesehen. Und der Häuptling des Heuschreckenheeres rief beim Anblick des Riesenspeichers: „Hier wollen wir zu Mittag essen!" Da regnete es drei Tage lang Heuschrecken auf den Speicher, bis er nicht mehr zu sehen war. Und nun schlüpfte die erste Heuschrecke durch das winzige Loch in den Speicher, nahm ein Weizenkorn und flog davon. Dann schlüpfte die nächste Heuschrecke durch das Loch, nahm ein Korn und flog davon. Dann kam wieder eine Heuschrecke, schlüpfte durch das Loch, nahm ein Korn und flog davon. Und nun kam wieder eine . . ." — „Schon gut," sagte der Sultan, „das können wir uns nun vorstellen, wie die Heuschrecken alle nacheinander durch das kleine Loch schlüpften und mit ihrem Korn davonflogen. Fahre nun mit der Erzählung fort." — „Erhabenster aller Herrscher," sprach Hadschi Bimba, „ehe ich nicht geschildert habe, wie jede Heuschrecke zu ihrem Weizenkorn kam, kann ich in meiner Erzählung nicht fortfahren. Also, da kam wieder eine Heuschrecke, schlüpfte durch das Loch, nahm ein Korn und flog davon. Wieder kam eine . . ." Und so erzählte er immer weiter. Nachts und während der Mahlzeiten war Pause. Viele Monate ging das so fort: „Wieder eine Heuschrecke, dann wieder eine, wieder eine . . ."

Nach einem Jahr wurde der Großwesir schwermütig. Nach zwei Jahren unterbrach der Sultan den Erzähler: „Sind es denn noch viele Heuschrecken?" — „Nur noch zweiundzwanzig Billionen, siebzehn Milliarden, dreihundert Millionen, siebenhunderttausend und neunhundertneunundneunzig," lächelte Hadschi Bimba. Da winkte der Sultan ab. Hadschi Bimba erhielt die tausend Goldstücke.



Neulich kommt mein Neffe Gusti auch mal wieder. „Hast du etwa wieder so ein dummes Rätsel, Bengel?" frage ich ihn gleich. — „Jawohl, Onkel Toldi!" sagt er. „Es ist weiß, es miaut und es fliegt in der Luft herum. Was ist das?" — „Einen Augenblick," sagte ich und denke nach. Meint ihr, ich hab' es rausgekriegt? Keine Spur! — „Aber Onkel Toldi," sagt Gusti, „das ist doch so einfach: es ist S c h n e e und eine K a t z e und ein V o g e l. Auf Wiedersehen, Onkel Toldi!"

Rätsel-Ecke

Silbenrätsel.

Aus den Silben:

bar — bau — be — be — ber — bro — cha — da — dau — de — der — di — duld — e — eh — er — er — eu — ga — ge — gel — gel — her — i — i — i — lan — macht — men — mün — nar — ne — ne — ne — nie — ohn — pa — re — rei — rha — rin — ro — ro — sa — sar — to — vo — win — ze —

sind 20 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und dritte Buchstaben, beide von oben nach unten gelesen, den Namen einer bekannten Oper und ihres Komponisten ergeben (ch gilt als ein Buchstabe). Die Wörter bedeuten:

1. Teil der Hand, 2. weiblichen Vornamen, 3. Fluß in Spanien, 4. Zahlungsmittel, 5. Naturerscheinung, 6. Säugetier, 7. kleinen Fisch, 8. römisches Kleidungsstück, 9. Erdteil, 10. Wasservogel, 11. Süßstoff, 12. weiblichen Vornamen, 13. verheilte Wunde, 14. gute Charaktereigenschaft, 15. männlichen Vornamen, 16. Nutzpflanze, 17. Tierwohnung, 18. Schwächezustand, 19. Land, 20. römischen Kaiser.

Auflösung des Silbenrätsels aus Nr. 9:

1. Wieland, 2. Ente, 3. Nase, 4. Nashorn, 5. Dietrich, 6. Erich, 7. Rundfunk, 8. Hobel, 9. Ahle, 10. Neiße, 11. Sachsen, 12. Zukunft, 13. Ulan, 14. Roman, 15. Schuhmacher, 16. Uri, 17. Lampe, 18. Emma, 19. Giebel, 20. Irland, 21. Nähnadel, 22. Geige, 23. Sandale, 24. Tiger.

Wenn der Hans zur Schule ging,
Stets sein Blick am Himmel hing.

Fridolins Lachkabinett



„Mutter, darf ich etwas sagen?"

„Du weißt, daß es dir verboten ist, bei Tisch zu sprechen!"

„Darf ich auch nicht ein Wort sagen?"

„Nein, Gusti! Wenn Vater die Zeitung gelesen hat, dann kannst du sprechen!" Vater legt nach Tisch die Zeitung fort und fragt Gusti: „Nun, Gusti, was wolltest du denn sagen?"

„Ich wollte nur sagen, daß im Badezimmer das Wasserleitungsrohr geplatzt ist!"

*



Der kleine Ernst ißt Leberwurst, die ihm gut schmeckt. Bei der dritten Scheibe zögert er und fragt: „Mutti, ich habe doch einen Leberfleck. Bekomme ich noch mehr Leberflecke, wenn ich so viel Leberwurst esse?"

„Nicht wahr, Max, du hast doch nur einen Bruder?"

„Jawohl, Herr Meier."

„Merkwürdig! Als ich kürzlich deine Schwester fragte, sagte sie, sie hätte zwei Brüder."



Ein Mann will während der Fahrt von der Elektrischen abspringen. Der Schaffner ruft ihm zu: „Nach vorn absteigen!" Der Mann steigt aber doch verkehrt ab und fällt auf die Verlängerung seines Rückens.

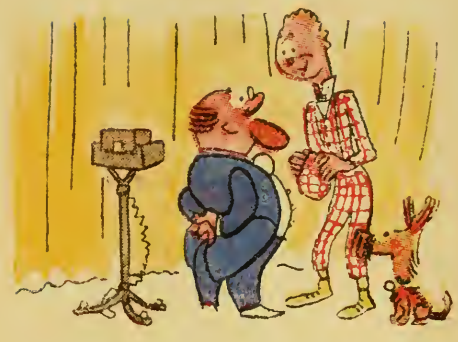
„Sie gemeiner Mensch!" ruft er dem Schaffner zu, „Sie wollten nur, daß ich auf die Nase fallen soll!"

*

Gast: „Kellner, was ist denn mit den Eiern hier los? Wenn man daran riecht, dann wird es einem ordentlich schlecht . . ."

Kellner: „Bitte, die sind ja auch nicht zum Riechen da, sondern zum Essen!"

Pampe im Rundfunk



Der Pampe tritt nach viel Berufen
Nun endlich auf des Ruhmes Stufen.
Ihm glückt's, zum Funkchef vorzudringen —
Dem sagt er: „Ich kann prachtvoll singen."



Und so erfüllt sich Pampes Traum:
Schon steht er hier im Senderaum
Und schmettert Lieder, schrecklich schöne.
Doch Schluppchen denkt sich: „Hast du Töne?!"



Der Pampe singt, fast ist es Schrei'n.
Und Schlupp, der Hund, fällt kräftig ein.
So singen beide um die Wette
Die allerlautesten Duette.



Der Hörer, der das Kreischen hört,
Ist höchst verwundert und empört.
„Was ist bloß mit dem Apparat?!"
Vor Schmerzen krümmt sich selbst der Draht.



Hier nahen sich die Rundfunkhörer
Mit bösen Mienen wie Empörer.
Wild stürmen sie die Sendestelle;
Dort klingt noch Gröhlen und Gebelle.



Doch Pampe, unsern Rundfunksänger,
Den duldet nun der Chef nicht länger:
„Hinaus mit euern Melodien!"
Auch dies war nichts für Benjamin . . .

Herausgeber: Peter Pfeffer. Verantwortlicher Redakteur: W. W. Bechtle, Berlin; für Oesterreich: Norbert Freuder, Wien; für die Tschechoslowakei: F. Heinrichsen, Prag. — Einsendungen können nur beantwortet werden, wenn Rückporto beiliegt. — Druck und Verlag: Ullstein, Berlin SW 68. —
Amerikanisches Copyright 1926 by Ullstein A. G.

Nr. 11. 5. Jahrgang. Preis 15 Pfennig.
Berlin.

Der heitere Fridolin



Die Maschine, mit der Knecht Pawlik Frühling machte.
(Die Geschichte dazu steht auf Seite 2.)

Wie der Knecht Pawlik Frühling machte

Der Schnee wollte in diesem Jahr offenbar überhaupt nicht schmelzen. Eines Morgens sagte der Gutsbesitzer: „Wenn wir jetzt nicht die Felder bestellen können, wird's nichts mit der Ernte, dann bin ich ein armer Mann und muß alle Knechte und Mägde entlassen." Der Knecht Pawlik kriegte einen solchen Schreck, daß ihm Essen und Trinken nicht mehr schmeckte. Was sollte er machen, wenn er entlassen wurde? Gerade jetzt, wo er die Magd Maruschka heiraten wollte? Wütend goß er seinen ganzen Tee zum Fenster hinaus. Da sah er, wie der brühheiße Tee ein großes Loch in den Schnee schmolz und unten das grüne Wiesengras hervorkam.

„Na," dachte sich Pawlik, „da habe ich eine Idee, und wenn sich die verwirklichen läßt, macht mich der Herr zum Großknecht, und ich kann Maruschka heiraten." In aller Stille holte er den großen Kessel, in dem Tee für alle gekocht wurde, einen Lastwagen und von der Mühle das kleinste Mühlenrad. Eine ganze Nacht bastelte und hämmerte er daran herum, und am nächsten Morgen war die Maschine fertig. Als der Gutsherr vorüberging, rief er ihm zu: „Paß auf, Väterchen, da der Frühling nicht zu uns kommen will, werden wir selber Frühling machen!" — Und ruckruckruck fuhr er mit seiner Frühlingsmaschine über die verschneiten Felder. Dem riesigen Teekessel entströmte vorn das kochende Wasser, und wo der Strahl hintraf, da schmolz der Schnee, und das schöne grüne Gras oder die fette Erde kam hervor. „Hurra!" schrien die Leute, die hinterher rannten, „Pawlik macht Frühling!" Der Gutsherr aber machte Pawlik zum Großknecht und die Magd Maruschka überreichte ihm zum Zeichen der Verlobung eine riesengroße Leberwurst.

Der Untergang des Ignazio Florio

Nach dem Bericht der geretteten Mannschaft

Eine riesige Welle traf den Dampfer so heftig mittschiffs, daß er sich weit überneigte und wie ein Ohnmächtiger taumelte. Minutenlang lag das ganze Deck unter Wasser. Die Heizer kamen mit erschrockenen Gesichtern die Treppe aus dem Schiffsraum heraufgerannt und glaubten nicht anders, als daß das Schiff unterginge. Der erste Maschinist beruhigte sie und wies sie auf ihren Posten zurück. Zehn Minuten später meldete jedoch ein Mann, der hinabgestiegen war, um ein Tau zu holen, daß Wasser im Frachtraum wäre. Der Kapitän und der erste Offizier liefen rasch hinunter; als sie im Raum



Gino Ambragio, der mutige Telegraphist des Dampfers „Ignazio Florio".

standen, reichte ihnen das Wasser schon über die Füße. Der Kapitän befahl, die wasserdichten Schotten zu schließen. Die nächste See aber, die über das Hinterdeck des Dampfers flutete, schlug die Luken ein, fegte zwei Boote über Bord und überschwemmte die achteren Laderäume. Das Schiff begann langsam hinten zu sinken.

Der Kapitän telephonierte in den Maschinenraum hinunter. Ja, die Heizer standen schon bis an die Knie im Wasser, die Feuer brannten aber noch! Alle Mann mußten so lange auf ihren Posten ausharren, wie es ging; das war die einzige Rettung, denn wenn das Schiff keine



Bis zum letzten Augenblick harrte der Telegraphist Gino Ambragio bei seinen Apparaten aus.

Fahrt mehr machte, war es hilflos wie ein Stück Kork. Wenig später stürmten jedoch die Heizer die Treppe herauf; das Wasser stieg, und nichts hielt sie mehr dort unten, wo sie ersticken und ertrinken konnten. Nun stand die ganze Mannschaft auf Deck gedrängt und spähte nach einem rettenden Schiff oder einer Rauchfahne aus.

Nur oben in der Kabine, die als drahtlose Station eingerichtet war, saß Gino, der Telegraphist, an seinem Marmortisch, hatte den Hörer um und drückte immerfort auf den Morsetaster; erst dreimal kurz, dann dreimal lang, dann wieder dreimal kurz, die Buchstaben S O S, den Angstschrei eines sinkenden Schiffes. Er hatte für nichts Augen und er hörte nicht hin auf die Wellen, die sogar bis zu seinem Deck heraufspülten; seine Hand drückte immer wieder auf den Taster, leise sprach er die Worte mit: Save our souls, rettet unsre Seelen, rettet unsre Seelen; dann gab er gleich anschließend den Namen des Schiffs und den ungefähren Standort an. Da setzte der elektrische Strom aus. Gino drehte hier und da einen Schalter — nichts. Er telephonierte in den Maschinenraum hinunter. „Die Dynamos überschwemmt!“ antwortete der Maschinist. Es war aus. Nun konnte der Telegraphist keine Hilferufe mehr aussenden — er konnte nur noch in den Hörer hineinhorchen und auf eine Antwort warten — wenn überhaupt eine kam. Da vernahm er im Hörer leises Knacken und Surren, gleich setzten die Morsezeichen ein: „Ignazio Florio! Wir kommen! Wir sind 160 Seemeilen entfernt! Haltet aus!“ Und dann kam das Zeichen des sendenden Schiffes: „Präsident Harding.“ Ein ganz großer Dampfer, dachte Gino, der wird uns gewiß schnell retten. Dann rechnete er aus, wann der Dampfer zur Stelle sein konnte, und teilte alles dem Kapitän mit. Alle fünf Minuten

funkte der „Präsident Harding“ wieder: „Wir kommen! Könnt ihr noch aushalten?“ und dann: „Warum antwortet ihr nicht?“ Gino drückte wie irrsinnig auf den Taster, aber es nutzte nichts. Dann lief er in den Dynamoraum hinunter, aber da ertrank er beinahe.

Es wurde Abend. Das Schiff sackte am Heck immer tiefer. Die Kabine des Telegraphisten war manchmal rundherum von tosenden Wellen umgeben, die schon eine Reihe Fensterscheiben eingeschlagen hatten. Da wurde die Tür aufgerissen, eine schäumende Welle stürzte herein, der Maat stand draußen im Oelzeug und schrie: „Kommen Sie, Gino, ihr ganzer Funkkasten kann jeden Augenblick über Bord geschwemmt werden!“ — „Nur noch einen Augenblick!“ rief Gino. Bis an die Hüften im Wasser stehend horchte er angespannt. Da funkte „Präsident Harding“: „Wir sind da! Wir haben euch schon gefunden!“ Gino stürmte hinaus auf Deck, fuchtelte mit den Armen und schrie; hören konnte ihn niemand, aber sie verstanden ihn alle. Gegen den schwefelgelben Streifen Himmel im Westen hoben sich die Maste und Schornsteine des „Präsident Harding“ ab.

Der große Dampfer kam bis auf einige hundert Meter heran, die See war jedoch zu stürmisch, als daß man ein Boot hätte zu Wasser bringen können. Der Kapitän ließ Oel ausgießen, um die Wellen etwas zu beruhigen. Dann ließ er das Raketengewehr bringen und feuerte selbst ein Geschoß, an dem eine dünne Rettungsleine hing, nach dem sinkenden Schiff. Die Leine zerriß durch die Macht des Schusses. Der zweite Schuß fiel zu kurz. Da ließ der Kapitän ein leeres Boot mit einer Leine zu Wasser bringen, in der Hoffnung, der Wind würde das Boot an das sinkende Schiff herantreiben. Das Boot schlug jedoch um und sank. Der „Präsident Harding“ veränderte nun seine Stellung, wieder wurde eine Rakete hinübergeschossen; Gino, der auf dem obersten Deck stand, bekam die Leine zu fassen, mit vereinten Kräften zogen die Leute vom „Ignazio Florio“ das große leere Rettungsboot des „Präsident Harding“ heran. Die See ging jedoch so hoch, daß die Mannschaft nicht imstande war, das Boot zu besteigen. Es wurde Nacht, mit Blinkzeichen meldete Gino dem andern Dampfer, sein Schiff würde wohl



Der Untergang des „Ignazio Florio“.
Wie das Schiff lag, als das Rettungsboot abstieß. Wenige Minuten später versank der Dampfer.



Das Boot mit der geretteten Mannschaft des sinkenden Dampfers.

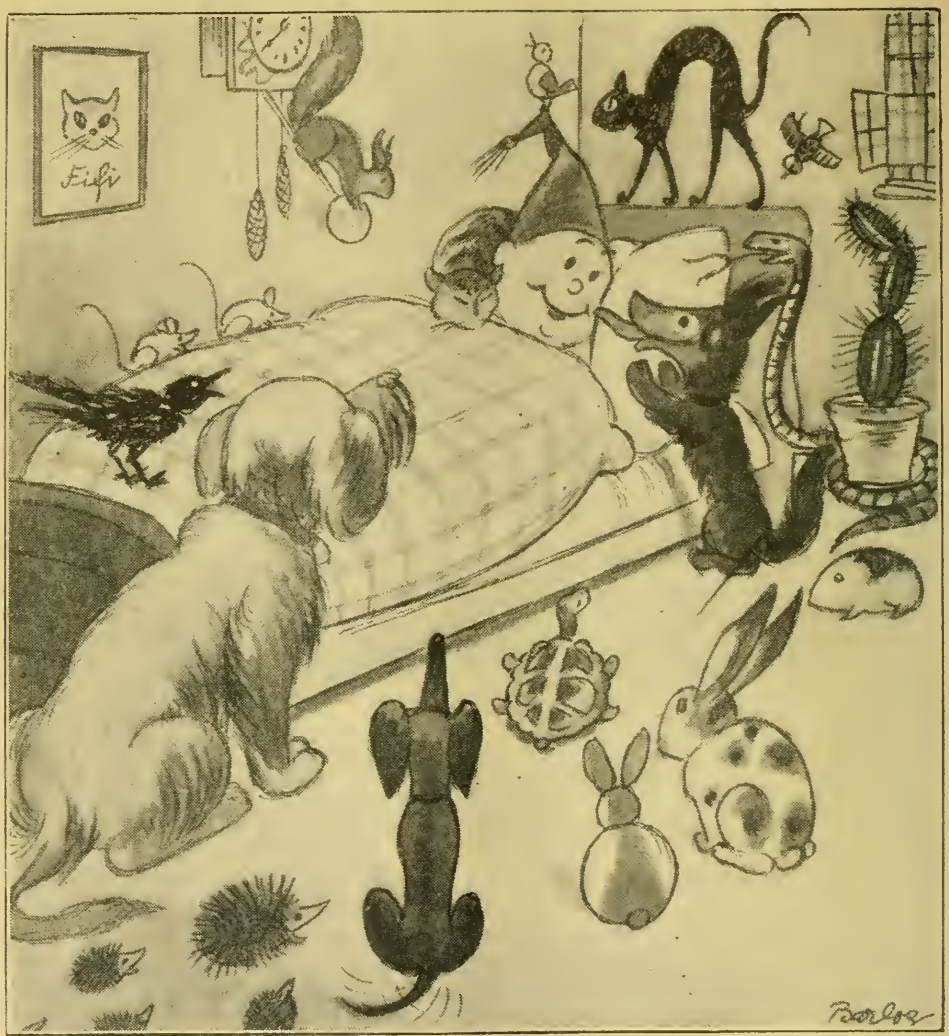
die Nacht überdauern können, obwohl es zeitweilig zur Hälfte unter Wasser lag. Der Kapitän des rettenden Schiffes blinkte zurück: „Wenn Gefahr des Sinkens eintritt, werde ich alles tun, um euch zu retten! Freiwillige Bootsmannschaft steht zur Verfügung!"

Die Nacht zog sich endlos in die Länge. Alle Mann arbeiteten an den Pumpen, eigentlich nur, um etwas zu tun zu haben. Die ganze Nacht sah man die Lichter des „Präsident Harding", wie er immerzu seine Kreise um das sinkende Schiff zog.

Endlich wurde es Morgen. Der Sturm hatte etwas nachgelassen. Um 6 Uhr früh wurde die Rettungsarbeit wieder aufgenommen. Der „Präsident Harding" kam ganz dicht heran; ein Rettungsboot mit Freiwilligen erreichte das sinkende Schiff nach halbstündigem Kampf mit den Wellen, die Mannschaft des Schiffs, im ganzen 20 Mann, sprangen einer nach dem andern ins Wasser, und alle wurden sicher geborgen.

Nun kletterten die Leute an Bord des rettenden Dampfers und sahen, wie ihr Schiff Stück um Stück vom Sturm zerschlagen wurde. Eine Welle riß das Deck auf, ein Mast ging über, dann neigte sich das Schiff seitwärts wie ein sterbendes Tier, rollte über und verschwand. —

Später, als den Geretteten trockene Kleider und warmes Essen gegeben worden war, meinte der Kapitän des „Präsident Harding" zum andern Kapitän: „Wir sind keine Minute zu früh gekommen; meine Leute haben auch gearbeitet wie die Neger!" — Worauf dieser antwortete: „Das ist noch gar nichts; mein Funker Gino, der hat gearbeitet, wie kein Neger arbeiten würde. Wir alle verdanken ihm das Leben!"



Tierfreunds Erwachen

Der Tierfreund hat es gut; er braucht morgens keine Weckeruhr; er wird von lauter Liebe aufgeweckt, und wie er sich darüber freut, das sieht man an seinem Gesicht. Zu allererst beginnen Hansi und Mazi, die beiden Kanarienvögel, eine Morgenarie zu trillern. Dann werden Waldi, Hektor und Azorl munter. Azorl gibt sogar dem Herrn einen Gutenmorgenkuß. Othello, der schwarze Kater, schleicht von oben ins Bett, und Fifi, die Gestreifte, hat sogar bei Herrchen schlafen dürfen. Das darf Mama Stix, die Igelin, mit ihren Kindern allerdings aus begreiflichen Gründen nicht. Auch Mimi und Nini, die weißen Mäuse, Nuckel, der Kaninchenvater, Stibbs, das Meerschweinchen, und sogar die Schildkröte Karoline und die Schlange Ada sind schon munter, und von der Wanduhr kommt Fax, das Eichhörnchen, herab, und die Krähe Anna schreit schon seit halb acht Uhr: „Krah! krah! krah! Zum Donnerwetter, wo bleibt denn mein Frühstück!"

Die Luftfabrik von Fridolin

Eine geheimnisvolle Erzählung von Doktor Ix.

Freunde, heute beginnt die 4. Fortsetzung der Erzählung des Doktor Ix. Diejenigen, die den Anfang nicht gelesen haben, müssen sich die vorhergehenden Nummern des „Heiteren Fridolin" besorgen oder nachliefern lassen, damit sie die ganze Geschichte beisammen haben. Fridolin.

(4. Fortsetzung).

Inga saß einen Augenblick wie erstarrt. Dann sprang sie auf und lief Hals über Kopf davon.

„Inga," rief die alte Pumpernickel, „wo willst du hin?"

Aber Inga hörte nicht mehr. Wohin lief sie? Zur Fabrik. „Sie sollen ihnen nichts tun," dachte sie, „denn der Mohr hat mich ja davor gerettet, daß ich der Frau von Tubatau eine Verbeugung machen mußte." Und sie lief, was sie konnte.

Vor der Fabrik war alles still. Inga pochte angstvoll ans Tor. Bei dem Geräusch tat sich eine Tür auf, und der Doktor Kraak stand auf der Schwelle.



. . . es waren Blumen so groß wie Wagenräder.

„Das schöne Fräulein!" meckerte er. „Was beliebt dero Niedlichkeit? Hereinspaziert und eine Nase voll Luft genommen! Es ist das Beste, was wir anzubieten haben." Er öffnete die Tür weit. Inga stand auf der Schwelle und schlug die Hände zusammen. „O," sagte sie entzückt, „die schönen Blumen!" Auf dem Tisch standen Töpfe mit Blumen, wie sie Inga nie gesehen hatte. Was für Blumen waren das! Riesengroße Häupter trugen sie, so groß wie Wagenräder; es war, als bebten sie, und ein Duft strömte von ihnen aus, süß und betäubend, wie von tausend wundersamen Gärten. Ueber den Rand der Gänseblume kroch ein Marienkäferchen, aber es war so groß wie eine Faust, und Inga stieß einen Schrei aus, so wunderlich erschien es ihr.

„Herein! Herein!" drängte der Alte. „Die kostbare Luft verströmt, wenn die Tür offen steht. Herein, mein blasses Fräulein, ins Paradies, wo man Farbe bekommt und Blut in die Adern!"

Inga tat einen schüchternen Schritt. Da packte sie jemand bei der Hand und riß sie zurück. Sie drehte sich erschrocken um, der Mohr stand da. Sein Gesicht war düster. Der Alte lachte. „Immer der gleiche," kicherte er. „Muß immer überall dazwischen pfuschen Hätte dem naseweisen Blümchen nichts geschadet, ein Näschen voll Luft zu nehmen."

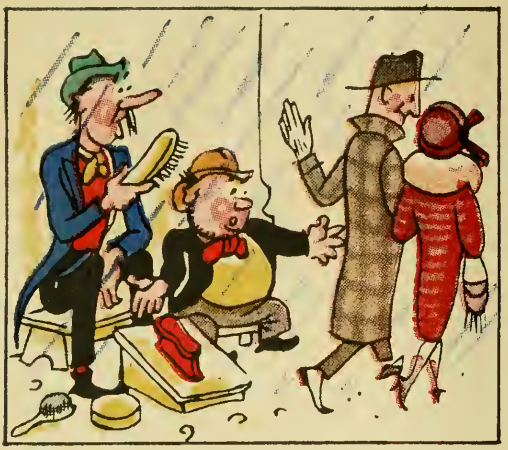
Der Mohr schlug die Tür zu, hinter der die seltsamen Blumen blühten. Und in dem schwarzen Gesicht glühten seine Augen vor Zorn. Der Herr im Mantel aber hatte plötzlich seine Lustigkeit verloren.

„Was soll's?" fragte er grämlich und sah Inga über die Brille an. „Sie kommen!" sagte Inga eingeschüchtert. Es war ihr plötzlich so wunderlich zu Mut. Etwas wie eine Betäubung hatte sie ergriffen. „Die ganze Stadt kommt; sie wollen euch von hier vertreiben."

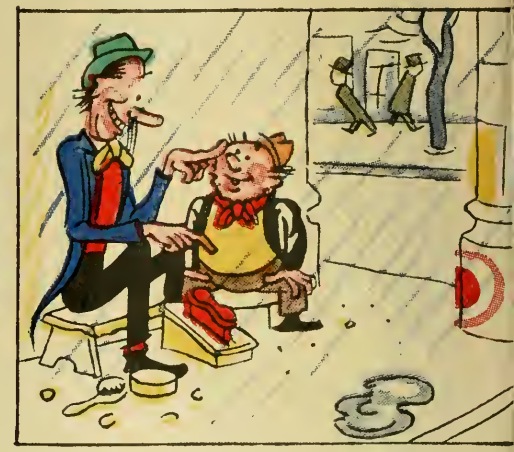
Da geschah etwas Merkwürdiges. Statt erschrocken oder zornig zu sein, wie Inga es erwartet hatte, machte der Alte einen wahren Luftsprung vor Freude.

„Wahr?" schrie er. „Redet das hübsche Kindchen die Wahrheit? Darf man daran glauben?" Inga nickte. Es war ihr, als drehte sich alles. Nur das eine fühlte sie, der Mohr hielt ihre Hand. Eine kühle,

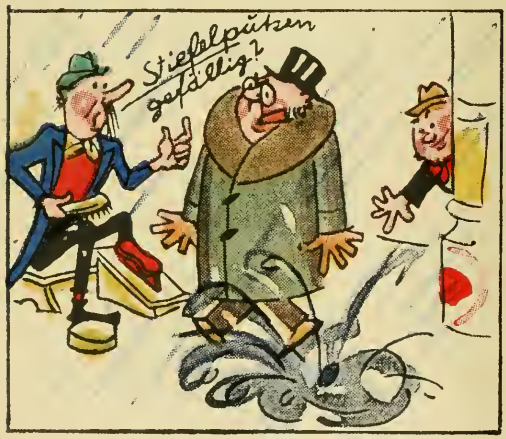
Laatsch und Bomm



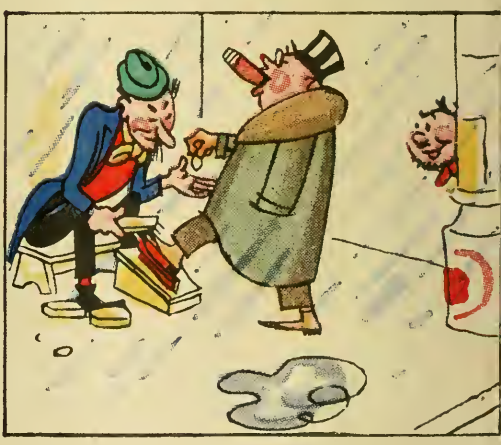
Wer sonst nichts kann, wird Stiefelputzer;
Denn blankes Schuhwerk liebt der Stutzer.
Doch Bommel hat herausgefunden:
„Du, Laatsch, hier kommen keine Kunden!"



Sie sinnen her, sie sinnen hin,
Erfinderisch ist Bommels Sinn;
Und plötzlich spricht er, stolz und froh:
„Du, Laatsch, paß auf: wir machen's so!"



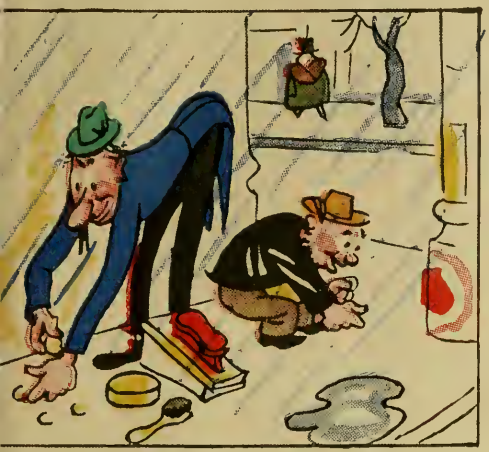
Jetzt ist der Bommel zu was nütze:
Er wirft ein Steinchen in die Pfütze,
Des Herren Stiefel zu beschmutzen.
Laatsch ruft: „Soll ich die Stiefel putzen?"



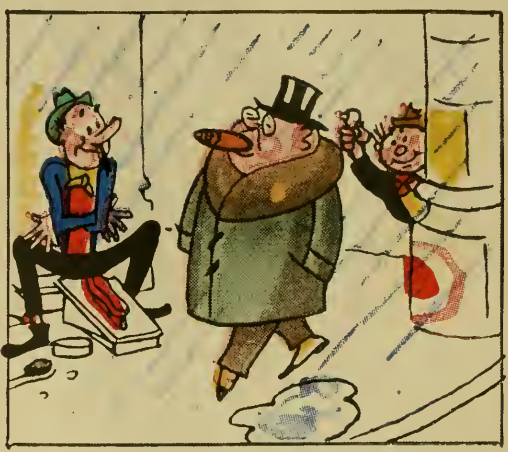
Er hat noch niemals Geld verschmäht
Hier kriegt er etwas, wie ihr seht.
Der Herr enteilt mit raschem Gang;
Nun sind die Stiefel wieder blank.

feste Hand. Daran klammerte sie sich. „So wäre es also erreicht. Das Netz zieht sich über ihren Narrenköpfen zusammen!" schrie der Alte. Plötzlich sprang er auf Inga zu und drängte sie zurück nach draußen. „Fort jetzt mit dem Kind," zischte er. „Habe keine Zeit für Faxerei! Geh' nach Hause, Wurm! Wir haben zu tun. Es drängt. Jede Minute ist kostbar. Sie kommen, sagst du? Hassan, das Ventil auf! Fünfzig Prozent Sauerstoff werden genügen! Als Anfang!" Er schlug sich auf die Knie

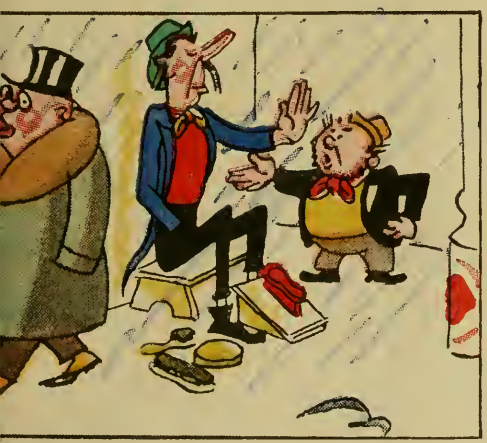
! als Stiefelputzer



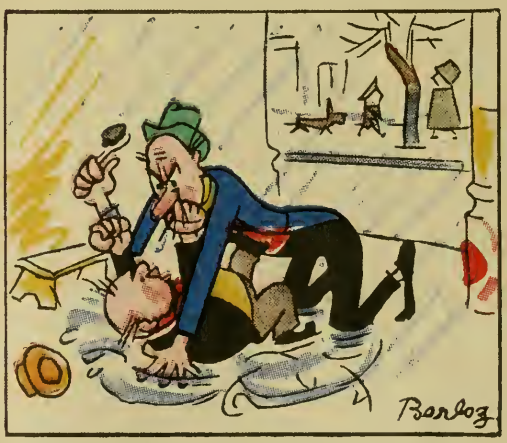
Gleich sieht man beide ganz im stillen
Mit Steinen ihre Taschen füllen.
Was soll mit ihnen wohl geschehen?
Habt nur Geduld — gleich wird man's sehen.



Es kommt ein dicker Herr daher,
Der raucht Zigarren, schwer wie er.
Blank ist sein Schuh. Und unbefangen
Kommt er mit raschem Schritt gegangen.



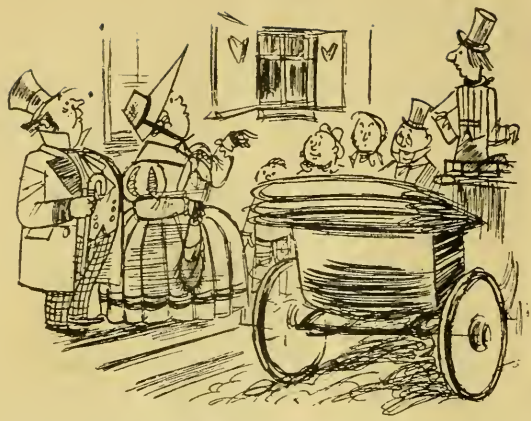
Der Bommel will sein Teil erheben;
Laatsch weigert sich, was abzugeben,
Er will schon nichts mehr davon wissen,
Wie Bommel Steinchen hat geschmissen.



Mit Undank lohnt der Laatsch die Stütze;
Nun hau'n sich beide in der Pfütze.
Denn Bommel, der verzeiht ja nicht,
Und unrecht Gut gedeiht ja nicht! . . .

und meckerte. „Sie sollen kommen; wir werden bereit sein, dero Gnaden von Dusendal zu empfangen!"

Der Mohr zog Inga hinaus. Draußen schien die Sonne, kühle Luft strich über die Felder, und Inga war es, als erwachte sie aus einem bösen Traum. Eine Hand fuhr ihr über die Stirn. Sie wandte sich um. Aber der Mohr war fort, sie war allein. Das Herz klopfte ihr. Tränen drangen ihr in die Augen, und sie lief davon, so schnell ihre Füße sie trugen.



„Wird es auch keinen Regen geben?" fragte die Frau Bürgermeisterin. „Oder gar Sturm?"

7. Kapitel.

Herr Tönnchen bekommt Appetit.

Die Dusendaler waren noch mitten in den Vorbereitungen. Für den Herrn Bürgermeister und die Frau Bürgermeisterin wurde das Wägelchen angeschirrt, und zwei kleine Esel davorgespannt, denn der Bürgermeister hätte sein Leben um die Welt nicht einem Pferde anvertraut. Hatte man nicht gelesen, daß Pferde durchgehen könnten? Die beiden Grauchen, die Hippel und Pippel hießen, gingen nicht durch, sie waren froh, wenn sie im warmen Stall liegen und schlafen durften, und auch heute waren sie tief betrübt, weil man sie daraus hervorgezogen hatte.

Alle Dusendaler standen dabei und gaben ihnen Zucker, als man sie anschirrte. „Nur sachte! Nur sachte!" riefen sie ängstlich, als Theobaldchen ihnen die Geschirre auflegte. „Gewiß, es sind gute Tierchen, Dusendaler Zucht, und es ist mit ihnen noch nie etwas passiert, aber wer kann alles vorher wissen!"

„Wird es auch keinen Regen geben?" fragte die Frau Bürgermeisterin. „Oder gar Sturm?"

Aber das Barometer zeigte auf schönes Wetter, und Sturm hatte es in Dusendal überhaupt noch nie gegeben. Höchstens ein Windchen.

Endlich ging die Reise los. „Theobaldchen," rief der Bürgermeister, „fahre sachte! Wirf nicht um! Laß die Tierchen sich ausruhen, wenn sie wollen."

Theobald ließ die Peitsche knallen, ein klein wenig nur. „Er ist tollkühn," sagten die Dusendaler, „er knallt mit der Peitsche. Er wird die Tiere scheu machen." Und sie hielten sich respektvoll in gehöriger Entfernung hinter dem Wagen.

Die Fabrik lag ganz friedlich in der Sonne da. Eine Katze saß schnurrend auf dem Fensterbrett.

„Das ist gerade das Verdächtige," sagte die Bürgermeisterin, „sieh dich vor, Tönnchen! Ich bin auf das Schlimmste gefaßt."

Da ging die Tür auf. Der fremde Doktor stand auf der Schwelle und hatte Filzpantoffel an den Füßen und rauchte Pfeife.

„Guten Morgen!" meckerte er. „Ergebensten guten Morgen! Wie wär's mit einem kleinen Frühstück, he, he?" Er dienerte und paffte der Frau Tönnchen eine dicke Wolke ins Gesicht.

Der Bürgermeister wischte sich die Stirn. Ein Frühstück, dachte er, wäre wohl nicht übel. Man hat danach mehr Kraft und ist mutiger.

„Keinesfalls!" sagte die Frau Bürgermeisterin zornig. O, sie konnte das Tabakrauchen nicht leiden. „Tönnchen, ich warne dich!"

„Ein wenig kalten Braten," kicherte der Doktor, „ein wenig Sülze, ein Weinchen, um den Leib zu wärmen . . .?"

„Sülze," sagte der Bürgermeister, „ich liebe Braten mit Sülze sehr."

„Tönnchen," rief die Bürgermeisterin erschrocken. Aber der Bürgermeister stieg schon die Stufen hinauf.

„Ich bekomme nämlich nie Sülze," sagte er zu dem fremden Doktor, „meine Frau liebt Sülze nicht."

Frau Tönnchen stieg mit zitternden Knien aus dem Wagen. Das mit der Sülze war nicht wahr. Sie weinte beinahe. So ein Mann! dachte sie. Vor allen Leuten! Und sie stieg die Stufen hinauf hinter dem Herrn Bürgermeister her.

„Bleibt hier!" sagte sie zu den Dusendalern, „haltet euch bereit. Ich will ihn mit meinem Leibe decken. Ich weiß, was ich ihm schuldig bin." Damit verschwand sie in der Fabrik.

Drinnen stand ein herrlicher Tisch, gedeckt mit vielen guten Dingen. Ei," sagte der Bürgermeister fröhlich, „das ist ein hübscher, nahrhafter Anblick. Er setzte sich

gleich hin und band eine Serviette um. Die Frau Tönnchen aber setzte sich nur auf eine Stuhlkante und sah sich ängstlich um. Jeden Augenblick dachte sie: Jetzt kommt's!

Zisch! machte es da an der Wand; eine große Luke öffnete sich wie von selbst, und es wehte ein leiser Wind herein.

„Was ist das für ein Geräusch?" fragte die Bürgermeisterin ängstlich. Da tat sich die Tür auf; der Mohr trat herein.

Ein düsteres Lächeln lag auf seinem Gesicht. Er gab dem Doktor einen Wink und wies nach der Wand. Auf einer Schaltertafel zuckte ein Zeiger und fuhr hin und her, bis er auf der Zahl Fünfzig still stand.

Der Doktor hüpfte von seinem Stuhl. „Es ist gut!" kicherte er. „Es ist herrlich!" Er sprang um den Tisch herum wie ein Affe, der sich freut, so daß er greulich anzusehen war. Der Frau Bürgermeisterin überlief es.

„Was ist gut?" fragte sie ängstlich. „Was ist herrlich?"

„Die Luft!" sagte der Doktor, „die gute Luft, meine ehrenwerte Dame, meine kostbare Madame! Die Luft, he, he! Der Balsam, der Segenspender!"

„Entsetzlich!" murmelte die Frau Bürgermeisterin, „dieser Mensch führt Böses im Schilde." Sie stieß den Bürgermeister unter dem Tisch an und zwinkerte mit den Augen. Aber der Bürgermeister aß.

„Herrlich!" rief er. „Ich habe einen Appetit! Ich bin wie neugeboren."

„Merkwürdig!" sagte Frau Tönnchen plötzlich. „Ich bekomme auch Hunger!" Ohne zu fragen, zog sie ein Hühnchen zu sich heran und aß davon.

„Was hast du mit dem Hühnchen vor?" rief der Bürgermeister. „Ich wollte es essen. Gib es her!"

„Du hast genug!" erwiderte die Bürgermeisterin ganz zornig. „Du ißt überhaupt zu viel."

Aber der Bürgermeister stach mit der Gabel herüber und nahm das Hühnchen; es war, als hätte er jeden Anstand verloren; er ließ Gabel und Messer liegen, wo sie lagen, und biß mit den Zähnen in das Hühnchen, daß es knackte.

„Tönnchen!" schrie die Bürgermeisterin wütend, „her mit dem Hühnchen, oder ich vergesse mich!"

„Still!" donnerte der Bürgermeister. „Ruhe, wenn ich speise. Ich bin der Herr im Hause," und er aß das Hühnchen mit drei Bissen auf. Weg war es.

Die Bürgermeisterin schlug mit der Faust auf den Tisch. „Zu essen!" rief sie, als wäre sie im Wirtshaus. Der Doktor aber sprang kichernd von seinem Stuhl und hüpfte durchs Zimmer und trug ein ganzes Spanferkel heran. Und die Frau Bürgermeisterin aß es auf, als wäre es ein Taubenflügel.

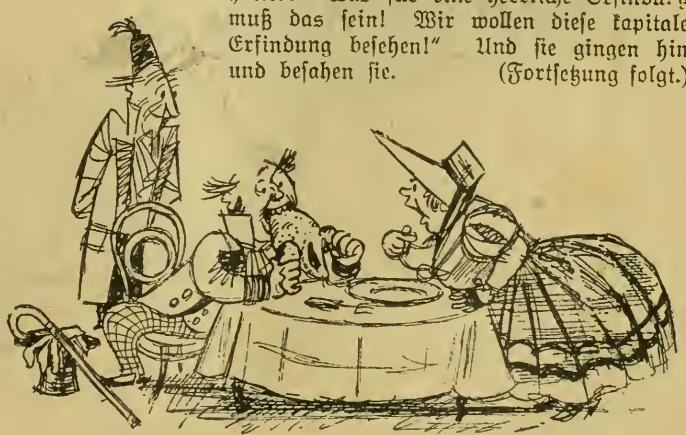
Der Bürgermeister lachte und warf seinen Stuhl um.

„Ich fühle mich so froh, so frei," rief er, faßte die dicke Frau Tönnchen um die Taille und hob sie hoch wie eine Feder. „Jetzt wollen wir tanzen," sagte er, und er schwenkte sie herum und stapfte den Takt mit den Füßen dazu.

Draußen aber standen die Dusendaler und sahen, wie der Bürgermeister mit der Frau Bürgermeisterin am Fenster vorbeitanzte.

„Er ist verrückt geworden!" riefen sie ängstlich. „Der Doktor hat ihn behext. Seht nur, wie sie springen. Es ist geradezu gegen den Anstand."

Der Bürgermeister umarmte den Doktor. „Mein lieber Doktor," sagte er, „ich bin Euer Freund. Dusendal rechnet es sich zur Ehre, daß Ihr uns besucht habt. Sagtet Ihr nicht, daß Ihr eine Erfindung gemacht hättet? Was für eine herrliche Erfindung muß das sein! Wir wollen diese kapitale Erfindung besehen!" Und sie gingen hin und besahen sie. (Fortsetzung folgt.)



Es war, als hätte der Bürgermeister jeden Anstand verloren.

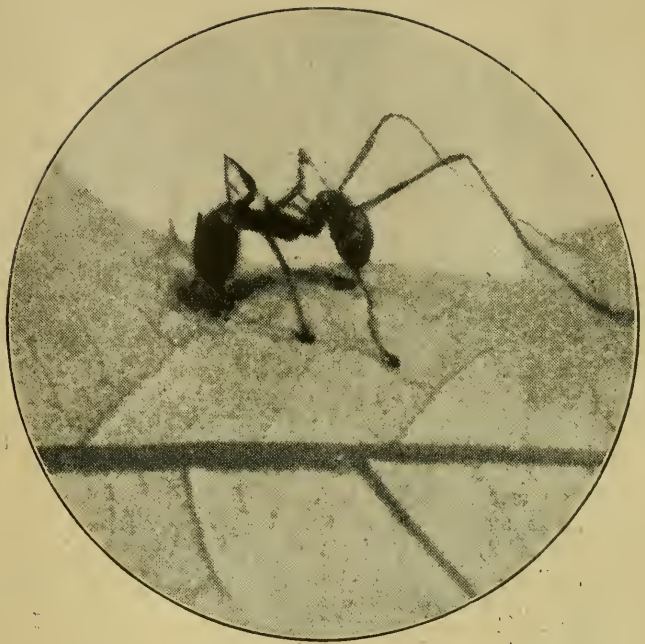
Neues von den Ameisen

Wenn man den kleinen Ameisen zusieht, meint man, sie laufen zu ihrem Vergnügen so aufgeregt umher. Das stimmt aber nicht. Die Ameisen sind sehr fleißige kleine Leute und auch sehr klug. Sie halten sich z. B. Vieh. Ihre Kühe sind die Blattläuse. Die Ameisen tragen sie zu den saftigsten Stellen an unsern Blumenstöcken auf die Weide. Dort saugen sich die Kühlein dick und voll, und dann kommen ihre Herren, die Ameisen, wieder und „melken" sie, d. h. sie streicheln die kleinen Blattläuse, bis sie einen zuckersüßen Saft aus-

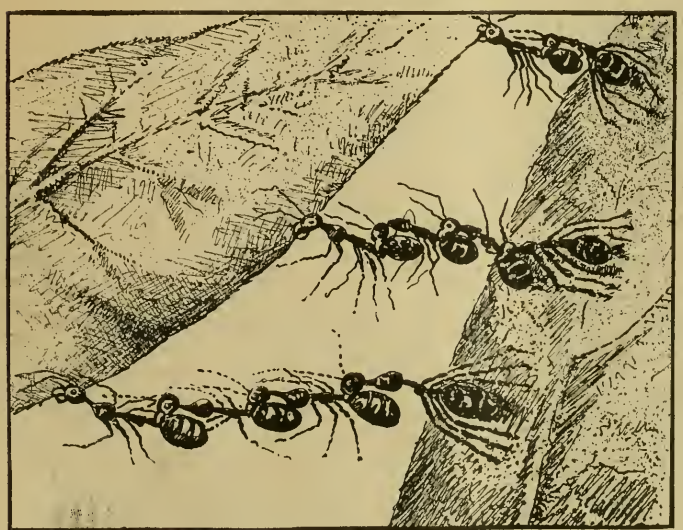


Ameisen als Viehzüchter: Wie die Magd die Kühe melkt, so melken die Ameisen ihre „Kühe" — die Blattläuse.

schwitzen; den trinken dann die Ameisen mit Begeisterung. Außer diesen „Viehzüchtern“ gibt es noch Gärtner unter den Ameisen. Sie züchten „Gemüse“, nämlich winzig kleine eßbare Pilze. Diese Pilze gedeihen auf einem Brei, der aus zerkauten Blättern besteht. Den ganzen Tag ist nun die Ameisenhorde unterwegs, und jede schneidet ein Stückchen aus einem Blatt. Im Bau werden die Blattstückchen zu einem Brei zerkaut und die Pilze darin angepflanzt. Und nun gibt es sogar Ameisen, die richtige Schneider und nebenbei Akrobaten sind, die sich in jedem Zirkus sehen lassen könnten, wenn sie nur ein wenig größer wären. Sie bauen ihre Nester auf den Bäumen aus Blättern, die sie richtig zusammennähen. Es kostet tagelange Arbeit, den Rand eines Blattes auf den eines andern zu ziehen. Viele Ameisenarbeiter müssen zufassen und ziehen, und wenn das Blatt zu weit entfernt ist, packt eine Ameise die andre um die Mitte des Leibes und hebt sie hoch, und die nächste Ameise packt wieder die zweite, bis der ganze Ameisenturm zum andern Blatt hinüberreicht. Dann wird gezogen. Und wenn nun die Blatträndер endlich übereinander liegen, kommt der Ameisenschneider mit einer Ameisenlarve, die Fäden spinnen kann (das können nämlich nur die Larven, nicht die richtigen Ameisen), und näht die beiden Blätter zusammen, indem er die Larve als Nähnadel oder als Weberschiffchen gebraucht und kreuz und quer über dem Spalt zwischen den beiden Blättern hin- und herschiebt, bis sie fest zusammengenäht sind.



Eine Blattschneideameise beim Ausschneiden eines Blattstückes.



Ameisen als Schneider. Die beiden Blätter sollen zusammengezogen und dann zusammengenäht werden.

Was Gusti bei uns angestiftet hat!

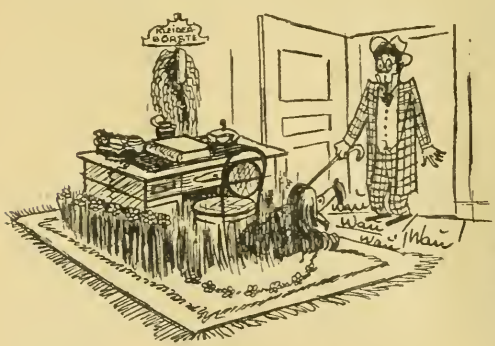


Ich muß euch erzählen, was der Gusti, Onkel Toldis Leib- und Magennesse (der mit den Rätseln!), bei uns angestellt hat. Hört zu: Ich kam neulich morgens auf die Redaktion, und da war der Gusti schon da und tat ganz sonderbar. Und Schlupp sah auch so komisch aus, als ob er sich in einer Pfütze gewälzt hätte, und der Teppich rings um den Schreibtisch war naß und die Kleiderbürste auch. „Was machst du denn da, Bengel?" fragte ich. „Ach nichts," sagte Gusti und wurde feuerrot. „Und warum ist denn hier der Teppich ganz naß?" „Es hat wahrscheinlich heute nacht hereingeregnet." „So, und der Schlupp?" „Wahrscheinlich hat er unter der Dachrinne gelegen und nichts gemerkt." „So, und die Kleiderbürste?" „Ja, mit der hab' ich den Schlupp ein bißchen abgerieben." Na, es war dem Jungen nicht beizukommen. Nachher ist er verduftet. Der Onkel Toldi kam und suchte überall etwas. „Was suchst du denn?" fragte ich ihn. „Ach nichts," brummte er, „so 'ne Flasche. Sie stand hier unter meinem Schreibtisch." — Was meint ihr, was am Tag darauf passiert ist! Als ich auf die Redaktion kam, standen Laatsch und Bommel knie- und armeschlotternd unten. „Onkel Otto," schrie der Bommel, „Hilfe, ein Löwe ist oben!" „Quatsch!" sagte ich, packte meinen Spazierstock und ging hinauf. Ich muß sagen, zuerst bin ich auch erschrocken. Ein wahrhaftiger Löwe kam mir entgegengesprungen und brüllte: „Wauwauwau!" „Nanu, das bist doch du, Schlupp, oder bist du es nicht?" rief ich. „Wauwauwau!" bellte er und schüttelte seine ungeheure Löwenmähne. Ja und dann — rings um den Schreibtisch war ein Urwald aus dem Teppich aufgewachsen, und die Kleiderbürste war eine Angorakleiderbürste geworden, mit langen Locken statt Borsten. Als dann der Onkel Toldi ankam, kam alles heraus. Onkel Toldi — ihr wißt doch, er wollte immer etwas gegen seine Glatze tun — hatte sich das neue Haarwuchsmittel „Crescendo" gekauft, das so unfehlbar wirkt. Das war in der Flasche drin, die Onkel Toldi an jenem Morgen überall suchte. Und nun wußte ich alles: der Gusti hatte die Flasche unter Toldis Schreibtisch gefunden und den Schlupp, die Kleiderbürste und den Teppich mit „Crescendo" eingerieben. Dieser Schurke!

Onkel Otto.



Schlupp beim Frisör.
(Auf Onkel Toldis Kosten.)



Ich muß sagen, zuerst bin ich auch erschrocken.

An Alle

Freunde, mit den nächsten Heften ist was Besonderes los! — Die müßt ihr ganz genau von vorn bis hinten durchsehen, ob euch nichts auffällt. Es kommt nämlich eine geheimnisvolle Sache, die mit einem großartigen Preisausschreiben zusammenhängt. Es gibt wieder unzählige Preise — aber nur für die ganz Gescheiten unter euch —, meine Aufgabe wird trifflig! Also aufgepaßt und hebt die nächsten Hefte gut auf! Mehr verrate ich noch nicht.

Euer Fridolin.

Rätsel-Ecke

Silbenrätsel.

Aus den Silben:

af — ah — an — be — beich — bel — chen — die — ei — el — er — erb — ern — fe — fest — gie — gu — höf — i — käpp — ke — keit — land — le — lich — mei — mops — na — ne — nel — no — no — no — re — rhi — ritt — roll — ros — rot — se — sen — stav — ster — tar — te — te — trich — un — wie — ze —

sind 21 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und dritte Buchstaben, beide von oben nach unten gelesen, ein Sprichwort ergeben. Die Wörter bedeuten:

1. Deutschen Dichter, 2. Fluß in Deutschland, 3. Grimmsche Märchenfigur, 4. Säugetier, 5. biblischen Namen, 6. Nachschlüssel, 7. Baum, 8. Fischdelikatesse, 9. Beamten, 10. Metall, 11. weiblichen Vornamen, 12. Blume, 13. Hülsenfrucht, 14. männlichen Vornamen, 15. Reiteroffizier, 16. schlechte Eigenschaft, 17. Schuldbekenntnis, 18. ländliche Feier, 19. Teil des Hauses, 20. Dickhäuter, 21. weiblichen Vornamen.

Auflösung des Silbenrätsels aus Nr. 10:

1. Daumen, 2. Irene, 3. Ebro, 4. Münze, 5. Ebbe, 6. Igel, 7. Sardine, 8. Toga, 9. Europa, 10 Reiher, 11. Sacharin, 12. Ida, 13. Narbe, 14. Geduld, 15. Erwin, 16. Rhabarber, 17. Vogelbauer, 18. Ohnmacht, 19. Niederlande, 20. Nero.

Die Meistersinger von Nuernberg.
Richard Wagner.

Fridolins Lachkabinett



„Ach, mein armer Junge, ich habe ganz vergessen, dir zu sagen, daß das Eis an dieser Stelle nicht trägt!"

„Macht nichts, Onkel, ich hab's selber gemerkt!"

*

Ein einfältiger Bauer schrieb einen Brief an den Bürgermeister, den er so anfing: „Ich bitte den Herrn Bürgermeister vielmals um Entschuldigung, daß ich diesen Brief in Hemdärmeln schreibe, aber es ist so heiß, daß ich meinen Rock ausgezogen habe."



„Mutter, was sind eigentlich Mormonen?"

„Das sind Leute, die mehrere Frauen heiraten können."

„Ach, Mutter, wird da das Kind immer von allen Müttern nacheinander durchgehauen?"

Der alte Bonsemann, der sich eines recht gesunden Schlafs erfreut, hat einen Wecker gekauft, damit er morgens pünktlich ins Geschäft kommt. Eines Tages setzt aber der Wecker aus, und Bonsemann kommt erst um die Mittagszeit atemlos ins Geschäft gerannt. „Ach, verzeihen Sie," sagt er zu seinem Vorgesetzten, „daß ich mich heute früh verschlafen habe, aber . . ." — „Ach, heute früh, das ist ja nicht so schlimm," unterbricht ihn der andre, „aber sagen Sie, Herr Bonsemann, wo haben Sie denn gestern den ganzen Tag gesteckt?"

*



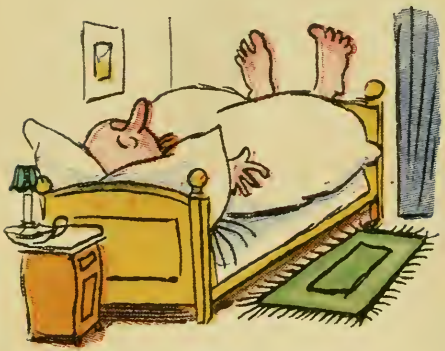
Die kleine Irma spielt ruhig und vergnügt auf dem Fußboden des Zimmers mit ihren Puppen. Plötzlich fängt sie jämmerlich zu weinen an. „Aber Kind, was ist dir denn?" fragt die Mutter erschrocken.

„Mutter, die Sonne," schluchzt die Kleine und blinzelt, „die will mir nicht aus dem Wege gehen."

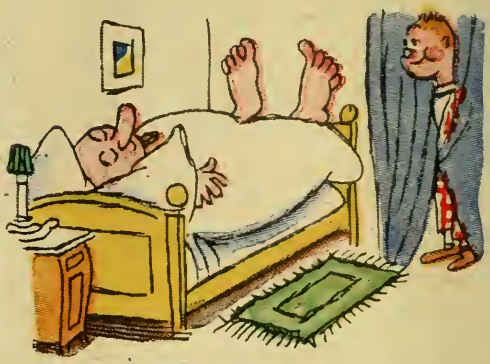
„Ja, warum gehst du denn nicht ihr aus dem Weg?"

„Nein — ich war ja zuerst hier."

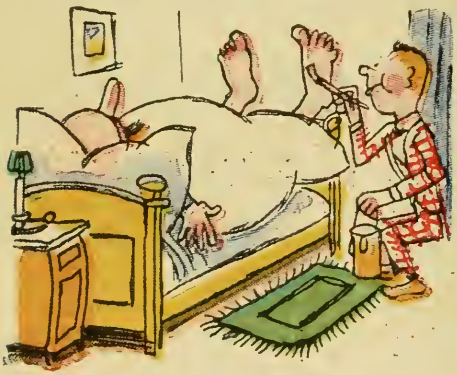
„Guten Morgen, Onkel Toldi!“



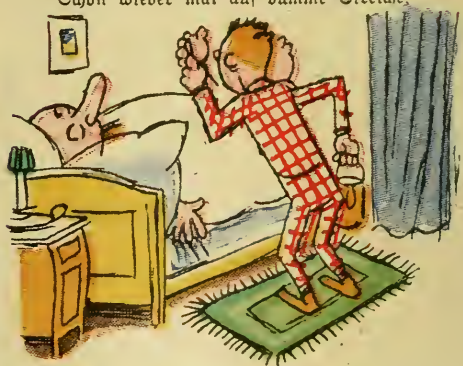
Der Onkel Toldi liegt im Traum
Und schnarcht so leis — man hört es kaum.
Die Füße schau'n hervor, wie drollig.
Das Bett ist kurz; doch ist es mollig.



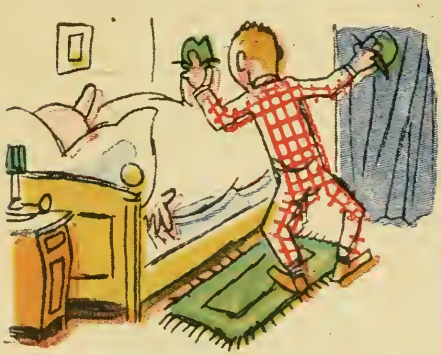
Da naht vom Korridor ein Späher.
Der Pampe ist es; er schleicht näher,
Er sinnt (da ist er stets der gleiche)
Schon wieder mal auf dumme Streiche.



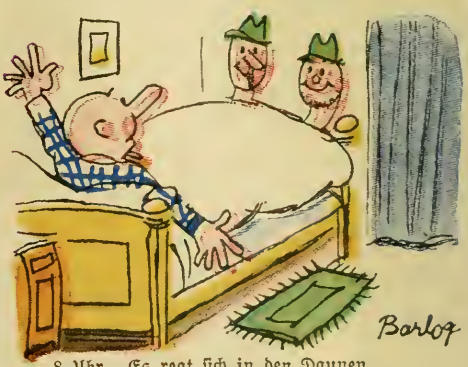
Er holt sich einen Farbentopf,
Und weit entfernt von Toldis Kopf
Auf beider Füße helle Haut
Malt Pampe ohne jeden Laut.



Fort tönt das Schnarchen durch den Raum,
Jedoch so leis — man hört es kaum.
Nun ist es beinah Mitternacht;
Der Pampe hat sein Werk vollbracht.



Darüber ist er stolz und froh.
Rasch holt er noch der Hüte zwo;
Die werden sachte aufgesetzt
Auf Onkels Füße. Er entwetzt.



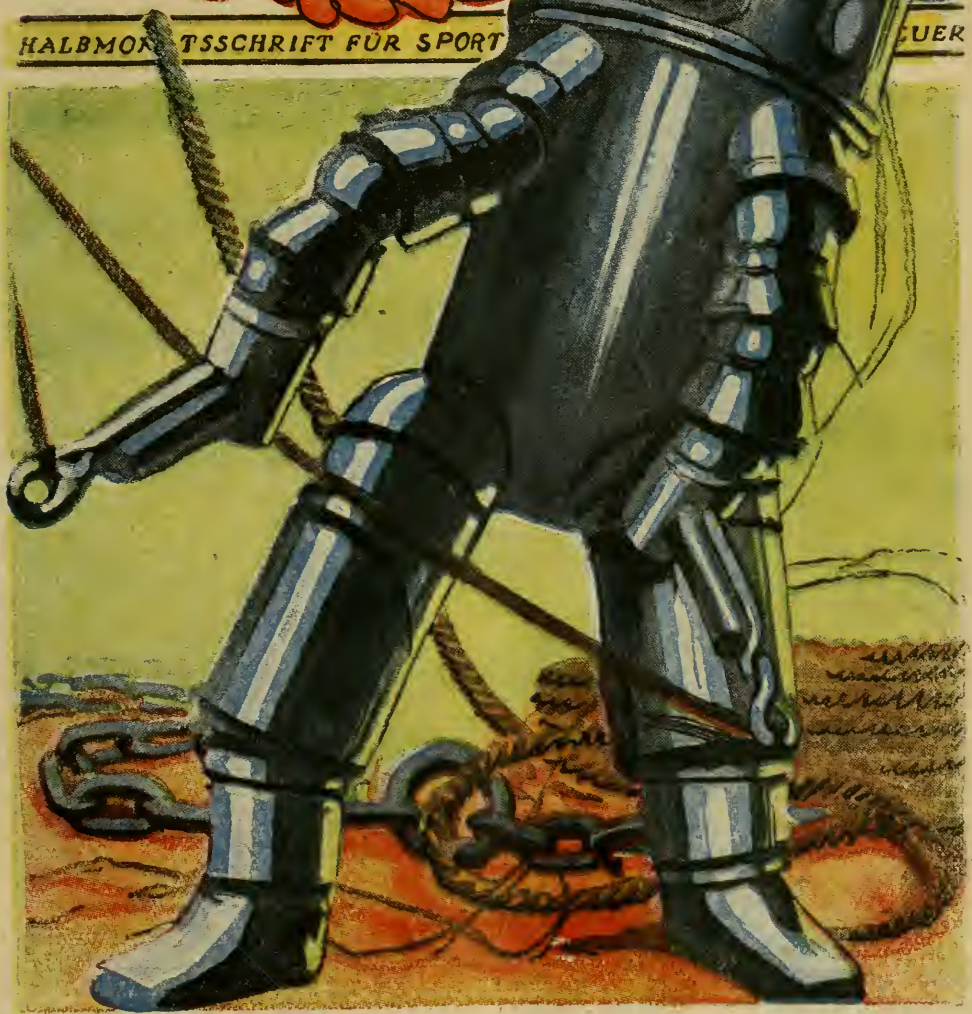
8 Uhr. Es regt sich in den Daunen.
Toldi erwacht. Wie faßt ihn Staunen,
Den Bommel und den Laatsch zu sehen
Im Bett. Das kann er nicht verstehen! . . .

Herausgeber: Peter Pfeffer. Verantwortlicher Redakteur: W. W. Bechtle, Berlin; für Oesterreich: Norbert Freuder, Wien; für die Tschechoslowakei: F. Heinrichsen, Prag. — Einsendungen können nur beantwortet werden, wenn Rückporto beiliegt. — Druck und Verlag: Ullstein, Berlin SW 68. —
Amerikanisches Copyright 1926 by Ullstein A. G.

Nr. 12. 5. Jahrgang. Preis 15 Pfennig.
Berlin.

Der heitere Fridolin

HALBMONATSSCHRIFT FÜR SPORT

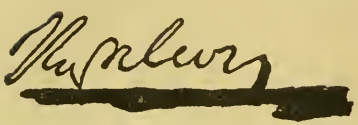


Ein lebendiger Panzerturm: Mit dieser Rüstung kann sich der Taucher in eine Tiefe von 100 Meter hinabseilen lassen.

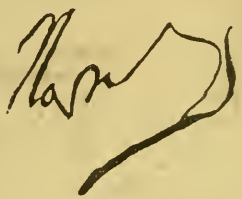
(Zu dem Artikel: „Eine deutsche Heldentat 100 Meter unter dem Meer" auf Seite 12 und 13.)

Weltgeschichte in der Handschrift

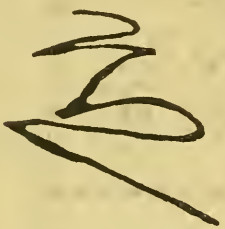
Wie Napoleon seinen Namen schrieb ...



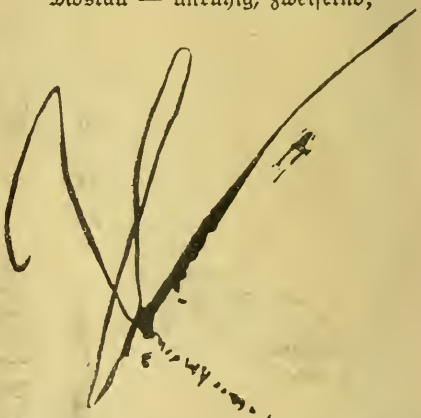
im Jahr 1804, als er Kaiser geworden war — stark, selbstbewußt;



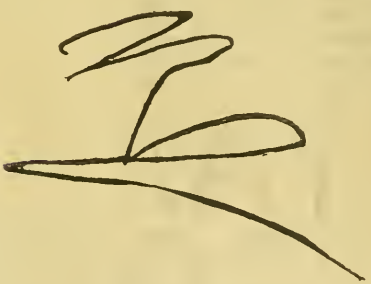
im September 1812, nach dem Brand von Moskau — unruhig, zweifelnd;



im Oktober 1812, beim Rückzug der Großen Armee aus Rußland — niedergeschlagen, aber trotzig;



am 23. Oktober 1813, nach der Völkerschlacht bei Leipzig — besiegt und in Wut aufbäumend;



im April 1814 bei der Abdankung in Fontainebleau — verbittert und entsagend;



als Gefangener auf der Insel St. Helena — müde, in sein Schicksal ergeben.

Eine stolze Mutter

Eines schönen Morgens ertönte leises Weinen und Winseln aus der Ecke, wo die Hundemutter Nellie auf einer weichen Decke lag. Da kletterten elf kleine Bullterriers herum, konnten noch gar nicht richtig sehen und tappten nur nach ihrer Mutter. Die war sehr stolz, zählte alle elf immer wieder nach und leckte sie sauber ab. Dann wollte sie ihnen allen Namen geben, aber weiter als zu Nummer 7 kam sie nicht. So viel Namen gab es ja überhaupt nicht! Da mußten der Herr des Hundes und alle Kinder nachdenken und mithelfen, damit die Kleinen nicht namenlos in der Welt herumliefen.



Eine stolze Mutter.
Nellie, eine berühmte Bullterrierhündin, mit ihren 11 Kindern.

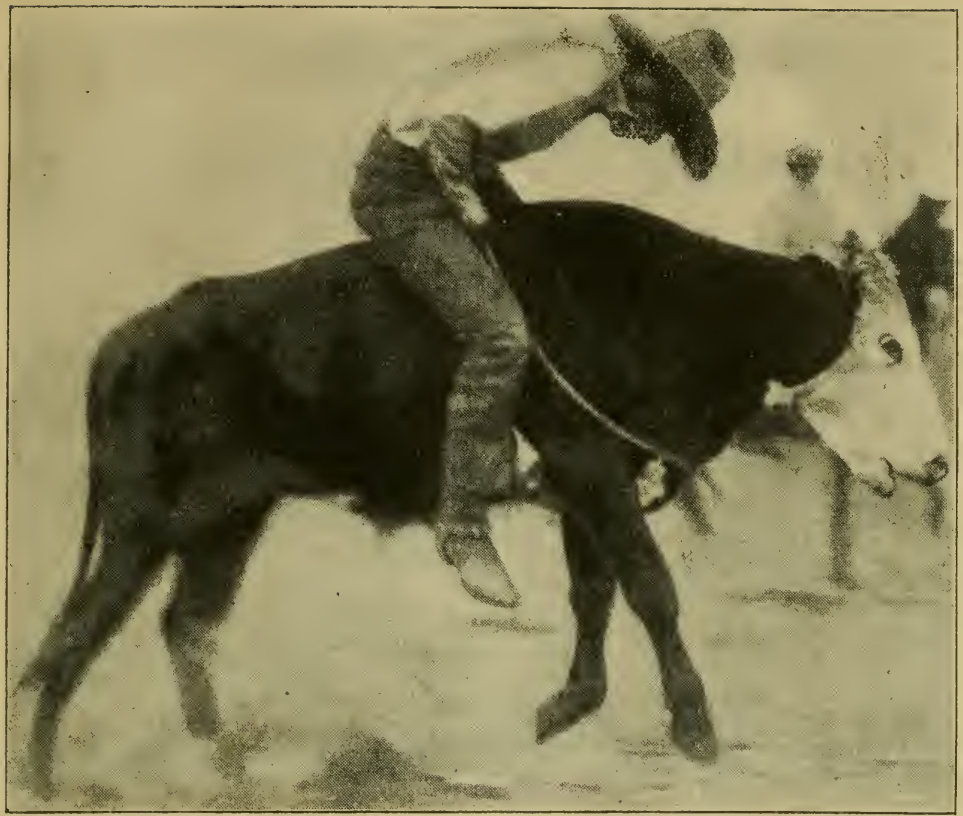
Als ich Cowboy war

Von W. W. Bechtle.



Ich will euch ein Stück aus meinem Leben als Cowboy erzählen, nämlich von einem großen Viehtreiben, das ich in Montana mitgeritten habe. Ihr könnt euch ein Bild daraus machen, wie es in Wirklichkeit bei den Cowboys zugeht.

Eines Tages wurde auf unsrer Station angesagt, daß wir eine Herde von 1400 Rindern 10 Tagereisen weit nach Süden treiben sollten. In drei Tagen ginge es los. Wir machten uns an die Vorbereitungen, und zwar zunächst an die Pferde. Jeder suchte sich eines oder zwei aus der Herde aus, und bald war die Umgebung der Station in eine Art Zirkus verwandelt; überall sah man die wilden Hengste, die wie Heuschrecken durch das Präriegras bockten, und die unfreiwilligen Kunstreiter darauf, die sie zu „brechen", d. h. zuzureiten versuchten. Das kostet immer einen Zweikampf zwischen Reiter und Pferd; erst wenn das Pferd sich unter dem Reiter müde gerast, gebäumt und gewälzt hat, gehorcht es seinem Herrn und läßt sich reiten. Hiermit — mit dem Pferdebrechen — waren wir zwei Tage beschäftigt, und dann wurde gepackt. Jeder stopfte seinen Sack voll und brachte ihn auf dem großen Planwagen unter; auch die Konserven wurden darauf verstaut, denn in der Prärie findet man wenig zu essen. Zum Schluß veranstalteten wir einen Abschiedsball, bei dem Jack die Mundharmonika blies. Auch allerlei Kunststücke wurden bei dieser unsrer Abschiedsgalavorstellung zum besten gegeben; Lasso wurde geworfen und mit den Revolvern nach leeren Flaschen geschossen, und Jack hatte gewettet, daß er 10 Minuten lang auf einem Stier reiten könnte; der Stier war aber andrer Meinung und warf ihn nach 3 Minuten ab. Dann legten wir uns noch einmal richtig schlafen, denn wir wußten, daß wir dieses Vergnügen in den nächsten Wochen selten haben würden, doch kaum hatten wir die Augen geschlossen, da kam Bill Harder, unser Vormann, in das Schlafhaus und rief: „Aufstehen, Boys. Es geht los!" Es war morgens 3 Uhr. Wir wälzten uns aus den Schlafkisten, suchten Sättel und Pferde zusammen und ritten los. Wir erreichten nach einer halben Stunde die Herde, umkreisten sie und erhoben, als jeder auf seinem Posten war, ein mörderisches Gebrüll, schwangen die Lassos und schossen die Revolver ab. So



Jack hatte gewettet, daß er 10 Minuten lang auf dem Stier reiten könnte; der Stier war aber andrer Meinung und warf ihn nach 3 Minuten ab.

begann das Treiben. Langsam setzte sich die vieltausendbeinige Herde in Bewegung. . . .

Wir krochen langsam aber sicher über die Prärie nach Süden und umritten die Herde immer im Kreise, stundenlang. Die Hälfte der Mannschaft machte Dienst, die andre Hälfte schlief beim Wagen, der nachts Halt machte und tagsüber die Herde wieder einholte, man aß, besorgte die Pferde usw. Unsre Kopfkissen waren die Sättel; darauf lagen wir, jeder in seinen Teppich gewickelt, und der Sternhimmel glänzte über uns in seiner Herrlichkeit. Die Pferde gingen in der Nähe umher, rupften Gras und schnaubten uns von Zeit zu Zeit in die Ohren. Dann kam der Vormann und rüttelte uns auf: „Ablösung!" sagte er. Jeder goß dem andern einen Eimer voll Wasser über den Kopf, dann nahm jeder seinen Sattel und trug ihn zum Pferd. Wir ritten in Nacht und Nebel hinein, der Herde nach. Aus der Ferne hörten wir das eintönige Singen der Reiter, die die Herde umkreisten, dann tauchten ihre Schatten im Nebel auf, und wie Gespenster ritten sie an uns vorüber, dem Wagen zu. Die durften nun schlafen.

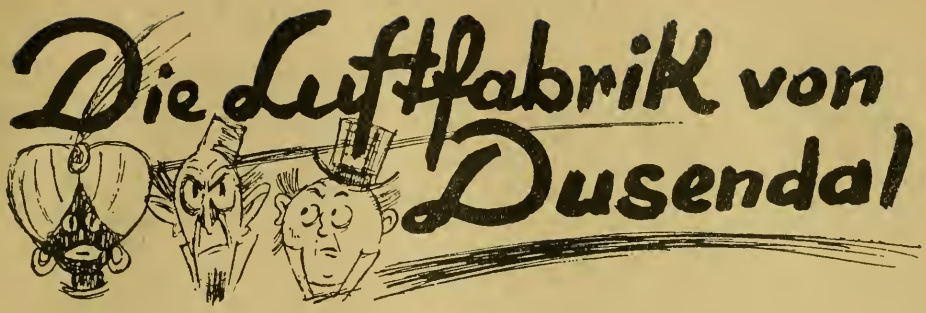
In der vierten Nacht hatten wir eine Stampede, d. h. eine Panik unter den Tieren.

Es gab ein furchtbares Gewitter mit Blitz und Donner; unsre 1400 Rinder rasten, von stumpfsinniger Todesangst gepackt, hinter dem Leitbullen her über die Prärie davon. Der Boden donnerte unter den Tausenden von Hufen, wie eine Lawine brauste es vorwärts, alles zermalmend. Im Nu waren wir im Sattel und jagten los. Es galt, dem Leitbullen den Weg abzuschneiden und ihn zum Stehen zu bringen. Wir galoppierten dahin am Rand der rasenden Herde; es war ein wahnwitziges Wettrennen mit der Angst. Die Tiere stießen und quetschten sich, brachen zusammen, zertraten sich gegenseitig. Wehe



Wie die tollgewordene Rinderherde zum Stehen gebracht wurde. Der schwarze Leitbulle an der Spitze der rasenden Herde wurde mit Lassos abgefangen und zu Boden geworfen.

dem Reiter, der jetzt nicht sicher im Sattel saß! Endlich hatten wir die Spitze der Herde erreicht; da raste der Leitbulle, ein riesiger, schwarzer Stier, und nun: wer sollte sich ihm entgegenwerfen? Zwei Mann machten das verzweifelte Kunststück. Jack war der vorderste und warf den Lasso. Gleich sausten noch drei oder vier Schlingen durch die Luft, faßten den Leitbullen an den Vorder- und Hinterbeinen und bei den Hörnern und brachten ihn zu Fall. Die Herde stutzte. Im nächsten Augenblick war ihr von 20 Mann der Weg abgeschnitten, und mit Lassohieben und Schüssen wurden die verängstigten Tiere endlich zum Stehen gebracht. Sie waren nicht weniger erschöpft als wir. Wir ließen sie ruhen und umritten sie. An der Stelle, wo die tollgewordene Herde hergerast war, sah man nicht die geringste Spur von Gras; die feuchte Erde war völlig von Hufen zerstampft. Gegen Mittag trieben wir die Herde weiter nach Süden.



Eine geheimnisvolle Erzählung von Doktor Ix.

(5. Fortsetzung.)

9. Kapitel.

Der Bürgermeister Tönnchen wird ein Tyrann, und die Bürgermeisterin droht mit der Faust.

In dem Nebenraum, den sie jetzt betraten, standen riesige Behälter aus Glas. Drähte führten hindurch, und die Behälter waren bis an den Rand mit Wasser gefüllt.

„Dieses Wasser," meckerte der Doktor, „ist ganz und gar kein gewöhnliches Wasser, es ist gesalzen und hübsch präpariert, he! he! Und ein Griff an diesem Hebelchen schickt ihm ein elektrisches Strömchen sozusagen in die Knochen, he! he! he! Und das brave Wasser platzt vor Schreck über das Strömchen auseinander und sondert zweierlei aus: den Wasserstoff und den Sauerstoff!" Er zeigte auf einen der Behälter. „Da hinein sperre ich den Wasserstoff. Aber das andere Stöffchen, das sperre ich hier hinein!" Er schlug auf einen anderen Behälter. „Das ist ein wenig stürmischer. Das ist der kostbare Sauerstoff. Er möchte sich gern mit dem Wasserstöffchen verbinden, aber das darf nicht sein. Es möchte sonst ein Malheurchen geben. Nur wenn sich die beiden Schmachtenden in meinem herrlichen, unvergleichlichen Leuchtgasbrenner treffen, wo sie vereint und doch getrennt nebeneinander seufzen, dann gibt es mein unerreichtes Gas, das so hell brennt wie zwölfhundert und dreiundsiebzig Kerzen auf einem Fleck zusammen."

Achtung! Achtung! Achtung!

Ich habe euch in der vorigen Nummer von der geheimnisvollen Sache erzählt, die mit meinem neuen, großen Preisausschreiben zusammenhängt. Paßt diesmal und bei den nächsten Nummern wie Schießhunde auf! Laßt euch kein X für ein U vormachen! Fridolin.

Achtung! Achtung! Achtung!

„Ein Staatskerl ist er!" rief der Bürgermeister und klopfte dem Doktor auf die Schulter. „Ein wahrer Tausendsasa!" sagte die Frau Tönnchen und klopfte ihm zur Gesellschaft auch auf den Rücken.

„Wenn aber das Sauerstöffchen nicht artig ist," plapperte der Doktor, „wenn das liebe Kind allein durch die Röhren geht, dann —"

„Nun?" fragte Herr Tönnchen, „was dann?"

„Dann," kicherte der Doktor und

Ein deutscher Jackie

Ihr habt alle den kleinen Jackie Coogan gesehen, wie er gelacht hat und wie er geweint hat, und ihr habt sicher mit ihm geweint und mit ihm gelacht. Dabei scheint ihm das Spielen keine Mühe zu machen; er spielt, wie ihr zu Hause spielen würdet, mit einem Hund, mit einem Kameraden oder einem Spielzeug. Habt ihr euch nicht gesagt, eigentlich könntet ihr das ebenso gut und könntet ebenso wie er die Millionen Dollar in die Tasche stecken? Nun, stellt euch einmal vor den Spiegel und versucht, ob ihr es ihm nachmachen könnt! Eine deutsche Filmgesellschaft hat einmal Hunderte von kleinen Jungen zusammengerufen, um unter ihnen einen zweiten Jackie herauszusuchen. Da kamen sie alle mit ihren Müttern und Tanten, schön aufgeputzt oder im bekannten, zerlumpten Jackie-Kostüm mit schief aufgesetzter Sportmütze; die einen waren noch schüchtern und hielten sich meist in der Nähe ihrer Mütter auf, die andern bildeten sich ein, schon große Künstler zu sein, und stolzierten auf und ab. Als sich die Kleinen aber zur Probe vor den Aufnahmeapparat stellen mußten und der Regisseur „Lachen!" kommandierte, da kam es so traurig heraus, daß alle weinen mußten. Umgekehrt ging es beim „Weinen", denn das war wieder zum Lachen. Die Kleinen waren nämlich vom Surren der Kurbelkästen, vom Licht der großen Lampen und von den vielen Augen, die sie anstarrten, so verwirrt, daß sie nur jämmerliche Grimassen ziehen und die Augen verdrehen konnten. Da haben sie es alle gemerkt, wie schwer es ist, Jackie Coogan zu sein.



Die Lampen wurden angedreht, un

krümmte sich vor Vergnügen, „dann, meine Verehrungswürdigen, gibt es, hihi! allerseits einige kleine Veränderungen, haha!"

„Ha! Ha!" lachte der Bürgermeister. „Gibt es das? Das ist ja ein wahrer Daus von einem Sauerstoff," und sie lachten, daß die Dusendaler draußen erschrocken nach dem Himmel sahen, weil sie meinten, es donnerte.

„Tönnchen!" rief die Frau Bürgermeisterin, „diese Erfindung müssen wir haben. Laß sie einführen!"

„Ich lasse sie einführen!" schrie der Bürgermeister. „So wahr ich Tönnchen heiße!"

„Allerdings," meckerte der Doktor, „müssen die Bürgerlein ein Tröpfchen Schweiß daran setzen. Sie müssen hübsch graben, Röhrlein legen. Sich regen bringt Segen," kicherte er.

„Mit Vergnügen werden sie sie legen,"

Coogan wird gesucht!



n sollte der erste Junge vor den Apparat treten und „Jackie Coogan spielen".

schrie der Bürgermeister. „Es wird ihnen eine Ehre sein!" Er schwenkte sein Glas. „Ich will eine Rede an meine lieben Dusendaler halten." Er ging ans Fenster und schrie:

„Liebe Dusendaler! Der Doktor Kraak ist mein Freund. Er ist der Ruhm unserer Stadt. Er hat eine Erfindung gemacht. Dusendal rechnet es sich zur Ehre an, diese Erfindung einzuführen. Dusendal wird von nun an hell sein, es wird an der Spitze der Welt marschieren. Es wird seine Feinde unter seinen Absätzen zertreten. Dusendal hoch! hoch! hoch!"

Die Dusendaler sperrten die Augen und Münder auf.

„Der Doktor Kraak lebe hoch!" schrie der Bürgermeister. Aber keiner antwortete



„Doktor Kraak lebe hoch!“ schrie der Bürgermeister.

draußen. Es war so still wie in der Kirche.

„Was?“ brüllte der Bürgermeister. „Ihr widersetzt euch? Bin ich nicht euer Oberhaupt? Seid ihr mir nicht Gehorsam schuldig?“

„Aber der Herr Bürgermeister Rupf hat es verboten,“ sagte einer schüchtern.

„Was?“ schrie der Bürgermeister, „Rupf? Wer ist Rupf? Hier befiehlt Tönnchen. Verstanden?“

„Jawohl, Herr Bürgermeister!“ riefen alle erschrocken.

„Heute noch wird angefangen!“ schrie der Bürgermeister. „Mein Freund, der berühmte Doktor kommandiert. Wehe, wenn einer nicht pariert. Ich lasse ihn in Ketten werfen. Ich lasse ihn auf Wasser und Brot setzen.“

Den Dusendalern floß der Angstschweiß über die Gesichter.

„Ja, Herr Bürgermeister,“ schrien sie, „wir wollen ja alles tun!“

„Dann seid ihr wieder meine braven Dusendaler!“ rief der Bürgermeister versöhnt.

„Aber heute noch wird angefangen!“ schrie die Frau Bürgermeisterin dazu. Die Dusendaler duckten sich und wagten nicht, muck zu sagen, so eingeschüchtert waren sie.

„Ha!“ rief der Bürgermeister, „das hat wohlgetan!“ Er goß sich noch ein Gläschen ein, und die Frau Bürgermeisterin trank auch noch eins.

„Nun lebe wohl, alter Freund!“ sagte der Bürgermeister zum Doktor und schlug ihn auf die Schulter.

Als er aber vor der Tür war, und den Wagen mit den zwei Grauchen sah, lachte er und rief:

„Haltet ihr mich für einen Sack Mehl, daß ich mich von Eseln nach Hause schleppen ließe?“ Und er stieß den Herrn Bullertorf zur Seite und sprang auf das Pferd des Schutzmanns; der Gaul war ganz erschrocken, denn der Bürgermeister hatte ihm einen tüchtigen Tritt mit dem Absatz gegeben und nun sprengte er dahin; die Dusendaler folgten ihm und waren immer noch wie vom Blitz getroffen.

Aber abends, als der Bürgermeister im Bett lag und die Bürgermeisterin ihre Locken wickelte, sagt er:

„Euphrosine! (so hieß die Bürgermeisterin) Euphrosine, mir ist, als ob ich heute einen schrecklichen Traum gehabt hätte.“

„Mir ist es auch so,“ rief die Bürgermeisterin, „und du hast die Erfindung eingeführt, Tönnchen.“

„Euphrosine!“ rief der Bürgermeister erschrocken, „es ist nicht möglich! Es muß ein Traum sein!“

Aber nein, von der Straße erscholl eine meckernde Stimme. Es schnaufte und stöhnte, als ob viele Menschen sich bemühten. Der Bürgermeister stürzte ans Fenster und riß es auf. Unten brannten Fackeln.

„Was ist los? Wo brennt es?“ rief er ängstlich.

„Es brennt nicht,“ sagte eine Stimme, „aber die gefährliche Gasleitung wird gelegt, die der Herr Bürgermeister befohlen hat.“

Der Bürgermeister taumelte zurück. Er fiel auf das Bett und stöhnte.

„Tönnchen,“ rief die Bürgermeisterin erschrocken, „es ist also wahr?“

Aber der Bürgermeister rührte sich nicht. Alles war ihm mit einem Male klar. Er hatte vor allem Volk die Gasleitung, die entsetzliche, befohlen, und jetzt wurde sie gelegt.

„Euphrosine,“ stotterte er, „was wird der Herr Bürgermeister Rupf dazu sagen?“

10. Kapitel.

Ein Stiefel fliegt aus dem Fenster, und die Frau Pastinak fällt in Ohnmacht.

Die Dusendaler arbeiteten, daß ihnen der Schweiß herunterlief. Sie wollten nicht gerne eingesperrt und in Ketten gelegt werden. Der fremde Doktor aber fuhr zwischen

ihnen herum und meckerte, und wenn einer heimlich den Spaten hinstellte oder die Hacke, so war er gleich hinter ihm. „Hurtig!“ sagte er. „Lustig! lustig!“ Und er piekte ihn mit seinem Stöckchen.

Am Morgen war die Leitung zum Bürgermeister gelegt. Krach! fuhr das Rohr durch die Wand. Die Bürgermeisterin sprang in die Höhe.

„Tönnchen!“ rief sie, „die Leitung!“ Sie mußte sich hinsetzen, so zitterten ihr die Knie.

Der Bürgermeister sah auch auf das Rohr, und die Augen standen ihm heraus; es grauste ihm

Da ging die Tür auf, ein Kopf fuhr herein. „Gesegneten Morgen, meine Geschätzte-

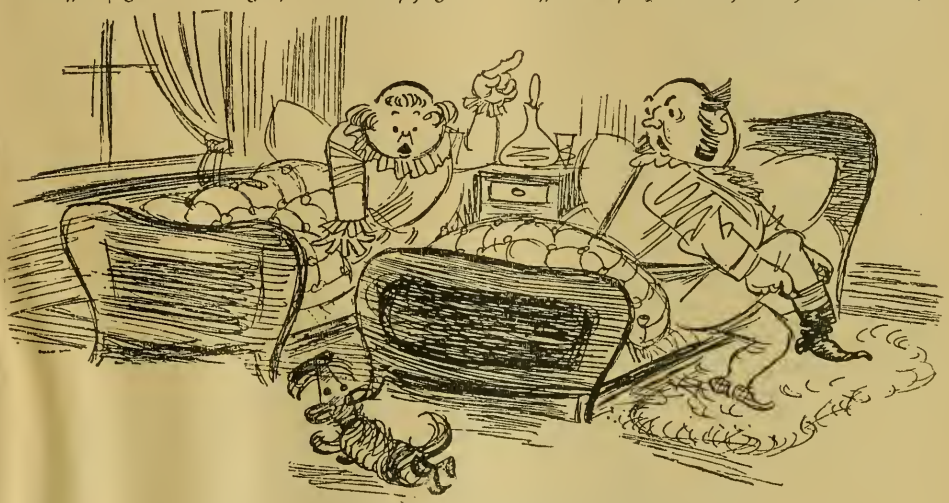
Zisch! ging es im Hause des Bürgermeisters, und die Frau Bürgermeisterin fuhr vor Schrecken aus den Pantoffeln.

„Tönnchen,“ rief sie, „das entsetzliche Gas!“

Aber der Bürgermeister lag und schlief und atmete ein. „Herrlich!“ sagte er im Schlaf, „ich möchte aufs Pferd steigen, und in die wilde Schlacht fliegen.“ In diesem Augenblick setzte sich eine Fliege auf seine Nase. „Hatschi!“ machte er und wachte auf. Er sah um sich.

„Was? Ich liege im Bett?“ rief er „ich, ein Mann in den besten Jahren!“ Damit sprang er hoch und fuhr in die Stiefel.

„Das ist ja ein herrliches Wetterchen!“



Aber das Hündchen Timpeteil fletschte die Zähne und bellte.

sten!“ kicherte eine Stimme; es war der Doktor. „Der erste Schritt zur Vollendung ist getan,“ zischte er. „Der Effekt soll sogleich dero Riechorgan umschmeicheln.“ Er lachte meckernd und fort war er.

„Tönnchen,“ sagte die Frau Bürgermeisterin, „diesmal überlebe ich es nicht.“

Herr Tönnchen zog die Schlafhaube über die Ohren. „Wer schläft, sündigt nicht,“ sagte er, und legte sich wieder zu Bett.

In der Fabrik aber stand der Doktor Kraak und rieb sich die Hände „Ein glorreicher Tag,“ meckerte er. „Es lebe die Wissenschaft!“ Hassan, der Mohr, warf einen Blick aus dem Fenster. Die Stadt Dusendal lag friedlich zwischen den grünen Hügeln. Es war, als ob er seufzte. „Auf! Das Ventil!“ zischte der Doktor, und Hassans Hand fuhr langsam an den Hebel.

rief er, „hoffentlich haben diese Halunken Dampf gemacht mit der Leitung.“

Die Bürgermeisterin wollte sagen, „Tönnchen, du erkältest dich!“ Aber statt dessen rief sie: „Es wird höchste Zeit, daß du was Vernünftiges tust! Dieses Herumliegen paßt mir schon lange nicht.“ Und sie gab dem Hündchen Timpeteil, das auch im Bett lag, einen Puff und schrie:

„Hinaus mit dir, du Hundeseele, deinesgleichen gehört in den Hof und nicht in ein menschliches Bett!“ Aber das Hündchen Timpeteil, statt sich mit eingezogenem Schwanz unter das Bett zu verkriechen, machte „wau“ und fletschte die Zähne.

„O du elendes Vieh!“ schrie sie und schlug nach ihm, und Timpeteil bellte, ja brüllte wie ein Löwe.

(Fortsetzung folgt.)

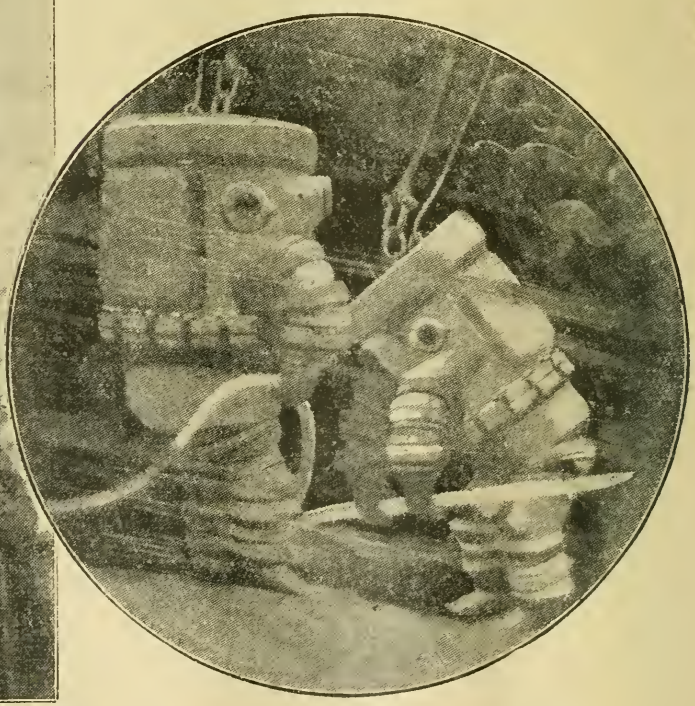


An einem Kran wurden die Tiefseetaucher ins Meer hinabgelassen.

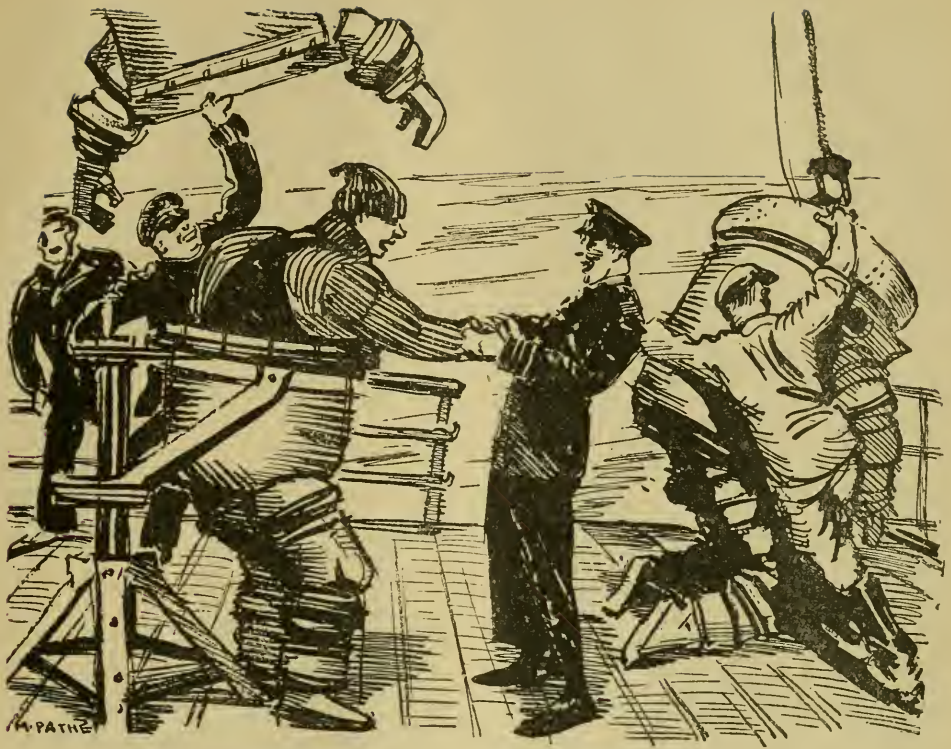
Eine deutsche Heldentat 100 m unter dem Meer

Während einer Gefechtsübung an der englischen Küste wurde das britische Unterseeboot M 1 von einem schwedischen Dampfer gerammt und kam nicht mehr an die Oberfläche. Die Mannschaft war in ihrem eisernen Käfig eingeschlossen, Luft war nur für wenige Tage, vielleicht auch nur für Stunden vorhanden, das elektrische Licht war ausgelöscht. In fast hundert Meter Tiefe lag das U-Boot auf dem Meeresgrund, in einer Tiefe, die noch kein Mensch, kein Taucher erreicht hatte.

Und doch gab es in Deutschland einige Taucher, die hatten einen Apparat gebaut, mit dem sie hofften, bis zum gesunkenen Boot hinabtauchen zu können. Der Apparat war eine Art Panzer aus Stahl und Aluminium, welcher den ganzen Körper bedeckte und dem ungeheuren Wasserdruck, der einen Menschen sofort zermalmt hätte, nicht den geringsten Spalt bot. Sobald man nämlich 10 Meter tief taucht, vermehrt sich der Druck, der auf unserm Körper lastet, um das Doppelte, was kein Mensch auf die Dauer aushalten könnte.



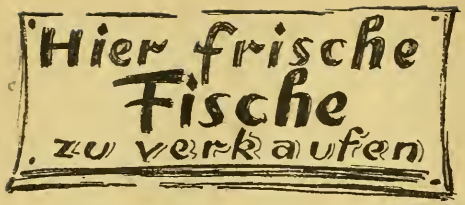
Auf dem Grund des Meeres.
Wie die deutschen Tiefseetaucher versuchten, ein Tau unter den Rumpf des gesunkenen Unterseeboots zu legen



Eine deutsche Heldentat 100 Meter unter dem Meer.
Wie die Taucher aus ihren Panzern befreit und beglückwünscht wurden.

Eine starke elektrische Lampe erhellte das Dunkel auf dem Meeresgrund. Hinten war ein Sauerstoffbehälter angebracht, der es dem Taucher ermöglichte, 5 Stunden unter Wasser zu bleiben. Allerdings wog der ganze Apparat 500 Pfund, so daß auch der stärkste Mensch darin nicht stehen konnte, sondern an einer Kette hochgezogen werden mußte. Im Wasser aber verminderte sich das Gewicht infolge des Auftriebs, und nun konnte der Taucher auf dem Meeresboden umhergehen und arbeiten.

Die deutschen Taucher wurden eiligst mit dem schnellsten britischen Zerstörer aus Kiel abgeholt. Es handelte sich bei der Rettung um Stunden, ja vielleicht Minuten. An der Unglücksstelle angelangt, wurden die Taucher in ihren Panzer gesteckt und ins Wasser hinabgelassen. Beim Licht der elektrischen Lampen fanden sie das Unterseeboot; es lag etwas auf der Seite und war schon mit feinem, flockigem Sand bedeckt. Die Taucher telephonierten nach oben, daß sie das Boot gefunden hätten, dann pochten sie an die Wand des Wracks, um zu sehen, ob noch jemand darin lebte. Fast schien es, als ob von innen wieder durch Pochen geantwortet würde. Nun ließen sich die Taucher hochziehen, versahen sich mit Drahtseilen und Ketten, tauchten wieder und zogen diese unter dem Wrack des U-Bootes hindurch. Oben wütete ein heftiger Sturm, auf dem Zerstörer brach ein Brand aus, mehrmals rissen die Drahtseile, die Taucher wurden von der Strömung weggespült, aber immer wieder kehrten sie zum Wrack zurück und arbeiteten wie eiserne Titanen. Endlich lag das U-Boot fest in den Ketten. Oben zogen die Kräne an und hoben es Zoll für Zoll an die Meeresoberfläche. Die Luke zum Kommandoturm wurde geöffnet, Luft und Licht strömten hinein. Zum Schluß kletterten die Taucher mit Hilfe der Hebekette und ihrer Greifzangen an Bord. Sie waren wohlauf, als man sie aus ihrem Panzer schälte. Die englischen Offiziere schüttelten ihnen die Hände und beglückwünschten sie zu dem gelungenen Rettungswerk.



Dieses Schild hängte ein Fischhändler vor seinen Laden. Da kam aber ein Kunde und meinte: „Wozu mußt du den Leuten sagen, daß du frische Fische feilhältst? Gewiß wirst du keine faulen verkaufen." Der Händler strich das Wort *frische* weg. Am andern Tag kam ein zweiter Kunde: „Natürlich verkaufst du hier die Fische und nicht irgendwo anders." Da strich der Händler das Wort *hier*. Doch wieder kam ein Kunde und sagte: „Du hältst die Leute ja für schön dumm, natürlich verkaufst du die Fische; wer wird denn Fische verschenken!" Also strich der Händler die Worte *zu verkaufen*. Nun stand nur noch das Wort *Fische* auf dem Schild. Da kam abermals ein Kunde und wollte sich totlachen: „Sowas Dummes! Daß es hier Fische gibt, das merkt doch ein jeder; das riecht man ja eine Meile weit!"



Ein merkwürdiger Automat. Schon im Altertum waren die Menschen sehr geschickt im Bau von mechanischen Spielereien. So berichtet die Ueberlieferung von einem eigenartigen Apparat, der sich im Thronsessel des oströmischen Kaisers Theophilus befand. Wenn sich nämlich der Monarch darauf niederließ, so richteten sich zu beiden Seiten des Thrones zwei goldene Löwen aus ihrer liegenden Stellung auf, öffneten den Rachen, stießen ein Gebrüll aus und legten sich sodann wieder hin.

*

Ein Telephongespräch Europa—Amerika. Von England aus hat man jetzt ein Telephongespräch mit Amerika geführt, wobei die Stimmen sogar besser zu hören waren, als bei einem gewöhnlichen Stadtgespräch. Merkwürdig ist dabei, daß, infolge des Zeitunterschiedes zwischen Amerika und Europa, ein Engländer um 6 Uhr abends ein Gespräch führen kann, das bereits um 12 Uhr mittags, also sechs Stunden früher, in Amerika zu hören ist.

*

Reklame bei den Japanern. Ein Buchhändler in Tokio preist seine Ware folgendermaßen an:

1. Meine Bücher sind billig wie ein Lotterielos, das gewinnt.
2. Der Druck ist klar wie Kristall.
3. Der Einband ist schön wie das Kleid einer Tänzerin.
4. Das Papier ist so stark wie die Haut eines Elefanten.
5. Der Versand ist so schnell wie eine Kanonenkugel.
6. Die Verpackung ist so sorgfältig wie die Sorgfalt einer Mutter um ihr Kind.

Welchen Beruf haben diese Männer?



Seht ihr, welchen Beruf diese drei Herren haben? Es steht ihnen auf dem Gesicht geschrieben.

Auflösung im nächsten Heft.

Rätsel-Ecke

Silbenrätsel.

Aus den Silben:

al — be — bel — cho — de — del — e — er — es — ge — gel — gu — im — kel — ki — le — lein — lin — me — mel — mo — na — ne — ne — o — on — pen — ral — ran — sech — sem — stav — ta — ve — vo — wand — zig —

sind 17 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, beide von oben nach unten gelesen, den Anfang eines Frühlingsliedes ergeben. (ch gilt als ein Buchstabe.)

Die Wörter bedeuten: 1. Gebirge, 2. Gewebe, 3. vulkanisches Gestein, 4. weiblichen Vornamen, 5. Tiergattung, 6. Verwandten, 7. Fläche, 8. männlichen Vornamen, 9. nordischen Volksstamm, 10. Baum, 11. Zahl, 12. Insekt, 13. Naturerscheinung, 14. Flußmündung, 15. Gebäck, 16. Kirchenlied, 17. Südfrucht.

Auflösung des Silbenrätsels aus Nr. 11:

1. Wieland, 2. Elbe, 3. Rotkäppchen, 4. Affe, 5. Noah, 6. Dietrich, 7. Erle, 8. Rollmops, 9. Notar, 10. Eisen, 11. Irene, 12. Nelke, 13. Erbse, 14. Gustav, 15. Rittmeister, 16. Unhöflichkeit, 17. Beichte, 18. Erntefest, 19. Giebel, 20. Rhinozeros, 21. Anna.

Wer andern eine Grube graebt
faellt selbst hinein.

Fridolins Lachkabinett



Ein Mann fragt einen Droschkenkutscher: „Was kostet eine Fahrt nach dem Hotel Regina?“

„Drei Mark.“

„Und mit Gepäck?“

„Das Gepäck kostet bei mir nichts.“

„Dann fahren Sie bitte mein Gepäck hin; ich laufe.“

*



Vater, der mit seinem Jungen eine Bergtour macht: „Hier hast du ein Stück Wurst. Wir haben jetzt nur noch sechshundert Meter.“

„Noch so viel Wurst, Vater?“ schreit der Junge begeistert.

Karlchen (im Kaufladen): „Wenn ich vier Pfund Reis zu 20 Pfennig, 2 Pfund Mehl zu 24 Pfennig und 6 Eier zu 5 Pfennig kaufe, was bekomme ich da von Ihnen auf 5 Mark heraus?“

Kaufmann (eifrig rechnend): „Da erhältst du 3,42 Mark heraus. Gleich werde ich dir alles zusammenpacken.“

Karlchen: „Ach nein, danke, das ist nur unsre Schulaufgabe für morgen.“

*



Vater: „Um Himmels willen, wie siehst du denn aus!“

Sepperl: „Ja, weißt, Vater, wir haben heut eine Schönschrift machen müssen!“

*

Eine Bauersfrau schreibt an ihren Sohn, der in der Stadt zur Schule geht:

„Mein lieber Sohn! Hier schicke ich Dir die gewünschte Weste. Die Knöpfe habe ich abgetrennt, um das Gewicht zu vermindern. Sie stecken in der obersten Tasche.“

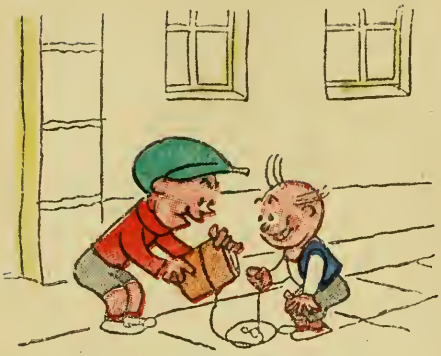
*

„So, Herr Huber, Ihr Junge geht in die Lehre? Wie macht er sich denn?“

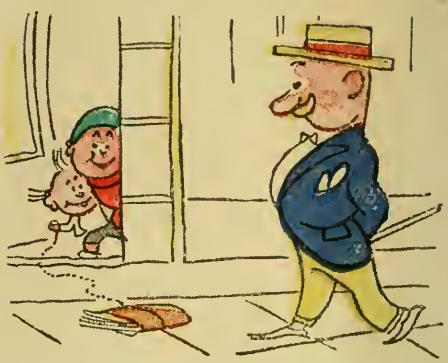
„Gut! Gestern hat er schon einen Brief nach Madrid auf die Post tragen dürfen.“

„Was Sie sagen — schon so weit?“

Die verhexte Brieftasche



„Au, Max, das wird ein feiner Witz!"
Sagt hoffnungsvoll zu Max der Fritz.
An einen Faden kommt die Tasche,
Daß man die Leute überrasche.



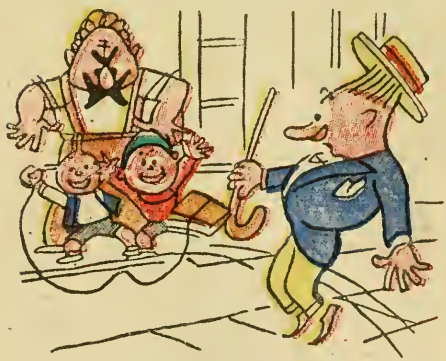
Schon naht ein fremder Herr sich stracks
Dem Ort. „Paß auf!" spricht Fritz zu Max,
„Der wird gewiß der Richt'ge sein —
Er nimmt das Ding. Und fällt herein!"



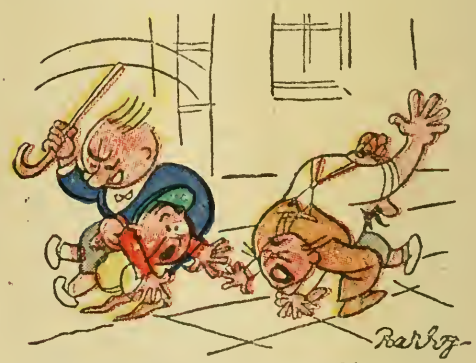
Der Fremde sieht das Täschchen liegen
Und denkt: Die Sache werd' ich kriegen;
Zugleich sieht er im Geiste schon
Den wohlverdienten Finderlohn.



Er bückt sich hurtig und ergreift
Die Tasche, die sein Blick gestreift.
„Famos, die Sache ist gelungen!"
Frohlocken heimlich beide Jungen.



Froh ist der Fremde, was zu finden,
Da sieht er — hopps — das Fundstück schwinden.
Es schnellt ganz plötzlich jetzt retour,
Denn jene zogen an der Schnur.



Jedoch das Scherzchen mit der Tasche
Führt hier zu ungebrannter Asche.
Nur Prügel hat man als Ergebnis.
So endet traurig das Erlebnis.

Herausgeber: Peter Pfeffer. Verantwortlicher Redakteur: W. W. Bechtle, Berlin; für Oesterreich: Norbert Freuder, Wien; für die Tschechoslowakei: F. Heinrichsen, Prag. — Einsendungen können nur beantwortet werden, wenn Rückporto beiliegt. — Druck und Verlag: Ullstein, Berlin SW. 68.
Amerikanisches Copyright 1926 by Ullstein A. G.

Nr. 13. 5. Jahrgang.
Berlin.
Preis 15 Pfennig.

Der heitere Fridolin

1. April-Heft.

HALBMONATSSCHRIFT FÜR SPORT, SPIEL SPASS UND ABENTEUER



Eine Neuerung im australischen Postwesen.
Der Postminister von Australien hat Känguruhs als Briefträger angestellt. (Zu dem Artikel auf Seite 2.)

Eine Neuerung im australischen Postwesen

Die Australier haben in ihrem Land eine neue und eigenartige Postverbindung eingerichtet: die Känguruhpost. Früher mußten alle Briefe in dem unermeßlich großen und glühend heißen australischen Buschgebiet durch Boten befördert werden; es dauerte wochenlang, bis einer ankam. Jetzt sind auf Anordnung des australischen Postministers die Känguruhs als Briefträger angestellt worden, und seitdem geht die Bestellung der Briefe so schnell wie in einer europäischen Großstadt.

Genau wie ein Briefträger kann ein Känguruh ungeheure Sprünge machen. Schon von Natur ist es wie geschaffen zum Briefträger, denn es hat am Bauch einen Beutel, in dem es sonst seine Jungen spazierenträgt; dieser Beutel dient fortan als Briefkasten.

Die Postkänguruhs sind ähnlich wie die Brieftauben dressiert; morgens werden sie von der Postzentrale fortgeschickt und abends kehren sie dahin zurück. Wenn ein Australier einen Brief befördern will, pfeift er dem nächsten Känguruh und wirft ihm den Brief in den Beutel. Am Abend hüpft das Känguruh meilenweit zur Postzentrale zurück; dort werden ihm die Briefe abgenommen und an die Empfänger verteilt.

Im Frühstückswald von Bimini

Von einem seltsamen Wald im nördlichen Bimini weiß der bekannte Forscher L. U. Egner Folgendes zu berichten: „Seit vier Tagen marschierten wir schon, ohne einer Ansiedlung oder auch nur einem Menschen zu begegnen. Proviant hatten wir fast keinen mehr, der Wasservorrat war schon seit Tagen erschöpft, dazu herrschte unerträgliche Hitze, und die Träger hatten uns zum Teil verlassen, so daß wir uns selbst mit den Lasten abschleppen mußten. Da gerieten wir gegen Mittag in ein waldiges Gelände; der Boden wurde weich und feucht; eine wohltuende Kühle wehte uns unter den riesigen Bäumen an. Unser Führer Njao, der etwas vorausgelaufen war, stimmte plötzlich ein Freudengeheul an und kam mit einer großen Frucht in der Form eines ovalen Fußballs angelaufen. Er hatte das eine spitze Ende abgebissen, und da strömte eine dicke schokoladenbraune Flüssigkeit heraus, die er mit Behagen schlürfte. Ich kostete; es war Kakao, von der Sonnenhitze angewärmt, etwas bitter, aber sehr würzig. Wir pflückten nun einige von diesen Früchten oder stachen sie einfach an, so wie sie an den Bäumen hingen, hielten unsre Feldflaschen darunter und erfrischten uns an dem kräftigen Getränk. Unser chinesischer Koch hatte indessen einen Milchbaum ausfindig gemacht, dessen Rinde er sogleich auf sachverständige Weise nach dem Muster einer Fischgräte anschnitt, so daß der weiße Saft hervorquoll und wir in einer Viertelstunde eine große Kanne voll Milch zu unserm Kakao hatten. Etwas tiefer im Wald bemerkte ich einen Brotfruchtbaum, von dem ich mir gleich durch die Jungen einige Brotlaibe herunterholen



Unser chinesischer Koch beim Anschneiden des Milchbaums.



Im Frühstückswald von Bimini: Einer der seltenen Leberwurstbäume, unter dem wir unser Frühstückslager aufschlugen.

ließ. Die Brote waren von der Hitze wohl ein wenig ausgetrocknet, in den Kakao gebrockt mundeten sie jedoch vorzüglich. Um unser Frühstück vollkommen zu machen, fehlte nur noch etwas Aufschnitt. Ich dachte gerade sehnsüchtig an die schönen Würste, die es zu Hause gab, als der Koch angelaufen kam, indem er vor Freude seine gelben Zähne fletschte: „Boß, Boß!“ rief er, „sieh her, Lebbelwust, Lebbelwust!“ Er meinte Leberwurst, und das war das einzige deutsche Wort, das er konnte. Richtig hatte er einen von diesen seltenen Leberwurstbäumen entdeckt, deren Früchte die Form und beinahe auch den Geschmack von Leberwürsten haben. Die Wurst, die der Koch heranbrachte, war etwas scharf gewürzt, denn der Baum stand in der Nähe von Pfeffersträuchern. Der Baum warf aber einen so schönen Schatten, daß wir sogleich dort unser Lager aufschlugen und zunächst einmal herzhaft frühstückten. Was wir nicht aufessen konnten, nahmen wir mit, und ich habe sogar zwei von den Leberwürsten nach Deutschland geschickt.“



Der Kakaobaum, den unser Führer Njao ausfindig machte.

Sonderbare Ostereier



Wie die kleinen Schlangen aus den Schlangeneiern kriechen.

Krokodile, Kiebitze, Hühner und Frösche legen Eier. Das ließ den Schlangen keine Ruhe, und sie beschlossen, es ebenso zu machen. Auf unserm Bild sind richtige Schlangeneier zu sehen, aus denen die jungen Schlangen eben auskriechen. Die Sonne hat sie ausgebrütet. Giftig sind diese kleinen Schlangen nicht; es sind Ringelnattern. Sie leben in der Nähe von Teichen. Solange sie klein sind, fressen sie Kaulquappen; später fressen sie Frösche, Molche und kleine Fische. Sie können ausgezeichnet schwimmen und tauchen. Man erkennt die Ringelnattern leicht an den hellgelben Halbmonden, die sie hinter den Köpfen tragen. Von diesen Halbmonden rührt die Märchensage von der Schlange her, die eine kleine goldene Krone auf dem Kopfe tragen soll.

Wie die Buchdruckerkunst und das Schießpulver erfunden wurden

Eines Tages vor vielen hundert Jahren trafen sich vor den Toren der Stadt Nürnberg der Mönch Berthold Schwarz und der Tagedieb Johannes Gutenberg. „Guten Morgen, Bruder," sagte Gutenberg, „was trägst du denn da unter dem Arm?" „Eine Handschrift, die ich für den Bürgermeister angefertigt habe," sagte der Mönch. „Laß mal sehen," sagte Gutenberg, und die beiden setzten sich unter eine Telegraphenstange. Der Mönch rollte seine Schriftrolle auf; Gutenberg sah sie sich an. „Ist das nicht sehr mühsam, einen Buchstaben neben den andern zu malen?" fragte er. „Ach ja," seufzte der Mönch, „und nun muß ich es noch 49mal abschreiben." „Weißt du was," sagte Gutenberg, „da machen wir doch einfach eine Erfindung!" Und dann dachte er nach. „Ich hab's," rief er, „man muß die Buchstaben aus Holz schnitzen. Dann reibt man sie mit Stiefelschmiere ein und druckt sie auf Papier." „Großartig!" rief der Mönch, und sogleich schnitzten sie 24 Buchstaben. „Donnerwetter!" sagte Gutenberg, „da haben wir ja einen vergessen!" Sie prüften nach, fanden aber nicht heraus, welchen Buchstaben sie vergessen hatten. „Na," sagte Gutenberg, „wir werden es schon später merken." Berthold Schwarz setzte nun die Buchstaben zusammen. Es war eine Verordnung des Bürgermeisters,

die sie drucken wollten; es stand darin, daß den Schülern streng verboten wäre, Nießpulver mit in die Klasse zu bringen. Als die Buchstaben zusammengesetzt waren, rieb sie Berthold Schwarz mit Stiefelschmiere ein, und dann wurde gedruckt. Was kam heraus? Statt „Nießpulver" stand „Schießpulver" da. „Siehst du," rief Gutenberg, „das „N" war der vergessene Buchstabe." „Hurra," schrie da der Mönch und machte einen Luftsprung, „mir kommt ein Gedanke! Ich werde mal das Schießpulver erfinden!" Und so wurden die beiden größten Erfindungen aller Zeiten gemacht, die Druckerkunst von dem Tagedieb Johannes Gutenberg und das Schießpulver von dem Mönch Berthold Schwarz.



Gutenberg und Schwarz setzten sich unter eine Telegraphenstange und betrachteten die Handschrift. „Ist das nicht furchtbar mühsam, einen Buchstaben neben den andern zu malen?" fragte Gutenberg.

New York-Moskau



Der Ingeniör Dr. A. Prilowitsch.

Der Gyrokopter, das Flugzeug, das fähig ist, senkrecht aufzusteigen und sich in einer beliebigen Höhe zu halten, ist die Erfindung des Moskauer Ingeniörs Dr. A. Prilowitsch. Der Gyrokopter hat gegenüber dem Freiballon den Vorteil, daß er sich auch seitlich bewegen kann, ohne dabei auf den Wind angewiesen zu sein, lediglich durch die Motorkraft, die sich auf einen Propeller überträgt. So war dieses neue Flugzeug ganz besonders für die Ausführung eines Plans geeignet, der seit langer Zeit die Wissenschaftler und Flugzeugsachverständigen beschäftigte. Es handelte sich nämlich um die rascheste Verbindung zwischen der alten und der neuen Welt. Die Dampferfahrt zwischen Amerika und Europa dauerte mindestens sechs Tage, ohne die beschwerliche Landreise ins Innere, etwa nach Moskau, mitzurechnen. Durch den Gyrokopter war die Möglichkeit gegeben, die Umdrehung der Erdkugel für den Verkehr nutzbar zu machen. Der Gyrokopter brauchte sich nur vom Erdboden zu erheben, eine solche Höhe zu erreichen, daß er von der Erdumdrehung frei war, und mußte nur warten, bis die Erde sich so weit gedreht hatte, daß die Stelle, die man erreichen wollte, gerade angerollt kam. Dann ließ man sich hinabgleiten und war angekommen. Auf diese Weise würde die Fahrt von Moskau nach New York nur 7 Stunden und 20 Minuten dauern, von New York nach Moskau hingegen 16 Stunden und 40 Minuten, weil man da warten mußte, bis etwa ¾ des Erdumfangs unter dem Flugzeug vorbeigesaust war. Der Ingeniör A. Prilowitsch, der selber den Flug wagen wollte, entschied sich für die zweite Strecke, da die Abflugmöglichkeiten in New York viel günstiger waren, und auch geübtere Mechaniker zur Verfügung standen.

Auf einem der höchsten Wolkenkratzer in New York ließ er eine Abflugfläche herrichten; da stand der Gyrokopter, die Motore waren auf das sorgfältigste geprüft worden, Proviant war eingepackt, der Benzinvorrat reichte für mehrere Tage. Nachdem Prilowitsch photographiert und gekurbelt worden war, bestieg er um 12 Uhr mittags das Flugzeug. Die Motore setzten ein. Der Flieger gab Vollgas und stieg in steilem Flug vom Dach des Wolkenkratzers hoch. Die Straßen und Dächer der Riesenstadt waren voller Menschen, die nun auf einmal alle losschrieen und winkten. Selbst die Freiheitsstatue im Hafen hielt die Fackel hoch und schien dem kühnen Flieger einen Gruß zuzuwinken.

Bald aber war New York im Nebel verschwunden, und das amerikanische Festland zog unten vorbei. Je höher der Flieger stieg, um so schneller bewegte sich das Land unter ihm hinweg. Bei 6000 Meter Höhe schaltete Prilowitsch den Apparat für künstliche Atmung ein. Es herrschte bittere Kälte, glücklicherweise schien die pralle Mittagssonne, denn das war eine Eigenart dieser merkwürdigen Reise, daß der Flieger mit der Sonne flog und daher immer Mittag hatte. Bei 10 000 Meter Höhe drehte sich die Erde mit einer Geschwindigkeit von über 1200 Km. in der Stunde unter dem Flieger hinweg. Ein-

in 16 Stunden 40 Minuten



Der Aufstieg des Gyrokopters vom Dach eines Wolkenkratzers in New York.

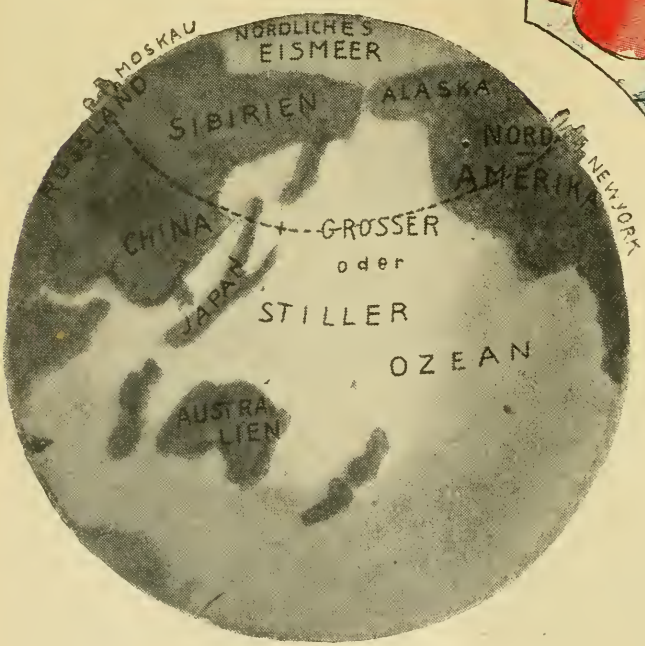
zelheiten waren da nicht mehr zu unterscheiden, höchstens ein breiter Strom oder ein großer See.

Nach 3½ Stunden erreichte der Gyrokopter den Stillen Ozean, und nun begann der gefährlichste Teil der Reise — 5½ Stunden über dem freien Meer. Der Flieger wendete den Kurs etwas nach Norden, um den Breitenunterschied zwischen New York und Moskau auszugleichen, denn diese Stadt lag um rund 1700 Km. nördlicher, dann packte er seinen Proviantkorb aus und aß in aller Ruhe zu Mittag. Eine leere Weinflasche, die er fallen ließ, stürzte zunächst senkrecht hinunter, wurde dann aber in den rasenden Wirbel der Erdumdrehung hineingezogen und verschwand.

Nun sauste schon seit vier Stunden die tiefblaue Fläche des Stillen Ozeans unter ihm vorbei. Die Kette von Kriegsschiffen, die die amerikanische und die japanische Marine zu seinem Schutz zwischen den beiden Ländern angelegt hatte, vermochte er aus der großen Höhe nicht zu sehen. Er hielt sich lediglich an Sonne und Kompaß. Da setzte plötzlich der eine Motor aus, ratterte und blieb stehen, das Flugzeug senkte sich bedenklich nach der Seite. Prilowitsch kletterte am Gestänge zum Motor hinaus, da drohte jedoch das Flugzeug umzukippen. Es war ein furchtbarer Augenblick; mit rasender Geschwin-



New York—Mosk



Die Flugstrecke des Gyrokopters.
(Das Kreuz bezeichnet die Unfallstelle.)

digkeit senkte sich der Gyrokopter, schon unterschied Prilowitsch im Norden die Kette der Aleuten-Inseln. Gottlob, da brauste auch schon ein japanischer Torpedobootszerstörer heran, das Meer war wild bewegt. Da — der scharfe Wind mußte den Propeller des aussetzenden Motors angedreht haben — jedenfalls begann dieser wieder zu tacken. Eine große Welle leckte schon am Gestänge

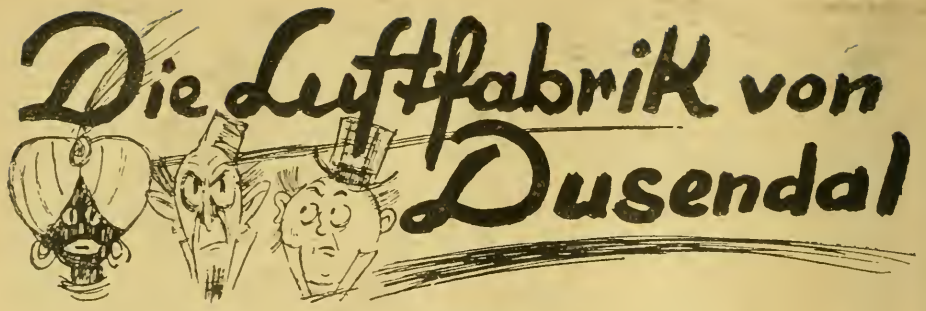


n 16 Std. 40 Min.: In Moskau strömte das Volk herbei, um den Flieger zu begrüßen.

hoch, da erhob sich der Gyrokopter wieder, taumelte eine Sekunde und kämpfte sich frei. Prilowitsch hörte noch das heisere „Banzai!" von der Mannschaft des japanischen Schiffes, das unten hindurchglitt. In 9000 Meter Höhe überquerte er die Linie des Datumwechsels; da er am Sonnabend in New York aufgestiegen war, befand er sich nun plötzlich, ohne daß es Nacht geworden war, im Sonntag! Das war auch eine Eigenart dieser merkwürdigen Reise.

Bei strahlender Sonne nahte sich die chinesische Küste, der Flieger folgte eine Zeitlang dem Lauf des Amur, überquerte Sibirien etwa auf der Höhe des Baikalsees und befand sich nun schon über Europa. Nun mußte er gewaltig aufpassen, um sein Ziel Moskau nicht zu verfehlen, denn bei der Geschwindigkeit würde selbst eine Großstadt wie Moskau in etwa 5 Sekunden vorübergehuscht sein. Er ließ sich daher auf geringe Höhe nieder, manövrierte hin und her und landete um 12 Uhr 15 Minuten, also eine Viertelstunde über die vorgesehene Zeit, wohlbehalten auf dem Roten Platz in Moskau. Das Landvolk in den schönen, bunten Sonntagskleidern strömte herbei, um den seltsamen Vogel und den kühnen Flieger zu begrüßen.

Die Luftfabrik von Dusendal



Eine geheimnisvolle Erzählung von Doktor Ix.

(6. Fortsetzung.)

Die Dusendaler blieben auf der Straße stehen; das Haar sträubte sich ihnen auf dem Kopf. War es erhört, daß in Dusendal ein Hund bellte? Hatte man je in Dusendal einen Menschen rufen hören?

Jetzt entstand im Hause des Bürgermeisters ein Getöse. Krach! ging es, die Tür flog auf; heraus schoß das Hündchen Timpeteil, ein Stuhl flog hinterher; die Frau Bürgermeisterin erschien auf der Schwelle; sie hatte den Stiefel des Herrn Bürgermeisters in der Hand und schrie:

„Elendes Geschöpf, ich will dich schnappen lehren!" damit schleuderte sie den Stiefel des Bürgermeisters dem Hündchen nach. Aber der Stiefel flog dem Posamentenbesatzverkäufer Zierlein gegen den Hut und zerbeulte ihn; und der Herr Zierlein fiel vor Schreck um und lag in Ohnmacht. Das Hündchen Timpeteil aber war plötzlich ganz ruhig und bellte nicht mehr. Es saß ganz still auf seinem Fleck, machte schön und sah ganz verwundert aus.

Der Bürgermeister indessen suchte oben den Stiefel, konnte ihn nicht finden und geriet in Wut. Deshalb schrie er zum Fenster hinaus, die Stadtvorsteher sollten sich flugs herbeischeren, und wenn sie nicht gleich kämen, würde er sie an ihren Nasen herbeiziehen.



Bullertorf drückte dem Bürgermeister die Hand.

Dies waren seine Ausdrücke! Er würde sie an den Nasen herbeiziehen! hatte er geschrien. Nein, nie, seit Dusendal stand, waren dergleichen Ausdrücke gefallen. Nie, seit Dusendal bestand, hatte einer aus dem Fenster geschrien. Die Stadtvorsteher kamen zitternd an. Einer drängte den andern vor. Sie hielten ihre Schnupftücher in der Hand; die Tränen standen ihnen in den Augen; irgend etwas mußte diesen schrecklichen Bürgermeister doch rühren.

„Herein mit euch!" donnerte der Bürgermeister. „Ich freß' euch nicht, dazu seid ihr mir viel zu sauer, ihr Heringe!" (So sagte er!) Die Herren mit ihren Sacktüchern kamen schlotternd herein. Aber was war das! Der Polizeimeister Bullertorf, der am meisten Angst gehabt hatte, ging plötzlich auf den Bürgermeister zu und drückte ihm die Hand. (Dem Herrn Bürgermeister, was doch ganz unschicklich war!)

„Na, Tönnchen," sagte er, „was hast du auf dem Herzen? Herunter damit!" Die andern waren sprachlos. „Aber Bullertorf!" wollten sie rufen, „du verstößt ja gegen den guten Ton!" Aber statt dessen sagten sie wie Bullertorf: „Herunter damit! Du kommst uns gerade recht!" und dergleichen mehr. Statt höflich an der Tür stehen zu bleiben, wie es üblich war, warfen sie sich auf das gute Sofa

und legten die Beine übereinander, klopften sich gegenseitig auf die Schultern und schrien einer immer lauter als der andere.

Und nun berieten sie. Zwischendurch schrie der Bürgermeister die Treppe hinunter nach Bier und Tabak. Theobald mußte fortlaufen und einkaufen, denn es war nichts im Hause. Der Bürgermeister durfte sonst nicht rauchen, weil es den Gardinen schadete. Aber diesmal sagte die Bürgermeisterin nichts dazu; sie schrie Theobaldchen sogar an, ob er noch nicht wieder da sei! Und Theobald selbst war ganz konfus und wußte nicht, wie ihm geschah; er rannte gegen einen Pfosten und drohte dem Pfosten und schrie die Frau Bürgermeisterin an und sagte, er hätte es satt, er wäre zu etwas Besserem geboren.

Aber als er auf der Straße war, faßte er sich an den Kopf, er war ganz erschrocken und schlich sanft die Häuser entlang; und als er im Tabakladen den Tabak verlangte, wurde er ganz verlegen und sagte, der Tabak sei zum Auslaugen, damit es niemand wissen sollte, daß beim Herrn Bürgermeister geraucht wurde.

Oben aber beim Bürgermeister schrien sie sich an. „Du bist an allem schuld, Tönnchen!" schnauzte der Tortenbäcker Pastinak, „du bist eine Suppenterrine, aber kein Stadtoberhaupt. Dafür brauchen wir einen gewandten Mann wie mich!" — „Wie dich?" lachte der Kleidermacher Kniff, „hat man je so etwas gehört? Du Leckermaul willst wohl die Stadt vom Backofen aus regieren? Der geeignete Mann bin ich und kein anderer!" Darüber lachten nun wieder die übrigen ganz abscheulich, und so beschuldigten sie sich hin und her.

Aber der Bürgermeister schrie am lautesten, und deshalb behielt er Recht. Es wurde beschlossen, daß Dusendal eine Weltstadt werden sollte. Der Tortenbäcker Pastinak und der Kleidermacher Kniff sollten sogleich alles Nötige dazu in die Wege leiten. Zum Schluß umarmten sie sich alle und schwuren sich gegenseitig Freundschaft bis ans Grab.

Nun, das war ja so weit alles ganz gut und schön. Aber als die Herren auf die Straße kamen, wo alles totenstill war, und an allen Türen „Sssssst" und „Bitte, recht leise" zu lesen stand, da wurde ihnen plötzlich ganz anders zumute; sie sahen sich ganz erschrocken an und schoben sich an den Wänden entlang und wußten nicht, wie ihnen geschehen war. Als sie nach Hause kamen, da roch die Frau Pastinak an dem Herrn Pastinak den Tabak und fiel in Ohnmacht. Und die Frau Kniff fand im Rock des Herrn Kniff einen Bierfleck und bekam vor Schreck Migräne. So ging es überall. Die Herren Stadtvorsteher saßen jeder in seinem Hause auf seinem Stuhl und kratzten sich hinter dem Ohr und dachten nach, was denn eigentlich geschehen war. Plötzlich fiel ihnen ein, daß sie geschworen hatten, Dusendal sollte Weltstadt werden; als sie das dachten, wurden sie ganz bleich vor Schreck über solche Vermessenheit, und sie krochen aus lauter Angst ins Bett.

Ja, so ging es in Dusendal her. Aber es sollte noch viel schlimmer kommen.

10. Kapitel.

Ein Stummer, der redet.

Die Dusendaler schliefen in dieser Nacht schlecht. Es war, als ob tausend geheimnisvolle Geräusche in der Luft lägen. Die Bürgermeisterin fuhr einmal in die Höhe. Knirschte nicht unten das Gartenpförtchen? Sie lauschte. Aber es blieb alles still, und sie schlief wieder ein.

Inga stand im Gärtchen. Sie horchte ängstlich zurück, ob sich im Hause nichts regte. Dann atmete sie auf. Der Mond stand voll am Himmel, und alle Blumen zeichneten sich scharf von der Erde ab.

Inga ging vorsichtig über den Kiesweg in die äußerste Ecke des Gartens. In der Hand hielt sie eine Pflanze. Es war der Rittersporn, von dem die alte Pumpernickel gesprochen hatte. Inga hatte den halben Tag danach gesucht. In ganz Dusendal war die Pflanze des Mutes nicht zu finden gewesen. Aber an einer Stelle hatte sie doch gestanden, am Ufer des Flüßchens, an der Stelle, an der Inga einst neben dem Vater gesessen hatte, als er die Forelle fing, die herrliche Forelle, die alles Unheil angerichtet hatte.

Inga ergriff ihren kleinen Spaten und grub ein Loch. Es war ganz hinten im Garten, wo niemand hinkam. Hier sollte der Rittersporn wachsen, ungestört von Menschenblicken und Menschenhänden; hier sollte er erblühen und ihr den Vater wiederbringen. Als das Loch fertig war, griff sie nach dem Kettchen, das sie am Halse trug, und zog es heraus. Es blitzte golden im Mondlicht. An der Kette hing ein Ring, ein zierlicher Ring, bestimmt für eine Frauenhand. Es war der Ring, den ihr der Vater gegeben hatte, als die Dusendaler ihn verbannten.

„Das Liebste, was du hast," hatte die alte

Pumpernickel gesagt. Der Ring war Ingas Liebstes.

Da fiel ein Schatten über den Weg. Inga fuhr in die Höhe. Eine dunkle Gestalt stand draußen am Zaun und sah stumm in den Garten.

Inga wollte schreien, da wandte die Gestalt das Gesicht, der Mond beschien es. Es war der Mohr, ihr Beschützer.

Ingas Schreck war verschwunden. Sie legte den Finger auf die Lippen und zeigte auf das Haus; der Mohr lächelte.

Er sah auf die Pflanze, die sie noch in der Hand hielt, und sah auf den Ring.

„Ich muß ihn vergraben," sagte Inga. „Dann blüht die Blume, und wenn die Blume blüht, kommt mein Papa wieder."

Der Mohr schwieg, und Inga dachte beschämt, daß er sie nicht hören könnte. Er war ja taub, der Arme.

Sie machte leise das Pförtchen auf und ließ ihn ein. Dann kniete sie hin und pflanzte den Ritterspurn in die Erde.

„Blümlein blau,
Sei mir treu.
Kommt der Tau,
Blüh' aufs neu!"

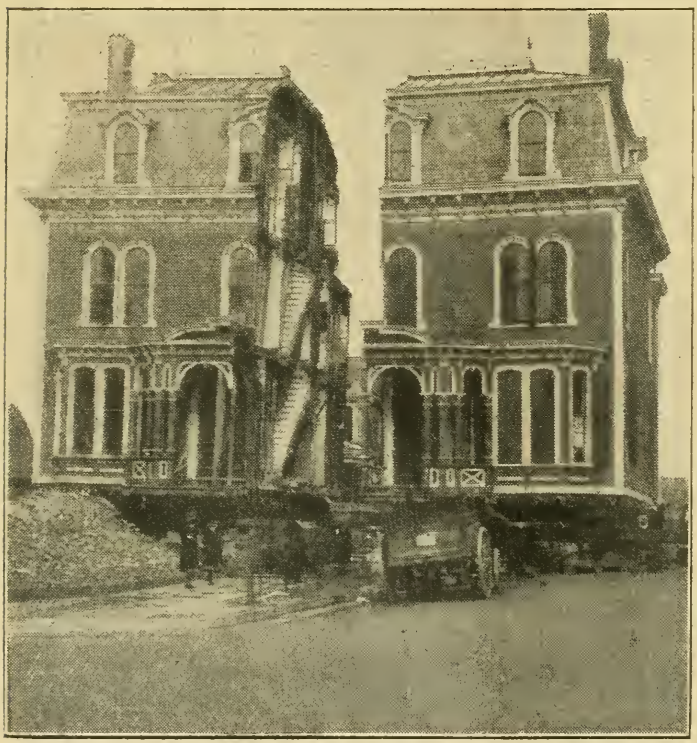
betete sie. Sie nahm den Ring, schob ihn zwischen die Wurzeln und häufte Erde darauf. Der Mohr kniete neben ihr und half.

„Ob sie wohl blühen wird?" fragte sie.

Der Mohr lächelte und nickte. Hatte er sie verstanden? Hatte er gehört, was sie sprach? Oder nickte er nur, weil er ihr etwas Freundliches antun wollte?

(Fortsetzung folgt.)

Häuser auf Reisen



Wie Häuser „weggerollt" werden.

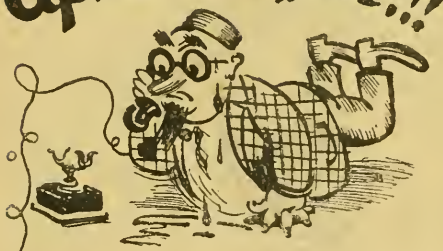
Die Zigeunerwagen, die durch das Land fahren, sind ja eigentlich auch Häuser auf Reisen; daß aber richtige große Häuser von einem Ort zum andern wandern können, sollte man kaum für möglich halten. — Ein amerikanischer Hausbesitzer hatte ein schönes Grundstück gekauft, wollte sich aber nicht von seinem alten Haus trennen. Da erklärte sich eine Baufirma bereit, das ganze Haus nach dem neuen Grundstück hinüberzubringen. Die Bauleute brachen also Löcher in die Grundmauern des Hauses und hoben das Haus mit Winden und Hebebäumen etwas an, dann legten sie hölzerne Rollen unter, so daß das Haus nun gewissermaßen auf Rädern



Weil man das Haus nicht durch die engen Straßen rollen konnte, sägte man es mitten auseinander.

ruhte. Und, da man das Haus nicht ganz durch die engen Straßen bringen konnte, sägte man es einfach mitten durch. Das sah zu komisch aus, als die beiden Haushälften, die wie Puppenstuben aussahen, hinter Lokomobilen ganz langsam durch die Straßen gerollt kamen. Schließlich wurde das Haus auf dem neuen Grundstück wieder sauber zusammengemauert, und der Besitzer konnte mit Frau und Kindern wieder einziehen.

April!!! April!!!



Onkel Toldi kann sich jedes Jahr grün ärgern, wenn man ihn in den April schickt. Diesmal hat er sich vorgenommen, auf nichts hereinzufallen; er ist für niemand zu sprechen, den Pampe hat er hinausgeschmissen, und selbst Schlupp ist im Vorzimmer angebunden.

So! Da läutet das Telephon: „Hier ist die Störungsstelle, Herr Toldi. Man beklagt sich allgemein, daß man Sie nicht recht versteht. Da möchten wir gern einmal sehen, ob die Klagen begründet sind. Also seien Sie doch so gut, gehen Sie drei Schritte vom Apparat weg und sprechen Sie laut: „Zewwolfhundärrtzewwoundzewwonzich." — Toldi macht die drei Schritte und spricht es getreulich nach. — „So, nun legen Sie sich auf den Boden, die Beine in der Luft, holen tief Atem und sprechen mir Folgendes nach!" — Toldi legt sich auf den Bauch und keucht: „Hurrrtig entrrrollte mit Donnärrrgepoltärrr därrr tückische Marrmorrr!"

Weiter kommt er nicht, denn da öffnet sich die Tür, und es erscheinen, schön der Größe nach geordnet, Schlupp, Bommel, Fridolin, Onkel Otto, Laatsch und Kasimir. Und alle wollen sich totlachen. Nur Pampe fehlt; der hat natürlich von irgendwo beim Toldi antelephoniert und — aber das sage ich nicht, sonst kann er von Onkel Toldi was erleben!





Wissenswertes aus aller Welt!

Das Gedächtnisöl. Der Berliner Professor J. Glabsnet hat ein Mittel gegen Gedächtnisschwund entdeckt. Es ist eine ölige Flüssigkeit, die an den Schläfen und an der Stirn in die Kopfhaut eingerieben wird und den Kopf gewissermaßen „gedankendicht" macht. Solange das Oel vorhält, kann kein Gedanke heraus, und so ist man gegen die Vergeßlichkeit geschützt.

*

Wieviel Luft braucht der Mensch? Wenn wir laufen oder uns anstrengen, atmen wir rascher, als wenn wir stillsitzen. Ein Arzt hat ausgerechnet, daß ein gesunder erwachsener Mensch im Sitzen 1250 Kubikzentimeter Luft (1¼ Liter) in der Minute verbraucht. Wenn er langsam geht, verbraucht er schon 2000 Kubikzentimeter (2 Liter), wenn er rasch geht (etwa 5 Kilometer in der Stunde), braucht er 4000 Kubikzentimeter (4 Liter) in der Minute. Ein Schnellläufer atmet über 7500 Kubizentimer Luft in der Minute ein, also sechsmal so viel wie ein ruhig Sitzender.

Passt auf!

Jeder muß dieses Heft aufbewahren,

denn ihr braucht es alle in 14 Tagen wieder. In diesem Heft steckt nämlich das Geheimnis, das ich euch schon früher angekündigt habe. Studiert alles ganz genau! Denkt nach! Laßt euch kein X für ein U vormachen! Wenn euch schon jetzt irgend etwas auffallen sollte, so schreibt mir noch nicht und telephoniert auch nicht, denn es ist zwecklos: Kein Mensch auf der Redaktion darf ein Sterbenswörtchen verraten. Ihr erfahrt alles Nähere in meinem nächsten Heft. Bis dahin behaltet eure Weisheit für euch. Fridolin.

Rätsel-Ecke

Silben-Rätsel.

Aus den Silben:

a — a — ah — al — bar — ber — bi — brück — de — deich — di — e — ein — ga — gon — i — luis — kai — ke — kord — li — lö — lun — ma — mam — mann — mo — muth — näh — ne — ne — ne — ne — ne — nel — nis — ö — pam — pe — pech — re — re — rha — scher — schi — sel — sen — te — ter — tor — ur — wa — wan

sind 22 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und dritte Buchstaben, von oben nach unten gelesen, einen Vers ergeben. (sch gilt als ein Buchstabe.) Die Wörter bedeuten:

1. Vorfahren, 2. Fridolinhelden, 3. Nutzpflanze, 4. Stadt in Tirol, 5. Schreibtischgerät, 6. Gewürz, 7. einen stets verkannten Erfinder, 8. Höchstleistung, 9. weiblichen Vornamen, 10. Zündschnur, 11. Ruhebett, 12. männlichen Vornamen, 13. Hausgerät, 14. Teil des Wagens, 15. Gefäß, 16. Tier der Vorzeit, 17. biblischen Volksstamm, 18. unbewohnte Gegend, 19. Fluß in Rußland, 20. Herrscher, 21. Reptil, 22. Blume.

Auflösungen der Rätsel aus Nr. 12:

Welchen Beruf haben diese Männer?
Soldat, Seemann, Student.

Auflösung des Silbenrätsels:

1. Alpen, 2. Leinwand, 3. Lava, 4. Erna, 5. Vogel, 6. Onkel, 7. Ebene, 8. Gustav, 9. Eskimo, 10. Linde, 11. Sechzig, 12. Imme, 13. Nebel, 14. Delta, 15. Semmel, 16. Choral, 17. Orange.

Alle Voegel sind schon da,
Alle Voegel, alle.

Fridolins Lachkabinett

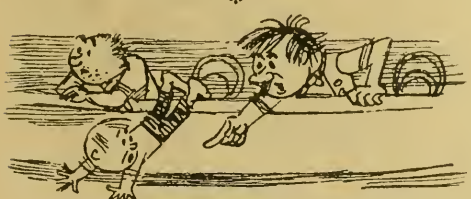


Die kleine Marie ist eines Vormittags allein in ihrem Zimmer. Es herrscht auffallende Stille. Die Mutter geht hinein. Da sitzt Marie auf dem Stuhl, die Ellbogen aufgestützt.

„Nanu, Marie," fragt die Mutter erstaunt, „was machst du denn da?„

„Ach, Mutter, ich habe niemand zum Versteckspielen, und da habe ich meine Haarbürste versteckt. Und nun warte ich, bis ich vergessen habe, wohin!"

*



Bauer zu seinem Jungen auf der Galerie des Theaters: „Seppl, gib acht, daß du mir nicht ins Parkett hinunterfällst, da unten ist's viel teurer!"

Ein Kutscher gibt einem kleinen Jungen 20 Pfennig, damit er ihm aus einem Gasthaus ein Paar Würstchen heraushole. Zugleich gibt er ihm noch 20 Pfennig, dafür soll sich der Junge auch ein Paar kaufen. Der Junge kommt wieder heraus und gibt dem Kutscher zwanzig Pfennig zurück mit den Worten: „Es war nur noch ein Paar Würstchen da, die hab' ich gleich gegessen!"



Vater, Mutter und der kleine Gusti fahren mit der Elektrischen. Mutter und Gusti bekommen einen Sitzplatz, aber Vater muß stehen und sich an einem Lederriemen festhalten. Die Mutter fragt: „Gusti, kannst du sitzen bleiben und zusehen, wie Vater nach dem Riemen greift?"

„Oh ja," entgegnete Gusti, „nur zu Hause, da laufe ich lieber davon."

*

Vater: „Stimmt es, daß du deiner Schwester einen nassen Schwamm ins Bett gelegt hast?"

„Ja."

„Weshalb hast du das getan?"

„Weil sie mich nachher verhauen hat!"

Schlupp und der Salat



Der Frühling kommt, die Sonne lacht,
Da wird der Garten auch bedacht.
Der Toldi ist ein Mann der Tat:
Jetzt geht er hin und pflanzt Salat.



Hier setzt er, wie ihr selber seht,
Die Stecklinge zu einem Beet.
Er steckt die Blättchen in die Erde
Und hofft, daß draus ein Köpfchen werde.



Der Schlupp bemerkt das Werk recht gut;
Nur weiß er nicht, was Onkel tut.
Der bohrt was in der Erde Schoß.
„Wozu?" denkt Schlupp. „Was will er bloß?"



Der Schlupp ist schrecklich wißbegierig,
Ihm scheint des Rätsels Lösung schwierig;
Er sucht sie nämlich auszugraben,
Und denkt: Kritz kratz, gleich werd' ich's haben!



Der Toldi hat indes gedacht:
„Hurra, die Arbeit ist gemacht;
Auf den Salat da freu' ich mich!"
Doch Schlupp, der scharrt ganz fürchterlich.



Nun erst dreht sich der Toldi um.
Doch was ist das? Er steht ganz stumm.
Der Schlupp macht Männchen — ahnungslos.
Doch Toldis Freude ist nicht groß.

Herausgeber: Peter Pfeffer. Verantwortlich. Redakteur: W. W. Bechtle, Berlin; für Oesterreich: Norbert Freuder, Wien; für die Tschechoslowakei: F. Heinrichsen, Prag. — Einsendungen können nur beantwortet werden, wenn Rückporto beiliegt. — Druck und Verlag: Ullstein. Berlin SW 68.
Amerikanisches Copyright 1926 by Ullstein A. G.

Nr. 14. 5. Jahrgang. Preis 15 Pfennig.
Berlin.

Der heitere Fridolin



Ein Vorfahre des Heiteren Fridolin!
Woher er stammt, erfahrt ihr auf Seite 4 aus dem Artikel „Was man einst erfinden wollte".

Das Geheimnis ist gelöst!

Fridolins neues, großes Preisausschreiben

Freunde! Habt ihr alle meine letzten Hefte aufbewahrt, wie ich euch geraten habe? Habt ihr alle aufgepaßt? Habt ihr etwas gemerkt? Mit dem letzten Heft war nämlich etwas Besonderes los — es war das 1. April-Heft! Ja, nun geht euch ein Licht auf, nicht wahr? Jetzt merkt ihr plötzlich, daß ich euch in den April geschickt habe — (die Ganzgescheiten hatten es schon früher gemerkt!). Aber so einfach ist die Sache nicht — waren wirklich alle meine Bilder und Artikel Aprilscherze? Oder waren auch solche darunter, die nur so unwahrscheinlich aussahen, daß man sie für Aprilscherze halten konnte?

Meine Preisaufgabe lautet:

Wieviele Artikel im Heft 13 sind Aprilscherze, und wie lauten die Ueberschriften dieser Artikel?

30000 Preise sind zu gewinnen,

nämlich 20000 Hauptpreise, je ein Fridolinspiel nach eigener Wahl, und 10000 Trostpreise, je ein urkomisches lebendes Bild von Onkel Toldi, an dem ihr euern Spaß haben werdet.

Sollte es unter meinen 300000 Kindern mehr als 30000 Pfiffikusse geben, die mein Preisausschreiben richtig lösen, dann entscheidet das Los darüber, wer einen Preis gewinnt. Nun die **Bedingungen:** Schreibt auf einen Bogen oben, wieviele Aprilscherze ihr gefunden zu haben glaubt, und darunter, wie die Ueberschriften der betreffenden Artikel lauten; also 1. soundso, 2. soundso usw. usw. Darunter euern Namen und die genaue Adresse.

Nun noch etwas Wichtiges: Bei meinem letzten Preisausschreiben hatten viele Gewinner ihre Adresse so undeutlich angegeben, daß die Post sie kaum finden konnte. Darum habe ich diesmal auf Seite 14 einen Abschnitt eingedruckt, den ihr, wenn ihr wollt, ausschneiden, ausfüllen und euerm Brief beilegen könnt. Ihr findet auf dem Abschnitt auch ein Verzeichnis der Spiele, die ich als Hauptpreise ausgesetzt habe. Jeder kann ein Kreuz hinter dasjenige machen, das er gern haben möchte. Sonst darf nichts geschrieben werden. Den Brief adressiert ihr an Fridolins Rätselredaktör, Berlin SW 68, Kochstraße 23. Wer in Berlin wohnt, kann ihn unfrankiert in einen der bei jeder Ullstein-Filiale hängenden Fridolin-Briefkästen werfen. Alle Lösungen müssen bis 15. April in meinen Händen sein. Jeder darf sich beteiligen, aber nur eine Lösung einsenden. Wer die Bedingungen nicht genau erfüllt, bekommt keinen Preis. Jeder muß sich Fridolins Entscheidung fügen. So, und jetzt will ich mal sehen, wieviele wirkliche Schlauköpfe es unter euch gibt.

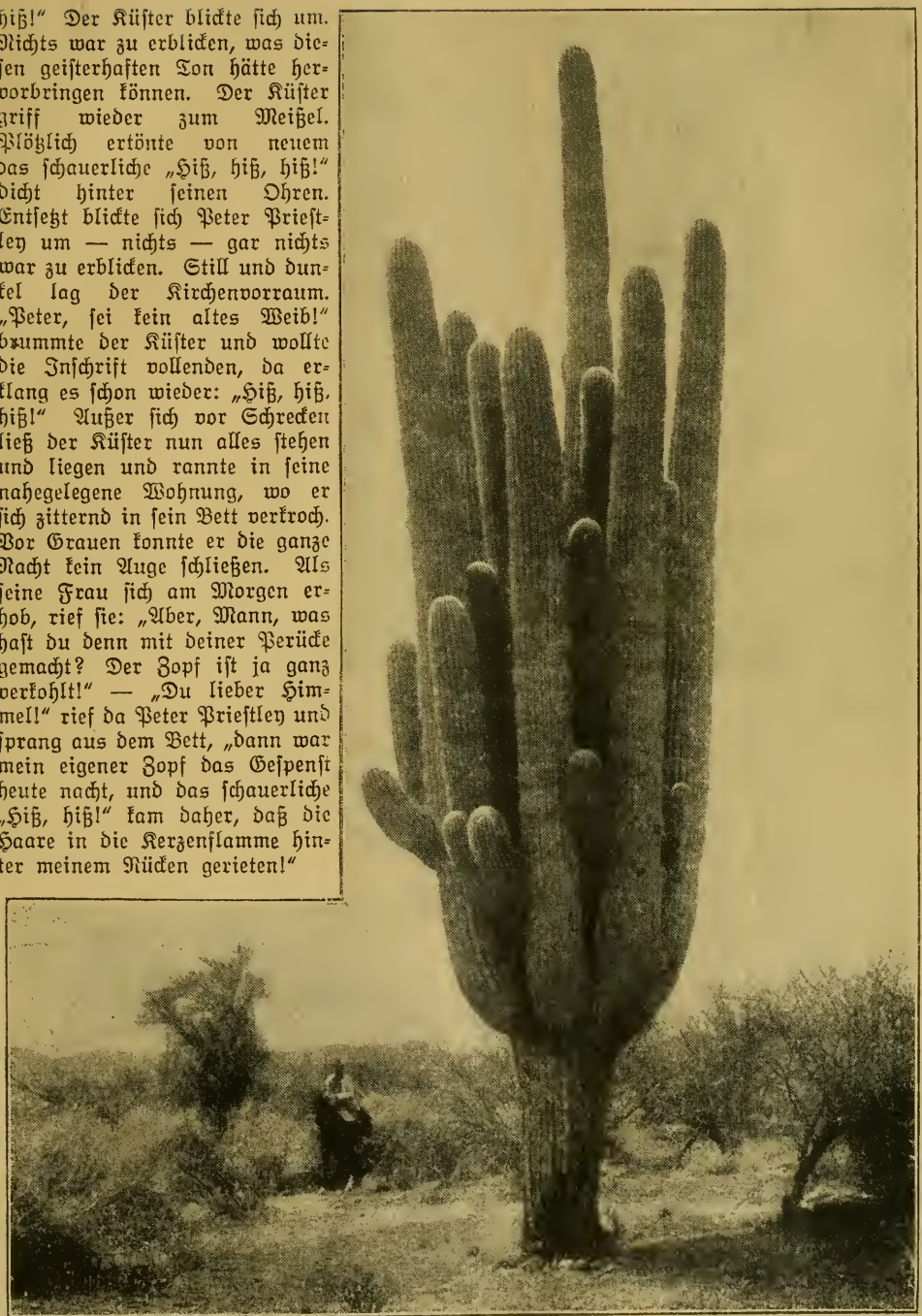
Euer Fridolin.

Peter Priestleys Perücke

Von Mathilde Weil.

Im Jahr 1758 war an der Kirche zu Wakefield in Yorkshire ein alter Veteran, Peter Priestley, Kirchendiener, der auch zugleich ein ganz geschickter Bildhauer war, und bei dem viele Gemeindemitglieder die Grabsteine für ihre verstorbenen Angehörigen bestellten. Eines Abends spät im stürmischen Herbst begab sich Peter Priestley in die Vorhalle der Kirche, um die Inschrift auf einem Grabstein zu vollenden, der am andern Tag aufgestellt werden sollte. In der Vorhalle der Kirche setzte Peter Priestley seine Laterne auf den Boden. Er zündete noch eine Kerze an, um besser zu sehen, steckte sie in eine ausgehöhlte Kartoffel, ergriff Hammer und Meißel und machte sich an die Arbeit. Schwer und mächtig erdröhnten elf Glockenschläge von der Turmuhr durch die Kirche und den Vorraum. Eifrig arbeitete Priestley an seiner Inschrift, als ihn plötzlich ein merkwürdiger Ton auffahren ließ. Ganz deutlich klang es neben seinem Ohr: „Hiß,

hiß!" Der Küster blickte sich um. Nichts war zu erblicken, was diesen geisterhaften Ton hätte hervorbringen können. Der Küster griff wieder zum Meißel. Plötzlich ertönte von neuem das schauerliche „Hiß, hiß, hiß!" dicht hinter seinen Ohren. Entsetzt blickte sich Peter Priestley um — nichts — gar nichts war zu erblicken. Still und dunkel lag der Kirchenvorraum. „Peter, sei kein altes Weib!" brummte der Küster und wollte die Inschrift vollenden, da erklang es schon wieder: „Hiß, hiß, hiß!" Außer sich vor Schrecken ließ der Küster nun alles stehen und liegen und rannte in seine nahegelegene Wohnung, wo er sich zitternd in sein Bett verkroch. Vor Grauen konnte er die ganze Nacht kein Auge schließen. Als seine Frau sich am Morgen erhob, rief sie: „Aber, Mann, was hast du denn mit deiner Perücke gemacht? Der Zopf ist ja ganz verkohlt!" — „Du lieber Himmel!" rief da Peter Priestley und sprang aus dem Bett, „dann war mein eigener Zopf das Gespenst heute nacht, und das schauerliche „Hiß, hiß!" kam daher, daß die Haare in die Kerzenflamme hinter meinem Rücken gerieten!"



Die „Große Kratzbürste".

Ein Riesenkaktus, der auf einer Steppe in Arizona steht und so hoch wie ein Kirchturm ist. An dem Reiter daneben kann man vergleichen, wie gewaltig diese seltsame, jahrtausendalte Pflanze ist.

Was man einst erfinden wollte



Das Luftballonrad für faule Bergradler. Der Luftballon sollte die Schwerkraft aufheben, so daß man vom Steigen gar nichts merkte.

Heute lachen wir über die drolligen Dinge, die unsre Großväter und Urgroßväter erfinden wollten. Was sie erträumten, ist von der Wirklichkeit schon lange überholt.

Da ist der „Vorfahre des Heiteren Fridolin", ein Spottbild aus der Zeit, als eben der Freiballon erfunden worden war, mit dem man fliegen konnte, wohin der Wind einen wehte. Damals tauchte schon ein neuer Erfinder auf und schlug vor, einen „lenkbaren Luftfisch" zu bauen, einen Ballon in Fischform, auf dem man mit Fächern durch die Luft rudern konnte, wohin man wollte. Der Uebererfinder wurde ausgelacht; heute — rudert man längst lenkbare Luftballone in Fischform mit Propellerrudern durch die Luft, wohin man will; man plant sogar, den Nordpol im lenkbaren Luftschiff zu erobern!

Lustig erscheint uns auch das Luftballonrad für Bergsteiger, die es bequem haben wollen, ein Erfinderplan aus dem Jahr 1869. Probiert hat es keiner, und wer heute auf die Berge kraxeln und sich dabei nicht anstrengen will, der fährt mit der Drahtseilbahn hinauf. Und das Segelfahrrad! Es gab Segelschiffe, die man nicht zu rudern brauchte, warum sollte man nicht Segelfahrräder erfinden, bei denen man nicht zu strampeln brauchte? Der Mensch will es so bequem wie möglich haben. Heute haben wir die Motorräder, die noch bequemer und viel schneller sind.

Das Luftschifferphantasiebild auf Seite 5 stammt von dem Erfinder Leimberger aus dem



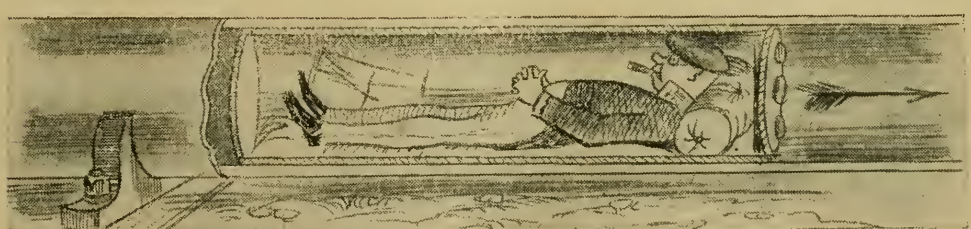
Das Segelfahrrad, ein Vorschlag aus dem Jahr 1869. Mit diesem Rad sollte man mit doppelter Geschwindigkeit fahren können.

Jahr 1843. Es stellt einen Luftschifferhafen dar. Interessant sind die lenkbaren Dampfluftschiffe, die darauf abgebildet sind. Heutzutage starten in allen Städten Post- und Passagierflugzeuge; es gibt Fahrpläne und Fahrscheine und Luftpostbriefkästen. Aber eine Personenrohrpost gibt es nicht. Der Erfinder, der im Jahr 1856 mit diesem Plan auftauchte, legte eine kühne Berechnung vor; sie lautete: „Rechnet man die Last eines mit der Geschwindigkeit von 4 Meilen in der Stunde gehenden Zuges (damals, als die Eisenbahn noch in den Kinderschuhen steckte!) zu 4000 Zentner, ferner das Gewicht eines Personenkolbens samt Passagier zu 2 Zentner, so folgt, da die Geschwindigkeit x zu der Last in umgekehrtem Verhältnisse steht: 2 Zentner : 4000 Zentner = 4 : x oder x = 8000 Meilen pro Stunde oder 133 Meilen in der Minute. Daher würde ein Reisender mit der Personenrohrpost in 1 Minute und 8 Sekunden von Wien nach Paris gelangen!“ Wer in Algebra gut hat, soll es mal auf der Stelle nachrechnen.

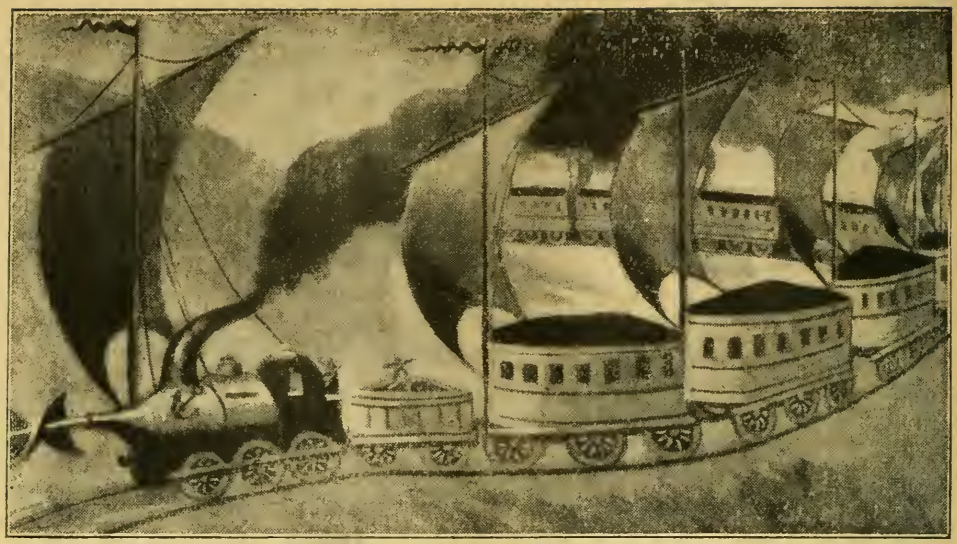


Ein „Zukunftsbild“ aus dem Jahr 1843. Ein Lufthafen für lenkbare Dampfluftschiffe und Gebirgsflugzeuge.

Leider haben wir es nur zur Briefrohrpost und zur Personen-Untergrundbahn gebracht,



Die Personenrohrpost, mit der man in 68 Sek. von Wien nach Paris „gepumpt“ werden sollte.



Was man einst erfinden wollte.
Die Windstromlinieneisenbahn, ein Erfinderplan aus dem Jahr 1851.

und die Minutenreise Wien—Paris blieb ein schöner Traum. Auch das Nordpol-Schlittenkufenrad mit Kaffeekocher und Wärmeofen ist eine Erfindung „auf dem Papier" geblieben. Aber die Stromlinien-Windeisenbahn, eine Erfindung aus dem Jahr 1851, ist in den modernen Stromlinienautos wieder aufgetaucht. Die Stromlinienautos sind Wagen in Wellenform, die der Luft den geringsten Widerstand bieten, und sie sehen fast ebenso phantastisch aus wie die Stromlinienlokomotive aus Großvaters Zeiten; nur die Masten und die Segel fehlen. — Auch wir machen kühne Erfindungspläne, z. B. Raumluftschiffe, die zum Mond fliegen sollen. Darüber werden einst unsere Enkelkinder lächeln, wenn sie dann auf der bequemen Raumexpreßfahrt Berlin—Mars im Fridolin von unsern heutigen Plänen lesen werden.



Das Schlittenkufenrad.
Eine praktische Erfindung für Nordpolfahrer.

Die Luftfabrik von Dusendal

Eine geheimnisvolle Erzählung von Doktor Ix.

(7. Fortsetzung.)

Er nahm ihre Hand und hielt sie. Inga dachte daran, daß sie nun aufstehen und ins Haus gehen müßte, wo alles schlief. Aber es schien ihr so schön, hier im stillen Garten unter dem Mond zu knien. Und auch, daß der Mohr ihre Hand hielt, war schön und geheimnisvoll.

„Nun muß ich gehen," sagte sie. „Gute Nacht." Wieder hatte sie vergessen, daß er sie nicht hören und verstehen konnte. Sie drückte seine Hand und hielt sie an ihre Wange.

„Gute Nacht," sagte der Mohr leise. Die Stimme war weich und gut, sie tönte ihr noch nach, als sie schon lange wieder in ihrem Bett lag. „Gute Nacht," sagte sie leise vor sich hin, als ob sie es dem fremden Mann sagte.

Plötzlich fiel ihr ein: War denn der Mohr nicht stumm?

11. Kapitel.

Eusebius will andern eine Grube graben.

Eusebius lag im Bett und hatte Schnupfen. Den hatte er bekommen, weil er im Schlamm gelegen hatte. Die Frau Rupf aber saß am Bett und machte ihm warme Umschläge.

Eusebius wäre viel lieber aufgestanden, denn nun konnte er ja nicht aufpassen, ob die Dusendaler auch richtig ihre Heller in die Holzfrau legten, und er selbst kam um sein schönes Taschengeld.

Aber er durfte nicht mucksen, denn die Frau Rupf saß neben ihm und paßte auf.

Da trat der Bürgermeister Rupf ins Zimmer und war ganz außer Atem, und sein Freund, der Herr Hauptmann Böllerschuß, war bei ihm und schwitzte vor Aufregung.

„Es ist gewiß wahr, sagte er, „ich habe es mit eigenen Augen gesehen."

„Was ist gewiß wahr?" fragte Frau Rupf.

„Die Dusendaler bekommen eine Gasbeleuchtung," rief der Bürgermeister, „und Tubatau hat keine."

Frau Rupf rückte an ihrer Haube und sagte nichts. Aber man sah, wie es sie wurmte.

„Der schwarze Teufel ist mit im Spiel," erzählte der Hauptmann, „und der Alte mit der Brille hat es eingefädelt."

„Das ist der, der mich ins Wasser getaucht hat," sagte Eusebius und nieste in seinem Bett.

„Sie sollen ihr Wesen in der Fabrik treiben," sagte Herr Rupf geheimnisvoll, „es soll dort nicht geheuer sein."



Eusebius sah zwei Männer hinter dem Zaun.

Die Frau Rupf stand auf. „Das ist dummer Schnack," sagte sie, „ehe ich es nicht mit eigenen Augen gesehen habe, glaube ich nicht daran. Und morgen gehe ich hin und sehe es mir an."

Damit ließ sie die beiden stehen, ging in die Küche und bügelte sich das Band an ihrer Sonntagshaube auf. Denn sie wollte in Dusendal Staat machen.

Eusebius aber lag in seinem Bett und hatte seine eigenen Gedanken.

Sobald die Frau Rupf aus der Tür war und die Herren Rupf und Böllerschuß sich hinwegbegeben hatten, stieg er hastig aus dem

Wie die Mass

Die Massai wohnen in Ost-Afrika in der Gegend des Viktoria Njansa-Sees. Sie sind gefürchtete Krieger und kühne Jäger. Sie führen eine eigentümliche Waffe, den Hauspeer, der eine meterlange, breite, zweischneidige Spitze hat wie ein Schwert. Mit dieser Waffe üben sich die Massai von Jugend auf im Werfen und Schlagen. Außer dem Hauspeer führen die Massai ein kurzes breites Schwert, Bogen und Pfeile und einen breiten Schild aus Ochsenhaut, der mit den 3 Farben der Massai bemalt ist: Schwarz aus Kohlenstaub, Weiß aus Knochenmehl und Rot aus Tierblut. Rund um das Gesicht tragen die Krieger einen Kranz von Straußenfedern. Die Massai verschmähen alles, was von den weißen Männern aus Europa kommt, auch die Feuerwaffen. Wenn sie auf die Löwenjagd ziehen, nehmen sie nur ihre Schilde und ihre Hauspeere mit, denn es ist Ehrensache, daß der Löwe im Nahkampf mit den Speeren getötet wird und nicht aus weiter Ferne von einem feigen Feuergewehr erschossen. Sie umstellen das Dickicht, in dem der Löwe steckt, und treiben ihn mit Feuerbränden und wildem Kriegsgeschrei heraus. Endlich bricht der Löwe hervor, und die Krieger decken sich mit den Schilden und werfen oder stoßen aus kürzester Entfernung die Speere nach ihm. Die Speere sind schwer und sehr gut geschmiedet; der Löwe kann sich, wenn er getroffen ist, nicht mehr von ihnen befreien. Ist er erlegt, so tragen ihn die Jäger in ihr Dorf, und dort wird ihm zu Ehren der große Kriegstanz getanzt



Bei den Massai gilt es

Bett, legte die warmen Umschläge und alles übrige hübsch hinein, so daß die Bettdecke sich ordentlich darüber wölbte, zog sich an und schlüpfte aus dem Hause.

Eusebius hatte das Schlammbad nicht vergessen. Nun wollte er es dem Mohren und dem alten Mann, der über ihn gelacht hatte, mit Zinsen heimzahlen.

Er lief an den Häusern entlang. Es war schon dämmerig; niemand gab auf ihn acht. Er lief durch das Stadttor und am Flüßchen entlang zur Fabrik. Das Herz klopfte ihm, aber vor Freude. „Ich werde ihnen ihre Erfindung schon kurz und klein schlagen," dachte er, „und die Mutter wird mich noch obendrein dafür loben."

Als er an der Fabrik ankam, war es dunkel. Er schlich hinter einem Zaun näher.

i Löwen jagen



Ehrensache, den Löwen im Nahkampf mit dem Speer zu erlegen.

Plötzlich warf er sich lang auf den Bauch. Er hatte Schritte gehört. Zwei Männer kamen im Gespräch heran. Eusebius hörte den einen sagen:

„Es ist genug. Hört auf! Was ich wollte, wird doch nicht erreicht."

Eine kichernde Stimme antwortete: „Geduld, mein Lieber, die Wissenschaft verlangt es, he, he, he."

Der Erste sagte: „Redet nicht von der Wissenschaft. Sie hat mit Euren teuflischen Experimenten nichts gemeinsam."

„Dummes Zeug," erwiderte krächzend der andere, „die Wissenschaft wird nach diesen Erfahrungen aufschwellen wie eine Gans, die man nudelt, he he! Wir nudeln sie mit fetten Erkenntnissen."

„Ihr werdet alle diese Menschen auf dem

Gewissen haben," sagte die erste Stimme ernst. „Werde ich das?" plapperte der andere. „Nun, dort ist Platz, mein Geschätzter. Ich wollte, ich hätte sie alle in der Retorte, he, he!"

„Wozu das?" fragte die erste Stimme.

„Wozu? Um mich zu ergötzen. He, he! Wollt Ihr mir nicht zum Exempel das Püppchen verschaffen, das Ding mit der Stupsnase? Wäre ein Staatspräparat, hi, hi. Ein wahrer Braten für die hohe Wissenschaft."

„Ihr seid wahnsinnig," erwiderte der erste. „Hütet Euch!"

Der andere fing an zu lachen. Es klang wie das Kollern eines Truthahns. Die Stimmen entfernten sich. Eusebius verstand nichts mehr.

Er stand vorsichtig auf. Teufelskünste, hatte der eine gesagt!

Eusebius überlegte einen Augenblick, ob er nicht vielleicht umkehren sollte. Es fror ihn plötzlich. Aber die Gelegenheit war günstig. Die Fabrik lag dunkel da. Niemand schien darin zu sein. Vielleicht brauchte man nur einen Griff abzubrechen oder ein Gefäß umzustoßen, und der Zweck war erreicht. Die Dusendaler bekamen die Gasbeleuchtung nicht, über die die Eltern sich so erbost hatten, und der Alte und der Mohr mußten von vorne anfangen.

Eusebius hüpfte das Herz, wenn er an den Schabernack dachte, den er den beiden spielen wollte. Er vergaß alle Furcht. Ein Türchen stand offen, er schlüpfte hinein.

Tiefes Dunkel umfing ihn. Er tastete sich an den Wänden entlang, bog um eine Ecke und stolperte über eine Schwelle. Ueberall war Dunkel, Stille, hallende Leere. Plötzlich ertönte das Geräusch eines Schrittes. Eusebius erschrak. Er drückte sich leise an den Wänden hin, aber der Schritt näherte sich. Es war ein schlürfender, lauernder Schritt. Eusebius schauderte und tastete nach einem Gegenstand, um sich dahinter zu verbergen. Da glitt der Halt hinweg, und etwas stürzte klirrend zu Boden; ein Tier kreischte auf, streifte ihn mit seinen Flügeln und flatterte gegen die Decke.

Eusebius stürzte vorwärts; der schlürfende Schritt hinter ihm verwandelte sich in ein Laufen und kam heran — Eusebius fand in seiner Angst eine Treppe, sprang hinauf, tastete herum. War hier keine Tür, keine Oeffnung? Er riß an einem Griff. Die Wand gab nach. Ein rundes Loch öffnete sich, und er stürzte hindurch. Aber da war kein Boden mehr. Er schrie auf, griff mit den Händen in die Luft und fiel hinab.

Schritte näherten sich, eine Tür wurde geöffnet, Licht fiel herein.

Eusebius sah blinzelnd auf. Wo war er? Er lag auf einem dicken Polster von Laub, Gemüse und Pflanzen aller Art. Eine sonderbare kreisrunde Wand umgab ihn.

Der Eintretende kam heran. Eusebius sah ihn nicht klar. Die sonderbare Wand war dazwischen. Es war Glas, gebogenes Glas. Er sah nur ein spitzeckiges Gesicht, einen grauen Bart, eine Brille.

Es war der unheimliche Doktor. Er machte Licht. Ein Staunen malte sich auf seinem Gesicht, dann eine Freude, eine entsetzliche Freude.

„Was ist das?" rief er krächzend. „Hat sich eine Ratte gefangen? Hat der Himmel mir diese Ausgeburt von einem Gelbschnabel eigens geschickt, um sie zu präparieren?"

Er hüpfte um den Glasbehälter herum, er kicherte, er pfiff durch die Zähne.

„Komm her, Püppchen," meckerte er, „du sollst es gut haben. Ich will dich so präparieren, daß du denken sollst, du bist deine eigene Prachtausgabe!"

Er öffnete ein Türchen, das in den Behälter führte, und steckte den Arm hinein.

Eusebius schrie auf.

12. Kapitel.

Weshalb das Känguruh Karussell fahren durfte.

Die geheimnisvolle Gasleitung war fertig gelegt. Straßen auf, Straßen ab standen die Laternen in Reih und Glied. Nun sollten sie eingeweiht werden. Dazu ergab sich eine herrliche Gelegenheit. Alljährlich nämlich fand in Dusendal ein Fest statt. Die Dusendaler feierten an diesem Tage die Gründung von Dusendal. Schon Wochen vorher wurden die Vorbereitungen getroffen. Die Väter ließen ihre Zylinderhüte aufbügeln. Die Mütter nähten neue Bänder auf die Hauben, und die jungen Fräulein bekamen blütenweiße Gewänder, damit sie bei dem Festzuge recht feierlich aussehen möchten. Auf die kleinen Knaben wurde nicht soviel Mühe verwendet. Sie bekamen nur das Versprechen, daß sie Karussell fahren durften, falls sie sich bis dahin vorzüglich aufführen würden. Allerdings durften sie auch dann nur einmal herumfahren, weil es sonst schädlich war. Wenig-

stens behaupteten es die Dusendaler. Aber die Jungen von Dusendal wollten auch gar nicht mehr. Sie waren so wohlerzogen, daß sie keinen Schritt ohne Erlaubnis taten und am liebsten in der Schule saßen und lernten. Niemals hörte man in Dusendal ein Kindergeschrei oder gar eine Balgerei. Hand in Hand gingen die Kinder über die Straße, und wenn ein Erwachsener vorbeikam, so sagten sie „guten Morgen" und nahmen die Mützen ab.

Der Tag des Festes war gekommen. Alle Dusendaler versammelten sich auf dem Markt und waren geschmückt; selbst die Hündchen hatten neue Schleifen um den Hals. Sie saßen neben ihren Herren und wagten kein Glied zu rühren, aus Furcht, sie möchten ihren Putz beschädigen.

Die Musikanten standen in einer Ecke und hatten Schnupftücher um ihre Instrumente gebunden, damit es recht gedämpft klingen sollte.

Da kam der Herr Bürgermeister Tönnchen aus seinem Hause geschritten. Neben ihm ging die Frau Bürgermeisterin, und das Hündchen Timpeteil hielt sich dazu und machte ein würdevolles Gesicht.

Der Bürgermeister war in sanfter Stimmung und grüßte jedermann liebreich und herablassend. Denn merkwürdig, so wild er zu Hause sein mochte, auf der Straße benahm er sich ganz und gar wie früher, und niemand konnte ihm etwas anmerken.

Jetzt hatte er die Versammlung erreicht. Die Trompeter bliesen einen Tusch, aber sanft, damit die Nerven der Damen nicht belästigt würden, und die Hündchen standen auf und machten schön. Die Tochter des Herrn Tortenbäckers Pastinak aber, mit Namen Röschen, trat hervor und überreichte dem Herrn Bürgermeister auf seidenem Kissen eine riesengroße Wurst. Dazu sprach sie den Vers:

Dem Haupt der Stadt,
Dem großen Mann,
Beut Dusendal hier,
Was es kann.

Kurz, es ging festlich und erhaben in Dusendal her. Zur gleichen Stunde aber, da Röschen Pastinak die Wurst überreichte, fand in der Fabrik ein Wortwechsel statt zwischen dem Doktor und seinem Mohren.

„Wir sind soweit," krähte der Doktor und zog die Uhr. „Es ist zehn Uhr. Sie sind alle zusammen auf einem Fleck. Jetzt wollen wir das Experiment machen, jetzt soll die große Erfindung gekrönt werden. Stellt den Zeiger auf hundert, wir wollen ihnen gleich eine gehörige Ladung von meinem lieben Sauerstoff versetzen. Sie denken, sie bekommen Licht. Statt dessen bekommen sie eine andere Erleuchtung, he, he! Aus Lämmern Löwen machen! Ist das nicht ein Kunststück, wie es die Welt noch nicht gesehen hat?"

Der Mohr zuckte die Achseln.

„Wenn Euer Sauerstoff, der jetzt auf die Laternen geschickt werden soll, bessere Menschen aus ihnen macht, wie Ihr sagt, so will ich Euch meinen Verdacht abbitten. Wenn er sie aber zu Narren macht, die weder Ehre noch Schande kennen, dann habt Ihr zum letztenmal hier experimentiert."

Der Doktor sah ihn böse an. „Ihr wäret imstande, meine ganze Arbeit zu vernichten," zischte er. „Ihr liebt die Wissenschaft nicht."

„Ich liebe die Menschen," sagte der Mohr, „trotz allem."

„Genug des Geschwätzes," schalt der Doktor, „hier befehle ich, und Ihr habt mir Gehorsam gelobt. Sämtliche Ventile auf! Und nun, Sauerstoff, du herrliches Elixier der Luft, du Wundertäter, tu deine Pflicht!"

Der Mohr drehte Hahn um Hahn auf. Es zischte und brauste in den Röhren.

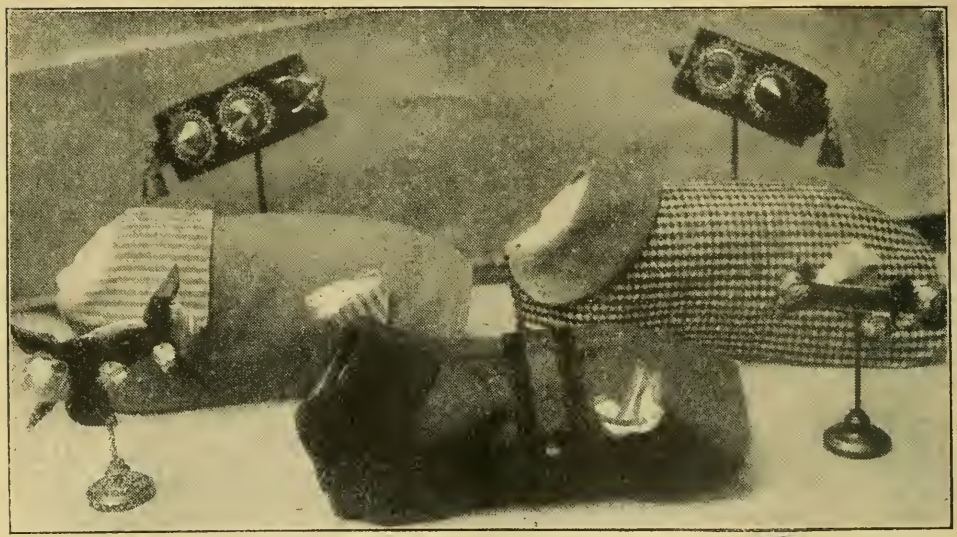
In diesem Augenblick schlug in Dusendal die Kirchturmuhr zehn Schläge.

Eben streckte auf dem Marktplatz der Bürgermeister die Hand nach der prachtvollen Wurst aus, da ging ein sonderbares Geräusch über den Markt. Es war wie ein Blasen oder Zischen; ein Luftzug hob die Bänder an den Kleidern und wehte frisch um die Nasen der Dusendaler. Merkwürdig, dachten alle, es ist doch gar nicht windig, und kein Wölkchen am Himmel zu sehen, und dennoch weht es so wunderlich. Und es durchschauerte sie alle. Die Hündchen hoben erstaunt die Nasen und schnupperten in der Luft herum und strichen um die Gaslaternen, als wenn der Luftzug von daher käme. Aber das war doch nicht möglich! Jedenfalls standen sie alle ganz unschuldig da, und man konnte ihnen nicht das mindeste anmerken.

Da geschah etwas Unerwartetes. Das Hündchen Timpeteil sprang plötzlich auf, reckte sich, rollte die Augen, und ehe sich jemand dessen versah, machte es einen gewaltigen Satz gegen das Röschen Pastinak, erschnappte die Wurst auf dem Kissen und rannte davon.

(Fortsetzung folgt.)

Verwöhnte Herrschaften



In der Garderobe des Barons waren noch viele Hundeanzüge.

Neulich war unser Schlupp beim Zwergaffenpinscherbaron Stibbs zur 5-Uhr-Schlagsahne mit Damen eingeladen. Pampe ging mit als Lakai. Es war — erzählte Pampe — sehr peinlich, weil unser Schlupp nichts weiter anhatte als sein Fell; der Zwergaffenpinscherbaron trug ein dunkelblaues Jackett mit Messingglöckchen und Spitzentaschentuch nach der neuesten Hundemode von Paris. Trotzdem empfing er Schlupp sehr höflich und führte ihn in den Salon, wo alle Medaillen aufgehängt waren, die der Baron in Konstantinopel und St. Petersburg gewonnen hatte. Dann hüstelte er sehr vornehm und führte Schlupp in die Garderobe. Dort waren noch viele Hundeanzüge aufbewahrt; jeder mit Watte ausgestopft, damit sie nicht die Bügelfalten verloren. Auch mehrere Halsbänder von der allerneuesten Art waren da. In diesem Augenblick klingelte es, und Exzellenz Struppski trat ein, ein echter Zwergsalzundpfefferschnauzer in dunkelgrünem Frack und Knopfstiefeletten. „Zum Totlachen!" bellte ihn Schlupp an, aber Exzellenz sträubte nur drei Salzundpfefferborsten hinter den Ohren und behandelte Schlupp als Luft. Und dann kam eine Kammerzofe, stellte ein Köfferchen auf den Teppich und drückte auf einen Knopf. Klapp! — fiel die Vorderwand des Köfferchens nieder, und in



Der Zwergaffenpinscherbaron Stibbs trug ein blaues Jackett mit Messingglöckchen und Spitzentaschentuch

einem Haufen Watte zeigte sich eine rehbraune Hundedame, die nicht größer als ein Eichhörnchen war. Es war die Zwergpinscherprinzessin Ixipixi. Damit sie sich unterwegs nicht erkälten konnte, hatte sie sich in Watte packen und im Koffer hertragen lassen. Nun setzten sich alle auf himmelblaue Seidenkissen und zitterten, obwohl eine Bombenhitze im Zimmer war. Solche vornehmen Hundeherrschaften frieren eben immer, sogar in Afrika. Die Schlagsahne wurde serviert. Schlupp fuhr gleich mit der ganzen Schnauze in den Teller und mußte niesen, daß die Schlagsahne ins Zimmer flog. Die Prinzessin fiel vom Kissen, als sie das sah, und mußte schnell in ihr Köfferchen gesetzt werden,



In einem Haufen Watte zeigte sich die Zwergrehpinscherprinzessin Ixipixi.



Exzellenz Struppski trat ein, ein echter Zwergsalzundpfefferschnauzer.

weil sie ihre Migräne bekam. Exzellenz Struppski aber rückte auf seinem Kissen hin und her und versuchte sich zu kratzen; das konnte er aber nicht, weil er die Stiefeletten anhatte. Er hatte — einen Floh! Es war unerhört. Der Floh war von Schlupp, denn er konnte von keinem andern sein. Daraufhin erhob sich Baron Stibbs, und gleich darauf kam ein Kammerdiener und begleitete Schlupp und Pampe höflich, aber bestimmt zur Tür. Wie froh war Schlupp, als er wieder draußen war! Pampe kaufte ihm eine Leberwurst.



Wissenswertes aus aller Welt!

Warum das Fleisch nicht gar wurde. Bei einer Besteigung der Anden wollten die Reisenden zur Stärkung eine Suppe kochen. So sehr aber das Wasser kochte, das Fleisch wollte nicht gar werden, und auch die Brühe blieb farblos und wässerig. Sie mußten den Topf ausgießen und hungrig weiterziehen. Das Wasser siedet nämlich in großer Höhe schon bei tieferer Temperatur als auf der Ebene; es wurde also gar nicht richtig heiß, obwohl es überkochte. Daher blieb auch das Fleisch halbroh.

Abschnitt für Fridolins Rätselredaktör

Ausschneiden, ausfüllen und dem Briefbogen beilegen, der die Antwort auf die Preisfrage enthält.

Ich heiße:

.....

Und ich wohne in:

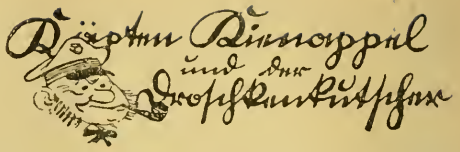
.....

Straße und Nummer:

.....

Ich wünsche mir von den sieben unten genannten Spielen das von mir angekreuzte:

1. Fridolins Himmelsreise, das wunderschöne Wettfliegen
2. Wipdiwip, das lustige Schleuderspiel
3. Halma, das schöne Spiel in ganz neuer Form
4. Wu-Pu, das Brettspiel der Chinesen.....
5. Frosch und Fliege, das nagelneue, lustige Jagdspiel
6. Fünf auf einen Strich, das aufregende Brettspiel
7. Dame und Mühle, zwei wundervolle Spiele auf einmal



Freunde! Den ollen Käpten Kienappel kennt ihr wohl alle, der hat mir doch damals die fabelhafte Geschichte vom Affenfang erzählt. Also, da kommt er mich jüngst wieder besuchen, ganz vornehm in einer Droschke, er kommt ins „Snaken", wie er das Erzählen nennt, und unten sitzt der Droschkenkutscher und wartet. „Laß ihn man," entgegnet der Käpten, als ich ihn darauf aufmerksam mache, „ich habe schon mal einen Droschkenkutscher länger warten lassen. Das kam so: Ich wollte mal meinen Freund, den Käpten Takeltau, auf seiner neuen Brigg besuchen; ich hatte es eilig, nahm eine Droschke zum Hafen und sagte dem Kutscher: „Warten Sie hier auf mich, bis ich wiederkomme." — Es sollte ein kurzer Besuch sein, aber wir kamen so ins Erzählen über vergangene Zeiten, daß ich den Kutscher ganz vergaß und fröhlich mit dem guten ollen Takeltau auf die Reise nach Ostindien und China ging. Was soll ich dir sagen, ich blieb zwei Jahre unterwegs. Als ich wieder zuhause Land betrat, war der erste, den ich sah, ein Kutscher mit riesig langem Schnauzbart. Der Droschkengaul hatte Locken bis auf den Boden, aber sonst sahen sie beide ganz gesund aus. „Morgen, Käpten," begrüßte mich der Kutscher. „Woher kennen Sie mich denn?" fragte ich. „Na, Sie haben mir doch gesagt, ich sollte hier warten, bis Sie wiederkommen — zwei Jahre mögen's her sein. Der Wagen ist nun nicht mehr ganz neu, den Taxameter habe ich immer wieder aufziehen müssen. Hier ist die Rechnung."

„So, hm, 6000 Mark," sagte ich, „die habe ich gerade von der Reise mitgebracht, da sind sie; was recht ist, muß recht bleiben. Nun können Sie mich aber auch gleich nach Haus fahren." Der Kutscher staubte die Kutsche ab und fuhr los. Die Räder waren wohl ein wenig eingerostet, und das Pferd trat sich fortwährend in die Mähne, aber es ging.

Zuhause angekommen, wollte ich aussteigen, aber der Kutscher hielt mich zurück: „Sie! Sie haben noch nicht die Fahrt vom Hafen bis hierher bezahlt. Macht 1 Mark 40 Pfennig." — Na, da mußte ich noch die letzten Kröten zusammensuchen und sie ihm geben." — So ein Schwindel! Onkel Toldi.

Rätsel-Ecke

Silbenrätsel.

Aus den Silben:

a — a — bein — boot — bruck — che — che — chen — chi — dek — del — der — di — di — dra — dra — drei — e — eck — ei — ei — eich — ein — em — er — fant — fe — fer — fer — gel — gen — gor — gre — hang — hei — hörn — i — in — in — inns — ker — le — lö — ma — ma — man — mant — mer — mops — na — na — nan — ne — ner — niess — nu — nung — ro — roll — schein — schie — schien — see — sen — ter — um — un — wa — we — wer — wurz —

sind 31 Wörter zu bilden, deren Anfangsbuchstaben, von oben nach unten, und dritte Buchstaben, von unten nach oben gelesen, einen Vers aus dem Märchen „Hans im Glück" ergeben. (ch und sch gelten als ein Buchstabe.) Die Wörter bedeuten:

1. Völkerrasse, 2. Land, 3. Beleuchtungskörper, 4. Raubtier, 5. weiblichen Vornamen, 6. Säugetier, 7. Schreibgerät, 8. Nagetier, 9. Edelstein, 10. Hauptstadt von Tirol, 11. Flugzeug, 12. Gestein, 13. Baum, 14. Delikatesse, 15. Dickhäuter, 16. Kriegsschiff, 17. Nordpolforscher, 18. geometrische Figur, 19. Fabelwesen, 20. große Erzählung, 21. weiblichen Vornamen, 22. deutschen Dichter, 23. Name vieler Päpste, 24. Haushaltungsgerät, 25. Knochen, 26. Fuhrwerk, 27. Handwerkerverein, 28. Arzneipflanze, 29. Bühnendichtung, 30. Kleidungsstück, 31. Mehlspeise.

Auflösung des Silbenrätsels aus Nr. 13.

1. Ahne, 2. Pampe, 3. Rhabarber, 4. Innsbruck, 5. Löscher, 6. Anis, 7. Pechmann, 8. Rekord, 9. Irene, 10. Lunte, 11. Diwan, 12. Egon , 13. Nähmaschine, 14. Deichsel, 15. Urne, 16. Mammuth, 17. Moabiter, 18. Einöde, 19. Newa, 20. Kaiser, 21. Alligator, 22. Nelke.

April, April, den Dummen kann man schicken wohin man will.

Fridolins Lachkabinett

„Bitte eine Rückfahrkarte," sagt ein Bauer zu einem Bahnbeamten.

„Wohin?"

„Komische Frage. Hierher zurück natürlich!"



Der kleine Karl kommt aus der Schule nach Hause und erzählt, er habe auf der Straße eine Dame getroffen, die ihm bekannt vorgekommen sei, er habe aber doch nicht gewußt, ob er sie wirklich kenne, und habe also auch nicht gewußt, ob er grüßen solle oder nicht.

„Ich hoffe," sagt die Mutter, „du hast auf alle Fälle gegrüßt."

„Natürlich," sagt Karl, „ich habe die Mütze gezogen."

„Das war recht, mein Junge. Und hat sie wieder gegrüßt?"

„Aber nein," antwortet Karl, „ich hab' mir doch nichts davon merken lassen, daß ich grüße! Ich hab' doch so getan, als ob ich mir bloß den Kopf kratze."



Der Tierarzt hat einen fetten Mops untersucht und fragt nun die Besitzerin:

„Hat Ihr Hund denn auch genügend Bewegung?"

„Gewiß," antwortet die Frau, „ich gebe ihm immer Schokolade, damit er mit dem Schwanz wedelt."

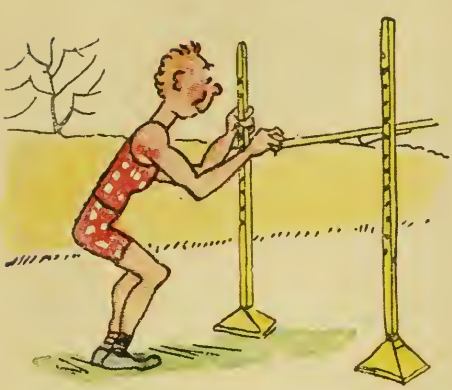


„Möchten Sie nicht einen Augenblick aufstehen, mein Fräulein?"

„Warum denn?"

„Ich wollte hier bloß eben den Zettel befestigen: Frisch gestrichen!"

Wie Pampe Hochsprungmeister wurde



Der Benjamin ist stark und jung
Und übt allhier mit Schwung den Sprung.
Ein Meter 20 sind's? Famos!
Kniebeuge! Anlauf! Sprungbrett! Los!



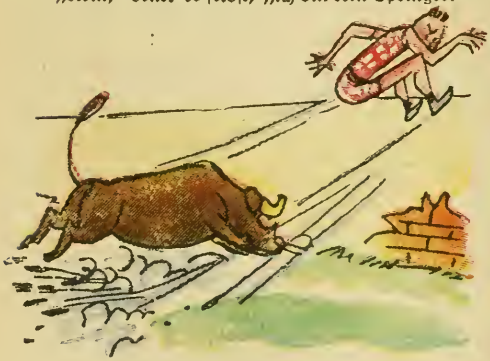
Der Pampe läuft, und — hui — er springt.
Die Stange bricht, der Sprung mißlingt.
Er ist nicht hoch genug gesprungen;
Viel besser können's andre Jungen.



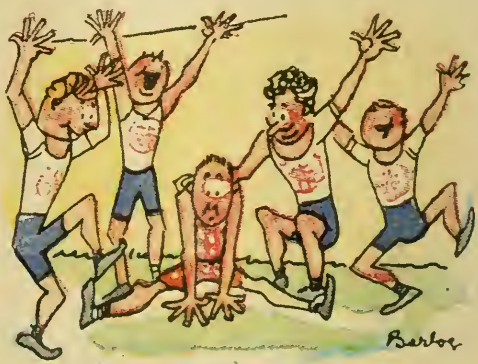
„So," spricht er nun, „genug geübt!"
Und trollt sich zornig und betrübt;
So wird man schwerlich Preis-Erringer.
„Nein," denkt er selbst, „ich bin kein Springer!"



Da kommt ein Stier. Der steht und schnaubt,
Was Pampe alle Fassung raubt.
Er weiß sofort, daß er in Not ist.
Schuld trägt der Anzug, der so rot ist.



Das Rindvieh rast in wildem Zorn,
Der Pampe flüchtet vor dem Horn.
Er rennt, und in Sekundendauer,
Hui, überspringt er jetzt die Mauer.



Die Turnkollegen stehen dort
Und schreien: „Bravo! Weltrekord!
Noch keinem ist solch Sprung gelungen!"
So siegte Pampe — notgedrungen!

Herausgeber: Peter Pfeffer. Verantwortlicher Redakteur: W. W. Bechtle, Berlin; für Oesterreich: Norbert Freuder, Wien; für die Tschechoslowakei: F. Heinrichsen, Prag. — Einsendungen können nur beantwortet werden, wenn Rückporto beiliegt. — Druck und Verlag: Ullstein, Berlin SW 68. --
Amerikanisches Copyright 1926 by Ullstein A. G.

Nr. 15. 5. Jahrgang. Berlin. Preis 15 Pfennig.

Der heitere Fridolin



Von einer Weltreise des Prinzen von Wales: Feierlicher Empfang des Prinzen in Indien
(Zu dem Artikel auf Seite 4.)

Das Kuckucksei

Eine Frühlingsgeschichte, die in jedem Jahr vorkommt.



Soeben hatte Frau Grasmücke das erste Ei gelegt. Herr Grasmücke sagte: „Wollen wir nicht vor dem nächsten Ei einen kleinen Ausflug durch den Wald machen?“ „Wenn du meinst,“ sagte Frau Grasmücke, und dann flogen sie davon.



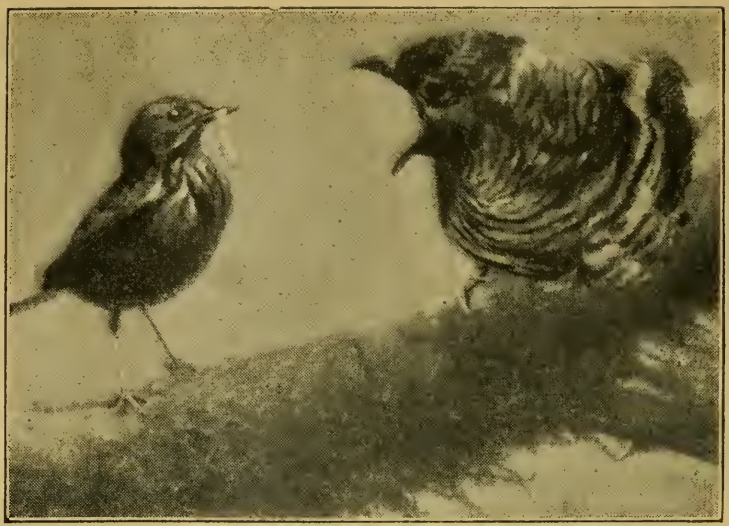
Das Kuckucksei im Grasmückennest.

Kaum war das Nest mit dem Ei allein, da tauchte Madame Kuckuck auf. Sie war im ganzen Wald verschrien als eine faule und liederliche Person, aber daraus machte sie sich nichts. „Solange die Leutchen dumm genug sind, meine Eier auszubrüten und meine Kinder zu füttern, können sie über mich reden, was sie wollen,“ pflegte sie zu sagen.

Madame Kuckuck hielt den Kopf schief und guckte in das Grasmückennest. „Was für ein niedliches kleines Ei!“ sagte sie, setzte sich hin und legte ein Kuckucksei neben das Grasmückenei. Dann flog sie wieder auf den Bummel.

Herr und Frau Grasmücke kamen vergnügt von ihrem Ausflug zurück, und Frau Grasmücke setzte sich hin und legte Ei Nummer 3, 4 und 5. „So“, sagte sie zu ihrem Mann, „jetzt wird gebrütet, und du fliegst fort und ernährst deine Familie.“ Nach

einiger Zeit waren die Kinder da. Es war eine Heidenarbeit, die kleinen hungrigen Schnäbel zu stopfen, und besonders das eine Kind konnte nie genug haben. Papa und Mama Grasmücke wurden ganz mager, weil sie alles, was sie nur fanden, dem kleinen Balg in den Schnabel stopfen mußten. Nie wurde er satt; und dabei war er so dick, daß er im Nest die andern Kinder an die Wand drückte, so daß sie beinahe hinausfielen. Wirklich fiel eines Morgens eines hinaus, und ein Wiesel kam und fraß es auf. Und bald waren auch die andern Grasmückenkinder aus dem Nest gefallen. Die alten Grasmücken wußten nicht mehr, wo ihnen der Kopf stand; sie mußten nur immer fliegen und Futter heranschleppen. Aber einmal schöpfte Papa Grasmücke doch Verdacht, als er mit einer fetten Raupe kam. Da saß der dicke Balg mit seinen struppigen Federchen außen auf dem Ast. Er hatte nun selber keinen Platz mehr im Nest. Er war dreimal so groß wie sein Stiefvater. „Futter her!" gilfte der Balg und sperrte den Schnabel so weit auf, daß er seinen Vater bequem hätte verschlucken können. Herr Grasmücke steckte rasch seinen Kopf in den großen Rachen und legte die Raupe hinein. Klapp! ging der Schnabel zu. Aber dann platzte er wieder auseinander. „Mehr!" gilfte der kleine Kuckuck, „mehr!! mehr!!!"



Einmal schöpfte Papa Grasmücke Verdacht, als er mit einer fetten Raupe kam.

Kuckuck! Kuckuck! klang es aus der Ferne. Das war die wirkliche Mutter, aber ihr Sohn bekümmerte sich keinen Pfifferling darum, und die Kuckucksmutter hatte ihn schon lange vergessen. — Eines Tages probierte er die kleinen Federn, die ihm an den Flügelstummeln gewachsen waren, und flatterte auf den nächsten Ast. „Futter!" gilfte er von da, „Futter!" Nach der Anstrengung hatte er Hunger bekommen. Die Grasmückeneltern stopften ihm schnell einen Regenwurm in die Kehle. Eine Woche später war er flügge. Er streckte die Flügel und flog davon in den Wald. „Kuckuck! Kuckuck!" rief er. Da ging den beiden Grosmücken endlich ein Licht auf.



Der kleine Kuckuck hätte seinen Stiefvater bequem verschlucken können.

Die Weltreise eines Prinzen



Seine Krone ließ der Prinz zu Hause und setzte sich dafür eine bequeme Sportmütze auf.

Auf dem Wappen des Prinzen von Wales stehen die altdeutschen Worte: *Ich dien.* Daran hat er oft genug im Laufe seiner Weltreise denken müssen, denn schließlich reiste er nicht zu seinem Vergnügen, sondern in Vertretung seines Vaters, und um sich mit den verschiedenen Teilen des britischen Reiches bekannt zu machen. Denn da leben Neger und Indianer, Australier und Inder, Chinesen und Malaien, und alle nennen sich Briten und wollten einmal den Prinzen von Wales sehen, der eines Tages ihr König sein würde.

Zunächst reiste also der Prinz nach Afrika, wo er den ganzen Pomp entfalten mußte, der ihm zu Gebote stand, da ihm sonst die Neger nie geglaubt hätten, daß er der Abgesandte eines großen Landes war. Allerdings konnte er bei der Hitze die Paradeuniform mit den zwei Dutzend Orden nicht anlegen, und unter der großen



In Afrika tanzten die Neger vor dem Prinzen einen wilden Trommel-Kriegstanz.

Bärenmütze hätte er einen Hitzschlag bekommen, aber auch der schneeweiße Tropenanzug machte Eindruck genug. Die Schwarzen legten ihren Kriegsschmuck an und führten ihm zu Ehren einen wilden Trommel-Kriegstanz vor. Ein Häuptling fragte ihn: „Ist dein Vater ein ebenso großer Häuptling wie ich?“ — „Ja.“ — „So, wieviel abgeschlagene Köpfe hat er dann vor seiner Hütte stehen?“ — Es war für den Prinzen nicht leicht, darauf die richtige Antwort zu finden.



Auf dem Aequator wurde der Prinz von vermummten Matrosen „getauft“.



So sah der Prinz in japanischer Kleidung aus.

Noch vorsichtiger mußte der Prinz in Indien sein. Die Inder sind ein uraltes Kulturvolk und mit Gepränge nicht zu verblüffen; die indischen Fürsten sind so unermeßlich reich, daß ein einziger sich halb Europa kaufen könnte, wenn er wollte. Sie holten ihn auf edlen weißen Elefanten ab, veranstalteten Tigerjagden und Elefantenkämpfe, und als der Prinz einmal mit der Fürstin von Bhopal ausging, waren sämtliche Straßen mit dicken Teppichen ausgelegt, und die indischen Offiziere, die vorausgingen, mußten immer rückwärts gehen, damit sie dem Gast nicht den Rücken kehrten. Es war für den Prinzen sehr schwer, sich in all diesen Zeremonien und Bräuchen zurechtzufinden, aber er durfte auf keinen Fall dagegen verstoßen, denn die Sitten sind in Indien Tausende von Jahren alt.

Leichter hatte er es schon in Japan, denn die Japaner

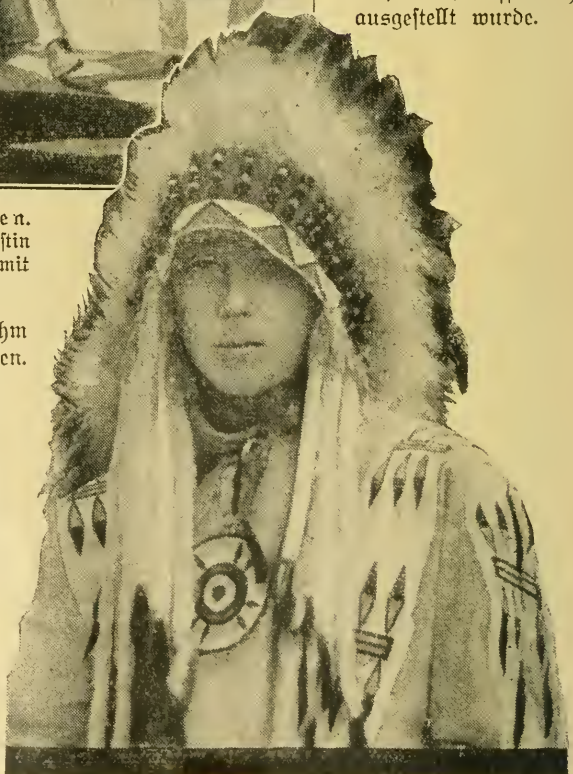


Die Weltreise eines Prinzen. Als er in Indien mit einer Fürstin spazieren ging, wurden die Straßen mit Teppichen belegt.

bemühten sich, dem Prinzen auf eine ihm gewohnte Weise entgegenzukommen. Alles war europäisch, sein Palast, die Kleider seiner Umgebung, die Straßen und Häuser. Nur manchmal, wenn eine Dschunke auf dem Fluß vorbeiglitt oder ein Kuli seinen Herrn im Handwägelchen vorüberzog, merkte er, daß er sich in Asien befand. Einmal ließ er sich in japanischer Tracht photographieren, er zog den weiten Hosenrock an und den schwarzseidenen Mantel mit eingewebtem Wappen, nur seinen steifen Hut durfte er aufbehalten, denn den trägt man in Japan genau so.

Als er den Aequator überfuhr, mußte er sich von den Matrosen „taufen" lassen; er wurde mit Schmierseife eingerieben, mit einem riesigen Holzmesser rasiert und dann in einen Zuber mit Salzwasser getaucht. Zum Trost ernannten ihn die Matrosen zum „Kommandanten aller Seehunde".

Später, als er in Amerika war, machten ihn die Huronen zu ihrem „Ehrenhäuptling". Er wurde mit den Adlerfedern geschmückt und gefiel in diesem Aufzug den Amerikanern so gut, daß sie ihn lebensgroß in Butter nachbildeten und dieses Denkmal nach England schickten, wo es öffentlich ausgestellt wurde.



In Amerika wurde der Prinz von den Huronen zum Ehrenhäuptling ernannt.

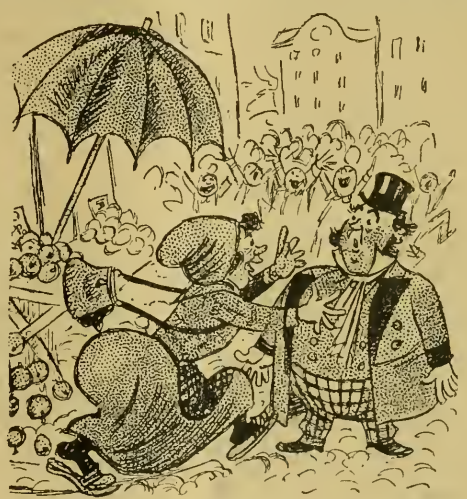
Die Luftfabrik von Dusendal

Eine geheimnisvolle Erzählung von Doktor Ix.

(8. Fortsetzung.)

Die Dusendaler waren außer sich vor Schrecken. Hatte man je in Dusendal so etwas gesehen?

Der Bürgermeister schrie: „Ha, wenn ich dich kriege, ich freß dich!“ Und man wußte nicht, meinte er das Hündchen oder die Wurst. Die Musiker bliesen, um den peinlichen Vorfall zu überdecken. Sie rissen die Schnupftücher von den Instrumenten und füllten ihre Backen mit Luft, als sollten sie eine Schlachtmusik herausblasen; und nun kam eine Musik, daß man meinen konnte, die Instrumente müßten platzen und die in der Nähe Stehenden müßten von dem Geschmetter auf den Rücken fallen. Aber Wunder über Wunder! Die Damen von Dusendal, die doch so zarte Gehörnerven hatten, daß sie ohnmächtig wurden, wenn in ihrer Nähe geniest wurde, die Damen von Dusendal lächelten wohlgefällig und wiegten sich, als wollten sie gleich lostanzen. Die Stadtväter schmunzelten und scharrten mit der Sohle auf dem Pflaster wie die Vollblutrenner, ehe sie losgaloppieren dürfen. Und die Fräulein, die dazu auserlesen waren, den Reigen in den Engelsgewändern abzuschreiten, machten plötzlich gar keine Umstände, faßten sich um und flogen im Walzer dahin wie die Blätter im Wirbelwind. Sie drehten sich so schnell um den Marktbrunnen und die geheimnisvollen Gaslaternen herum, daß es war, als ob der ganze Marktplatz schwindelig geworden wäre. Nun hielten es auch die Herren Stadtväter nicht mehr aus. Sie warfen ihre Zylinder in die Luft, sprangen auf das Kinderkarussell und setzten es in Schwung, daß es nur so herumsauste wie ein Kreisel. Als das die Kinder sahen, die bis dahin ordentlich in Reih und Glied gestanden hatten, da kam die unerklärliche Wildheit auch über sie; sie brüllten wie die jungen Löwen und schwangen sich wie im Flug auf das rasende Karussell. Sie erstürmten die Pfefferkuchenbude der Witwe Liebesherz und die Bonbonauslage des Herrn Pastinak und hatten im Nu alles so kahl gegessen, als ob ein feindliches Regiment darüber hingebraust wäre. Die ehrsamen Stadtmütter aber hängten ihre Hauben und Pompadours und Riechbeutel an den nächsten Mauerhaken und tanzten auf den Pflastersteinen herum, daß der ganze Marktplatz ins Schüttern geriet. Es war unglaublich, wie sie sich aufführten. Alle Sittsamkeit und Ehrbarkeit war mit einem Schlage vergessen. Die alte Aepfelfrau, die immer so ehrerbietig am Stadtbrunnen gesessen hatte und jedesmal einen Knicks machte, wenn die Frau Bürgermeisterin vorüberging, lief jetzt stracks auf den Herrn Bürgermeister zu und wollte mit ihm Polka tanzen, und der Herr Posamentenbesatzhändler Zierlein, der immer Gummischuhe anzog, wenn er am Stadtbrunnen vorbeiging, weil er meinte, der Wind triebe doch ab und zu ein Tröpflein herüber, der Herr Zierlein sprang plötzlich mir nichts dir nichts auf die Wäscheleine der Frau Pastinak und wollte seiltanzen.



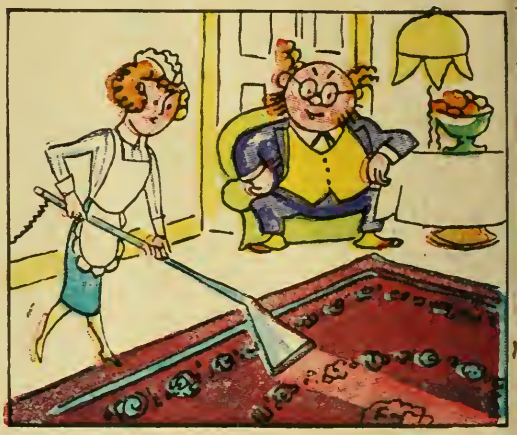
Die Aepfelfrau wollte mit dem Bürgermeister Polka tanzen.

Aber das war noch keineswegs alles.

Professor Pechman



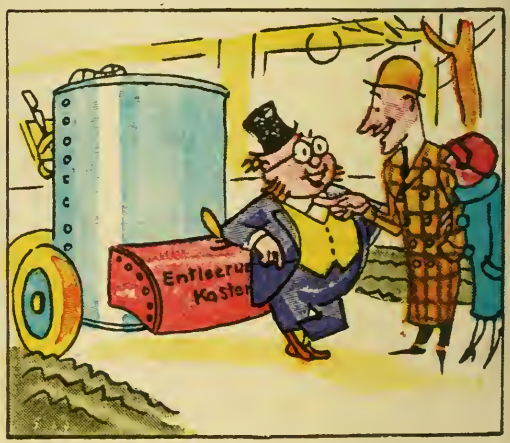
Wenn weißer Schnee zu Matsch zertaut,
Dann schimpfen alle Leute laut,
Der Damm sei kaum noch zu beschreiten.
Auch Pechmann kann das nicht bestreiten.



Er sitzt zu Haus und grübelt stumm.
Das Mädchen nimmt den „Vakuum"
Und reinigt saugend alle Sachen.
Damit — denkt er — ist was zu machen!



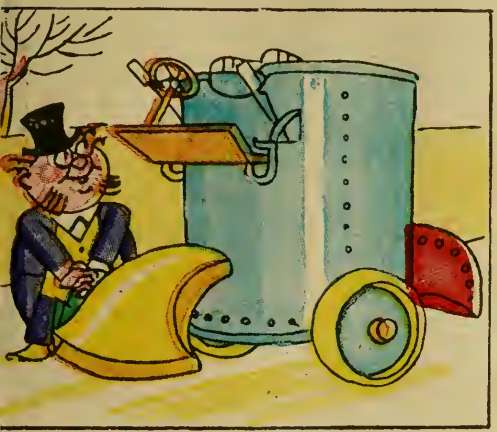
Die Menschen trauen kaum den Augen:
Jetzt weiß man Straßen reinzusaugen?
Und wo er fährt, an jedem Ort,
Ist aller Schmutz im Umseh'n fort.



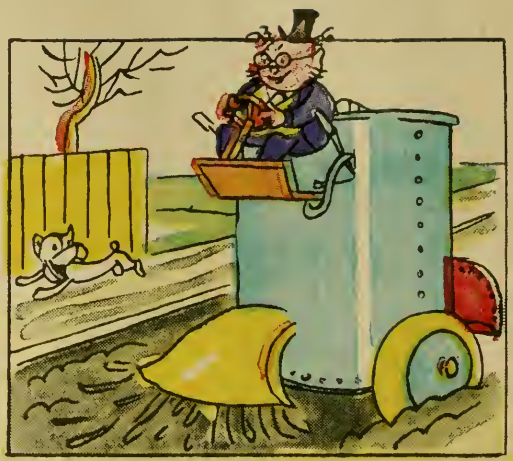
„Sie Hauptkerl!" sagen alle Leute,
Worüber Pechmann sehr sich freute.
Und strahlend über diese Ehrung
Lehnt er am Hebel zur Entleerung.

Die Ziege der Gemüsehändlerin Teppichweis riß sich von ihrem Pflock los, sprang mit entsetzlichem Gemecker auf das Fensterbrett bei Pastinaks und fraß sämtliche Blumentöpfe kahl. Die Pferde des Herrn Kutschenvermieters Stulpendanz erinnerten sich mit einem Male daran, daß sie früher im Zirkus angestellt gewesen waren, erhoben sich urplötzlich auf die Hinterbeine und gingen auf dem Marktplatz herum; als sie davon genug hatten, ließen sie sich auf die Vorderbeine nieder und schlugen im Takt der Musik nach hinten aus, so daß man sich vorsehen mußte, wenn man an ihnen vorbeiging.

s Matschmaschine



Professor Pechmann schwimmt in Wonne;
Auf Rädern setzt er eine Tonne
Mit solchem Sauger in Verbindung,
Und fertig ist schon die Erfindung.



Dann lenkt er mit vergnügter Miene
Die Straßenschmutzmatschsaugmaschine
Den Damm entlang, und quitsch und quatsch
Verschluckt die Tonne allen Matsch.



Das hätt' er besser bleiben lassen:
Der Hebel rutscht — grau fluten Massen,
Die Leute stecken tief im Matsch
Und nennen die Erfindung „Quatsch!"



Weit hört man ihr Geschrei erschallen:
„Das lassen wir uns nicht gefallen!
Wir brauchen neue Kleidung, Pechmann!
Und du bist schuld dran, also blech' man!"

Und immer noch nicht genug der Wunder! Zwischen den Pflastersteinen wuchs das Gras sichtlich in die Höhe, als triebe es eine geheimnisvolle Kraft über seine natürliche Form hinaus; es wurde üppig und wogte wie ein Aehrenfeld. Die Bäume in den Alleen trieben faustdicke Knospen; sie überzogen sich mit Laubgewölben wie Urwaldriesen, und ihre Zweige fingen an, bis auf den Boden herunterzuhängen.

Im Zoologischen Garten aber, wo das Känguruh den ganzen Tag Tränen vergoß, weil es nicht in Australien war, und wo der Affe Peperl aus lauter Langeweile seine



Die Dusendaler steckten Herrn Rupf ins Sirupfaß.

Gitterstäbe durcheinander dividierte, im Zoologischen Garten brach eine förmliche Revolution aus. Der Affe packte die Gitterstäbe mit einem Griff, drückte sie zusammen, als ob sie aus Papier wären, und sprang hinüber zu dem Känguruh, machte ihm höflich die Tür auf und reichte ihm den Arm. Ja er wischte ihm sogar die Tränen ab. Das Känguruh dachte, jetzt ginge es nach Australien; es sprang mit einem Satz über das Gitter und der Affe hinter ihm her. Aber vorher ließ er noch sämtliche Meerschweinchen und weißen Mäuse heraus und vor allem den Igel Igittigitt, der sofort nach dem Markt lief, weil er schon lange neugierig war, was denn da los wäre.

Nun wurde es erst ganz toll. Die Dusendaler kreischten vor Freude, als sie das Känguruh sahen, und sie fütterten es mit Pfeffernüssen, daß es ganz selig wurde, und ließen es Karussell fahren. Der Affe Peperl setzte sich die Haube der Bürgermeisterin auf, die am Brunnenhaken hing, nahm ihren Sonnenknicker und ihren Federfächer und ging auf der Brunnenröhre spazieren und fächelte sich. Alle Leute schrien: „Seht die Frau Bürgermeisterin!“

Die Meerschweinchen dagegen hopsten vor lauter Uebermut in die Zylinderhüte und spielten Tunnel, die weißen Mäuse gingen aufrecht spazieren und trugen die Schwänze unter dem Arm, so frech wurden sie, aber der Igel Igittigitt spießte sämtliche Aepfel auf, die in dem Korb der Aepfelfrau waren, und lief herum und bot sie den Herrschaften an.

So ging es an diesem Tag in Dusendal zu.

Aber als es gerade am tollsten war, da tat sich plötzlich das Tor auf, und wer kam hereinspaziert? — Der Herr Bürgermeister Rupf und die Frau Rupf aus Tubatau.

13. Kapitel.

Der Herr Rupf wird mit Zucker bestreut, und die Erde tut sich auf.

Die Frau Rupf machte vor lauter Erstaunen über das, was sie sah, den Mund ganz weit auf, und der Herr Rupf tat es auch.

Aber dann setzte er sein allerstrengstes Gesicht auf, denn jetzt erblickten ihn die Dusendaler, und nun würden sie ja bestimmt vor lauter Angst ganz mucksmäuschenstill werden. Und die Frau Rupf ließ schon zum Voraus ihr Schnupftuch fallen, damit die Frau Tönnchen herbeieilen und es ihr aufheben sollte.

Aber was war das? Nichts von alledem geschah. Die Dusendaler stutzten einen Augenblick, als sie den gefürchteten Herrn Rupf erblickten, aber dann brach ein ungeheures Gebrüll los. „Rupf ist da!“ schrien sie. „Rupft den Rupf!“

Herr Rupf bekam einen roten Kopf. Denn so etwas hatte ihm noch niemand geboten.

„Das werde ich euch aber anstreichen!“ rief er und kollerte wie ein Truthahn vor Aufregung.

„Anstreichen!“ jauchzten die Dusendaler. „Rupf wird angestrichen!“

Und ehe er sich's versah, hatten sie ihn gepackt und trugen ihn hoch in der Luft herum, daß er dachte, er sollte fliegen lernen. Plötzlich aber ließen sie los, und klitsch! fiel er in das Sirupfaß der Witwe Teppichweis.

„Hilfe!“ schrie Frau Rupf, „sie ermorden ihn! Sie ermorden Rupf!“ Sie rang die Hände, daß alle Finger in den Gelenken knackten, und wurde vor Zorn so gelb wie Emmentaler Käse.

Aber dem Herrn Rupf geschah nichts, außer dem Sirup. Der allerdings klebte.

„Jetzt muß er Karussell fahren!“ riefen die nichtsnutzigen Dusendaler und tanzten vor Vergnügen wie die Siouxindianer. „Jetzt kann er nicht herunterfallen!“ Darin hatten sie recht. Als Herr Rupf mit vieler Mühe auf den Holzlöwen gesetzt war, saß er da so

sicher, als wäre er festgeleimt. Das Känguruh, das bekanntlich den Sirup außerordentlich liebt, ließ es sich nicht nehmen, den Platz neben Herrn Rupf zu besetzen, und während das Karussell herumsauste, leckte es dankbar den Sirup von dem Bürgermeister ab.

Der Affe aber kam heimlich zu der Frau Rupf, die am Brunnen stand, und legte ihr den Arm um den Hals, um sie zu trösten. Frau Rupf stieß einen gellenden Schrei aus und fiel vor Schrecken rücklings in den Brunnen, und der Affe mit ihr. Da der Affe aber ein wasserscheues Tier ist, ärgerte er sich darüber und stellte Frau Rupf zur Rede, während er mit ihr im Brunnen herumschwamm, und zauste sie an ihren Locken und war unhöflich zu ihr. Wer weiß, was noch geschehen wäre, wenn nicht die gute Frau Tönnchen herbeigeeilt wäre und ihren Sonnenknicker hingehalten hätte. Daran zog sie mit vieler Mühe die nasse Frau Rupf und den Affen aus dem kalten Element.

Nun waren sie beide feucht, der Bürgermeister und die Bürgermeisterin, und die Dusendaler riefen, man müßte sie wärmen.

„Wir wollen sie in die Pfanne tun und etwas Speck dazu," schrie einer, und alle jauchzten über diesen schlechten Scherz. So ausgelassen waren sie.

Aber Herr Rupf und Frau Rupf dachten, es wäre Ernst, und sie fielen auf die Knie und baten händeringend, sie möchten sie nicht in die Pfanne tun. In seiner Angst ließ der Herr Rupf seine Augen nach Hilfe umherschweifen und plötzlich erblickte er oben auf der Stadtmauer seine getreuen Bürger von Tubatau. Sie hockten da oben wie die Hühner auf der Stange, und die Augen fielen ihnen vor Schreck und Staunen beinahe aus dem Kopf.

In Tubatau nämlich war seit dem frühen Morgen das Gejauchze und Gelächter aus Dusendal vernommen worden, und es war immer mehr und mehr angewachsen, bis es sich schließlich so anhörte, als ob hunderttausend Affen in der Stadt ihr Wesen trieben.

Die Tubatauer trauten ihren Ohren nicht. War je dergleichen vernommen worden? Aus Dusendal, wo nicht einmal die Vögel sich getrauten „piep" zu sagen! „Da ist etwas nicht geheuer!" sagten sie und nahmen ihre Stühlchen und Stehleitern unter den Arm und kletterten an der Stadtmauer von Dusendal in die Höhe.

Welch ein Anblick erwartete sie hier! Die Stadt Dusendal schien verzaubert zu sein; eine grüne Wildnis überzog das Pflaster, die Grashalme waren zwischen den Steinen hervorgeschossen wie Lanzen, die Bäume sahen aus wie Urwaldriesen; und auf den Fensterbrettern wuchsen Blumen so groß wie Kohlköpfe. Die Menschen von Dusendal aber rasten in den Straßen herum wie Wahnwitzige, sie umarmten sich, sie wälzten sich auf dem Boden, sie prügelten sich und schrien juchhe! Und was das Seltsamste war, sie schienen alle größer, dicker geworden zu sein, sie stampften umher wie die Riesen, und wenn sie lachten, dröhnte es wie Posaunen. Zwischen ihnen liefen entsetzliche Tiere herum: riesengroße weiße Mäuse, Meerschweinchen, Affen, sogar ein Känguruh hüpfte umher und meckerte. Mitten auf dem Marktplatz aber, o Entsetzen! — lag der Bürgermeister Rupf auf den Knien und neben ihm die Frau Rupf; die Dusendaler aber tanzten um sie herum und schwangen ihre Regenschirme, als ob es Kriegsbeile wären. Der Bürgermeister sah merkwürdig glänzend und glatt aus, und es träufelte goldgelb von ihm



Die Bürgermeisterin bestreute die Rupfs mit Konditorzucker.

herunter; die Frau Rupf hatte keine Haube mehr und troff auch. Aber oben auf dem Brunnenrand saß die Bürgermeisterin Tönnchen und bestreute die Rupfs mit Konditorzucker, als ob sie Pfannkuchen wären.

„Hilfe!" schrie der Bürgermeister Rupf. „Tubatau, her zu mir!" und er wollte mit der Hand winken, aber sie klebte.

Jetzt sahen auch die Dusendaler die Tubatauer auf der Mauer. (Fortsetzung folgt.)

Was sagt der Kopf?

1. **Denkfähigkeit**
2. **Kunstsinn und Beobachtung**
3. **Sinn für Natur**
4. **Sprachsinn**
5. **Selbstbewußtsein**
6. **Heimatliebe und Häuslichkeit**
7. **Erwerbstrieb**
8. **Nahrungstrieb**
9. **Kampftrieb**

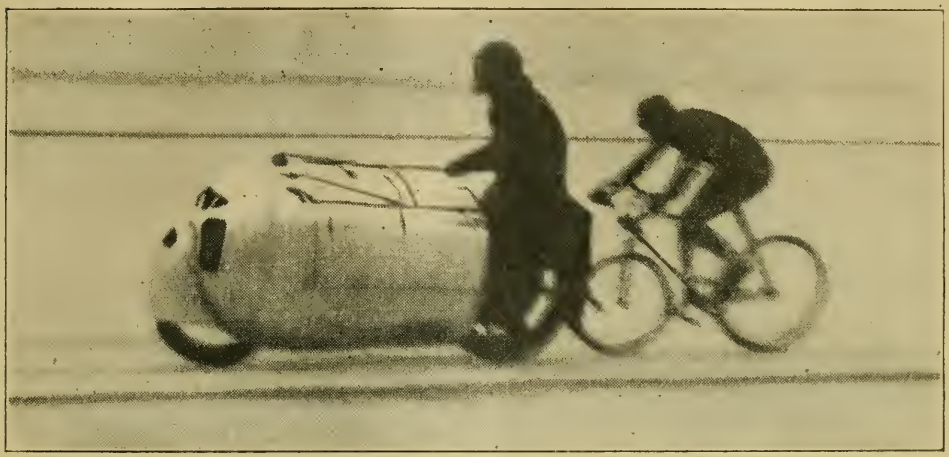
*



Was würde man dafür geben, wenn man einem Menschen von außen ansehen könnte, wie er ist! Man könnte nie belogen werden; man würde sich nie in einem Menschen täuschen.

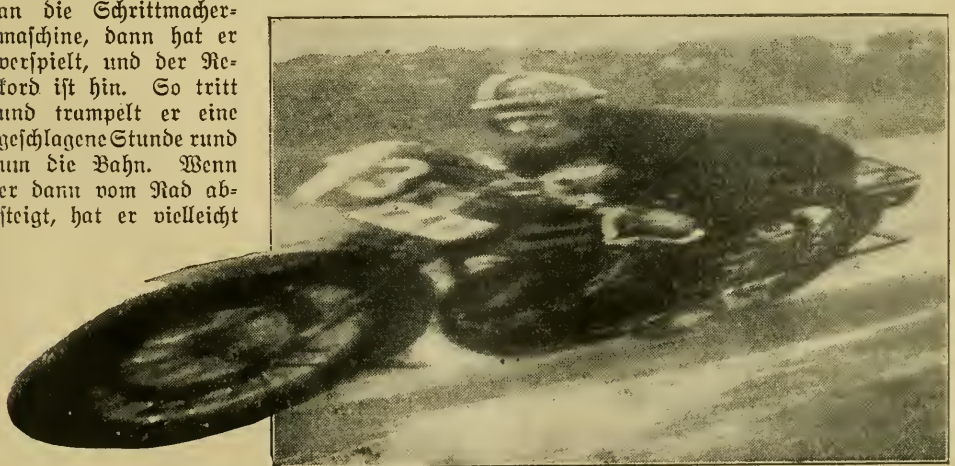
Es gibt eine Wissenschaft, die Phrenologie, die sich mit der Kunst des Ablesens von der Form des Schädels und des Gesichts beschäftigt. Unzählige Gesichter und Schädel haben die Phrenologen untersucht; solche von Dichtern, von Geschäftsleuten, Bauern, Mathematikern, Malern, Naturforschern. Alle Besonderheiten daran haben sie gemessen und mit denen bei ähnlich veranlagten Menschen verglichen. Auf diese Weise wurden viele Merkmale gesammelt. In groben Zügen zeigt der abgebildete Kopf mit den umgrenzenden Linien, was sich bei diesen Forschungen ergeben hat: je nachdem ein bestimmter Teil des Gesichts oder des Kopfs stark oder schwach entwickelt ist, läßt sich auf das Vorhandensein oder Fehlen einer bestimmten Fähigkeit oder Leidenschaft schließen. Wülste über den Augenbrauen (2), deuten z. B. auf eine stark entwickelte Beobachtungsgabe. Der betreffende Mensch würde ein guter Detektiv sein. Stark hervortretende Backenknochen und Muskeln am Ohr und an den Schläfen (7 und 8) lassen auf einen alltäglichen Menschen schließen, der nur auf Geld und Essen bedacht ist usw. Aber die Phrenologen haben außer solchen groben Merkmalen noch viele andre Zeichen; in einem Kopfschema, das einem studierten Phrenologen dienen soll, wimmelt es von Quadraten, Dreiecken, Zahlen, Eigenschaften, Leidenschaften und Begabungen, in denen man sich kaum zurechtfinden kann. Trotzdem ist das, was die Phrenologie zu erkennen lehrt, nicht genug. In jedem Menschen lebt eine besondere Seele, die man nicht mit Zahlen und Quadraten bemessen, sondern nur mit der eigenen Seele fühlen kann — aus einem Blick etwa oder aus dem Klang der Stimme.

Das Schnelligkeitsgespenst



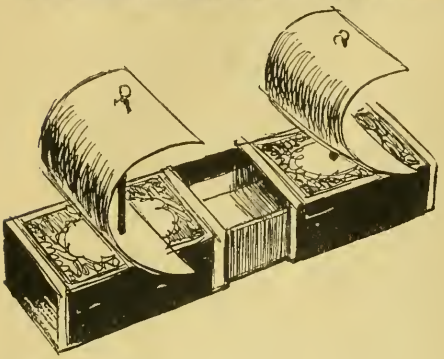
Das Schnelligkeitsgespenst: eine Schrittmachermaschine, die vor dem Rennfahrer einhersauft.

Ein knatternder Riesenkäfer aus Metall, der Kilometer frißt, zwei in der Minute — das ist das Schnelligkeitsgespenst. Drinnen steckt ein starker Motor, auf dem Sattel sitzt der Schrittmacher, der bei Radrennen den Radfahrer anführt. Schrittmacher und Radfahrer tragen Sturzhelme, manchmal sogar eine Schutzmaske. Der Starter löst den Startschuß, die Schrittmachermaschine knattert los, und gleich hinterdrein kommt der Radfahrer. Der hat nichts zu tun als zu treten, was er nur kann. Denn verliert er den Anschluß an die Schrittmachermaschine, dann hat er verspielt, und der Rekord ist hin. So tritt und trampelt er eine geschlagene Stunde rund um die Bahn. Wenn er dann vom Rad absteigt, hat er vielleicht 120 Km. zurückgelegt, so weit wie von Berlin nach Magdeburg. Der Stundenweltrekord steht auf 121 Km. Das ist die größte Geschwindigkeit, die bisher durch reine Menschenkraft erreicht worden ist. Natürlich fährt ein Motorrad noch schneller, so schnell, daß selbst die Linse der photographischen Kamera nicht imstande ist, Einzelheiten aufzufangen. So ein vorbeisausendes Motorrad sieht daher auf den Bildern ganz verzerrt und gespenstisch aus, als wenn es sich streckte, um schneller ans Ziel zu gelangen.



Auch ein „Gespenst": ein Motorrad, das schneller fuhr, als der photographische Apparat „sehen" konnte.

Onkel Otto Zweimaster



Die Masten sind zwei Streichhölzer, die Segel zwei Stückchen Papier, durch die man die Masten hindurchsteckt. Vorder- und Hinterteil des Zweimasters sind Streichholzschachtelhülsen; sie werden auf eine leere Schachtel aufgesteckt. Das ganze wird mit Wachs bestrichen. Fertig ist der Zweimaster. Er schwimmt vorzüglich. Den Wind dazu muß man sich pusten. Mit einem Dutzend solcher Schiffe kann man ein Zinnsoldatenregiment über die Waschschüssel übersetzen.

Der grüne Planet

An der äußersten Grenze unseres Sonnenreiches zieht der Planet Neptun seine Bahn. Er ist dreimal so groß wie die Erde, dennoch ist er nur durch das Fernrohr als ein kleines grünes Scheibchen sichtbar. Unsre Erde ist 150 Millionen Kilometer von der Sonne entfernt, der Neptun 4500 Millionen Kilometer. Ein „Jahr" auf dem Neptun dauert 160 Erdenjahre; so lange braucht er, um einmal die Sonne zu umkreisen. Seitdem er uns bekannt ist, hat er diesen Riesenkreis noch nicht ein einziges Mal beschrieben. Er wurde 1846 von dem Mathematiker Urbain Leverrier und dem deutschen Astronomen Galle entdeckt. Interessant ist, daß Leverrier den grünen Planeten sozusagen mit dem Bleistift entdeckte. Die Astronomen hatten Störungen in der Bahn des zweitfernsten Planeten Uranus wahrgenommen. Man vermutete, daß diese Störungen durch die Anziehungskraft eines unbekannten Weltkörpers verursacht wurden. Leverrier berechnete nun, wo sich der fremde störende Weltkörper befinden mußte, und genau, wo er angegeben hatte, entdeckte einige Tage später der Astronom Galle den grünen Planeten.

Cobham, der Afrikaflieger

Der Engländer Alan Cobham hat vor einigen Wochen zweimal ganz Afrika überflogen, und zwar auf der Strecke Kairo—Kapstadt—Kairo. Von Kairo flog er zurück nach London. Als die drahtlose Station auf dem Eiffelturm seine Ankunft über Paris meldete, stiegen in London 40 englische Flieger zu seinem Luftempfang auf; an ihrer Spitze flog Frau Cobham. Hoch in der Luft begrüßte sie ihren Mann, dann flogen Herr und Frau Cobham, Flugzeug neben Flugzeug, nach London. Der König von England empfing den kühnen Flieger. Und er mußte im Rundfunk seine Erlebnisse erzählen. Er hat im ganzen 25 000 Kilometer zurückgelegt.

Zu meinem Preisausschreiben

Freunde! Ich habe einen wirklichen Schrecken bekommen. So einen Berg Papier habe ich in meinem Leben noch nicht beisammen gesehen wie eure Einsendungen diesmal. Wir schuften alle wie die Wilden. Aber fertig sind wir noch lange nicht. Ihr müßt also Geduld haben und noch 14 Tage warten. Im nächsten Heft bringe ich bestimmt die Entscheidung, und dann bekommt ihr eure Preise. Fridolin.

Aus Onkel Toldis Schatzkiste

Freunde, hört mal zu. Daß Hunde klug sind, habe ich schon gewußt, aber so klug wie unser Schlupp ist sicher keiner. Also, Schlupp kriegt von mir jeden Morgen, wenn ich auf die Redaktion gehe, die Reste des Abendbrots vom Tag vorher. Nun, vorgestern gab's bei mir Königsberger Klops, und die, das wißt ihr ja, haben weder Knochen noch Fett, noch sonst was zum Uebriglassen. Ich vergaß daher, am nächsten Morgen Schlupp etwas mitzubringen, und was meint ihr: wie ich am Abend nach Hause will, kommt der Schlupp ganz trübselig heran und zerrt mich am Hosenbein in den Garten. Dort stellt er mich vor ein Blumenbeet und bellt. Wißt ihr, was auf dem Beet gepflanzt war? Vergißmeinnicht! — Na, nun sucht mir mal einen zweiten solchen Hund!

Rätsel-Ecke

Silbenrätsel.

Aus den Silben:

a — a — bakn — be — bend — ce — ci — dau — der — e — eb — ei — ek — eu — fisch — hai — hein — i — is — ka — kehl — kopf — land — mei — men — mer — na — nat — ne — nek — pa — pel — re — reth — ri — rich — rie — se — ro — sat — se — sen — ster — tar — tel — ter — wald — wim — win — za — zer — sind 22 Wörter zu bilden, deren Anfangsbuchstaben, von oben nach unten, und dritte Buchstaben, von unten nach oben gelesen, ein Sprichwort ergeben. Die Wörter bedeuten: 1. Weinbauer, 2. Blutgefäß, 3. Reitersitz, 4. Heidepflanze, 5. weiblichen Vornamen, 6. Ort in Palästina, 7. männlichen Vornamen, 8. Tageszeit, 9. Naturerscheinung, 10. Teil des Halses, 11. römischen Staatsmann, 12. Raubfisch, 13. Verkehrsmittel, 14. Reptil, 15. Flagge, 16. Küchengerät, 17. Märchengestalt, 18. Teil der Hand, 19. Erdteil, 20. Götterspeise, 21. Pflanze, 22. Insel.

Auflösung des Silbenrätsels aus Nr. 14:

1. Indianer, 2. China, 3. Scheinwerfer, 4. Löwe, 5. Emma, 6. Igel, 7. Feder, 8. Eichhörnchen, 9. Diamant, 10. Innsbruck, 11. Eindecker, 12. Schiefer, 13. Eiche, 14. Rollmops, 15. Elefant, 16. Unterseeboot, 17. Nansen, 18. Dreieck, 19. Drache, 20. Roman, 21. Erna, 22. Heine, 23. Gregor, 24. Eimer, 25. Schienbein, 26. Wagen, 27. Innung, 28. Nießwurz, 29. Drama, 30. Umhang, 31. Rudel.

Ich schleife die Schere und dreh' geschwind
und haenge mein Maentelchen nach dem Wind.

Fridolins Lachkabinett



Eine Mutter am Fenster sieht, wie ihr Söhnchen von einem Schusterjungen geprügelt wird, und ruft: „Wart', Junge, ich helfe dir!"

Schusterjunge: „Bleiben Sie nur drinnen, liebe Frau, ich werd' schon allein mit ihm fertig!"

*

Radfahrer (zu einem Bauern): „Ist dies der Weg zu Schillers Geburtshaus?"

Bauer: „Ja, aber Sie brauchen nicht so zu rennen. Er ist schon lange tot."

*

„Der Warenhausbesitzer Meier will seine Villa für eine Viertelmillion verkaufen."

„Die kauf', Vater," meinte der kleine Emil, „bei Meier gibt's für jeden Einkauf von drei Mark einen Luftballon umsonst!"

*

„Karl, du hast Mariechens Puppe zerbrochen?"

„Aber nur eine; Mariechen hat mir gleich drei Seifenblasen zerbrochen."

Lehrer: „Kurt, nenne mir einen Vogel, den es nicht mehr gibt?"

„Hänschen."

„Was ist Hänschen?"

„Unser Kanarienvogel — den hat gestern die Katze gefressen."

*



Aus einem Schulaufsatz:

„Varus war ein sehr geldgieriger Mann. Wenn er 40 Zentner Korn brauchte, forderte er 80. Die übrigen steckte er in seine Tasche. Genau so machte er es mit dem Vieh."

*

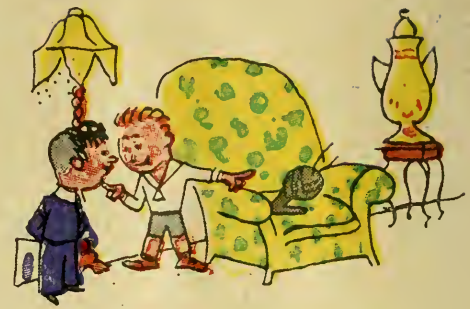
Die Araber sind sehr höflich und sagen etwas Unangenehmes nicht gern gerade heraus. Ein arabischer Diener, der mit seinem Herrn von der Entenjagd zurückkehrte, wurde gefragt, ob sein Herr, der als sehr schlechter Schütze galt, etwas geschossen hätte.

„O ja," antwortete der Araber, „der Herr hat wundervoll geschossen, aber Allah war sehr gnädig mit den Enten."

Die gestörte Antenne



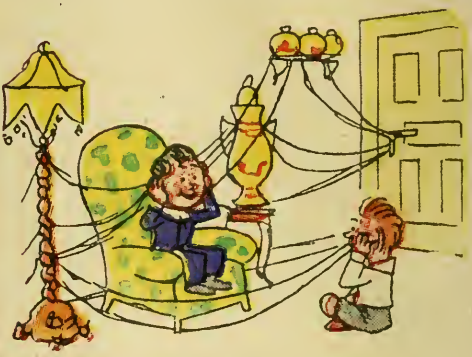
Mutter sagt zu Paul und Peter:
„Ich geh' weg, ihr Uebeltäter.
Seid hübsch artig mittlerweile,
Während ich zum Kaufmann eile!"



Paul und Peter, die Halunken,
Denken sich: Wir wollen „funken"!
Aus dem Knäuel, hier erspäht,
Machen sie ein Funkgerät.



Die „Antenne" wird gespannt
Von der Lampe an die Wand,
Und von da zieh'n sich die Schnüre
Bis zum Stuhl und bis zur Türe.



Und nun sitzen beide Rangen,
Um den Rundfunk zu „empfangen",
Lauschen ohne Unterlaß,
Fragen: „Sag' mal, hörst du was?"



Doch ein Ruck geht durch die Fäden,
Krach und Scherben künden Schäden.
Mutter kam zurück nach Haus:
Damit ist das Funkspiel aus.



Ein Gerät, an Teppichstangen
Oft erprobt, klatscht auf die Rangen.
Mutter führt es voll Empörung.
Ja, beim Funk gibt's manchmal Störung!

Herausgeber: Peter Pfeffer. Verantwortlicher Redakteur: W. W. Bechtle, Berlin; für Oesterreich: Norbert Freuder, Wien; für die Tschechoslowakei: F. Heinrichsen, Prag. — Einsendungen können nur beantwortet werden, wenn Rückporto beiliegt. — Druck und Verlag: Ullstein, Berlin SW 68.
Amerikanisches Copyright 1926 by Ullstein A. G.

Nr. 16. 5. Jahrgang.
Berlin.
Preis 15 Pfennig.

Der heitere Fridolin

HALBMONATSSCHRIFT FÜR SPORT, SPIEL SPASS UND ABENTEUER



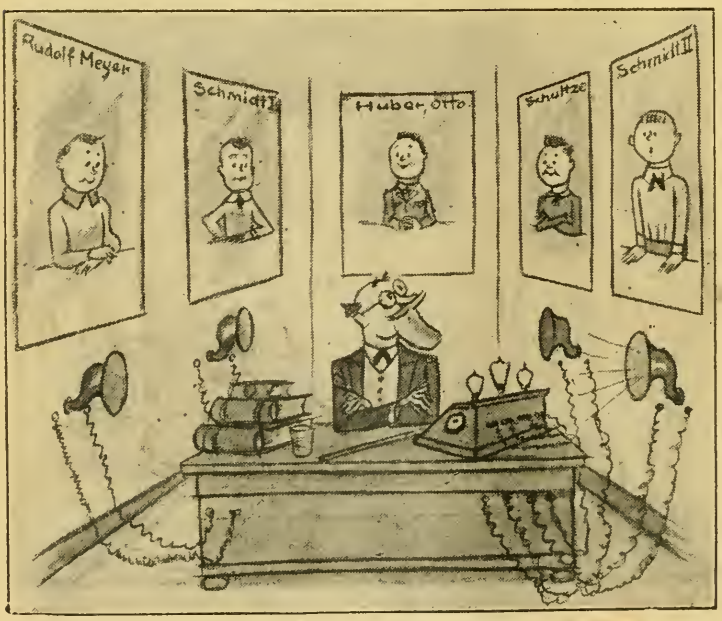
Im Radio-Gymnasium der Zukunft.
(Zu dem Artikel auf Seite 2 u. 3)

Das Radio-Gymnasium

Ein Zukunftsbild.

Warten wir noch ein paar Jahre, dann haben wir das Radio-Gymnasium. Der Professor sitzt zu Hause in seinem Zimmer, und vor ihm auf dem Tisch steht ein Radio-16-Röhren-Apparat. Wenn er auf den Hebel drückt, so schaltet er sich auf seine überall verstreut sitzende Schulklasse ein und vermag jeden seiner Schüler nicht nur anzusprechen und im Lautsprecher zu hören, sondern auch zu sehen, denn an den Wänden sind Fernseher angebracht. Es gibt einen richtigen Stundenplan wie bisher, nur mit dem Unterschied, daß wir künftig zu Hause oder im Garten sozusagen zur Schule gehen. Wir brauchen also nicht mehr in aller Frühe hinaus auf die Straße, wir brauchen nicht mehr zu rennen, weil wir fürchten, daß wir zu spät kommen.

Allerdings wird sich das Aufmerken, das Lernen, das Schularbeitenmachen keineswegs vermeiden lassen, im Gegenteil, wir werden ganz besonders fleißig sein müssen, um mitzukommen und nichts zu versäumen. Also fangen wir an: Von 8 bis 9 ist Erdkunde. Der Erdkundelehrer schaltet sich auf Welle „Quarta Erdkunde" ein. Schon hat er die 10 000 Schüler seiner Radioklasse gewissermaßen um sein Katheder vereint. Alle Jungen und Mädels, die an diesem Unterricht teilnehmen, haben zu Hause ihre Schreibmaschinen vor sich und auf ihren Apparaten die gleiche Welle eingestellt. Im Lautsprecher hören sie, und im Fernseher sehen sie ihren Lehrer. „Hier ist Professor Strohmeyer auf Welle Quarta Erdkunde. Ich bitte mir Ruhe aus. Wer etwas zu fragen hat, der melde sich erst auf seiner Welle und antworte, wenn ich es ihm gestatte." Jeder Schüler hat nämlich im Verkehr mit dem Lehrer seine eigene Welle. Aber hören wir weiter, was Professor Strohmeyer zu erzählen hat: „Während ich euch über den Atlantischen Ozean vortrage, mache ich mit meinem Apparat auf allen Wellen Stichproben, um mich davon zu überzeugen, daß jeder von euch aufpaßt und sich Notizen tippt. Sollte ich — wer funkt denn da immer dazwischen? Welle Schmidt II? Was willst du denn, Schmidt II? Warte gefälligst, bis ich dir die Erlaubnis zum Reden erteile! Ich sehe da auf Welle Huber, daß der Lümmel gar nicht eingeschaltet hat. Huber erhält einen Tadel. Also, Schmidt II, was willst du?" — „Herr Professor, ich bitte um Entschuldigung, aber mein

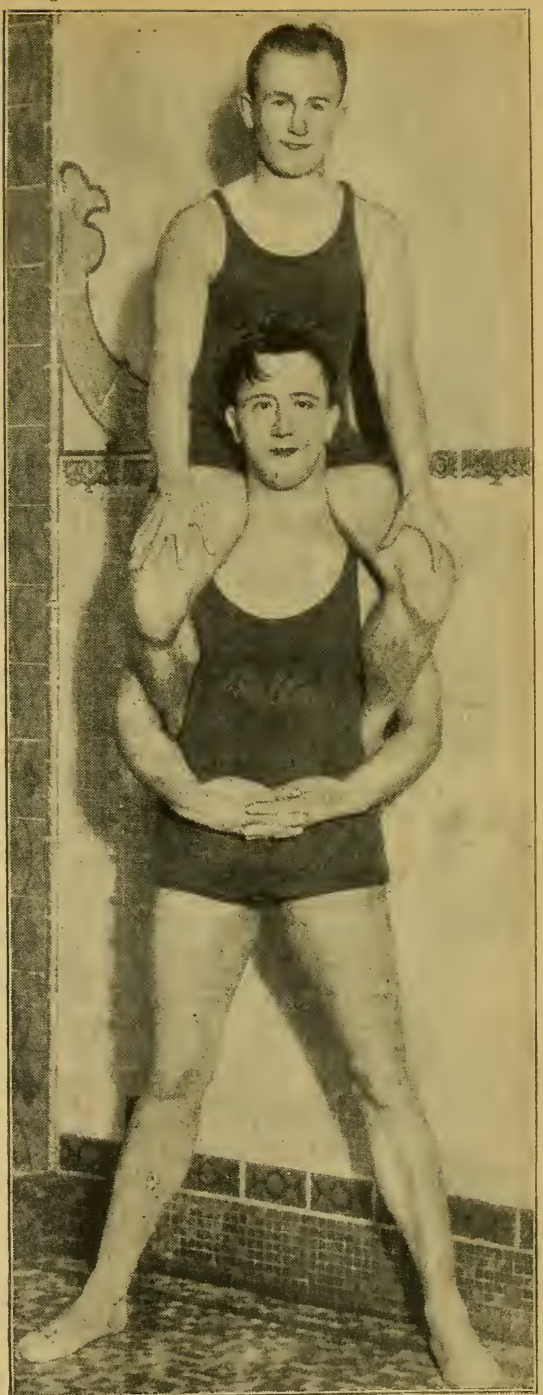


In den Fernsehern überblickt der Professor seine Klasse.

Fernseher ist entzwei." — „Dann hättest du zu einem Mitschüler gehen sollen. Du bekommst einen Tadelstrich; halt, ich sehe eben im Klassenbuch, daß du schon 5 Tadelstriche hast. Du bekommst eine Stunde Arrest. Heute nachmittag von 5 bis 6 erwarte ich dich auf Welle Nachsitzen. Ich habe da schon 387 Arrestanten. Also nun zum Atlantischen Ozean. Er ist das — — ich sehe auf Welle Schultze, daß der Bengel gegen meinen Willen in die Ferien reist! Ich habe es ihm doch verboten! Meint ihr, ich merke es nicht, wenn einer meiner Schüler vom Zug aus zuhört! Ich werde nachher mit deinem Ordinarius sprechen. Also: der Atlantische Ozean geht vom nördlichen bis zum südlichen Polarkreis, im Südwesten bis zum Meridian des Kap Horn, im Südosten bis zu dem Meridian des Kap Agulhas. Habt ihr auf euren Karten die beiden Kaps? Ihr müßt natürlich die Weltkarte aufschlagen! Schmidt I sucht dauernd auf der Karte von Rußland herum! Da wirst du den Atlantischen Ozean nicht finden! Der Atlantische Ozean ist mehr als 81 Millionen Quadratkilometer groß. Ihr könnt euch von dieser Ausdehnung einen Begriff machen, wenn ihr bedenkt, daß Europa nicht einmal 10 Millionen, Australien kaum 8, Afrika 30 Millionen Quadratkilometer groß ist. Schultze, wie heißen die beiden Kaps, zwischen denen der Atlantische Ozean liegt? Huber, du sollst nicht in der Nase bohren! Schmidt I, du schläfst schon wieder! Nun, Schultze, wie heißen die Kaps?"

Schultze nennt sie. Weitere Fragen folgen. Alle Radiogymnasiasten hören aufmerksam zu und tippen auf ihren Schreibmaschinen nach. Endlich läutet die Schulglocke. Zehn Minuten Pause. Huber trinkt schnell seinen Kaffee, Rudolf Meyer macht für seine Mutter einen Ausgang. Aber pünktlich müssen alle Zehntausend dieser Radioklasse wieder an ihren Hörern, Fernsehern, Lautsprechern und Schreibmaschinen sein, denn von 9 Uhr 10 bis 10 Uhr ist Geometrie, und da muß man sich zusammennehmen. Der Professor Kreiselmacher läßt nicht mit sich spaßen.

Egon.



Rademacher (unten), der deutsche Weltmeister im Brustschwimmen, der jetzt eben in Amerika die besten Schwimmer über 200 Meter besiegt hat.

Was ist aus den Indianern geworden?



Einer, der das Kriegsbeil schon lange begraben hat und als friedlicher Farmer seine Aecker pflügt.

Der Häuptling der Krähenfußindianer, Plenty Coos, hat noch zu Hause sein Häuptlingszepter stehen, in dessen Schaft etwa 30 Kerben eingeschnitzt sind. Jedesmal, wenn er einen Gegner im Zweikampf getötet hatte, nahm er das Zepter und schnitt eine Kerbe ein. Das Zepter war das Wahrzeichen seiner Macht. Sein Federschmuck aus schwarzen Krähenfedern ging ihm bis an die Fersen, denn er war der Häuptling eines mächtigen Stammes. Heute sieht er allerdings ganz anders aus: die Federn hat er zum Zepter gelegt, das Haar trägt er sauber gescheitelt und statt in Lederhosen und Mokassins geht er in Gehrock und Schnürstiefeln einher, aber seine Macht ist noch die gleiche oder fast noch größer geworden. Er ist Senator und ein bekannter politischer Redner. Wenn eine Wahl bevorsteht und er den Indianern sagen will, wen sie wählen sollen, sammeln sich um ihn die Stämme, und er redet zu ihnen von der Rednertribüne wie damals vom Krähenfelsen im Jakua-Gebirge. Statt ins Büffelhorn oder in die Muscheltrompete zu stoßen, spricht er allerdings vor dem Rundfunksender oder ins Telephon, und eine Indianerin, die Telephonistin geworden ist, stellt die Verbindungen für ihn her. Diejenigen Indianer, die zu weit entfernt wohnen, als daß sie herbeieilen könnten, um ihn auf der Rednerbühne zu sehen, nehmen dann ihre Radiohörer um und hören bis in die fernsten Prärien und Urwälder seine Rede Wort für Wort. — Viele Indianer leben in den amerikanischen Großstädten, haben irgendeinen Beruf und sind mit Telephon und Telegraph, Straßenbahn und Auto vertraut. Andre haben sich nicht an das Leben zwischen den steinernen Wänden gewöhnen können und sind auf ihren Reservationen geblieben, die ihnen die amerikanische Regierung eingeräumt hat. Die Bleichgesichter haben nicht ehrlich an den roten Männern gehandelt. Die Reservationen sind zum Teil unwirtliche Gebiete, in denen ein Weißer sicher nicht leben würde. „Aber das ist doch ein Vorteil," sagte man den Indianern, „dann seid ihr wenigstens sicher, daß euch keiner euern Grund und Boden wegnimmt." — Und die Indianer gaben sich zufrieden. Nun gehen sie hinter den Pflügen her und versuchen, dem harten Boden etwas Korn oder Mais abzugewinnen, von dem sie leben können. Manchen aber sagt das geruhsame Bauernleben nicht zu; sie reisen durch das Land als Zirkuskünstler, werfen mit dem Lasso, schießen mit dem Bogen oder führen Reiterkunststücke und Kriegstänze vor. Andre verdingen sich als Führer an Reisegesellschaften oder als Kundschafter bei der Armee. Aber es gibt auch noch stolze „letzte Mohikaner", die als Einsiedler in der Wildnis von Jagd und Fallenstellerei leben. Sie halten noch viele Sitten ihrer Väter ein, und einige von ihnen verschmähen alles, was von den



Ein Indianermädchen als Telephonistin.

weißen Eindringlingen stammt; sie tragen noch das Jagdhemd aus Hirschleder und führen Bogen und Pfeil auf der Jagd. Aber ihre Tage sind gezählt. Bald wird der letzte in seinem Wigwam in der Einöde gestorben und vergessen sein. Es nützt nichts, gegen seine Zeit zu leben.

Das haben die Osage-Indianer schon lange eingesehen. Sie sind Geschäftsleute nach dem Vorbild der Weißen geworden und besitzen heute ausgedehnte Oelfelder, die Millionen wert sind. Immerzu sind sie von geldgierigen amerikanischen Agenten umgeben, die ihnen das wertvolle Gebiet abluchsen möchten, aber die Osage-Indianer sind schlau.

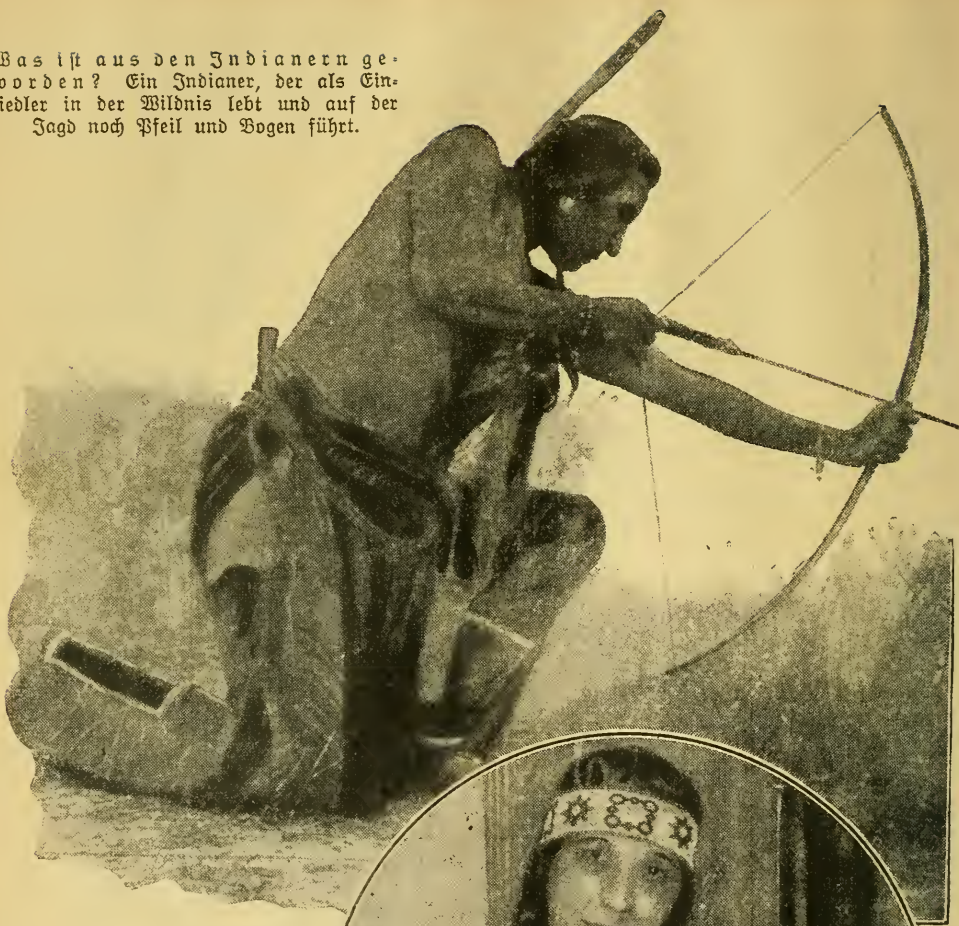
Viele Geschichten werden von ihnen erzählt, wie sie es immer wieder verstanden, sich der habgierigen weißen Abenteurer zu erwehren. So galt eine erzreiche Gegend in den Rocky Mountains für verhext, so daß sich selbst die beherztesten Abenteurer nicht hineinwagten. Nachts hörte man ein grauenhaftes Geheul und sah Irrlichter. Bis ein Goldgräber, der so betrunken war, daß ihm schon gar nichts einen Schrecken einjagen konnte, herausfand, daß die Indianer mit Knochenpfeifen und mit verfaultem Holz das Geheul und die Irrlichter hervorbrachten, um die weißen Eindringlinge fernzuhalten.

Diejenigen Indianer, die sich durch besondere Fähigkeiten bei den Weißen Anerkennung und gute Lebensmöglichkeiten verschafft haben, setzen sich für ihre weniger glücklichen Brüder ein; trotzdem schmilzt die Zahl der Indianer rasch zusammen; im ganzen gibt es nur noch 340 000 Rothäute, und es kann gar nicht mehr lange dauern,



Ein indianischer Häuptling, der die rote Rasse als Senator vertritt.

Was ist aus den Indianern geworden? Ein Indianer, der als Einsiedler in der Wildnis lebt und auf der Jagd noch Pfeil und Bogen führt.



dann wird man wirklich vom allerletzten Mohikaner reden müssen. Das fühlen die Indianer wohl selber, denn die indianischen Künstler und Gelehrten sind fleißig dabei, die alten Indianerlieder zu sammeln, und einige von ihren Sängern haben sich als Opern- und Konzertsänger ausbilden lassen und singen den Weißen ihre Melodien vor, in denen noch die Romantik versunkener Zeiten klingt: weite Prärie und tiefer Wald und Büffeljagd und galoppierende Pferde und das große Heimweh nach der verlorenen Freiheit.



Eine Indianerin, die eine berühmte Konzertsängerin geworden ist und den Weißen in ihren Konzertsälen die alten Indianerlieder vorsingt.



Die Luftfabrik von Dusendal

Eine geheimnisvolle Erzählung
von Doktor Ix.

(9. Fortsetzung.)

Halloh!" brüllten sie, „da seid ihr ja! Herunter mit euch! Wir wollen euch bezahlen, daß es nur so klingen soll!" Ehe die entsetzten Bürger auf der Mauer nur ein Glied gerührt hatten, kamen die fürchterlichen Riesen schon mit Gebrüll aus der Stadt gestürmt. An den Beinen zogen sie die Tubatauer von der Mauer herunter, und nun ging es los.

„Das ist für's Forellenfangen! Das ist für die Verbeugungen! Das ist für die Heller! Und das gibt es zu!" Bei jedem Satz gab es etwas hintendrauf, und das war nicht sanft, denn die Dusendaler hatten Kräfte, daß sie gar nicht wußten, wohin damit.

„Au!" schrien die Tubatauer. „Gnade! Gnade! Wir wollen es nicht wieder tun!"

„Wiedertun?" lachten die Dusendaler. „Hoho! Das sollte euch wohl schwerfallen, ihr armseligen Zwerge! Ihr Nichtsel! Die reinen Pygmäen seid ihr, man weiß gar nicht, wo man hinhauen soll!"

Klatsch! ging es, als ob es hagelte, und die Musik dazu machten die Dusendaler mit ihrem dröhnenden Gelächter. Es klang wie Regimentsmusik mit Pauken.

Die Tubatauer liefen, als ginge es um ihr Leben, und zwischen ihnen hüpften der Bürgermeister und die Bürgermeisterin von Tubatau und sahen so zuckrig aus wie bestreute Napfkuchen. Sie hörten nicht mehr auf zu laufen, bis sie das Tor ihrer Stadt hinter sich hatten.

„Das sind Teufel!" heulten sie. „Wir haben den Höllenpfuhl zum Nachbar!" Und dann machten sie sich gegenseitig kalte Umschläge, denn sie hatten es nötig.

Auf der Mauer stellten sie Posten aus, weil sie Angst hatten, die entsetzlichen Geschöpfe kämen ihnen noch auf den Hals.

Aber die Dusendaler hatten gar keine Zeit dazu. Bei der Verfolgung war ihnen die Frau von Tubatau in die Hände gefallen. Das herrliche Holzbildwerk, das die Heller fraß.

„Hurra!" riefen sie, „das ist gut zum Kaffeekochen!" Sie packten das Standbild und schleppten es in die Stadt. Dann holten sie ihre Aexte und stellten sich in Schlachtordnung auf.

„Der Bürgermeister hat den ersten Schlag!" hieß es, und der Herr Tönnchen, der jetzt schon eine Tonne war, holte aus.

Krach! Da lag die hölzerne Frau in zwei Hälften am Boden.

„Er läßt uns nichts übrig!" tobten die Dusendaler, und nun brachen sie über die Holzfrau herein wie ein Ungewitter; es splitterte und krachte, und im nächsten Augen-



Die Au
mei
gros
Preisaus

Freunde! Meine 30 000 Preise haben nicht gereicht! Sollte man das für möglich halten?! Ich habe meine Wette mit Onkel Otto glatt verloren. Onkel Otto hatte nämlich mit mir einen nagelneuen Frühlingsanzug nach Maß nebst gelben Schuhen, grünen Strümpfen, grüner Krawatte und Strohhut gewettet, daß es unter meinen 300 000 Kindern mehr als 30 000 Pfiffikusse gibt. Ich sagte, nein, das glaubte ich nicht, und wir würden sicher noch die Hälfte der 10 000 Trostpreise übrig behalten. Na, nun bin ich eben hereingefallen. Wir mußten, wie es für alle Fälle in den Bedingungen vereinbart war, unter allen richtigen Lösungen eine große Lotterie um die 20 000 Hauptpreise und um die 10 000 Trostpreise veranstalten. Fünf Tage lang hat Pampe die Gewinner gezogen! Der hat gestöhnt . . .

Wer eine richtige Lösung eingesandt, die Bedingungen richtig erfüllt und bei der Verlosung Glück gehabt hat, der hat inzwischen seinen Preis erhalten.

blick war von der stolzen Frau von Tubatau nur noch ein Häufchen Brennholz übrig. Und die Frauen von Dusendal lasen es auf und häuften es neben die Backöfen.

Der Bürgermeister Tönnchen aber schwang sich auf den Brunnenrand und schrie:

„Männer von Dusendal! Die Ketten sind gesprengt! Die Stunde des Ruhms ist gekommen! Zu den Waffen! Erobern wir die Welt!"

„Zu den Waffen!" brüllte die ganze Stadt, und alle warfen die Mützen in die Luft.

ösung
es
en
hreibens



Die richtige Lösung war: Fünf Artikel in Heft 13 waren Aprilscherze, nämlich: 1. Eine Neuerung im australischen Postwesen; 2. Im Frühstückswald von Bimini; 3. Wie die Buchdruckerkunst und das Schießpulver erfunden wurden; 4. New-York—Moskau in 16 Stunden 40 Minuten; 5. Das Gedächtnisöl. — Aber viele von euch sind doch hereingefallen: Die „sonderbaren Ostereier", nämlich Schlangeneier, gibt es wirklich, und die „Häuser auf Reisen" beruhen auch auf Tatsachen: man hat nicht nur in Amerika, sondern auch bei uns in Deutschland viele Häuser in dieser Weise „auf die Reise geschickt". Die Hereingefallenen sollen sich mit mir trösten; ich bin ja auch hereingefallen. Der schöne Frühlingsanzug, den sich Onkel Otto auf meine Kosten hat anmessen lassen, wird mich jeden Tag daran erinnern. Im übrigen bitte ich mir aus: Keine beleidigten Gesichter! Wer diesmal daneben geschossen hat, wird beim nächsten Mal ins Schwarze treffen. Bald kommt ein neues Preisausschreiben.

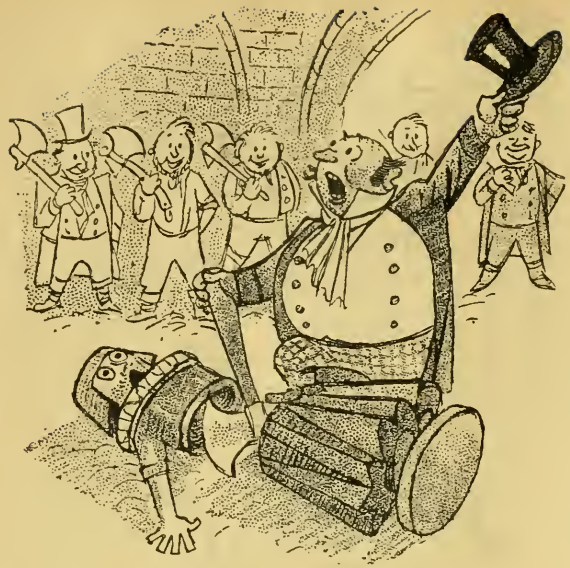
Euer sehr hochachtungsvoller
Fridolin.

Da war es, als ob die Erde sich auftat. Ein Donnergetöse erfüllte die Luft. Es schwankte, es bebte, und alle Dusendaler fielen um, wie vom Blitz getroffen, oder wie wenn man ihnen die Erde unter den Füßen weggezogen hätte.

14. Kapitel.

Doktor Kraak macht sein letztes Experiment.

Inga hatte das Fest nicht mitgemacht. Gleich zu Anfang, als das Hündchen Timpeteil dem Herrn Tönnchen die Jubiläumswurst



Krach! Da lag die Holzfigur am Boden.

vor der Nase weggeschnappt hatte und davongesprungen war wie nicht gescheit, war sie fortgelaufen, hinter Timpeteil her. Denn sie liebte das Hündchen und dachte, wenn es in seiner Gier nun die ganze Wurst auffrißt, wird es sich den Magen verderben oder gar daran zugrunde gehen. Denn es war doch nur klein und hatte keinen Verstand, wenn es sich um Wurst handelte.

Timpeteil sprang über Zäune und Gräben. Er hörte Inga hinter sich herkommen und dachte, sie wollte ihm den Raub gänzlich wegnehmen, und das durfte nicht sein. Die Wurst mußte er haben, und heisere, wütende Knurrlaute kamen aus seinen zusammengepreßten Zähnen. Das Hündchen Timpeteil war immer ein sanftes Hündchen gewesen. Es konnte vor dem allerbesten Futter sitzen und rührte sich nicht eher, als bis die Frau Tönnchen es gestattete. Und heute dieser Anfall und vor allem Volk, und ausgerechnet mit der Riesenfesttagswurst! Was ist nur in mich gefahren? dachte Timpeteil verwundert. Wie ich da eben über den Zaun gesetzt bin! Geradezu fabelhaft! Ich, der ich doch in meinen besten Zeiten nie anders als bei Fuß gegangen bin! Und er vollbrachte eine letzte, unnachahmliche Sprungleistung über die Hecke im Garten des Herrn Tönnchen und verkroch sich unter seinem Holunderbaum. So! dachte er, hier wird mich ja nun keiner mehr stören. Und er biß als Anfang gleich eine Handbreit von der Wurst herunter und setzte sich einstweilen vor den Rest.

Merkwürdig, dachte er, wie dunkel es heute unter dem Holunder ist, und wie eng es ist! Irre ich mich, oder sind die Blätter größer geworden? Er sah sich um, und vor Erstaunen blieb ihm das Wurstende im Halse stecken.

Die Blätter des Holunders waren tellergroß und so dick wie eine Menschenhand. Richtig fett waren sie. Und da sie so groß und dick waren, preßten sie sich nun auf dem engen Raum zusammen und lagen übereinander wie Schuppen. Nur an einer Stelle konnte man noch ins Freie sehen, und da standen ein paar Grashalme. Aber als Timpeteil dieses Gras sah, blieb ihm vor Staunen das Maul offen stehen. Die Halme waren so dick wie Kalbsknochen.

Da ließ sich ein Aufschrei der Freude hören. Inga hatte ihn ausgestoßen.

„Er blüht! Er blüht!“ jubelte sie. „Der Rittersporn blüht!“

Timpeteil kümmerte sich hierum nicht. Er wußte nicht einmal, was sie mit dem Wort meinte; überdies hatte ihn plötzlich wieder die wütende Freßgier ergriffen, die vorhin schuld gewesen war an dem Raub. Er fraß sich wie ein Tiger in die Wurst hinein, und die Wursthaut flog nur so in Fetzen zur Seite.

Inga aber stand vor ihrer Pflanze und sah sie an. Hier war ein Wunder geschehen. Der Rittersporn war über Nacht emporgeschossen. Unzählige Blätter hatten sich spitzig um die Stiele geschart, und über ihnen auf zarter Höhe schwebten die tiefblau gespornten, rötlich überhauchten Blütenkelche. Nie hatte Inga eine Blume von solcher Herrlichkeit erblickt. Hätte sie zur Seite gesehen, vielleicht wäre ihr Entzücken und ihre Verwunderung ein wenig geringer geworden. Denn hier standen Blumen, die nicht weniger verwandelt, nicht weniger verherrlicht waren. Die Krokusse öffneten ungeheure Kelche wie lilaweiße Schalen, die Vergißmeinnichte zeigten ein blaues Meer von unerhörten Sternen, und die Rosen schwankten in der Sonne wie Märchengebilde, so süße Düfte streuten sie in die Luft, so üppig wölb-

ten sie sich ineinander. Zwei Hände hätten ein Blütenhaupt gewiß nicht umspannt.

Aber Inga sah diese Herrlichkeiten nicht. Für sie wuchs in dem Garten nur eine Pflanze, blühte nur eine Blume, der Rittersporn. Und sie neigte sich ein wenig und nahm die blaue Blume in ihre zärtlichen Kinderhände und drückte die Lippen darauf und küßte sie viele Male.

Da kam ihr ein Gedanke, und sie hob den Kopf. Wenn die Blume blüht, war auch der Vater da, hatte Pumpernickel gesagt. Wo also war er? Inga drehte sich um, doch alles war einsam. Vom Markt herüber kam Lärm, aber kein Schritt hallte auf dem stillen Pflaster. Wo blieb der Vater? Ingas Herz zog sich zusammen. Sie konnte hier nicht stehen und warten. Es mußte etwas unternommen werden. Sonst war es ihr, als ob die Zeit hineilte und alle Hoffnung mit sich nahm.

Ich will zu dem Mohren, dachte sie. Er weiß es. Er nickte ja, als ich ihn fragte. Sie lief davon durch das Pförtchen, über das Feld, der Fabrik zu.

Im Garten aber blieb nur Timpeteil. Er saß schmatzend unter dem Holunder. Die Wurst war verschwunden. Mehr! dachte Timpeteil und sah mit grausamen Blicken um sich. Wilde Gefühle stiegen in ihm auf. Ich fresse jetzt auf, was mir in den Weg kommt, beschloß er, und wenn es Ratten oder Kanarienvögel wären. Er machte einen Satz und nahm seinen Weg nach dem Festplatz zurück.

Als Inga zur Fabrik kam und anklopfen wollte, da flog die Tür auf und heraus kam, käsebleich, schlotternd und wie von Furien gejagt, ihr Feind, Eusebius Rupf.

„Eusebius!" rief sie, „was tust du hier?"

Aber Eusebius hörte sie nicht und hörte niemand. Er stürzte die Treppe hinab, den Feldweg entlang und war schon ferne und klein wie ein hüpfender Floh, ehe Inga noch ein weiteres Wort herausgebracht hatte.

Aus dem Innern der Fabrik aber tönte ein wütendes Gekreisch. Geräusche kamen heraus, wie wenn Stühle umgeworfen würden und ein Körper zu Boden stürzte.

Inga lief hinein und stieß eine Tür auf. Dieselbe Tür, hinter der damals die herrlichen Blumen geblüht hatten. Sie schrie vor Schrecken. Am Boden lag der Doktor Kraak gefesselt, und der Mohr stand daneben und hielt die Fäuste geballt. Die Schalter und Drähte aber lagen zerrissen am Boden, ein wüstes Knäuel.

„Schönes Kind!" winselte der Doktor, „hilf mir! Dieser Narr hat den Verstand verloren. Er ist ein Verräter an der Wissenschaft; er hat mein schönstes Experiment zerstört. Der Junge sollte eine Kreuzung von Löwe und Elefant werden. Ich wollte ihn mit reinem Sauerstoff ernähren. Er wäre das Wunder des Jahrhunderts geworden. Ich hätte ihn aufgebläht, bis er geflogen wäre. Der Mensch als Gasballon! Welche Erfindung! Und alles zunichte! Alles ruiniert! Dieser Narr, den ich aufgelesen habe als Gehilfen und Engel der Rache, er liebt die Menschen. Hat man je so etwas Närrisches gehört? Hassen muß man sie, hassen! hassen!"

Gräßlich sah der Alte aus. Die Augen traten ihm aus dem Kopf, seine Zähne knirschten.

Inga schauderte.

„Komm!" sagte der Mohr. Er faßte sie bei der Hand und ging mit ihr hinaus.

Aber kaum hatten sie den Hof betreten, da erscholl hinter ihnen eine gellende Stimme.



Inga küßte die blaue Blume viele Male.

Sie drehten sich um. In dem offenen Fenster stand der Doktor Kraak. Er hatte seine Fessel zerrissen, sein Haar flog im Wind.

„Halt!“ kreischte er. „Denkt ihr, der Doktor Kraak, der einzige wahrhaft bedeutende Mensch der bewohnten Erde, sei so leicht zu besiegen? Meine Erfindung habt ihr vernichtet. Dafür sollt ihr ein Andenken haben, das ihr nicht vergeßt! Fliegen sollt ihr, wenn nicht auf die eine Weise, dann auf die andre!“ Er lachte gräßlich auf und machte eine höhnische Verbeugung. (Schluß folgt.)

Warum ist der Himmel blau?

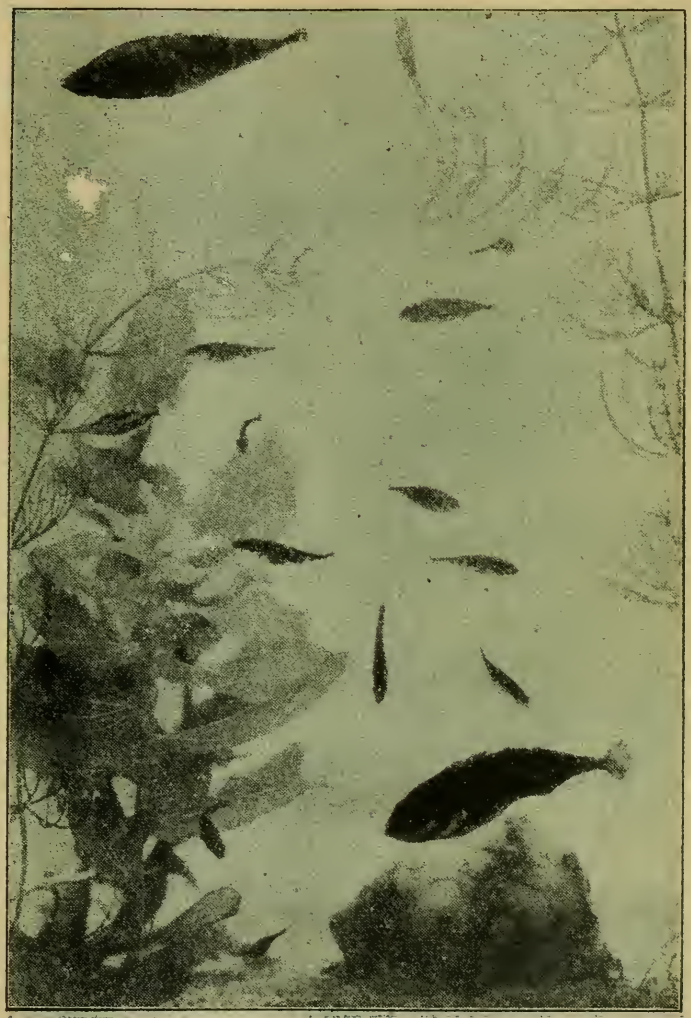
Von Dr. Neuburger.

Warum ist der Himmel blau? Es ist merkwürdig, daß wir über die alltäglichen Dinge am wenigsten nachdenken, wie z. B. über den blauen Himmel. Nun hätte aber gerade hier das Nachdenken nicht viel genutzt, denn wir wären uns dadurch niemals über die Ursache der blauen Himmelsfarbe klar geworden. Dazu mußte erst eine Erkenntnis geschaffen werden, und diese Erkenntnis verdanken wir dem großen Chemiker Bunsen. Sie lautet: Das Wasser ist blau! Was — das Wasser soll blau sein? Das Wasser ist doch durchsichtig oder farblos! Diese Ansicht ist eben falsch. Bunsen war es, der uns gezeigt hat, daß das Wasser blau ist. Das Wasser, das wir aus dem Brunnen oder aus der Wasserleitung nehmen, ist nämlich niemals reines Wasser, sondern enthält verschiedene Salze in sich gelöst, und auch Gase sind darin enthalten, die beide seine Farbe verändern. Dann betrachten wir das Wasser im Zimmer oder im Freien. Auch hierdurch tritt eine Veränderung seiner wahren Farbe ein, weil es dabei von Lichtstrahlen getroffen wird, die von bunten Wänden oder von grünem Gras zurückgeworfen werden. Bunsen hat nun Wasser destilliert, d. h. er hat es zunächst durch Erhitzen verdampft. Dadurch wurden die Gase und Salze aus ihm entfernt. Der Wasserdampf wurde durch Abkühlung wieder zu Wasser verdichtet. Auf diese Weise verschaffte sich Bunsen reines destilliertes Wasser. Er füllte es in ein langes, weites Glasrohr ein, das er außen mit schwarzem Papier verklebte. Nun konnten auch von der Seite her keine Lichtstrahlen in das Wasser gelangen. Dann richtete Bunsen das Glasrohr mit seinem unteren Ende schief gegen einen weißen Porzellanteller und blickte von oben durch das Rohr hindurch nach diesem Teller. Das Licht gelangte von dem Porzellanteller mit reiner weißer Farbe in die Wasserschicht, ging hindurch und erreichte das Auge. Nun war es nicht mehr weiß, sondern bläulich; es wird um so tiefer blau, je dicker die Wasserschicht ist. Bei zehn Meter Tiefe ist es schon dunkelblau. Damit war bewiesen, daß das Wasser eine blaue Farbe hat.

Die Luftschicht über der Erde, die sogenannte „Atmosphäre“, ist nun mit Wasserdampf erfüllt, d. h. mit reinem destilliertem Wasser. Blicken wir also zum Himmel auf, so dringt unser Auge durch eine tiefe Schicht reinen Wassers hindurch. Die Verhältnisse liegen hier also eigentlich genau so wie bei dem Versuch von Bunsen. Es darf uns daher nicht wundernehmen, wenn uns der Himmel blau erscheint, denn das, was wir als „Himmel“ bezeichnen, ist weiter nichts als die mit Wasserdampf gefüllte Luftschicht über unsrer Erde. Diese Schicht ist sehr hoch; man schätzt sie auf etwa 300 Kilometer. Eigentlich müßte also der Himmel noch viel dunkler blau erscheinen, als dies der Fall ist. Wenn wir ihn in blassem Blau sehen, so kommt dies daher, weil in der Luft noch Staub schwebt, an dessen Ecken und Kanten das Sonnenlicht zurückgeworfen und gebrochen wird, so daß sich auch hier noch andre Strahlen dem reinen Blau beimengen und es abschwächen. Befinden wir uns auf einem hohen Berg, hoch über der Staubschicht, die über den Städten und über der Ebene lagert, so sieht der Himmel schon viel dunkler aus. Aber auch hier besteht keine vollständige Freiheit von Staub. Selbst auf den Eis- und Schneegipfeln der höchsten Berge ist sie nicht zu finden. In der Atmosphäre schwebt stets „kosmischer Staub“, d. h. Staub von untergegangenen Weltenkörpern, der aus dem Weltenraum in sie hinein gelangte und bis hoch hinauf den Luftraum erfüllt. Oben im Luftraum ist es aber sehr kalt. Hier gefriert der Wasserdampf zu feinen Eisnadeln. Kosmischer Staub und diese Eisnadeln machen das Blau des Himmels auch auf hohen Bergen für unser Auge heller, als wir es eigentlich sehen müßten.

Wie züchtet man Stichlinge?

Man kann stundenlang mit dem Netz an einem Seeufer sitzen, wo die Stichlinge in Scharen schwimmen: immer sind sie flinker als das Netz. Aber man kann sie überlisten: man taucht eine Gerte ins Wasser, an der man oben das letzte Blatt stehen ließ. Die Stichlinge sind Kampftiere; blind vor Wut stürzen sie sich auf das herausfordernde Blatt und können nun leicht herausgefischt werden. Zu Hause setzt man sie in ein Glasaquarium ein, das dicht mit Wasserpflanzen bepflanzt ist. Zuerst rasen die Gefangenen mit gesträubten Stacheln an den gläsernen Wänden auf und nieder; es dauert ein paar Tage, bis sie sich beruhigt haben. Man füttert sie mit kleinen Flohkrebsen und Daphnien und beginnt zu beobachten. Eines von den Fischchen fällt durch Farbenpracht und besondere Lebhaftigkeit auf; es jagt die andern immer im Behälter umher. Das ist der Herrscher im Aquarium, ein Männchen. Hat es alle unter dem Pantoffel (d. h. unter der Flosse), dann baut es im Wasserpflanzengestrüpp ein Nest aus Wasserpflanzenblättern, Sand und Steinchen und treibt der Reihe nach die Stichlingsdamen dahin, und alle müssen Eier in das Nest legen. Von nun an steht der Stichlingsmann Wachtposten vor dem Nest und läßt niemand in die Nähe. Grimmige Kämpfe werden dabei ausgefochten, denn die andern Stichlingsmännchen möchten gerne die Eier auffressen. Nach einiger Zeit schlüpfen die kleinen Stichlinge aus den Eiern und wollen gleich aus dem Nest heraus, aber der Papa weiß, daß sie, solange sie so klein sind, von den andern aufgefressen würden, deshalb trägt er die Kleinen immer wieder ins Nest zurück, bis sie Stacheln bekommen haben und groß genug sind, um sich selber zu wehren.



Wie die kleinen Stichlinge das Nest verlassen.

„Thomas ist zu dumm zum Lernen“

„Es ist hoffnungslos,“ sagte der Lehrer, „aus dir wird nie etwas Rechtes. Schon wieder eine miserable Zensur! Thomas, was hast du dazu zu sagen?“ Thomas, ein kleiner Junge von sechs Jahren, hatte gar nichts zu sagen. Was soll man schon zu einer schlechten Zensur sagen? — Der Lehrer setzte den Kneifer auf und schrieb einen Brief an die Mutter des Knaben: „Thomas ist zu dumm zum Lernen; ich stelle Ihnen anheim, ihn von der Schule zu nehmen. Bei seinen schlechten Zensuren kann eine Versetzung zu Ostern nicht gewährleistet werden.“ — Die Mutter las den Brief, dachte einen Augenblick nach und sagte dann: „Mein Junge ist nicht dumm; ich werde ihn selbst unterrichten.“ Sie tat es, und der Junge wurde der größte Erfinder der Welt. Er hieß Thomas A. Edison. Ohne ihn hätten wir heute weder die Glühbirne, noch das Grammophon, noch den Kinematographen.

Ein Affe in einem Strich



Dieser Affe ist in einem Strich gezeichnet. Fangt vor dem Auge an und versucht es selber. Auf gleiche Weise könnt ihr auch andre Tiere zeichnen, einen ganzen Zoologischen Garten voll.



Hier habe ich meinen Spazierstock auf die Stuhllehne gelegt, so daß er leicht hin und her schaukelt. Wer jetzt den Stock von der Lehne entfernen kann, bekommt von mir eine Mark. Aber anfassen und dagegenblasen gilt nicht.

Da es keiner von euch kann, werde ich mir selber die Mark verdienen. Ich nehme eine Postkarte — es kann auch ein andres Stück Karton sein — lege sie auf den Ofen oder die Dampfheizung, so daß sie heiß wird, dann ziehe ich das Papier ein paarmal kräftig unter dem fest gegen den Körper gedrückten Arm hindurch und bringe es schleunigst in die Nähe des einen Stockendes. Der Stock wird von der Karte angezogen und herabfallen; denn die Postkarte ist durch die angegebene Behandlung elektromagnetisch geworden. So, nun könnt ihr es nachmachen.

Aus Onkel Toldis Witzkiste

Gestern kommt mein Neffe Gusti zu mir und sagt: „Onkel Toldi, hast du ein Spiel Karten da? Ich will dir mal ein Kartenzauberkunststück zeigen.“ — Ich gebe ihm die Karten und passe ganz gewaltig auf, um ihn hereinzulegen. — „Nun zieh' mal eine beliebige Karte, ohne sie mir zu zeigen,“ sagte Gusti. „Hast du sie dir gemerkt, Onkel? — So, nun stecke sie wieder ins Spiel hinein und mische die Karten tüchtig durcheinander.“ Ich mische, bis die Karten heißlaufen. „So,“ fährt mein Neffe fort, „welche Karte hast du eben gezogen?“ — „Herz sieben.“ — Der Schlingel faßt sich an die Stirn, schließt die Augen und sagt nach angestrengtem Nachdenken: „Stimmt ganz genau.“ Macht eine Verbeugung und verschwindet. — Zuerst war ich einfach platt — erst am andern Tag, als ich selbst das Kunststück wiederholen wollte, habe ich gemerkt, wie er mich hineingelegt hat.

Rätsel-Ecke

Silbenrätsel.

Aus den Silben:

a — a — ak — ard — bar — be — be — be — bend — ber — bi — borg — de — deich — der — dis — do — du — e — e — el — ge — ge — i — in — ka — kus — lan — li — man — mel — mie — mo — ne — ne — nie — o — pus — rha — sa — sal — sand — schaft — sel — te — ter — ter — toch

sind 18 Wörter zu bilden, deren Anfangsbuchstaben, von oben nach unten, und dritte Buchstaben, von unten nach oben, gelesen, den Anfang eines Liedes ergeben. (ch gilt als ein Buchstabe.) Die Wörter bedeuten:

1. Wurfscheibe, 2. männlichen Vornamen, 3. Nutzpflanze, 4. Saiteninstrument, 5. Tageszeit, 6. weiblichen Vornamen, 7. Erzvater, 8. Heilmittel, 9. nahe Angehörige, 10. Staatsvertretung, 11. Fläche, 12. Wüstentier, 13. Musikwerk, 14. Hauszins, 15. biblisches Volk, 16. Strom in Deutschland, 17. Land, 18. Teil des Wagens.

Auflösung des Silbenrätsels aus Nr. 14.

1. Winzer, 2. Ader, 3. Sattel, 4. Erika, 5. Irene, 6. Nazareth, 7. Heinrich, 8. Abend, 9. Ebbe, 10. Kehlkopf, 11. Cicero, 12. Haifisch, 13. Eisenbahn, 14. Natter, 15. Wimpel, 16. Eimer, 17. Riese, 18. Daumen, 19. Europa, 20. Nektar, 21. Waldmeister, 22. Island.

Was ein Häkchen werden will,
krümmt sich beizeiten.

Fridolins Lachkabinett



Zwei Wanderburschen wollten ins Ausland. Nun hatte aber nur der eine einen Paß. Da sagte er zum andern: „Weißt du was? Du steigst in einen Sack, den nehme ich auf den Rücken, und wenn der Zollbeamte fragt, was da drinnen sei, sage ich, Glas."

Das taten sie. Richtig fragte der Beamte, was in dem Sack sei. „Glaskugeln", war die Antwort. Der Beamte klopfte an den Sack, und sofort sagte der, der drinnen steckte: „Klingling!"

*



Ein kleines Mädel kommt in ein Geschäft und verlangt Kerzen. „Ja, die sind mir eben ausgegangen", sagt der Verkäufer.

„Ich wollte auch gar keine brennenden haben!" versichert die Kleine daraufhin.

„Weißt du, Max, ich möchte wieder mal dort drüben in der Konditorei Schokolade trinken."

„Was heißt wieder mal? Hast du schon mal dort Schokolade getrunken?"

„Das nicht. Aber ich habe schon mal gemocht."

*



„Schwefelkopf", hört man aus dem Nebenzimmer. „Grünling" — „Speiteufel" — „Satanspilz" — „Stinkmorchel" — „Hasenohr" — „Bitterling, gemeiner!"

„Aber, Frau Nachbarin, was haben denn die Herren für eine schauderhafte Schimpferei miteinander?"

„Ach," sagt die Wirtin, „das sind meine beiden Studenten, die bereiten sich auf das Examen in Pilzkunde vor."

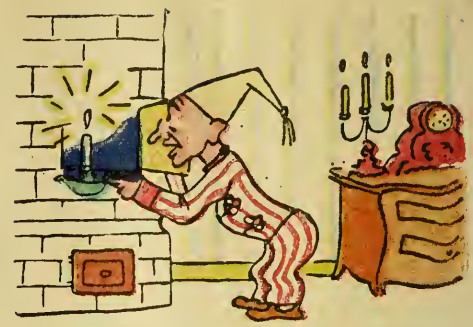
*

Schüler (in eine Buchhandlung tretend): „Ich möchte gern antiquarisch einen Globus kaufen. Aber er darf nicht zu alt sein. Amerika muß schon darauf sein."

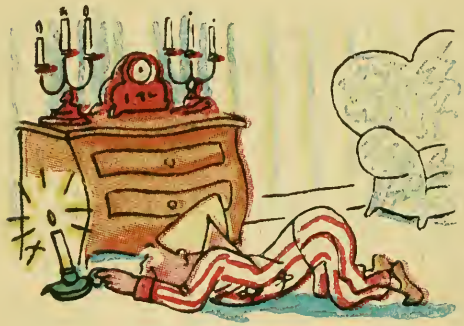
Herr Aengstlich und der Einbrecher



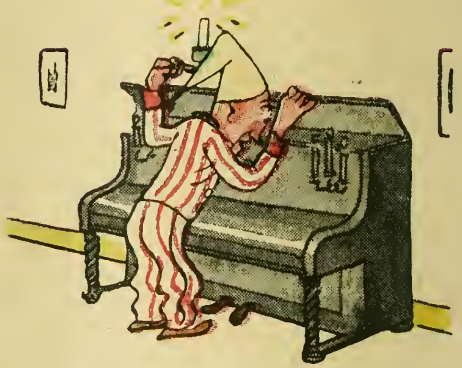
Wenn alles längst zur Ruh' gegangen,
Dann fängt Herr Aengstlich an zu bangen;
Er schlottert stets vor Furcht und Grau'n
Und will sich kaum ins Zimmer trau'n.



Er müht sich gründlich, zu entdecken,
Ob sich nicht Diebe wo verstecken;
Er öffnet selbst die Ofenklappe,
Daß er den Eindringling ertappe.



Dann sucht er weiter mit Methode,
Er kriecht selbst unter die Kommode
Mit scharfem Blick und Kerzenlicht;
Doch was er sucht, das find't er nicht.



Da sieht er das Piano steh'n
Und fürchtet schon, dort was zu seh'n.
Doch diese Angst war unbegründet,
Weil sich ja hier wie dort nichts findet.



Wohl mancher, der wo eingebrochen,
Hat sich tief unterm Bett verkrochen.
Auch dort wird erst noch nachgesehen —
Dann kann Herr Aengstlich schlafen gehen.



Und tief befriedigt geht er nun,
Im Bett sich endlich auszuruh'n;
Da liegt schon einer drin und lacht —
Daran hat Aengstlich nicht gedacht!

Herausgeber: Peter Pfeffer. Verantwortlicher Redakteur: W. W. Bechtle, Berlin; für Oesterreich: Norbert Freuder, Wien; für die Tschechoslowakei: F. Heinrichsen, Prag. — Einsendungen können nur beantwortet werden, wenn Rückporto beiliegt. — Druck und Verlag: Ullstein, Berlin SW 68.
-- Amerikanisches Copyright 1926 by Ullstein A. G.

Nr. 17. 5. Jahrgang. Preis 15 Pfennig.
Berlin.

Der heitere Fridolin



Ein geheimnisvolles Raubtier, das noch vor 80 Jahren auf der Schwäbischen Alb hauste.

(Zu der Erzählung „Die fremde Spur" auf Seite 2.)

Die fremde Spur

Die Geschichte eines fremden deutschen Raubtiers

Diese Geschichte spielte vor 80 Jahren auf der Schwäbischen Alb in den tiefen Buchenwäldern, die voll von Schluchten, nackten weißen Muschelkalkfelsen und den Trümmern alter Ritterburgen sind. An einem Frühlingstag, als die Buchen noch ihr dürres Laub trugen und der Waldboden übersät war mit Anemonen, ging der Förster Martz aus Wiesensteig durch sein Revier und fand am Rand einer Waldwiese, auf der in der Dämmerung die Rehe zu äsen pflegten, große Fetzen von einem Rehfell. Ein Raubtier mußte hier am vergangenen Abend ein Reh gerissen haben. Förster Martz untersuchte den Boden nach Fährten; es hatte aber in den Morgenstunden geregnet — nur einen verwaschenen undeutlichen Abdruck konnte der Förster nach langem Suchen entdecken: es war eine Raubtierspur, beinahe doppelt so groß wie die von einem Fuchs. „Abd el Kadr," dachte der Förster sofort. Abd el Kadr war ein Wolf, der damals in den württembergischen Wäldern hauste und der Schrecken aller Förster und Bauern war, denn er riß Rehe und Hasen, Kälber, Schafe und Hühner, alles, was ihm vor den unersättlichen Rachen kam. Niemand bekam ihn zu sehen, geschweige denn zu schießen. Die Forstverwaltung hatte eine hohe Schußprämie auf den Kopf des Räubers ausgesetzt. Förster Martz hätte sich wie alle andern Förster und Waldschützen diese Prämie sehr gern verdient, deshalb durchstreifte er jetzt sein Revier mit verdoppeltem Eifer. Mit dem Hund war nichts zu wollen; als ihn der Förster zu der Fährte an der Stelle brachte, wo das Reh zerrissen worden war, sträubten sich dem Tier die Haare. Es winselte und war durch nichts zu bewegen, die Fährte aufzunehmen und zu verfolgen. Also war der Förster auf den eigenen Spürsinn angewiesen. Aber Woche um Woche verging, die Anemonen verblühten, die Buchen färbten sich grün — Förster Martz bekam von Abd el Kadr nichts zu Gesicht. Nur eines fiel ihm auf, daß alles Wild im Revier scheuer und flüchtiger war als sonst. Das Raubtier ging also noch immer um, und das Wild hatte Angst vor ihm. Und eines Morgens im Mai fand Förster Martz eine neue Spur. An einem Rehwechsel unter den grünen Buchenästen waren die Maiblumenblätter geknickt und mit Blut bespritzt. Zehn Meter weiter lagen Fetzen von einem Rehfell, und dann führte quer durch den Wald eine Bahn von geknickten Gräsern und abgeschürftem Moos: eine Last war hier durch den Wald geschleppt worden. Diesmal hatte es nicht geregnet, und die Spur war ganz frisch und erzählte alles. Förster Martz verstand sich darauf, Spuren zu lesen. Auf dem Ast einer Buche war die Rinde zerkratzt: dort hatte das Raubtier gesessen und auf das Reh gelauert, von dort war es abgesprungen, als das Reh auftauchte, und hatte einen fünf Meter langen Satz gemacht, aber das Reh war blitzschnell beiseite gesprungen, wie die Fährten erzählten, und das Raubtier hatte sein Ziel verfehlt. Dann hatte das Reh die Flucht ergriffen, aber das Raubtier hatte zwei lange Sprünge gemacht und das Reh eingeholt und gerissen. Dann hatte es das tote Reh durch den Wald davongeschleppt. Aber nun stand Förster Martz vor einem größeren Rätsel als zuvor. Das Raubtier hatte auf einem Baum gesessen, also konnte es kein Wolf sein. Ein Bär macht keine fünf Meter langen Sprünge. Eine Wildkatze kann ein totes Reh nicht durch den Wald fortschleppen. Leoparden und Panther gibt es nicht auf der Schwäbischen Alb, oder sollte einer aus einer Menagerie entflohen sein? Förster Martz entdeckte nun auch einige ziemlich deutliche Fährten des Raubtiers am Waldboden, namentlich da, wo das Tier aus fünf Meter Höhe herab zu Boden gesprungen war. Noch nie hatte der Förster eine solche Spur gesehen.

Er verfolgte nun die Spur des toten Rehs, das durch den Wald geschleppt worden war; sie führte den Berg hinauf, auf dem oben die Ruine der Ritterburg Reußen-

stein stand. Dort oben also hauste die Bestie offenbar. Am nächsten Morgen um 5 Uhr machte sich der Förster mit zwei Waldschützen auf den Weg. Es regnete. Als sie am Berg ankamen, waren die Spuren verwaschen, und erst nach stundenlanger Spürarbeit konnte festgestellt werden, daß die Spur zweimal den Berg herab und dreimal hinauf führte; also mußte das Raubtier jetzt oben stecken. Von drei Seiten begannen die Jäger den Anstieg. Oben trafen sie wieder zusammen, und keiner hatte das Raubtier gesehen. Nun ließ der Förster die Waldschützen zurückgehen und von unten den Berg von neuem besteigen und dabei mit Pfeifen, Klappern und blinden Schüssen einen höllischen Lärm vollführen. Der Förster selbst blieb oben an der Ruine. Als die Treiber näher kamen, erblickte der Förster das Raubtier. Ein großer grauer Schatten glitt lautlos an der Ruine entlang. Der Förster hob die Büchse, aber schon war das Raubtier verschwunden. Einige Minuten vergingen. Schüsse krachten, Pfiffe gellten den Berg herauf. Plötzlich zeigte sich das Raubtier zum zweitenmal. Es setzte in riesigen Sprüngen den Berg hinab. Förster Martz legte an und feuerte. — Als der Förster zu der Stelle kam, lag das Tier tot im Gebüsch. Es war ein großer männlicher Luchs. In einem Keller der Ruine hatte er gehaust und dorthin alle Rehe und Hasen geschleppt, die er gemordet hatte. Wenn er Abd el Kadr, den versemten Wolf, geschossen hätte, wäre Förster Martz lange nicht so berühmt geworden, wie er es nun wurde als der Mann, der den letzten Luchs in Deutschland erlegte.



Ein unglaubliches Bild:
Ein Mann, der von aufsteigenden Kinderballons in die Höhe getragen wird — glaubt man. In Wirklichkeit: ein Schwimmer, der einen Tauchsprung macht und die Ballons mitnimmt.

Die Jungenrepublik



Morgens 6 Uhr: Aufmarsch der Jungen zur Gartenarbeit.

In allen Großstädten gibt es eine Menge heimatloser Jungen. Die Jungen in New York z. B. hatten es früher ganz besonders schlimm, meilenweit gab es in der Steinwüste der Wolkenkratzer keinen Spielplatz, nicht einmal einen Sandhaufen oder Bauplatz, auf dem sie spielen konnten. Da kamen einige Männer, die zufällig Herz und Geld zugleich hatten, auf den Gedanken, Klubs zu gründen, in denen die Jungen spielen, turnen, lesen und sich fortbilden konnten. Sie richteten ein großes Haus ein; unten war eine Turnhalle, oben waren Bastelzimmer mit Radioapparaten, Drehbänken und Tischlerbänken, daneben eine Bibliothek mit zahlreichen spannenden und belehrenden Büchern, und nebenan war ein großer Sandplatz mit zehn sauber abgegrenzten Plätzen zum Murmelspielen. Alle Jungen, die keine Eltern hatten, oder deren Eltern keine Zeit hatten, auf sie zu achten, wurden aufgenommen, kriegten etwas zu essen und durften dann lesen oder spielen gehen. Die ganz verwilderten Kinder wollten aber zuerst nicht in den Klub. „Fällt uns gar nicht ein, uns schulmeistern zu lassen," sagten sie. Da kam einem der Gründer des Klubs ein glänzender Gedanke. Er zog mit einer Musikkapelle von kleinen Jungen in die ärmlichen Stadtgegenden und ließ da begeisternde



Aepfel schmecken am besten von den Bäumen, die man selber pflanzt.

Märsche spielen, bis die Hooligans, wie man die kleinen Vagabunden nennt, neugierig herankamen. Dann traten andre Jungen vor und zeigten ihre Kunststücke, Lassowerfen oder Indianertanz oder dergleichen. Dann sangen sie ein schönes Marschlied, und die Hooligans mußten mit einstimmen und marschierten so, ohne daß sie es recht merkten, zum Klubhaus. Dort sahen sie, daß sie gar nicht geschulmeistert werden sollten, und wurden schließlich die besten Klubgenossen. — Nun kam es aber, daß die Jungen den Klub und alle seine schönen Einrichtungen als Selbstverständlichkeit hinnahmen. Der eine oder andre wurde frech, wenn das Essen einmal nicht schmeckte oder wenn er in der Bibliothek nicht gleich die Fortsetzung seiner geliebten Räubergeschichte bekam. Da sagten die Gründer: „Macht was ihr wollt, verwaltet den Klub selber — vielleicht versteht ihr es besser als wir."



Haarschneiden kostet nichts; das besorgen die Jungen selber.

Das war den Jungen recht. Sie wählten regelrecht einen Präsidenten und leiteten den Klub ganz allein. So wurde aus dem Straßenjungenklub eine Jungenrepublik.

Im Frühling zogen die Jungen hinaus aufs Land, dort errichteten sie ein Zeltlager, trieben Sport, Querfeldeinlauf, Schwimmen und Ringen. In der Hauptsache aber trieben sie Landwirtschaft. Frühmorgens zogen sie mit Schaufel und Schubkarren aus, pflanzten



Auf dem Sandplatz des Klubs: Wettkampf um die Meisterschaft im Murmelspielen.



Die Jungenrepublik: Das Sommerlager, wo die Jungen Sport treiben und baden können.

Obst, Salat und Gemüse. Auf eigenen Karren fuhren sie die Ernte in die Stadt und verkauften sie an einen Händler; am Ende des Jahres hatte die Republik ein großes Guthaben auf der Bank. In die Stadt zurückgekehrt, lernten die Jungen alle möglichen Berufe: Buchbinden, Brotbacken, Haarschneiden, und in einem besonderen Friseursalon schnitten sie sich gegenseitig das Haar und sparten so den Friseur. Viele von ihnen, die als kräftige und tüchtige Jungen abgingen, wurden ebenso tüchtige Männer und stifteten Geld für ihre Republik, die immer größer wurde. Und in diesem Jahr hat der kleine Präsident der Jungenrepublik den großen Präsidenten der Vereinigten Staaten besucht. Der empfing ihn freundlich, redete ihn „Herr Kollege" an, und sie unterhielten sich wie zwei richtige Staatsoberhäupter.



Auch das Brot backen sich die Jungen selber.

Wie Leutnant Oblowitsch den Zaren besiegte

In Petersburg ereigneten sich viele Unfälle durch Ueberfahren; deshalb ordnete der Zar Paul an, daß niemand schnell fahren dürfte. Einige Tage später sah er bei der Ausfahrt einen Einspänner mit einem Offizier trotzdem in raschester Gangart dahinjagen. Der Zar befahl seinem Kutscher, hinterherzufahren und den Offizier einzuholen. Als dieser aber den kaiserlichen Wagen auf sich zukommen sah, gab er seinem Pferd einen Hieb mit der Peitsche; es bäumte sich auf und flog mit solch rasender Geschwindigkeit dahin, daß der Zar weit zurückblieb. Gleich darauf war der Wagen den Augen entschwunden.

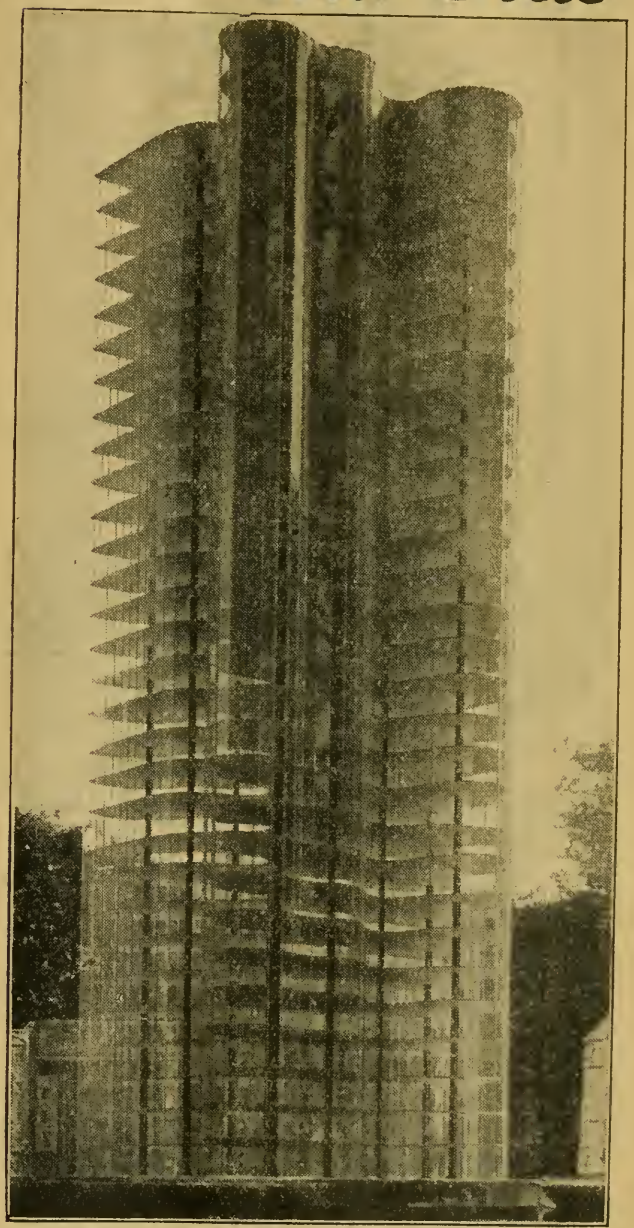
Außer sich vor Zorn, kehrte der Zar um und ließ sogleich Generalmarsch schlagen. Alle Offiziere, die fehlten, sollten ihm vorgeführt werden. Es ergab sich, daß 27 Offiziere beim Appell fehlten. Am nächsten Morgen traten die 27 Offiziere vor den Zaren. Er ging langsam von Mann zu Mann, konnte aber den Schuldigen nicht herausfinden. Dunkelrot vor innerlichem Grimm, sagte er: „Ich habe verboten, schnell zu fahren. Einer von euch hat mein Gebot übertreten. Ich werde ein Exempel statuieren. Ihr alle geht in die Verbannung nach Sibirien. Mit euch der Hauptschuldige. Die Schlitten warten vor dem Tor auf euch. Marsch!"

Todesschrecken befiel die Unglücklichen. Da trat ein schlanker, schöner Mensch vor, legte die Hand auf das pochende Herz und sagte: „Majestät, ich bin der einzig Schuldige hier!"

Der Zar betrachtete ihn lange und sagte dann: „Wie heißt du?" — „Iwan Oblowitsch." Der Zar überlegte. „Wo hast du den Gaul her?" — „Von meinem Vater, Majestät. Er hat ihn selbst großgezogen." Der Zar lächelte, trat hinzu, legte ihm die Hand auf die Schulter: „Er hat ein gutes Pferd großgezogen, aber einen noch besseren Sohn. Ich erlasse dir die Strafe. Was willst du für dein Pferd?" Der junge Offizier verneigte sich: „Das Pferd hat mir Euer Majestät Gnade gerettet. Für diesen Preis gehört es Euer Majestät!" — „Von einem Leutnant," sagte der Zar, „nehme ich kein Geschenk. Ich danke Euch für das Pferd, Major!"

Oblowitsch wurde später ein berühmter General.

Das Haus aus Glas



Ein Wolkenkratzer aus Glas, wie ihn ein Architekt in Wirklichkeit erbauen will, und . . .



Lieber Pechmann — schrieb mir ein berühmter Architekt —, ich werde ein Haus aus Glas bauen, und zwar, damit es besser aussieht, gleich einen Wolkenkratzer mit dreißig Stockwerken. Ich habe ein Modell von meinem Glashaus gemacht; hier hast Du die Photographie. Bedenke, wie fein das Haus aussieht, wenn es bei Nacht beleuchtet ist. Man kann den ganzen Wolkenkratzer in der Glasfabrik fix und fertig herstellen lassen, außer dem Gerüst natürlich. Das Gerüst ist aus eisernen Schienen, in die die Glasplatten eingekittet werden. Die Wände, die Decken, die Böden, die Schornsteine — alles ist aus Glas. Wenn Großreinemachen ist, wird das ganze Haus mit Seifenwasser abgewaschen, dann mit der Feuerspritze abgespritzt und mit Lederlappen blankgerieben. Dann blitzt es

. . . wie sich unser Maler Barlog das Leben in dem gläsernen Wolkenkr
und Wände durchsichtig und zerbrechlich sind. Er hat

ordentlich. Und in jedem Winkel des Hauses ist Licht und Sonne, nicht bloß am Fenster wie bei den veralteten steinernen Häusern. Im Salon kann man Sonnenbäder nehmen und auf dem Flur kann man Momentaufnahmen machen. Der Bewohner im 6. Stock kann dem Bewohner im 5. Stock durch den Fußboden „Guten Morgen" sagen. Wenn Du willst, werde ich für Dich und die ganze Fridolin-Redaktion ein Haus aus Glas bauen. — Unser Maler Barlog hat erklärt, er wäre dagegen. Ich fragte ihn, was er denn daran auszusetzen hätte. Er hat dann als Antwort am nächsten Morgen dieses Bild gebracht. Am Ende hat er recht. Ich habe auch dem Architekten geschrieben, daß wir kein Redaktionshaus aus Glas haben wollen, weil es viel zu durchsichtig ist. Pechmann.



ervorstellt. Er befürchtet, daß es sehr unangenehm und gefährlich ist, wenn Decke, Fußboden
Probe hier vier Stockwerke des Wolkenkratzers gemalt.

Ein kühner Plan



Das lenkbare Luftschiff „Norge", auf dem Amundsen zum Nordpol fliegen will.

Der berühmte Polarforscher Amundsen hat den Entschluß gefaßt, auf einem Luftschiff zum Nordpol zu fliegen. Das Luftschiff heißt „Norge", ist lenkbar und wird mit Wasserstoffgas gefüllt. Bei einer großen Rundfahrt über Rußland, Italien und England wurde es erprobt. Der kühne Forscher ist zuversichtlich, daß sein Plan, den Nordpol zu überfliegen, nun in Erfüllung gehen wird, und der norwegische Ministerpräsident hat ihn beauftragt, wenn er neues Land am Pol entdecken sollte, es im Namen Norwegens in Besitz zu nehmen.

Die Luftfabrik von Dusendal

Eine geheimnisvolle Erzählung von Doktor Ix.

(Schluß.)

Doktor Kraak sprang mit wütender Hast ins Zimmer zurück. Sein tolles Gelächter tönte grauenhaft heraus. Gleich darauf hörte man Klirren und Splittern aus dem Innern.

Inga und der Mohr standen einen Augenblick wie gelähmt. Eine schreckliche Ahnung überkam sie.

Schließlich riß der Mohr das Mädchen vorwärts. „Lauf!" murmelte er. „Es gilt unser Leben!"

Sie stürzten den Weg entlang.

Plötzlich warf sie eine unsichtbare Gewalt zu Boden. Die Erde schien sich zu öffnen wie der Schlund einer ungeheuren Kanone, und ein Knall, als würde die Welt gesprengt, zerriß die Luft.

Inga und der Mohr lagen betäubt da.

Als sie sich nach langer Zeit aufrichteten und umsahen, war die Fabrik verschwunden.

15. Kapitel.

Weshalb die Forellen wieder dicker wurden.

Die Dusendaler lagen immer noch so, wie sie hingefallen waren. Erst allmählich kamen sie zu sich und betasteten sich, ob ihnen nichts geschehen wäre. Aber sie waren alle heil und ganz.

„Was ist nur mit uns geschehen?" dachten sie. Sie sahen sich um, und was erblickten sie da? Alle Dusendaler lagen durcheinander in einem wüsten Haufen wie ein Bündel Flicken. Ihre Hüte, ihre Hauben, ihre Sonnenschirme und Riechbeutel, alle diese Zeichen ihrer Vornehmheit und Gesittung

lagen herum oder hingen an den Häuserecken; Affen und Mäuse krochen zwischen ihnen hin und her, der Marktplatz, der sonst so ordentlich und sauber war, zeigte ein Bild der greulichsten Verwüstung. Obstkörbe und Butterfässer kullerten herum, die Blumen an den Fenstern waren abgenagt oder herabgeschlagen, und sie selbst, die sittsamen Dusendaler, sahen sich ganz beschämt an. Wie sahen sie aus? Wo waren ihre kunstvollen Frisuren, ihre zierliche Haltung, ihre guten Sitten geblieben?

Ihre Blicke fielen auf die jämmerlichen Ueberreste der Frau von Tubatau; langsam stieg eine Erinnerung in ihnen auf, und sie erbleichten vor Entsetzen.

Da klangen hastige Schritte vom Tor her. Alle drehten sich um. Es waren Inga und der Mohr.

„Inga!" rief Frau Tönnchen, „wo bist du gewesen, und was ist geschehen?"

Inga rief: „Wir haben den Eusebius befreit, den der Doktor zu einem Elefanten machen wollte."

„Entsetzlich!" rief Frau Tönnchen.

„Er wollte uns alle dazu machen!" rief Inga. „In die Laternen hat er Sauerstoff geleitet; davon wird man so dick und so wild und schließlich wird man ganz aufgeblasen und fliegt davon."

Die Dusendaler stießen Schreie aus, so entsetzt waren sie darüber, daß sie hätten wegfliegen können.

„Aber der Mohr hat uns gerettet!" rief Inga. „Ihr müßt ihm dankbar sein. Da steht er!"

Sie drehte sich nach ihm um, und alle Dusendaler drängten sich, um dem Mohren die Hand zu schütteln.

Aber da war kein Mohr. Sondern am Brunnen stand ein schlanker, stattlicher Mann, der wusch sich gerade die letzte Spur von schwarzer Farbe aus dem Gesicht und lachte. —

„Vater!" rief Inga und stürzte auf ihn zu.

Es war Frank. Da stand er.

„Es ist also doch wahr!" rief Inga und umschlang ihn.

„Was ist wahr?" fragte der Vater und beugte sich zu ihr herunter.

„Das mit dem Rittersporn!" flüsterte Inga und wurde rot. Ihr Vater strich ihr über das Haar.

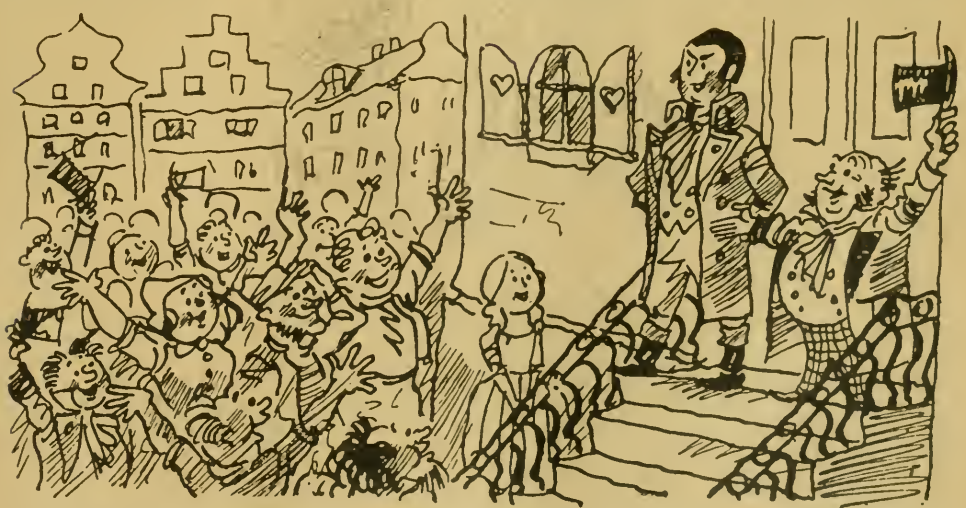
„Nun können wir auch den Ring wieder ausgraben," sagte er lächelnd.

Inga sah ganz erschrocken auf. Was wußte er von dem Ring? Aber dann fiel es ihr ein. Der Mohr hatte ja geholfen.

„Und ich habe es nicht gewußt!" murmelte sie.

Jetzt kamen die Dusendaler heran und wollten alles wissen, und Frank stand in der Mitte und mußte erzählen.

„Der Doktor Kraak," sagte er, „war ein berühmter Mann, der alle Geheimnisse der Natur kannte. Aber er benutzte sie nicht zum



Der Bürgermeister Tönnchen stellte Frank den Dusendalern vor und rief: „Dies ist euer neuer Bürgermeister! Er lebe hoch!"

Wohl der Menschen, wie ich glaubte. Er haßte sie und freute sich, wenn sie zum Opfer seiner Experimente wurden. Mir versprach er, er wollte euch zu mutigen und stolzen Menschen machen, damit ihr einsehen lerntet, welche Schande es ist, sich so beherrschen zu lassen und vor einem Holzbild Verbeugungen zu machen. Er wollte mir helfen, daß ihr aus eigenem Antrieb die Tubatauer aufs Haupt schlagt. Aber das hat er nicht getan."

„Doch, doch!" riefen die Dusendaler, „da liegt sie ja, die Frau von Tubatau, wir haben sie verbrannt; aber was nun kommt, das wissen wir nicht!"

„Was nun kommt?" sagte Frank und lachte vor Freude, „das stolze, schöne, freie Leben kommt jetzt!"

Die Dusendaler sahen bedenklich drein. Da trat der Bürgermeister Tönnchen vor und führte Frank vor die Dusendaler, so daß alle ihn sahen.

„Dies ist euer neuer Bürgermeister!" rief er. „Er hat uns gerettet und wird uns davor bewahren, daß wir den Tubatauern von neuem in die Hände fallen. Ich bin alt. Und er ist jung und hat es verdient."

„Hoch Frank!" riefen die Dusendaler. „Hoch der neue Bürgermeister!"

„Hoch Dusendal!" rief Frank dagegen. Er stand so schlank und stolz da, daß er aussah wie die lachende Zukunft selbst, die er herbeiführen wollte.

So geschah es, daß Dusendal einen neuen Bürgermeister bekam, und zwar einen guten. Ein herrliches Leben fing an für die Dusendaler. Sie durften wieder fischen, so viel sie wollten: die Forellen waren außer sich vor Freude, daß sie wieder Butterbrot gestreut bekamen, und wurden von Tag zu Tag ersichtlich dicker.

Die Tubatauer aber rückten und rührten sich nicht mehr vor lauter Respekt. Nicht einmal hinüberzuschielen wagten sie, solche Angst hatten sie vor den Dusendalern. Aber die Dusendaler ließen sie das Vergangene nicht entgelten. Sie waren leutselig und huldvoll gegen die Tubatauer und winkten freundlich mit der Hand, wenn einer von ihnen vorbeischlich.

Eine Weltstadt ist Dusendal nicht geworden, das wäre ja auch nicht das Rechte gewesen. So ein Städtchen wie Dusendal ist doch schließlich am schönsten so, wie es ist. Nur ganz so verschlafen durfte es nicht wieder werden. Dafür sorgte der Bürgermeister Frank. Dusendal wurde ein fröhlicher Ort, in dem es eine Lust war, zu leben. Und wenn irgendwo die Bürger drohten, in ihren alten Trott zu verfallen, da fegte gleich Frank mit seinem befreienden Lachen dazwischen. Und wenn dann noch Inga bei ihm war, da verging alle Muffigkeit und alle Schläfrigkeit.

Wenn aber ein Fremder nach Dusendal kam und um die Stadt herumspazierte, dann fand er dicht vor dem Tor eine ungeheure Grube. Steine, Schutt und Splitter von Glas lagen darin in wüstem Durcheinander, und die Ränder der Grube waren schwarz, wie wenn eine Feuerlohe sie versengt hätte. Fragte er dann erstaunt, was es mit diesem Schlunde auf sich hätte, so antworteten die Dusendaler mit geheimnisvollen Gesichtern:

„Es ist die Luftfabrik von Dusendal!"

— Ende. —



Freunde! In meinem nächsten Heft beginnt ein neuer Roman. Er handelt von einem kleinen Filmprinzen, aber das Merkwürdige an diesem berühmten kleinen Filmprinzen ist, daß er — keiner sein will. Er will ein Junge wie alle andern Jungen sein. Nun, ihr werdet ja bald selber erfahren, wie es ihm erging. Fridolin.

SPORT bei den JAPANERN



Zwei japanische Jungen beim Bambusschwertfechten.

Nachmittags, wenn die Schule aus ist, geht der kleine Japaner fechten. Er stülpt den Helm mit dem Gesichtsgitter über, panzert sich die Brust und legt Schulterschutz und Faustschuhe an. Dann geht er und fordert einen Kameraden heraus, indem er vor ihm niederkniet, den Fechtdegen aus Bambus senkt und eine tiefe Verbeugung macht. Dann dreschen sie aufeinander los. Dabei schreien sie ganz fürchterlich, denn jeden Hieb muß man vorher anmelden, also „Kopf" oder „Hand" oder „Bauch" rufen. Da aber der kleine Japaner ein wohlerzogener Junge ist, schreit er immer höflich: „Ehrwürdiger Kopf!" und „ehrwürdiges Händchen!" Nur die Hiebe sind gar nicht wohlerzogen; das klatscht und kracht mörderisch. Andre kämpfen mit einer Art Sichel, an der mit einer Schnur eine Kugel befestigt ist, damit zielen sie nach dem ehrwürdigen Kopf des Gegners oder Sportlehrers. Und wenn es trifft, macht es Spaß — aber nicht für den Getroffenen. Es gibt auch Mädchen, die mit den Jungen um die Wette fechten, denn früher haben die japanischen Frauen und Mädchen Seite an Seite mit den Männern gekämpft. Die meisten Mädchen aber widmen sich dem Bogenschießen. Die Bogen sind größer als die Schützen selber, und man braucht viel Kraft, um sie zu spannen. Die Mädchen tragen um das schwarze Haar ein weißes Band, wie es früher die Krieger trugen, damit ihnen in der Hitze des Gefechts der Schweiß nicht in die Augen lief. Die Kleider sind aus Seide und fallen in schönen steifen Falten bis auf die Erde. Die Gesichter sind geschminkt, wie das bei ihnen üblich ist, und sie blicken ganz ernst drein. Sie dürfen nicht etwa jubeln, wenn sie ins Schwarze getroffen haben, das wäre ein Verstoß gegen die gute Erziehung.



Japanische Mädchen beim Bogenschießen.

Onkel Ottos sieben Zauberkarten

I			
1	27	53	79
3	29	55	81
5	31	57	83
7	33	59	85
9	35	61	87
11	37	63	89
13	39	65	91
15	41	67	93
17	43	69	95
19	45	71	97
21	47	73	99
23	49	75	
25	51	77	

II			
2	27	54	79
3	30	55	82
6	31	58	83
7	34	59	86
10	35	62	87
11	38	63	90
14	39	66	91
15	42	67	94
18	43	70	95
19	46	71	98
22	47	74	99
23	50	75	
26	51	78	

III			
4	29	54	79
5	30	55	84
6	31	60	85
7	36	61	86
12	37	62	87
13	38	63	92
14	39	68	93
15	44	69	94
20	45	70	95
21	46	71	100
22	47	76	
23	52	77	
28	53	78	

IV			
8	29	58	79
9	30	59	88
10	31	60	89
11	40	61	90
12	41	62	91
13	42	63	92
14	43	72	93
15	44	73	94
24	45	74	95
25	46	75	
26	47	76	
27	56	77	
28	57	78	

V			
16	29	58	87
17	30	59	88
18	31	60	89
19	48	61	90
20	49	62	91
21	50	63	92
22	51	80	93
23	52	81	94
24	53	82	95
25	54	83	
26	55	84	
27	56	85	
28	57	86	

VI			
32	45	58	
33	46	59	
34	47	60	
35	48	61	
36	49	62	
37	50	63	
38	51	96	
39	52	97	
40	53	98	
41	54	99	
42	55	100	
43	56		
44	57		

VII			
64	77	90	
65	78	91	
66	79	92	
67	80	93	
68	81	94	
69	82	95	
70	83	96	
71	84	97	
72	85	98	
73	86	99	
74	87	100	
75	88		
76	89		

Freunde! Mit diesen 7 Karten kann sich jeder in den Ruf eines großen Zauberers setzen. Ihr könnt die Karten so verwenden, wie sie hier abgedruckt sind, aber es sieht geheimnisvoller aus, wenn ihr euch 7 Karten aus Pappe in größerem Format schneidet und auf diese die Zahlen abschreibt. Mit diesen 7 Zauberkarten tretet ihr vor euer Publikum und erklärt, daß ihr imstande seid, den Geburtstag eines jeden, eine Hausnummer, überhaupt jede Zahl unter 100, die sich jemand denkt, mit Hilfe der 7 Karten zu erraten. Ihr gebt zu diesem Zweck dem Zuschauer, der sich eine bestimmte Zahl unter 100 gemerkt hat, die Karten und bittet ihn, nachzusehen, auf welchen Karten sich die gedachte Zahl befindet. Diese Karten laßt ihr euch übergeben und zählt rasch und unauffällig die in der linken oberen Ecke der betreffenden Karten stehenden Zahlen zusammen. Als Ergebnis wird stets die Zahl herauskommen, die sich der Zuschauer gemerkt hat. — Diese und noch andere Hexereien findet ihr in Fridolins Zaubertüte.

Onkel Otto.

Aus Onkel Toldis Witzkiste

Kinder, endlich habe ich mich an meinem Neffen Gusti gerächt. „Gusti," sagte ich zu ihm, als er mich neulich wieder besuchte, „jetzt gebe ich dir einmal ein Rätsel auf: Das Haus, in dem ich wohne, ist 10 m hoch, 7 m breit, ist 1901 erbaut und hat 17 Fenster. Der Mann, der es erbaut hat, heißt August Müller — wie alt ist er?" — Gusti grübelte und grübelte, schließlich gab er klein bei: „Also, Onkel Toldi, wie alt ist er denn?" — „57 Jahre alt," antwortete ich. — „Wie hast du denn das herausgekriegt?" — „Ganz einfach: Ich habe den Mann gefragt!" entgegnete ich. — Da hatte er's; nun läßt er mich wohl eine Zeitlang in Ruhe, der Strolch!

Rätsel-Ecke

Silbenrätsel.

Aus den Silben:

al — am — bo — bran — burg — chen — cho — deich — del — del — del — den — di — e — e — ehr — en — fer — gel — gen — hi — i — jet — keit — kut — le — lich — na — näh — nar — ne — ne — nil — nu — o — pferd — ral — re — re — rog — schu — se — sel — ser — si — sow — tan — tan — te — te — ti — tus — u — un — un — va — was — wo — zis

sind 25 Wörter zu bilden, deren Anfangsbuchstaben, von oben nach unten, und dritte Buchstaben, von unten nach oben gelesen, einen Vers von Wilhelm Busch ergeben. (ch gilt als ein Buchstabe.) Die Wörter bedeuten:

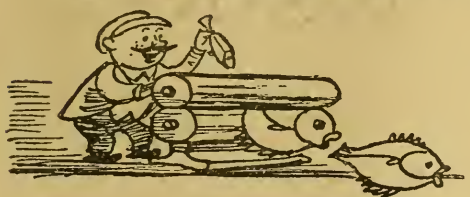
1. Germanischen Gott, 2. Schwimmvogel, 3. höhere Lehranstalt, 4. Flüssigkeit, 5. schlechte Eigenschaft, 6. Getreideart, 7. Land in Asien, 8. römischen Kaiser, 9. Flußgrenze, 10. Dickhäuter, 11. Stadt in Indien, 12. Provinz in Preußen, 13. Landwirtschaftsgerät, 14. Blasinstrument, 15. Baum, 16. Märchenwesen, 17. Blume, 18. Teil des Wagens, 19. Volksvertretung im neuen Rußland, 30. Kirchenlied, 21. Säugetier, 22. Mehlspeise, 23. Mönchsgewand, 24. weiblichen Vornamen, 25. Handarbeitsgerät.

Auflösung des Silbenrätsels aus Nr. 16.

1. Diskus, 2. Eduard, 3. Rhabarber, 4. Mandoline, 5. Abend, 6. Ingeborg, 7. Isaak, 8. Salbe, 9. Tochter, 10. Gesandtschaft, 11. Ebene, 12. Kamel, 13. Opus, 14. Miete, 15. Moabiter, 16. Elbe, 17. Niederlande, 18. Deichsel.

Der Mai ist gekommen,
die Bäume schlagen aus.

Fridolins Lachkabinett



Max: „Kurt, hast du schon gehört, auf dem Wochenmarkt hat man heute einen Fischhändler verhaftet."

Kurt: „Was hat er denn verbrochen?"

Max: „Ja, er hat grüne Heringe durch die Rolle gedreht und als Flundern verkauft!"

*



Ein Mann fällt vom Pferde. Ein andrer geht vorbei und ruft: „Du bist mir ein schöner Reiter! Fällst vom Pferd!"

Darauf meint der Gestürzte wütend: „Soll ich vielleicht in der Luft hängen bleiben?"

Meister (zum Lehrjungen): „Du, hör' mal, gewöhne es dir ab, bei der Arbeit zu pfeifen, das macht mich nervös."

Lehrling: „Aber ich arbeite doch gar nicht, ich pfeife doch nur."

*

Lehrer (liest): „Die alte Frau ernährte sich und ihren Sohn durch Spinnen. — Was fällt dir an diesem Satz auf, Bruno?"

Bruno: „Daß der Junge die Spinnen gegessen hat!"

*



Lehrer: „Hier seht ihr das Skelett eines Säugetieres, und zwar von was für einem?"

Schüler: „Von einem toten, Herr Lehrer!"

*

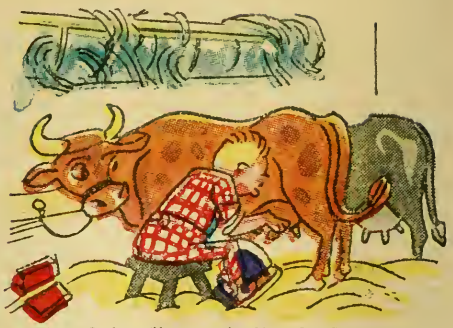
Paul und Peter sehen lange Zeit Arbeitern zu, die eine große Schaufensterscheibe einsetzen.

„Komm, Peter," sagt Paul, „gehen wir — sie lassen sie ja doch nicht fallen."

Pampe als Stallknecht



Im Sommer lockt uns die Natur;
Auch Pampe sucht nach ihrer Spur.
Drum hat er sich als Knecht verdingt,
Weil Geld dies und Vergnügen bringt.



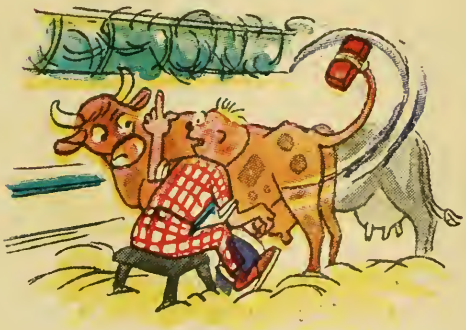
Das Kühemelken macht ihm Spaß;
Doch denkt die Kuh, was ist denn das?
Dem fällt das Melken aber schwer!
Der Pampe quält sich wirklich sehr.



Die Kuh verliert jetzt die Geduld;
Daran war bloß der Pampe schuld.
Nun setzt den Schwanz sie in Betrieb,
Doch Pampe ist das gar nicht lieb.



Damit der Schwanz nach unten hängt
Und nicht mehr an zu schlagen fängt,
Beschwert er ihn mit einem Stein.
Die Kuh derweil' blickt pfiffig drein.



„Da staunst du!" ruft ihr Pampe zu,
„Jetzt schlag' noch 'mal, du dumme Kuh!"
Und fröhlich melkt er, strappe, stroll,
Beinah' den ganzen Eimer voll.



Doch plötzlich kracht mit Macht der Stein
Und schlägt ihm fast den Schädel ein.
„Oh weh," brüllt Pampe, „ich muß ziehn!" —
Auch das war nichts für Benjamin.

Herausgeber: Peter Pfeffer. Verantwortlicher Redakteur: W. W. Bechtle, Berlin; für die Herausgabe verantwortlich für Oesterreich: Norbert Freuder, Verlag Ullstein & Co., Wien I, Rosenbursenstr. 8; für die Tschechoslowakei: F. Heinrichsen, Prag. — Einsendungen können nur berücksichtigt werden, wenn Rückporto beiliegt. — Druck und Verlag: Ullstein, Berlin SW 68. *— Amerikanisches Copyright 1926 by Ullstein A. G.*

Nr. 18. 5. Jahrgang.
Berlin.

Preis 15 Pfennig.

Der heitere Fridolin

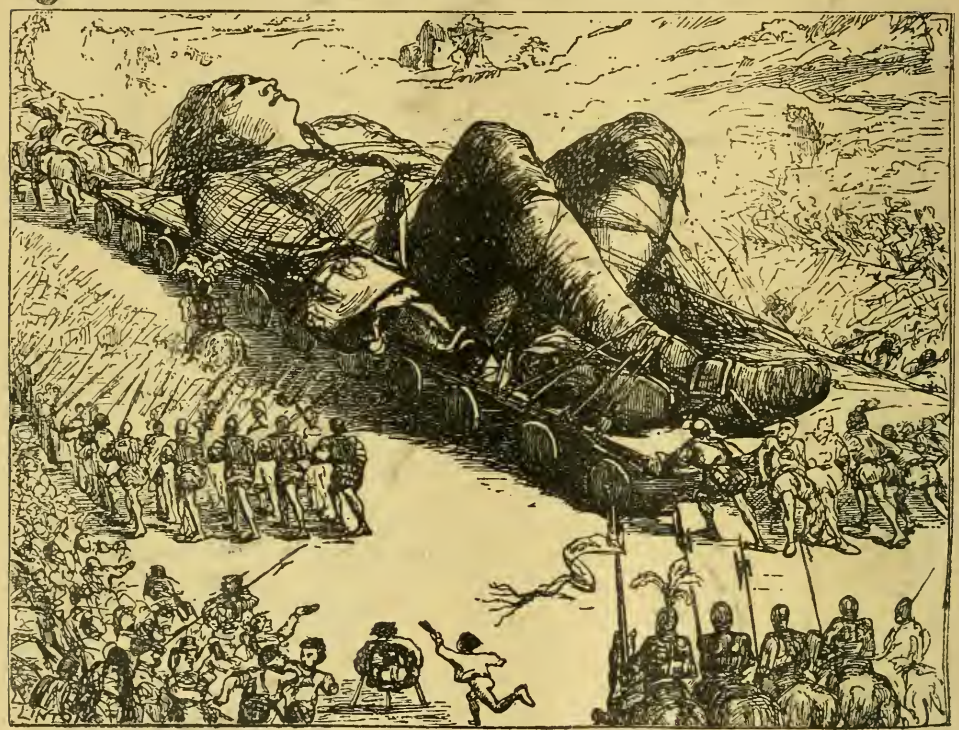


Gulliver im Lande der Zwerge. Der 200. Geburtstag eines unsterblichen Buches.

(Zu dem Artikel auf Seite 2.)

Gulliver wird 200 Jahre alt

Die Geschichte eines unsterblichen Buches.



Gulliver im Lande Liliput: Er wurde im Schlaf gefesselt und von dem Heer der Liliputaner in die Hauptstadt geschleppt.

Vor langer Zeit lebte in Irland der Pfarrer Jonathan Swift, ein überaus kluger Mann. Als Student wohnte er bei seinem Onkel Sir William Temple, den manchmal der König von England besuchte, weil er ihn als Ratgeber schätzte. Eines Tages lag Onkel William krank zu Bett, als der König kam; da mußte der junge Student Swift den König empfangen. Er hielt ihm einen begeisterten Vortrag, wie er das Land besser regieren könnte. Der König staunte und schenkte ihm später eine sehr ertragreiche Pfarre. Swift aber verschenkte die Pfarre an einen armen, alten Geistlichen und zog nach England. Dort schrieb er im Jahr 1726 — heute vor zweihundert Jahren — ein Buch, das unsterblich geworden ist: den Gulliver.

Ein kluger und tapferer Schiffsarzt war dieser Lemuel Gulliver, der von seinen phantastischen Weltreisen erzählt. Der Sturm verschlug ihn nach dem Land Liliput, wo die Menschen nur so groß waren wie ein kleiner Finger. So klein sie aber waren, so groß waren ihre menschlichen Schwächen: Eitelkeit, Neugier, Hochmut. Sie führten einen Krieg mit einem andern Zwergenreich, den der Riese Gulliver entschied, indem er die ganze Kriegsflotte der Feinde an einen Faden band und an Land zog. Bald darauf aber geriet er unter die bäurischen und tapsigen Riesen von Brobdingnag. Aus lauter Freundlichkeit brachten sie den winzigen Gulliver fast um. Ein Riesenkind wollte ihn anstatt des Schnullers in den Mund stecken, ein andermal zerquetschte ihm der Daumen einer Prinzessin beinahe die Knochen. Diese großen Menschen hatten Seelen wie Kinder, und nichts machte ihnen größeres Vergnügen, als wenn der Däumling Gulliver ihnen auf dem Tisch, der ihm so groß wie ein Marktplatz vorkam, seine Fechtkünste mit einem Degen vorführte,



Gulliver im Land der Riesen. Ein Riesenkind wollte ihn als Schnuller in den Mund stecken.

der ihnen noch als Stecknadel zu klein gewesen wäre. Dann kam Gulliver in das Pferdeland und war beschämt, als er entdeckte, daß die Pferde in diesem Land viel klüger waren als die Menschen. Sie hatten sich die Menschen zu Untertanen gemacht. Die schlechtesten Eigenschaften dichtete Swift diesen Sklavenmenschen an; sie waren schmutzig, verlogen, faul und gefräßig. Sie gönnten einander nichts und neideten sich sogar gegenseitig das Futter, das ihnen die Pferde, ihre Herren, in die Tröge schütteten. Die Pferde aber duldeten alles mit Nachsicht und sagten: „Es sind eben Menschen, und die wissen es nicht besser." —

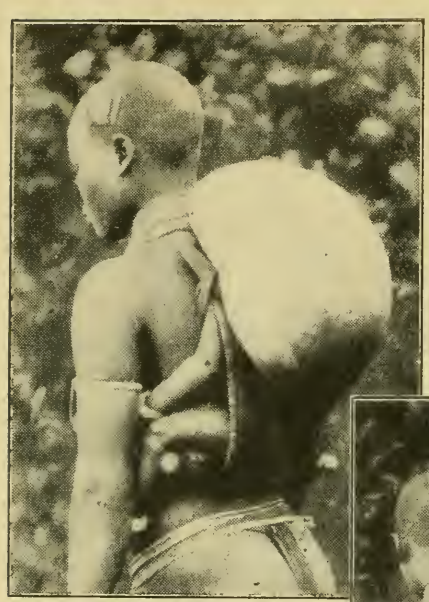
Für erwachsene und für junge Menschen ist „Gulliver" ein wertvolles Buch geworden. Die Jungen lesen darin die vielen spannenden Abenteuer, die Erwachsenen aber erkennen die tiefe Bedeutung, die dahinter steht. In den Riesen und Zwergen und Pferdemenschen sind die Vorzüge und Schwächen der wirklichen Menschen abgezeichnet, und die Gestalt des Reisenden Gulliver ist das Auge des Dichters, der diese Eigenschaften erkennt und seinen Mitmenschen in dem bunten Theater einer Fabelgeschichte vorführt. Nicht um sie zu tadeln, sondern um ihnen die Augen zu öffnen, damit sie ihre Fehler erkennen und darnach trachten, sie aus der Welt zu schaffen.



Die Riesen von Brobdingnag hatten das größte Vergnügen daran, den Zwerg Gulliver mit seinem Degen fechten zu sehen.

Das Baby in der Kürbisschale

Nach dem Bericht einer Afrikareisenden.



Eine Schildkrötenmode bei den afrikanischen Damen?

Eines Tages, als ich im Kongoland durch den Urwald reiste, traf ich in der Nähe eines Negerdorfs mehrere Negerfrauen, die merkwürdige runde Höcker auf dem Rücken hatten. Als ich näher kam, sah ich, daß die Höcker Schalen von Riesenkürbissen waren, die hier Kalebassen genannt werden. „Eine merkwürdige Mode," dachte ich mir, „daß die Negerdamen die Schildkröten nachahmen wollen und Schalen auf dem Rücken tragen." Plötzlich entdeckte ich, daß seitlich an den Schalen kleine schwarze Beine herausguckten. Es stellte sich heraus, daß die Kalebassenschalen keine afrikanische Damenmode, sondern eine Art Kinderwagenersatz waren. Nämlich auf dem Rücken jeder Negerfrau saß in einer Tragmatte ein Negerbaby, und die Kalebassenschale war nichts weiter als ein Sonnenschirm, den das huckepack reitende Baby über Kopf und Rücken gestülpt hatte. Sie erfüllte denselben Zweck wie bei einem Kinderwagen das Verdeck.



Nein! Die Kürbisschale dient als Sonnenschutz für das Baby, das auf dem Rücken seiner Mutter spazierengetragen wird.

Wie sieht der Schmetterling?

Die vielen Schmetterlinge, die wir an sonnigen Tagen über die Wiese flattern sehen, gehören zu der großen Familie der Tagfalter. 200 Arten kommen allein bei uns in Deutschland vor, 400 in ganz Europa; 5000 Arten aber gibt es in den tropischen Ländern. Die Wissenschaft hat sie in viele Unterfamilien eingeteilt.

Die erste dieser Unterfamilien führt den stolzen Namen „Ritter"; zu ihnen gehört z. B. der Schwalbenschwanz, der große, gelb und schwarz gezeichnete Schmetterling unten rechts auf dem Bild. Im Mai kann man auf Kleefeldern seine Bekanntschaft machen. Weniger vornehm sind die Weißlinge; zu ihnen gehören der all-



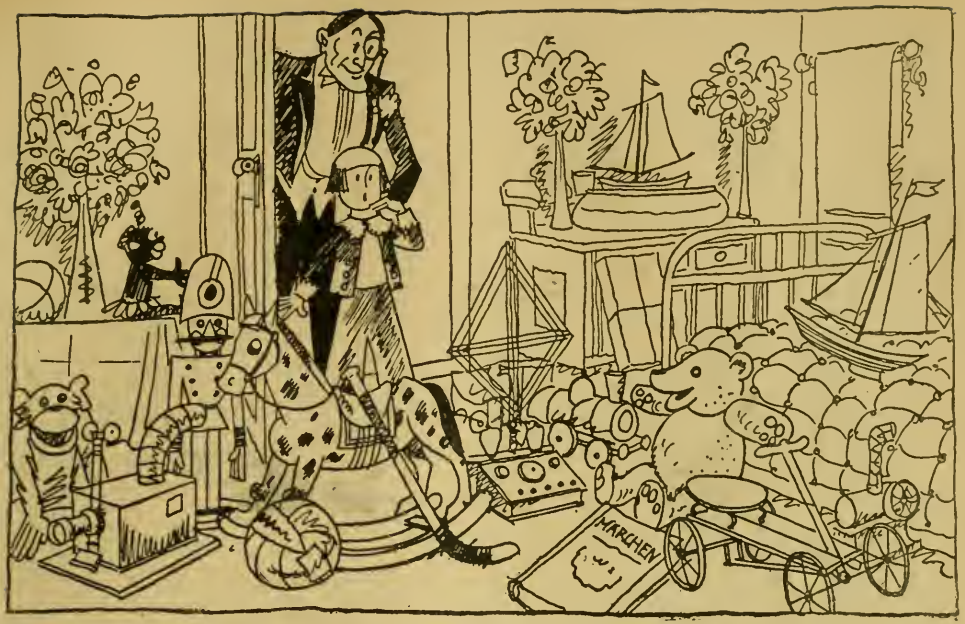
Einige unſrer ſchönſten einheimiſchen Schmetterlinge: Unten rechts: Schwalbenſchwanz; links: Brettſpielfalter. Darüber in der Mitte: Zitronenvogel; links: Tagpfauenauge; rechts: Admiral. Oben rechts: Trauermantel; links: Zipfelfalter, darüber: Bläuling.

bekannte Kohlweißling und der goldgelbe Zitronenvogel, der sich schon an den ersten warmen Frühlingstagen bis in die Straßen der Städte verirrt. Eine besondere Familie bilden die großen farbenprächtigen Falter mit gezackten Flügeln. Der schönste von ihnen ist der Admiral (auf dem Bild der Schmetterling über dem Schwalbenschwanz). Er fliegt rasch und im Zickzack und ist von Juli bis September überall da zu finden, wo es Brennesseln gibt, denn an den Brennesseln leben seine Raupen. Auch der langsam und feierlich dahinschwebende Trauermantel (über dem Admiral) ist ein prachtvoller Schmetterling; man findet ihn da, wo Birken stehen; seine schwarze, rotpunktierte Raupe lebt in Nestern aus Birkenlaub. Die Trauermäntel halten einen Winterschlaf. Im Herbst verschaffen sie sich durch ein Gelage an Fallobst die nötige Bettschwere, dann schlafen sie und verlassen im Frühjahr ihr Winterlager als ehrwürdige Greise mit weißen statt gelben Flügelsäumen. Das Tagpfauenauge (links vom Admiral) zeigt sich schon im April und fliegt bis September; seine Raupen sind schwarz mit weißen Punkten und leben auf Brennesseln und wildem Hopfen. Der niedliche, schwarz und weiß gezeichnete Schmetterling (links vom Schwalbenschwanz) heißt Brettspielfalter. Er ist im Spätsommer über Waldwiesen zu sehen. Oben links auf dem Bild ist der Bläuling, der die Erdbeerblüten auf den Waldwiesen im Mai und Juni besucht. Der Schmetterling darunter ist der Zipfelfalter, den man an Waldwegen überall findet. Die herrlichsten und größten Schmetterlingsarten leben in den Tropen, in Afrika und Südamerika; dort gibt es Schmetterlinge, die so groß sind wie Tauben



Ein brasilianischer Riesenschmetterling, der von einem Flügelende zum andern 24 Zentimeter mißt.

und von einer Farbenpracht, die man nicht beschreiben kann. Aber auch unsre einheimischen Schmetterlinge sind so schön, daß man sich wundern muß, wie manche Menschen es fertigbringen, sie zu töten und auf Nadeln zu spießen. Draußen auf den Wiesen, wo sie fliegen und ihre Flügel der Sonne hinbreiten, sind sie tausendmal schöner als im staubigen Schmetterlingsfriedhof unter Glas an der Wand.



Alles, alles war bedeckt mit unzähligen Spielsachen, Eisenbahnen, Dampfmaschinen, Büchern.

Filmprinz Hal

Die Geschichte eines Wunderknaben, der es nicht sein wollte.

Von Karl Escher.

I. Kapitel.

Ein merkwürdiger Junge kommt an.

Fünfzigtausend Menschen standen dicht um den Bahnhof gedrängt; die einen standen auf ihren eigenen Füßen, andre auf den Füßen ihrer Nachbarn, andre wieder waren überhaupt vom Gedränge hochgehoben worden und schwebten in der Luft. Alle aber gafften nach dem Hauptportal des Bahnhofs.

Die Treppen und der Bahnsteig waren voll besetzt. Polizisten rannten hin und her, um etwas Ordnung in die Menge zu bringen, und der dicke Wachtmeister Boskopp hatte alle Mühe, seinen Leibesumfang und seine Würde vor den Ellbogenstößen und Witzen der Menge zu schützen.

„Alles um einen dummen kleinen Bengel!" schimpfte er. „Wenn ein leibhaftiger Prinz ankäme, könnten sich die Leute nicht verrückter anstellen!"

„Es ist ja schließlich auch ein Prinz," piepste ein kleiner Junge, der sich in den Schutz des Wachtmeisterbauchs gerettet hatte, „wenn er auch nur ein Filmprinz ist, der Prinz Hal."

„Was hast du denn mitzureden?" gab Herr Boskopp erbost zurück und wollte den Kleinen ins Ohr zwicken, aber er sah ihn nicht, so dick war sein Bauch. Die Menge aber nahm den Namen, der gefallen war, auf und rief nun in einem fort: „Prinz Hal! Filmprinz Hal!" — Und das tönte aus 50 000 Kehlen, als wenn sie seinen Skalp haben wollten.

Endlich sah man den Expreßzug langsam einfahren. „Ganz vorne sitzt er!" schrie je-

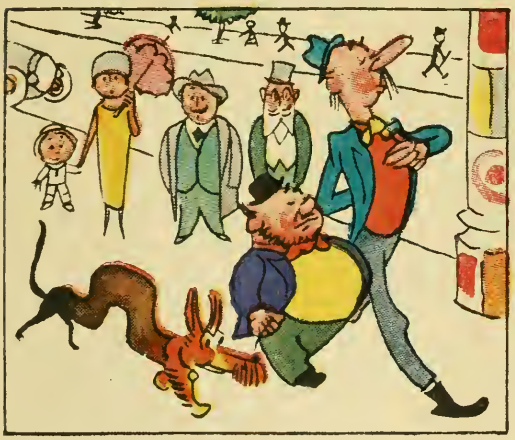
Wie Schlupp den



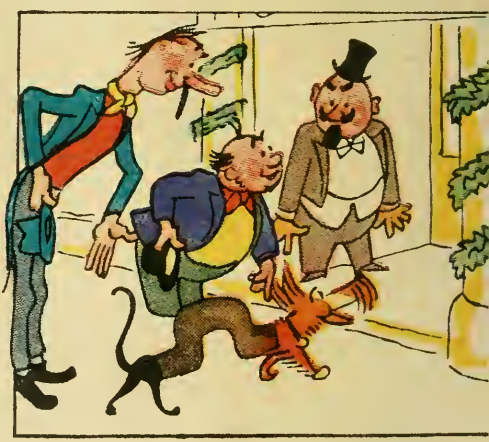
„Laatsch!“ sagt der Bommel, „das ist stark!
Für einen Köter 1000 Mark.
Na, paß nur auf, die kriegen wir
Mit Schlupp, dem treuen Hundetier.“



Hier eilen sie mit raschem Schritt,
Und Schluppchen läuft voll Eifer mit.
Erwartungsvoll rennt man von hinnen,
Den 1000-Mark-Preis zu gewinnen.



Mit Hundemaul und Hundetatze
Und Hinterbeinen einer Katze
Und einer krummen Rückenschwellung —
So geht's zur Hundeweltausstellung.



Der Leiter spricht: „Das lass' ich gelten,
Dies Hundetier ist wirklich selten.
Hier lohnt man euren Züchterfleiß:
Ihr kriegt sofort den großen Preis.“

mand, der einen blonden Schopf in einem der Wagenfenster gesehen zu haben glaubte. Da stürmten sie alle nach vorne, und der Bahnhofsvorsteher, der sich ihnen entgegenstellte, verlor seine rote Mütze, die unter die Räder des Zuges fiel. Der blonde Schopf gehörte aber nur einem Hündchen, das neugierig herausgeschaut hatte und sich über die aufgeregten Menschen totlachen wollte. Da standen sie nun alle und drängten und schlugen sich, und diejenigen, die hinten standen, wollten nicht glauben, daß es nur ein Hündchen

sten Preis gewann



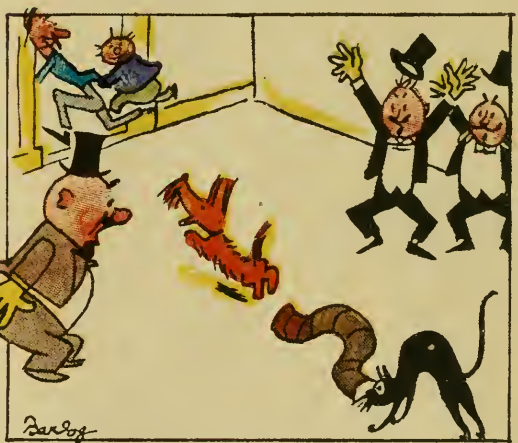
Hier werden sie jedoch belehrt:
Schlupp ist zwar nett, doch nicht viel wert.
Der Herr sagt: „Ja, der Dackel hier,
Das ist ein wirklich seltnes Tier!"



Der Bommel meint: Das wär' zum Lachen.
Man muß den Schlupp nur „selten" machen.
Vorn steckt der Schlupp, der Rumpf ein Rohr,
Und hinten guckt die Katze vor.



Ein Hoch erklingt, zum Himmel brausend;
Ein jeder kriegt das halbe Tausend.
Weil so viel Scheine Freude machen,
Sieht bald man beide Beine machen.



Sie schlüpfen schleunigst aus dem Tor.
Der Schlupp springt aus dem Ofenrohr.
Voll Schrecken sieht man hier: Es flüchtet
Das Tier, das man so fein gezüchtet.

sei, und boxten sich nach vorne durch, so daß bald eine wunderschöne Schlägerei entstand.

Indessen stieg ganz hinten aus dem letzten Wagen ein kleiner, höchstens zwölf Jahre alter Junge in einem Regenmantel und einer Matrosenmütze aus, lächelte etwas furchtsam und wartete, bis ihn ein hagerer, energisch aussehender Herr, der hinter ihm ausgestiegen war, an der Hand nahm. Der kleine Junge blickte mit großen, dunklen Augen um sich; vorläufig sah er nur die Rücken der Leute, die sich immer noch prügel-

ten und drängelten. Aber plötzlich erhob der kleine Bengel, der zwischen den Beinen des Wachtmeisters hindurchgeäugelt hatte, seine dünne Stimme und rief:

„Aber da ist er doch, da hinten, der Filmprinz Hal!"

Augenblicklich drehten sich die Leute alle um, und manche hatten jetzt rot angelaufene Nasen oder Schrammen im Gesicht, und alle brüllten auf einmal: „Prinz Hal! Filmprinz Hal!", daß dem kleinen Jungen mit den großen Augen angst und bange wurde. Er wollte sich hinter den hageren Mann verstecken, aber der stieß ihn unsanft nach vorne: „Los, zeig' dich, verbeuge dich, die Leute wollen dich sehen!"

Hal trat vor und verbeugte sich so schön und so oft er konnte. Und als die Menge ihn unter Hurrarufen zu überrennen drohte, nahm ihn der hagere Mann auf die Schulter und flüsterte: „Kußhände werfen, los!"

Hal warf Kußhände aus Leibeskräften und blickte erschrocken auf das Meer von Köpfen. Auch der hagere Mann mit der kurzen Pfeife im Mundwinkel kam nun in große Bedrängnis, so daß ein Dutzend Polizisten um ihn eine Kette bilden mußte.

Die Polizisten kämpften tapfer gegen die andrängende Volksmenge, aber bis zur Sperre kamen sie nicht. Da riß ein Bahnbeamter kurz entschlossen die Tür zum Gepäckfahrstuhl auf, Prinz Hal und der hagere Mann wurden hineingepackt, die Polizisten drängten nach, rissen das Fahrstuhlgitter zu, und alle zusammen wurden wie Gepäckstücke ins Erdgeschoß gefahren.

Die Zuschauer stürmten inzwischen die Bahnsteigsperre, rissen dabei die Holzbude des Billettknipsers mitsamt dem Beamten darin um und polterten die Treppe hinunter wie eine Herde wildgewordener Büffel. Sie kamen gerade zurecht, um Prinz Hal und seine Begleiter in ein hellgraues Automobil einsteigen zu sehen. Immer noch lächelte er, winkte mit der Mütze und warf Kußhände, aber der hagere Mann mußte ihn am Kragen hochhalten wie ein Kaninchen, sonst wäre er ermattet zusammengesunken. Ganze Reihen von photographischen Apparaten und Kurbelkästen waren auf ihn gerichtet, und einige harmlose Mütterchen, die die Apparate für Maschinengewehre hielten, schrien erschrocken auf und dachten, es würde ein Attentat auf ihren geliebten Hal begangen.

Das Auto zog an und fuhr schnell davon, Blumensträuße wurden hinterher geworfen, dann sauste es durch die lebhaften Straßen und stoppte mit einem Ruck vor einem riesengroßen weißen Hotel. — Und vor dem Hotel, da war es genau so wie in der Bahnhofshalle! Ueberall, wohin man sah, Kopf an Kopf, standen Menschen, die mit Taschentüchern winkten, Hüte durch die Luft schwenkten und riefen, schrien, brüllten:

„Hal! Hal! Da ist er, Prinz Hal! Hurra, Prinz Hal!"

Man hörte sie straßenweit. Natürlich wurden sie auch in dem großen Hotelzimmer gehört, darin der kleine Junge, ein Häuflein Unglück, in einem breiten, grünseidenen Sessel kauerte und vor Müdigkeit kaum die Augen offen halten konnte. Wer sechsunddreißig Stunden ohne Aufhören im Expreßzug gerüttelt und geschüttelt worden ist, der kann wohl rechtschaffen müde sein! Der hagere Herr, der noch immer die Pfeife im Munde hielt, stand am Fenster hinter dem Vorhang und sah auf die schwarze, wogende, schreiende Menschenmenge hinab. Er war sehr zufrieden.

„Großartig," sagte er, „komm 'mal schnell her auf den Balkon; die vielen Menschen sind doch nicht hergekommen, um das Hotel anzustaunen. Alle wollen dich sehen. Fix, fix!"

Er drehte die Klinke der Balkontür und öffnete die Tür mit einem raschen Fußtritt.

„Laß mich doch," sagte der Junge ganz leise, „lieber Onkel Bunny, ich bin ja so furchtbar müde."

Onkel Bunny war mit einem Satz zu ihm gesprungen und riß ihn an beiden Armen hoch.

„Ach was, müde!" rief er ärgerlich. „Du bist wohl nicht recht gescheit! Heraus mit dir auf den Balkon. Und daß du ein fröhliches Gesicht machst und Kußhände wirfst, das sage ich dir! Fix, fix, fix!"

Ein wahres Indianergeheul kam von der begeisterten Menschenmenge und stieg zu dem kleinen, todmüden Jungen, der da oben wie ein verschüchterter Vogel hinter den goldenen Stäben des Balkons stand und sich verneigte.

Ja, da stand er allen sichtbar, Prinz Hal, das berühmteste Kind Europas und Amerikas, der Liebling der Welt, Prinz Hal, bei dessen Anblick Millionen Menschen in den Lichtspieltheatern vor Lachen gejauchzt, vor Rührung geschluchzt hatten, das wunderbare Kind, der Filmprinz, den alle kannten und liebten.

Er war aber viel zu müde, um sich an dem begeisterten Empfang zu freuen, den er überdies längst gewohnt war. Was wollten denn all die Menschen von ihm? Wenn sie ihn doch in Ruhe lassen wollten. Andre Jungen konnten hinkommen, wohin sie wollten, kein Mensch kümmerte sich um sie; andre Jungen konnten sich schlafen legen, wenn sie müde waren. Er aber, Prinz Hal, das weltberühmte Filmwunderkind, mußte hier in seinem Elend auf dem Hotelbalkon stehen und Kußhände herabwerfen. Er kam sich vor wie ein gefangenes Eichhörnchen, das fortwährend in seinem Drehkäfig springt und den Menschen eins vorhüpft, nur tat es das Eichhörnchen wahrscheinlich gern, während er es tun mußte, weil Onkel Bunny befahl.

Aber kaum hatte er sich wieder in den Sessel gesetzt, während die Menge sich langsam entfernte, als schon Pauline ins Zimmer kam.

Prinz Hal liebte sie sehr, seit fünf Jahren war sie nicht von seiner Seite gewichen und tat ihm alles zuliebe, was sie nur konnte. Pauline war eine kleine rundliche Frau mit einem gutmütigen Großtantengesicht. Sie hob den müden Jungen auf und trug ihn auf ihren Armen hinaus in das Ankleidezimmer, wo bereits der Kammerdiener, der Frisör und der Garderobier in weißen Leinenmänteln standen und warteten. „Armes Kind," sagte Pauline, „wie müde du sein mußt! Na, sie wollen auch alle was von dir. Nun bist du aber einfach nicht mehr zu Haus! Da setz dich in den großen Sessel und halt' still. Du kannst auch ein bißchen schlafen, wenn du magst." Und nun saß Prinz Hal in einem riesigen, mit weißen Tüchern bedeckten Sessel und ließ sich von zwei Dienern entkleiden, während der dritte eine große Schüssel mit heißem, süßlich parfümiertem Waschwasser bereit hielt. Pauline wusch den Jungen von oben bis unten, zwei Diener trockneten ihn mit einem großen Frottiertuch ab, dann wurde ihm seidene Wäsche angezogen. Alsdann kam der dritte mit einem Kamm und einer Bürste, mit Pomade und einem halben Dutzend glitzernder Kristalldosen; Prinz Hal wurde frisiert, gepudert, sogar die Lippen wurden ihm gefärbt. Dann bekam er einen schwarzen Sammetanzug mit Spitzenkragen und Spitzenmanschetten an, und als er endlich fertig war, trat Onkel Bunny ins Zimmer und nahm ihn mit zum Festessen in den



Prinz Hal ließ sich auskleiden.

Speisesaal. — Da waren schon wieder viele, viele Menschen, die er begrüßen mußte. Sie hatten Blumen mitgebracht und Schokolade und große Schachteln voll Konfekt; auf einem kleinen Tisch prangte ein mächtiger Haufen Schlagsahne mit Ananas in einer goldenen Schale, ein kleiner goldener Löffel lag daneben. Und Prinz Hal mußte sich hinsetzen und die Schlagsahne herunteressen, so satt er auch war und so schwer es ihm fiel. Und dabei mußte er noch lächeln, mußte tausend überflüssige Fragen beantworten, wurde hierhin geschoben, dorthin gezerrt und fühlte sich furchtbar unglücklich. Er war nämlich auf seinen Ruhm kein bißchen stolz, im Gegenteil, er kam sich mitunter wie ein Wundertier vor, das man anstaunt, und wäre doch so gern fröhlich mit andern Kindern gewesen. Er kannte eigentlich gar keine andern Jungen; wen kannte er denn überhaupt? — Onkel Bunny, dessen Anordnungen er befolgen mußte, und Pauline, ach ja, die gute Pauline . . . und wen sonst noch? Hunderttausend Menschen, mit denen er in Berührung gekommen war, die zwar alle gut zu ihm gewesen waren, kannte er doch eigentlich gar nicht. Er wußte kaum einen Namen, und wenn er einen gewußt hatte, dann vergaß er ihn doch bald wieder, den Namen und auch den Menschen. . .

Ganz verwirrt, an allen Gliedern zitternd, wurde er von Onkel Bunny nach Mitternacht in sein Schlafzimmer geleitet. Das große Festessen war vorbei; vorbei war der ununterbrochene Lärm von fast sechshundert Menschen.

Verwirrt und bebend stand er vor der hohen, weißen Tür seines Schlafzimmers. Onkel Bunny öffnete sie, grelles Licht strahlte auf. Wo war das breite, goldene Bett, das noch vor wenigen Stunden hier gestanden hatte, wo waren die Sessel und Stühle? Verschwunden? Nein . . . aber alles, alles, das ganze Zimmer war bedeckt mit ungezählten bunten Dingen — kleinen Eisenbahnen, Dampfmaschinen und Radio-Apparaten; selbst ein paar Schaukelpferde standen in dem hübschen Wirrwarr und Bücher von allen Größen, gefüllte Konfektschachteln, drollige Bilder, Bleisoldaten, Riesenteddybären . . . kurzum ein wahres Spielzeuglager! Es war unmöglich, ans Bett zu kommen.

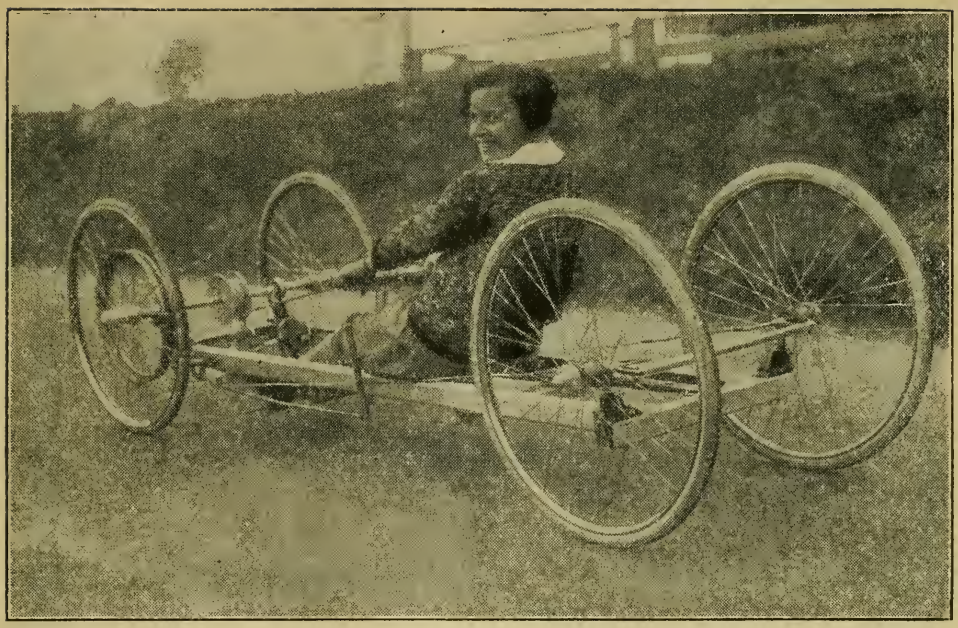
Prinz Hal mußte in einem andern Zimmer schlafen. (Fortsetzung folgt.)



Das Landskiff

Eine neue Erfindung: Das Ruderboot auf Rädern.

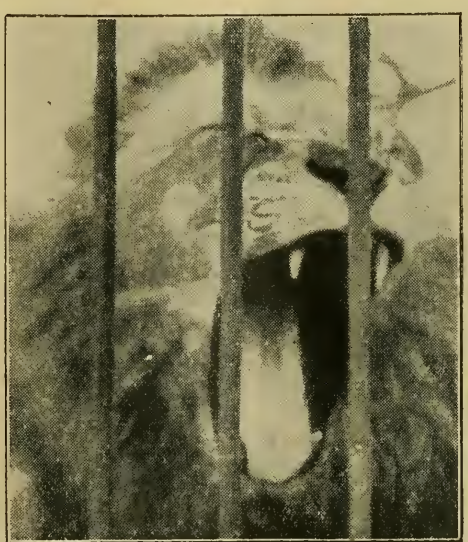
Ein deutscher Ingenieur hat vor kurzem ein ganz neuartiges Gefährt erfunden — den Ruderwagen oder, wie er es genannt hat, das Landskiff. Es sieht in offener Form wie ein großer Holländer und mit Karosserie wie ein niedliches, kleines Rennauto aus. Ruder wie ein Boot hat es natürlich nicht, aber einen Rollsitz wie in den Rennbooten und einen Hebel mit zwei Handgriffen. Der Fahrer setzt sich auf den Rollsitz, ergreift den Hebel und zieht ihn wie ein Ruderpaar zurück. Der Zug überträgt sich durch einen Riemen auf eine Freilauftrommel, die nun die Bewegung auf die Vorderradwelle abgibt. Das Landskiff fährt an. Durch den vor- und rückwärts gleitenden Rollsitz wird das ganze Körpergewicht und sein Schwung für die Fortbewegung mitverwertet. Die Beine werden gebeugt und wieder gestreckt; unter jedem Fuß befindet sich eine bewegliche Platte, die mit dem entsprechenden Hinterrad in Verbindung steht. Durch Treten dieser Platten wird gesteuert. Die Luft bietet viel geringeren Widerstand als das Wasser, daher kann das Landskiff unter Anwendung derselben Kraftanstrengung viel schneller fahren als ein Boot. Es erreicht eine Höchstgeschwindigkeit von 45 Kilometern, läuft also fast so schnell wie ein Personenzug. Es ist ganz wundervoll geeignet für Wettrudern auf dem Lande. 20 Kilometer Geschwindigkeit können mit mäßiger Anstrengung erzielt werden. Das Gewicht des ganzen Ruderwagens beträgt etwa 30 Kg. Vielleicht wird man bald am Sonntag auf allen Landstraßen dahinrudern oder abends ins Theater. Denn warum soll das Landskiff nicht auch Straßenfahrzeug werden und neben den Autos rollen?



Ein Landskiff ohne Karosserie. In den Händen der Fahrerin befindet sich der Ruderhebel; zwischen den Vorderrädern die Freilauftrommel, die die Bewegung auf die Vorderradwelle überträgt.

Warum - uaaah - gähnt man?

Was geht beim Gähnen vor? Man atmet tief und langsam mit sperrangelweit geöffnetem Mund ein. Dann folgt ein kurzes, nicht ganz geräuschloses Ausatmen — uaaah! Wenn unsre Nerven durch Anstrengungen ermüdet sind, wenn wir eine langweilige Sache längere Zeit ansehen, entsteht eine schwer zu unterdrückende Neigung zum Gähnen. Auch Hunger kann Gähnen hervorrufen. — Man hat den Gähnreiz wie folgt zu erklären gesucht. Durch mangelnden Schlaf und durch Ueberanstrengung werden Giftstoffe, insbesondere Kohlensäure, im Körper angesammelt, die ins Blut übertreten. Nun sucht der Körper durch erhöhte Zufuhr von Sauerstoff, wie es durch das tiefe Einatmen geschieht, ausgleichend zu wirken, gleichsam den Körper zu entlüften. Tiere gähnen auch, wie man auf dem Bilde sieht. Und nun kommt noch etwas sehr Interessantes: wenn man einen Gähnenden sieht oder vom Gähnen spricht, muß man fast immer selber gähnen; das ist eine Wirkung unsres Vorstellungslebens. Wollen wir wetten, daß ihr alle beim Anblick des gähnenden Löwen euren Mund aufsperrt und gähnt? Uaaah!



So möcht' ich auch mal gähnen!

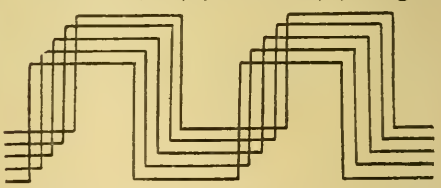


Fixigkeit allein macht's nicht!

„Laufjunge gesucht!" stand am Geschäft des Herrn Klick. Ein Junge ging vorbei, las das Schild und meldete sich. Ein zweiter Junge nahm das Schild gleich unter den Arm und ließ sich bei Herrn Klick melden. „Was machen Sie mit dem Schild?" fragte der. „Das Schild?" entgegnete der Junge, „das brauchen Sie nicht mehr; Sie werden mich anstellen und werden zufrieden sein." — „Das wollen wir gleich sehen," meinte Herr Klick, „es ist nämlich noch ein Bewerber da." Er legte den beiden Jungen zwei gleich große, festverschnürte Pakete vor. „So, aufmachen!" kommandierte er. Der erste Junge löste sorgfältig die Knoten, wickelte die Schnur hübsch auf und faltete das Packpapier fein säuberlich. Der zweite — der mit dem Schild — hielt sich nicht lange auf, ritsch-ratsch, schnitt er die Schnüre durch, riß das Papier auseinander und fertig war er. „Dich kann ich brauchen," rief Herr Klick, „bei dem andern schläft man ja ein, bis ein Paket offen ist. Bei mir gibt's kein Schnuraufwickeln und Papierfalten! Immer gleich mit der Schere ran — das ist bei mir das Richtige!"

Am Abend, als Herr Klick mit dem Fahrstuhl hinabfuhr, blieb der Fahrstuhl stecken. „He," schrie er zum neuen Laufjungen hinauf, „ich bin hier stecken geblieben; sorge dafür, daß ich hinunterkomme." — „Einen Augenblick!" rief der Junge, holte die Drahtschere und schnitt — ratsch! — das Fahrstuhlkabel durch. Herr Klick war im Augenblick unten. Nachher dachte er: „Ich hätte doch den andern Jungen nehmen sollen."

Eine optische Täuschung

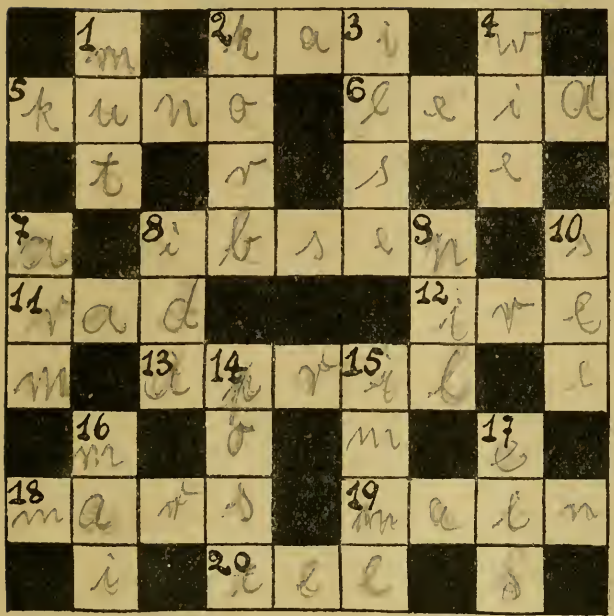


Hier sind zwei Bogengänge; erst glaubt man, daß man von links herein und rechts hinten hinausgehen kann. Auf einmal glaubt man aber, man müßte von rechts herein und müßte links hinten herauskommen. Schließlich weiß man weder aus noch ein

Aus Onkel Toldis Schatzkiste

Freunde! Es gibt dreierlei Jungen, freche, ganz freche — und dann den Gusti. Hört mal zu: Am Sonntag sitze ich gerade gemütlich beim Kaffee, da kommt mein Neffe Gusti aus der Küche gelaufen und hält einen glühenden Feuerhaken in der Hand. „Onkel Toldi," ruft er, „wenn du mir ein Stück Kuchen gibst, dann lecke ich dran." — „Rede keinen Unsinn," Junge," sage ich. — „Das ist kein Unsinn, Onkel, ich mach's wirklich." Gut, ich gebe ihm ein großes Stück Kuchen, und was macht der Frechdachs? Er leckt einmal am Kuchen, ruft „Danke schön!" und zieht ab. — Ich weiß jetzt, was ich tue: Wenn der Gusti mich wieder besucht, dann kann er sein blaues Wunder erleben. Aber darüber wollen wir erst nachher reden.

Fridolins Kreuzworträtsel



Senkrecht: 1. Männliche Eigenschaft, 2. Behälter, 3. weiblichen Vornamen, 4. Fragewort, 7. Teil des Körpers, 8. weiblichen Vornamen, 9. Fluß in Aegypten, 10. Gewässer, 14. Verkehrseinrichtung, 15. Insekt, 16. Monat, 17. gefrorenes Wasser.

Wagerecht: 2. Uferstraße, 5. männlichen Vornamen, 6. Kummer, 8. nordischen Dichter, 11. Teil des Wagens, 12. Bewohner Irlands, 13. Monat, 18. Planet, 19. deutschen Fluß, 20. Getränk.

Bei jeder Zahl beginnt ein Wort, das senkrecht oder wagerecht bis zum nächsten schwarzen Feld läuft. In jedes weiße Feld kommt ein Buchstabe. Die zu erratenden Wörter bedeuten:

Auflösung aus Nr. 17:

1. Wotan, 2. Ente, 3. Realschule, 4. Wasser, 5. Unehrlichkeit, 6. Roggen, 7. Siam, 8. Titus, 9. Ufer, 10. Nilpferd, 11. Delhi, 12. Brandenburg, 13. Rechen, 14. Oboe, 15. Tanne, 16. Undine, 17. Narzisse, 18. Deichsel, 19. Sowjet, 20. Choral, 21. Igel, 22. Nudel, 23. Kutte, 24. Eva, 25. Nähnadel.

Wer Wurst und Brot und Schinken hat,
Der wird noch alle Tage satt.

Fridolins Lachkabinett

Ein chinesischer Maler hängte einmal ein Bild aus, auf dem er sich mit seiner Frau abgebildet hatte. Er war sehr stolz auf das Gemälde, aber eines Tages sah es sein Schwiegervater und fragte: „Wer ist denn die Frau?“ — „Nun, das ist meine Frau, deine Tochter!“ — „Hm, aber warum steht sie denn da mit einem fremden Mann?“

*

„Hans, erkläre mir einmal das Sprichwort ‚Der Krug geht so lange zum Brunnen, bis er bricht‘.“

„Unser Krug geht nie zum Brunnen.“

*

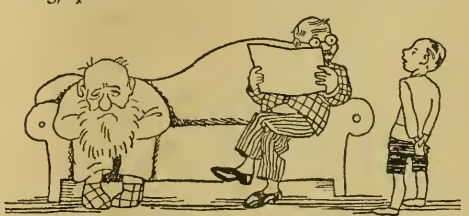
In einer Klavierhandlung fragt einer: „Verkaufen Sie auch Klavierstücke?“

„Nein, bedaure, nur ganze Klaviere.“

„Vater, sind das richtige Menschenfresser?“

„Jawohl, mein Junge.“

„Au, dann warten wir bis zur Fütterung, ja?“



Emil: „Vater, du hast ja schon ein weißes Haar im Bart.“

Vater: „Das kommt davon, weil du mich gestern so furchtbar geärgert hast.“

Emil (den weißen Bart Großpapas betrachtend): „Ach, Papa, was mußt du aber den armen Großpapa geärgert haben!“

Pampe als Tortenbäcker



Da Kuchen immer süß und lecker,
Wird Pampe wieder Tortenbäcker.
Der Meister spricht zu ihm: „Gib acht,
Wie man die Mandeltörtchen macht!"



„Zum Schluß kommt dann das Schwerste noch:
Du schiebst den Teig ins Ofenloch.
Und seh'n die Törtchen goldbraun aus,
Dann ziehst du schnell sie wieder 'raus!"



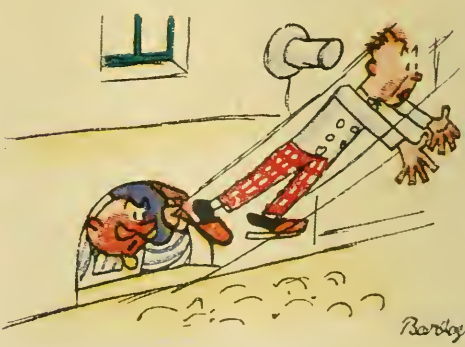
Der Pampe lenkt sein Augenmerk
Auf das ihm so beschrieb'ne Werk.
Er formt den Teig, das kann er doch,
Und schiebt ihn — n e b e n's Ofenloch.



Was ihm als Ofenklappe galt,
War leider nur ein Fensterspalt;
Nun steht die Torte auf der Straße.
Die Jungen freut's im höchsten Maße.



Das ist ein delikater Schmaus.
Der Meister steckt den Kopf heraus:
„Wo habt ihr denn die Torte her?"
Den Ofen nämlich fand er leer.



Der Pampe wollte sich versuchen
In der Konditorei — ja Kuchen!
Der Chef setzt auf die Straße ihn.
Auch das war nichts für Benjamin.

Herausgeber: Peter Pfeffer. Verantwortlicher Redakteur: W. W. Bechtle, Berlin; für die Herausgabe verantwortlich für Oesterreich: Norbert Freuder, Verlag Ullstein & Co., Wien I, Rosenbursenstr. 8; für die Tschechoslowakei: F. Heinrichsen, Prag. — Einsendungen können nur berücksichtigt werden, wenn Rückporto beiliegt. — Druck und Verlag: Ullstein, Berlin SW 68. — *Amerikanisches Copyright 1926 by Ullstein A. G.*

Nr. 19. 5. Jahrgang.
Berlin.
Preis 15 Pfennig.

Der heitere Fridolin

HALBMONATSSCHRIFT FÜR SPORT, SPIEL, SPASS ... ER



Südseeinsulaner auf der Fischjagd.
(Zu dem Aufsatz „Im Paradies der Südsee" von Norbert Jacques.)

Im Paradies der Südsee



Beim Bau eines Einbaum-Boots.

Von

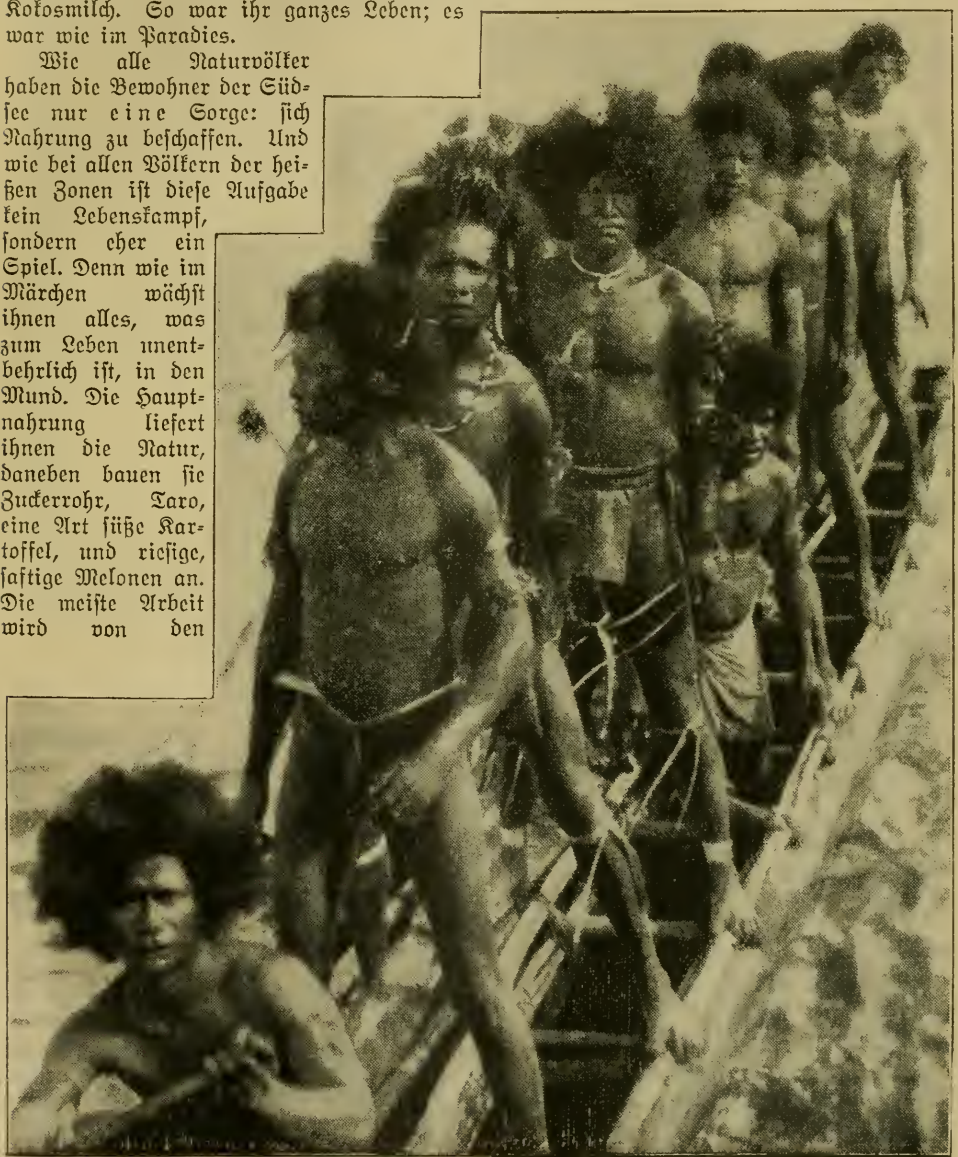
Norbert Jacques.

Gegen Abend tauchten die dunkelvioletten Bergkegel der Insel auf. Als wir näherkamen, sahen wir die Palmen, die bis ganz dicht am Wasser standen; sie neigten ihre Wipfel im Winde hin und her, und wenn ein besonders starker Windstoß dazwischenfuhr, stieg eine rosige Wolke von Papageien und Paradiesvögeln kreischend in die Höhe. Wir konnten nicht landen, dazu war es bereits zu dunkel geworden, und unser Schiff wäre an den vielen Klippen und Korallenbänken zerschellt. Die ganze Nacht hörten wir die Geräusche des Urwalds, die Laute, die seit Jahrtausenden die gleichen geblieben sind; wir konnten vor Aufregung und Erwartung gar nicht schlafen. Am Morgen kamen die Insulaner, wundervolle, kupferbraune Gestalten mit dichtem, wolligem Haar, in ihren Amlais, aus einem einzigen Baumstamm gehauenen Booten, herangefahren. Sie riefen uns zu, sie wollten uns die Einfahrt in die windgeschützte Lagune zeigen. Sie fuhren blitzschnell unserm Schiff voraus, und da das Meer unruhig war, schwebten die Amlais manchmal auf einer Wellenkrone halb in der Luft. Eines der Boote schlug um, aber niemand kümmerte sich um die Mannschaft, und schon nach wenigen Minuten hatten sie ihr Boot wieder aufgerichtet und ausgeschöpft und flogen uns pfeilschnell nach.

Durch enge Kanäle fuhren wir in die

Lagune ein. Das Wasser war tiefblau, ringsum war es von steilen Felsen umsäumt, in kleinen Einbäumen tummelten sich braune, nackte Kinder, sie schwammen und tauchten wie die Frösche, und wenn sie müde waren, legten sie sich auf den warmen gelben Sand und ließen sich von der Sonne rösten. Hatten sie Hunger, so brachen sie sich Bananen oder Betelnüsse, wenn sie Durst hatten, bohrten sie eine Kokosnuß an und tranken die kühle Kokosmilch. So war ihr ganzes Leben; es war wie im Paradies.

Wie alle Naturvölker haben die Bewohner der Südsee nur eine Sorge: sich Nahrung zu beschaffen. Und wie bei allen Völkern der heißen Zonen ist diese Aufgabe kein Lebenskampf, sondern eher ein Spiel. Denn wie im Märchen wächst ihnen alles, was zum Leben unentbehrlich ist, in den Mund. Die Hauptnahrung liefert ihnen die Natur, daneben bauen sie Zuckerrohr, Taro, eine Art süße Kartoffel, und riesige, saftige Melonen an. Die meiste Arbeit wird von den Frauen und Mädchen verrichtet. Die Männer sind Krieger und Jäger. Sie jagen auch den Fisch mit Pfeil und Bogen. An dem Pfeil ist eine Schnur befestigt, so daß der Fisch, wenn er einmal getroffen ist, nicht entkommen kann. Besonders sind sie hinter den Rochen her; das sind große, flunderartige Fische, deren Rückenstacheln als Pfeilspitzen verwendet werden. Die Rochen ruhen gern bei Ebbe im seich-



Ein Kriegsboot fährt mit seiner Mannschaft an Land.



Im Paradies der Südsee. Trommler schlagen auf dem Dorfplatz die großen Trommeln.

ten, warmen Wasser aus, da schleichen sich die Insulaner heran und erlegen sie. Die Ebbe trägt ihnen auch Krabben, Krebse und Schildkröten zu. Wildtauben geben, in Blätter gehüllt und zwischen erhitzten Steinen gedünstet, eine geschätzte Abwechslung des Speisezettels. Daneben wird viel Schweinefleisch gegessen.

Die Natur der Südsee ist aber zuweilen auch mörderisch. Es gibt viele Vulkane, die Feuer und Lava speien und ganze Dörfer vernichten. Manchmal verschluckt das Meer, von unterirdischen Gewalten aufgepeitscht, über Nacht eine Insel, und häufig brechen furchtbare Stürme aus, die die leichten Häuser, die eigentlich nur aus einem Dach von Palmblättern bestehen, einfach wegblasen und die Fischer in ihren schmalen Booten gefährden. Unter diesen Umständen ist es begreiflich, daß sich die Insulaner immer von bösen Geistern umgeben glauben. Diese zu versöhnen, veranstalten sie große Feste, bei denen die Anzahl der geschlachteten Schweine und die Riesenhaufen von Kukau, ihrer Lieblingsspeise, den Reichtum des Gastgebers zeigen. Diese Feste endigen in seltsamen Tänzen, die für die Eingeborenen Geisterbeschwörungen oder Theateraufführungen bedeuten. Die Tänzer haben riesige, wildschön bemalte Masken auf, ja, man kann wohl sagen, sie sind damit bekleidet, denn wir sahen bei einem solchen Fest Masken, die von sechs und acht Männern zugleich getragen



Im Kreis: Beim Haarauszupfer.

haare einzeln auszupfen. Die schwere Arbeit ertragen sie nicht; sie, die verwöhnten Kinder der Natur, würden sterben, wenn sie wie ein Europäer Tag für Tag eine Pflicht erfüllen müßten. Ihre Zahl wird ohnedies immer kleiner, und eines Tages werden auch sie ganz ausgestorben sein, wie alle die schönen wilden Naturvölker.

Nachdem unser Schiff eine Ladung Kopra, das sind getrocknete Kokosnüsse, und Trepang, die sogenannten Seegurken, an Bord genommen hatte, verließen wir die Insel. Eine lange Strecke gaben uns die Insulaner in ihren Amlais das Geleit.

werden mußten. Die Musik dazu wird auf riesigen Trommeln aus hohlen Baumstämmen gemacht, die auch zum Signalisieren dienen. Die Südsee-Insulaner sind kriegerisch, und wenn einer ihres Stammes beleidigt oder getötet worden ist, trommeln sie die ganze Insel zusammen und ziehen auf ihren Kriegsbooten auf Rache aus. Im übrigen aber schätzen sie den Frieden und die Ruhe noch mehr. Am liebsten tun sie tagelang überhaupt nichts, kauen Betel oder hocken mit unendlicher Geduld vor dem braunen Dorfbarbier und lassen sich von ihm die „Bart-



Kleine Einbaumfahrer auf der Lagune.



Meine weißen Mäuse

Von W. W. Bechtle.

Eines Tages bekam ich ein kleines Glashaus geschenkt und ging fort und kaufte beim Vogelhändler zwei weiße Mäuse. Sie kosteten eine Mark. — „Das ist viel Geld für weiße Mäuse," sagte mein Vater, „zu meiner Zeit bekam man sie geschenkt." — Ich ärgerte mich darüber, daß ich sie zu teuer gekauft hatte. Später hat sich das angelegte Kapital sehr hoch verzinst; das ahnte ich aber damals noch nicht.

Ich kletterte mit einem Sack über den Zaun der Schreinerei und holte Sägemehl als Bodenfüllung für das Glashaus. Torfmull wäre besser, hörte ich. Aber den gab es nur beim Gärtner, und dort war ein großer Wolfshund.

Dann ging ich zum Kaufmann Lohr und verlangte eine Zigarrenkiste. Er brachte drei verschiedene, und ich wählte die schönste aus. „Danke!" sagte ich und rannte fort. Aber am Abend sagte mein Vater, er hätte 25 Pfennig für eine Zigarrenkiste auf Vorschuß auf mein Taschengeld bezahlt. Um diesen Preis hätte ich anders auftreten können.

Ich machte ein Loch in die Zigarrenkiste und stellte sie mit Papier darin in das Glashaus. Die Mäuse schlüpften wie der Wind in die Kiste. Sie hatten es bei mir sehr gut. Sie bekamen Pudding, Reisbrei, Kirschkuchen und einen Napf mit Milch. Sie wurden kugelrund. Und da bekamen sie Junge. Die Jungen sahen aus wie Zwergnilpferde in Rosa. Wenn ich eines aus der Kiste nahm und irgenwo hinlegte, kam die Mausmutter und schleppte es wieder ins Haus zurück.

Die Jungen wuchsen rasch, bekamen Haare und machten Sprünge wie Heuschrecken. Sie gruben eine Höhle im Sägemehl und fraßen den Boden der Zigarrenkiste. Die Mutter bekümmerte sich jetzt nicht mehr um sie; sie hatte für die zweite Auflage von Nachkommen zu sorgen. Und dann für die dritte. Mein Vater sagte: „Die jungen Mäuse müssen fort." Ich packte alle in eine Tüte und trug sie zum Vogelhändler. 15 Pfennig bekam ich für das Stück. Ich konnte daran denken, mir einen Füllfederhalter zu kaufen.

Als ich wieder einmal eine Tüte Mäuse forttrug, begegnete ich der kleinen Gräfin von Sternenberg. „Was hast du da?" fragte sie. „Mäuse," sagte ich und machte die Tüte auf. „Ach, sind die süß" rief sie, „die muß ich haben!" Wir einigten uns auf zwei. „Was kosten sie?" Ich sagte: „Sie stehen jetzt sehr hoch im Preis." — „Fünf Mark," sagte sie. Da gab ich ihr schnell die Mäuse, und sie steckte sie in ihre Mütze. — 8 Wochen später traf ich einen Herrn im Zylinderhut vor der Haustür. Der Herr nahm den Zylinderhut ab. „Die gnädige Komtesse lassen den jungen Herrn bitten, sich sogleich zu ihr zu bemühen," sagte er, „die Komtesse wäre bereit, nochmals fünf Mark zu bezahlen, wenn der junge Herr die — hm . . . weißen Mäuse wieder abholen wollten. Die Komtesse sind bereits ganz krank davon." Ich ging zu ihr. Sie hatte 42 Mäuse und wußte nicht wohin damit. Ich wußte es. Ich trug sie auf der Stelle zum Vogelhändler. An diesem Abend kaufte ich den Füllfederhalter.

Filmprinz Hal

Die Geschichte eines Wunderknaben, der es nicht sein wollte.

Von Karl Escher.

Freunde, heute beginnt die 1. Fortsetzung der Erzählung vom Filmprinzen Hal. Wer den Anfang nicht gelesen hat, muß sich die vorhergehende Nummer des „Heiteren Fridolin" besorgen oder nachliefern lassen, damit er die ganze Geschichte beisammen hat. Fridolin.

(1. Fortsetzung.)

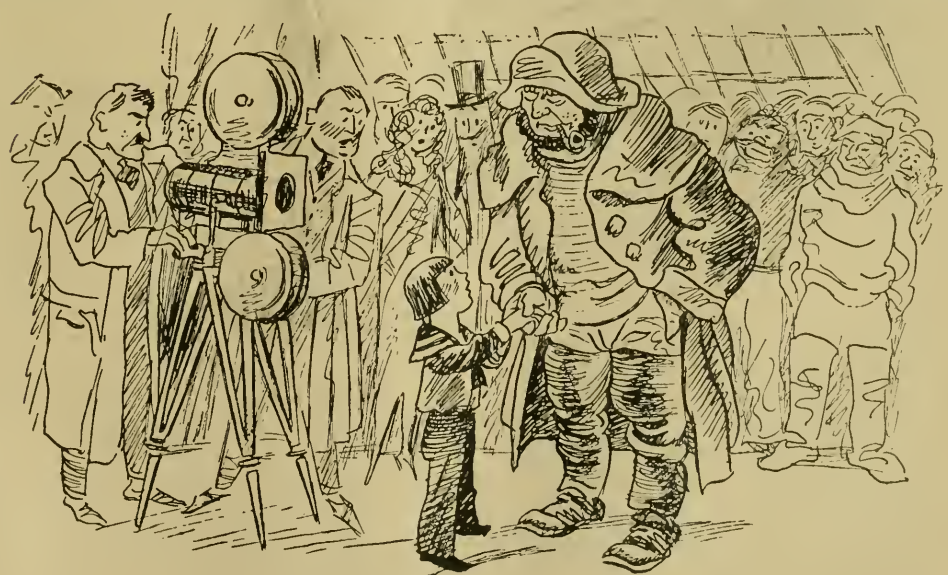
2. Kapitel.

Prinz Hal verschwindet spurlos.

Zischend flammten die sonnenhellen Lampen auf, und sogleich war der riesige Raum phantastisch beleuchtet. Dennoch war der weite Saal nicht schön; das grellviolette Licht lag kalt auf allen Dingen, so daß die Menschen unwillkürlich schauderten.

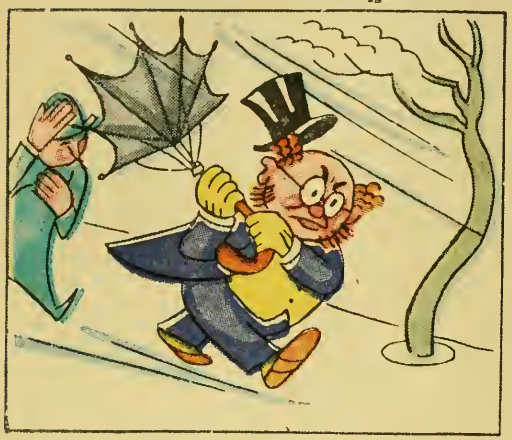
Lärm erfüllte den Raum; Männer in flatternden weißen Kitteln rannten wie wild umher; einer, der am aufgeregtesten herumrannte und ganz rot geworden war, brüllte etwas durch einen langen Blechtrichter, was niemand verstehen konnte; eine junge Frau hielt zwei verängstigte mauzende Affen an einem Lederriemen; zwei fette Neger, die wohl Streit bekommen hatten, fochten einen richtigen Boxkampf aus. Gleich daneben standen Männer in Fräcken, andre in schrecklich schmutzigen und zerrissenen Anzügen mit wilden Bärten, daneben wieder Frauen in herrlichen und kostbaren Gewändern, und auch andre, die ganz zerlumpte Fetzen trugen. Und über diesem bunten, geräuschvollen Durcheinander schwebten, wie Monde die riesigen Lampen, und ihr Zischen übertönte noch den Lärm.

Mitten in dem merkwürdigen Saal, im hellsten Schein der elektrischen Lampen aber stand Prinz Hal, und neben ihm ein bärtiger Mann, der wie ein Schiffer aussah. Er hatte einen Oelmantel an und einen großen Südwesterhut auf dem Kopf. Er war



Im Schein der Lampen stand Prinz Hal bei einem bärtigen Schiffer.

Professor Pechmann



Professor Pechmann kämpft mit Mut
Hier gegen Wind mit Schirm und Hut.
Er sinnt verzweifelt hin und her,
Wie dies Malör zu ändern wär'.



Und bald schon ist's erdacht — gemacht,
Ein neues Wunder ist vollbracht.
Ein jeder staunt und fragt sich: „Wie
Komm' ich zu solchem Paraplü?"



Das Unglück kommt bekanntlich oft
Gar unerwünscht und unverhofft.
Ein Sturm entsteht — wer konnt' das wissen? —
Und alles wird emporgerissen.



Auf Dächern, Aesten, Giebeln, Bäumen,
Fängt alles an vor Wut zu schäumen.
Man findet die Idee mißglückt,
Und Pechmann ist total geknickt.

riesengroß, und Hal, der einen hübschen Matrosenanzug trug, sah winzig neben ihm aus. Prinz Hal hatte die mächtige Tatze des Schiffers mit seinen beiden kleinen Händen umspannt und blickte ihm ins Gesicht.

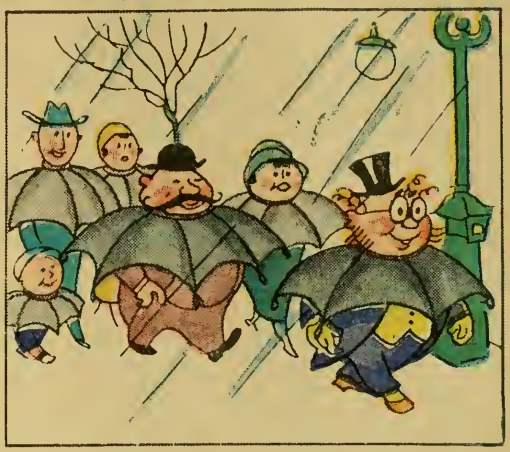
Der aufgeregte Mann, der durch den Blechtrichter gebrüllt hatte, stand nun neben einem Aufnahme-Apparat und war sehr böse.

„Miserabel!" rief er, „was ist denn das heute! Noch mal die Aufnahme.

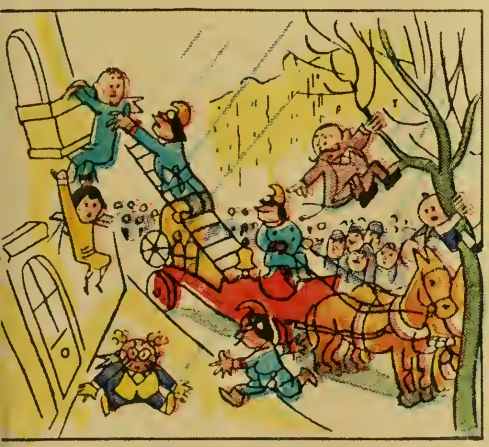
Patentierter Paraplü



Man grüßt ihn freundlich und fragt an,
Wo man das Wunder kaufen kann.
Und Pechmann zeigt sich gern bereit:
„Das ist für mich 'ne Kleinigkeit!"



Hier wandeln alle ganz entzückt
Im Schutz des Schirms, der sie beglückt;
Professor Pechmann, der Erfinder,
Ist voller Stolz und strahlt nicht minder.



Schon holen sie auf das Geschrei
Die Feuerwehr mit Dampf herbei;
Die macht sich nun sogleich daran,
Zu retten, was sie retten kann.



Den Pechmann fassen schnell zwei Mann,
Damit ihm nichts geschehen kann;
Denn alles brüllt: „Na wart' nur, blech' man!
Das gibt 'ne Rechnung!" Armer Pechmann!

Junge, wenn du nicht lächeln willst, dann sag' es, dann packen wir zusammen und gehen nach Hause!"

Der Mann war der Filmregisseur. Einer, der neben ihm stand und die Hand an der Kurbel des Aufnahmeapparats hatte, der Photograph, fügte hinzu: „Du meinst wohl, wir lassen uns hier von dir zum Narren halten, was?" Dann blickte er zum Herrn Regisseur hinüber, ob der es wohl auch gehört hätte.

Der Filmprinz aber sagte nichts; dicke Tränen stürzten ihm aus den Augen. Zum Glück kam da Onkel Bunny im Sturmschritt angelaufen, seine Stummelpfeife im Munde.

„Großartig," rief er aus; „herrlich, wie kunstgerecht der Junge weint, rührend! Das wird die beste Filmszene, die er je gespielt hat!"

„Aber, du lieber Gott," antwortete der wütende Regisssör, „er soll doch nicht weinen, er soll lächeln! Der Bengel verdirbt uns die ganze Aufnahme; wir werden nicht zur richtigen Zeit fertig und verlieren einen Haufen Geld!"

Onkel Bunny sprang wie ein Gummiball mit beiden Füßen zur gleichen Zeit hoch: „Was ist das?" rief er mit ganz heiserer Stimme. „Du heulst, wo du lachen sollst? Du bist ja ein rechter Stümper! Hast du denn alles verlernt? Du möchtest wohl 'mal gern 'ne Tracht Prügel haben, was, mein Lieber?"

Der Junge wischte sich vorsichtig die Tränen ab, vorsichtig, damit die kunstvolle Schmink-Malerei auf seinen Wangen nicht zerstört wurde. Er ergriff wieder die Hand des Schiffers, sah nach oben, dem Schiffer ins Gesicht und verzog den Mund.

„Scheußlich! Gerade, als ob ein Seelöwe grinst," meckerte der Mann, der die Hand am Kurbelkasten hatte, und blickte wieder zum Regisssör hinüber.

In diesem Augenblick hatten sich die beiden Affen freigemacht und sausten an den Eisensäulen in die Höhe zu dem Eisengebälk; der eine, der am flinksten war, trug den Federhut seiner Herrin im Maul. Beide setzten sich im Gebälk nieder und begannen ernsthaft die Federn aus dem Hut zu zupfen. Da mußte Prinz Hal lachen; es sah aber auch zu komisch aus.

Rrrrrrr, rrrrrrrr — machte da unversehens der Mann mit seiner Kurbel. „Kopf zur Seite" rief der Regisssör, „nicht so sehr nach oben sehen! Gut! Groß—auf—nah—meeeee! — Abblenden! — Warum denn nicht gleich?" Und zu Onkel Bunny: „Sehen Sie, Sie müssen ihn nur streng halten, dann geht es schon. Die Szene, wie er lieb lächelnd den schurkischen Alten da ansieht — darüber wird die ganze Welt entzückt sein."

„Komm her, mein Junge," sagte Onkel Bunny nun wieder ganz freundlich, „möchtest du etwas essen? Schokolade oder Eis? Du hast deine Sache ganz gut gemacht, aber du kannst noch besser spielen, wenn du willst,



Das Flugzeug flog denselben Weg zurück.

das weiß ich. — Aber jetzt rasch ins Auto, wir müssen zum Flugplatz hinaus, die nächsten Aufnahmen werden am Meer gedreht. In zwei Stunden sind wir an der See. Los, meine Herren, wenn ich bitten darf . . ."

Und schon nach einer Viertelstunde sauste Prinz Hal mit Onkel Bunny durch die Luft; vor ihm saß der Flugzeugführer, dessen Hände das Steuerrad hielten. Onkel Bunny qualmte mächtig aus seiner Pfeife, Prinz Hal träumte vor sich hin. Für ihn war solch eine Sturmfahrt hoch über der Erde weder etwas Neues, noch etwas Wunderbares. Er flog alle paar Tage eine solche Strecke. Eigentlich gab es für ihn überhaupt nichts mehr, was ihn in Erstaunen setzen konnte. Er kam gar nicht dazu, über etwas nachzudenken, er wurde ja von Ereignis zu Ereignis gehetzt. Kaum war ihm eine Filmrolle eingetrichtert, mußte er eine neue lernen, mußte lachen oder weinen, wie es der Regisssör oder Onkel Bunny haben wollten — er konnte weder mit seinen schönen Spielsachen spielen, noch in seinen Büchern lesen, er konnte überhaupt nichts tun, was er gern wollte. Es war bei Licht besehen eigentlich gar nicht so herrlich, das berühmte Filmwunderkind, der Liebling der Welt zu sein. Ganz im Gegenteil. —

„Was nun?" rief auf einmal der Mann am Steuerrad. „Das ist doch zu dumm, der Motor setzt aus!"

„Um Gottes Willen!" schrie Onkel Bunny, „halten Sie die Maschine im Gleichgewicht! Wir stürzen ja!"

„Keine Angst! Gleitflug! Wir werden gleich unten sein," rief der Führer rasch. Onkel Bunny ächzte nur.



Und Prinz Hal sah ihm lachend nach.

Prinz Hal klammerte sich an Onkel Bunnys linken Arm, ihm war doch ganz angst und bange bei dem rasenden Gleitflug geworden. Wie durch Zauberei waren auf einmal große Bäume aufgeschossen — das sah natürlich nur so aus, weil sich das Flugzeug in rasender Geschwindigkeit auf einen Wald niedersenkte, aber es sah zum Erschrecken aus. Und zum Erschrecken war es, wie der Führer den großen Vogel plötzlich herumriß: er wollte nicht auf einem Baumwipfel niedergehen, sondern auf einer Wiese vor dem Walde landen.

„Uuuh," stöhnte Onkel Bunny aufs Neue erschrocken, seine Pfeife fiel ihm aus dem Mund und flog zum Fenster hinaus. Aber da gab es schon einen Ruck, und mit Windeseile rollte das Flugzeug über eine Wiese und stand dann still. Alle drei sprangen heraus. Sofort holte der Führer Hammer, Zangen und Schraubenzieher aus seinem Kasten und begann eifrig, am Motor zu schrauben und zu hämmern. Onkel Bunny und Prinz Hal sahen eine Zeitlang zu, dann sagte Onkel Bunny: „Ich will doch rasch meine Pfeife suchen, die muß hier irgendwo im Gras liegen," und ging fort.

Auch dem Jungen wurde das Gehämmer und Geschraube bald zu langweilig. Er ging die paar Schritte zum Wald und blieb am Waldesrand vor einem Baum stehen. Er sah nach oben. Wie hoch der Baum war, nicht zu ermessen! Und wie glatt er sich anfaßte. Ja, man konnte ihn nicht fortrücken wie die Bäume im Filmatelier. Dieser Baum hier stand ganz fest. Es war ein mächtiger Baum, der erste, den Prinz Hal mit seiner Hand anrührte. Und überall standen noch viele richtige Bäume, alle groß und glatt und grün und wunderschön, sie waren wirklich da, man konnte sie anfassen, sie waren nicht etwa auf Leinwand gemalt! Ihre Blätter rauschten leise im Wind, und hier und da zwitscherte ein Vogel in dem dichten Laubwerk. Das alles kam dem Jungen ganz wundervoll vor. Er bekam auf einmal eine unbändige Lust, auf einen solchen Baum zu klettern; er überlegte nicht lange, schwang sich hoch — und es war gar nicht so schwer. Nein, schwer nicht, aber wundervoll! Wie man sich so von einem Ast zum andern hochschwingen konnte, wie man immer höher kam, zwischen grünen Blättern hindurch, die leise die Wangen streiften, und man schließlich oben saß, ganz oben, wo der Baum sachte hin und her schwankte! Es war über alle Maßen herrlich. Prinz Hal jubelte laut auf in seinem grünen Nest. Da saß er schöner als in den großen Klubsesseln in den feinen Hotelzimmern! Da saß er oben im Baum, keiner wollte ihn streicheln, keiner ihn liebkosen, ihm Schlagsahne zu essen geben; keiner befahl ihm, zu lächeln oder zu weinen. Und wie köstlich still es hier war! So wohl hatte er sich noch nie gefühlt. Schade, da wurde er gerufen. Onkel Bunny rief ihn.

Er schüttelte den Kopf. Nein, er wollte nicht wieder in das Flugzeug, er wollte nicht ans Meer fliegen und dort im Fischerhafen die schwierige Szene spielen, die ihm seit acht Tagen eingetrichtert wurde. Nein, er wollte nicht.

„Bengel, wo steckst du?"

Sollte Onkel Bunny ruhig rufen, er rührte sich nicht, er saß wie ein Eichhörnchen in einer Astgabel und blieb still. Die Blätter verbargen ihn.

Er rührte sich auch nicht, als nun der Flugzeugführer gemeinsam mit Onkel Bunny nach ihm rief, als sich die beiden aufmachten, um ihn zu suchen. Eine ganze Stunde lang liefen sie überall umher und riefen seinen Namen. Dazwischen schimpften sie auch kräftig. Der Junge saß da oben im Baum, und es war ihm beinah, als ob er in einem höchst wunderlichen Theater säße und einen ganz komischen Auftritt sähe: Zwei Menschen, die wie irrsinnig herumrannten und vergebens einen kleinen Jungen suchten, der dicht über ihren Köpfen saß! Er mußte wirklich heimlich lachen; es sah von oben gesehen zu ulkig aus.

Onkel Bunny und der Flugzeugführer be-

ratschlagten noch eine Weile, was sie tun sollten, dann stiegen sie in das Flugzeug und flogen denselben Weg zurück, den sie gekommen waren. Prinz Hal sah ihnen lange nach. —

In knapp zwei Stunden hatte Onkel Bunny die ganze Stadt in Aufregung versetzt, im Laufe des Nachmittags wußte es Europa, bis um Mitternacht sprach die ganze Welt davon:

Filmprinz Hal ist verschwunden!

Die Telegraphen klapperten es in die Ferne, die Radiostationen funkten bis in die fernsten Winkel des Erdreichs:

Filmprinz Hal verschwunden!

(Fortsetzung folgt.)

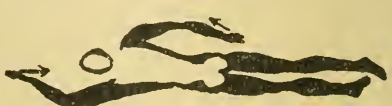
Vom Crawl-Schwimmen

Der „Crawl" oder Kriechstoß ist weniger anstrengend und dabei schneller als das alte Brustschwimmen. Wer schon schwimmen kann (und wer es nicht kann, sollte es bald lernen), der muß es mal versuchen. Man liegt dabei flach und locker im Wasser, der Kopf wird zum Einatmen etwas hochgerichtet oder zur Seite gewendet. Der Arm greift, im Ellbogen leicht gebeugt, durch die Luft vor, die schaufelförmig gewölbte Hand wird vor dem Kopf eingetaucht und bis zum Oberschenkel durchgezogen. Das gleiche geschieht mit dem andern Arm, und zwar so, daß immer ein Arm im Wasser und der andre in der Luft ist. Die Beine liegen knapp unter der Wasseroberfläche, die Füße und Unterschenkel pendeln im Wasser auf und ab, bis auf etwa 20—30 cm Tiefe, indem sie dabei das Wasser gewissermaßen wie mit einer Peitsche schlagen.



Schwimmweltmeister Weißmüller zeigt einer Schülerin das Crawl-Schwimmen.





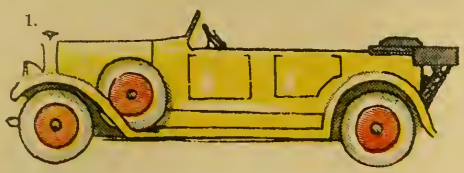
Auf eine volle Armkreisung kommen 4 bis 6 Beinbewegungen. Aus den Zeichnungen sind die Lage und Bewegungen von der Seite und von oben ersichtlich.

Die gleiche Schwimmart läßt sich auch in der Rückenlage ausführen, nur kreisen dabei die Arme im umgekehrten Sinn.

Wie heisst der Wagen?

Ein Stadtjunge muß heute etwas über Autos wissen. Wer ein patenter Junge ist, der kennt sogar die Fabrikmarken; es macht einen fabelhaften Eindruck, wenn man so beiläufig sagen kann: „Das war ein Mercedes, ein Opel, ein Ford . . .“ Aber es genügt auch, wenn man die Autotypen unterscheiden kann. Hier sind die wichtigsten:

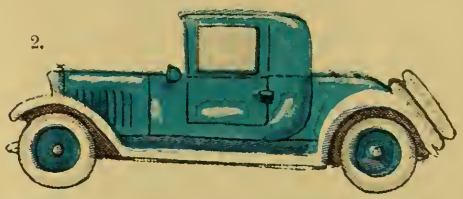
1.



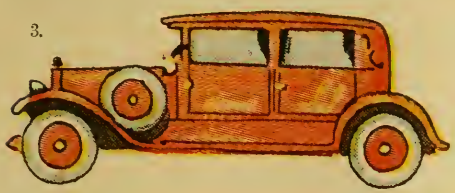
1. Das Phaethon. Schon der Name dieses „Sonnenwagens“ sagt, daß er ein Wagen für gutes Wetter ist. Er ist also offen, hat aber hinten ein versenktes Verdeck, das man bei Regen nach vorne klappen kann. Im Winter wird das Phaethon manchmal durch einen aufsetzbaren Aufbau geschlossen.

2. Das Sportkupee ist ein Sportwagen für Leute, die den Sport bequem betreiben wollen, ohne sich den Unbilden der Witterung auszusetzen. Es hat einen starken Motor und eine langgestreckte Form. Es ermöglicht große Geschwindigkeiten. Der Fahrer sitzt jedoch nicht frei, sondern im geschlossenen Kasten des Kupees.

2.



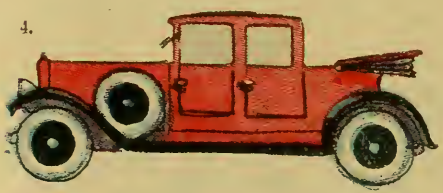
3.



3. Das Kabriolett ist ein geschlossener Wagen mit Innenlenkung, d. h. der Fahrer sitzt innen. Man kann den Wagen aber vollkommen öffnen. Vielfach enthält er innen eine Glasscheibe, die sich heben und senken läßt, um zwischen dem Fahrgast und dem Schoffför eine Zwischenwand zu schaffen.

4. Die Landaulette ist dem alten, bekannten Pferdewagen, dem „Landauer“, nachgebildet. Der hintere Teil läßt sich zurückschlagen, der vordere so abheben, daß nur eine Glaswand stehen bleibt. Wird meist als Droschke benutzt, da sie sich bei Wetterumschlag rasch öffnen und schließen läßt.

4.



5



5. Das Kupee ist ständig geschlossen und läßt sich nicht öffnen. Man muß also auch bei Sonnenschein im Wagenkasten fahren. Höchstens kann man die Fenster herablassen.

6. Die Limusine, ein vollkommen geschlossener Wagen, dessen Kasten sich nicht öffnen und nicht zurückklappen läßt. Das Wagendach geht von vorn bis hinten durch. Ein Wagen für die Stadt.

6.



7



7. Die Innensteuerlimusine, eine Limusine, wie eben beschrieben, nur daß sich die Steuerung innen befindet. Geeignet für Leute, die selbst fahren, aber sich den Unbilden der Witterung nicht aussetzen wollen.

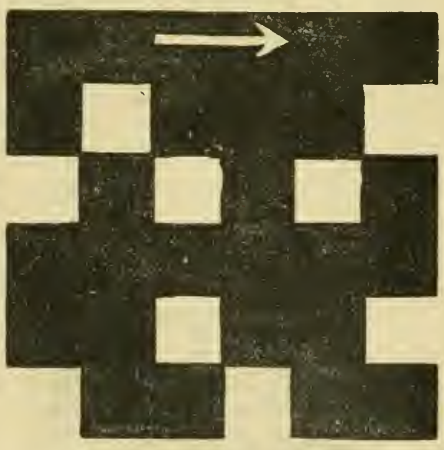
Der Erste am Nordpol

Amundsens Luftschiff „Norge", das in einem der letzten Hefte abgebildet war, hat inzwischen den Flug von Spitzbergen über den Nordpol nach Alaska bewerkstelligt. Amundsen ist aber nicht der Erste am Nordpol gewesen. Der amerikanische Kommandör Byrd ist ihm in einem Flugzeug zuvorgekommen. Sein ganzer Flug zum Pol und zurück hat nur 14 Stunden gedauert. Byrd war schon als Junge berühmt. Mit zehn Jahren hat er ganz allein eine Reise um die Welt gemacht, und man nannte ihn den jüngsten Globetrotter der Welt. Seit zwanzig Jahren plant er schon den Flug zum Nordpol. Nun ist es ihm, wenige Tage vor Amundsen, geglückt. Allerdings hat seine Leistung, im Gegensatz zum Flug Amundsens, nur sportlichen Wert, denn Beobachtungen oder wissenschaftliche Untersuchungen hat er während des raschen Fluges nicht anstellen können. Das bleibt zukünftigen Forschern vorbehalten.

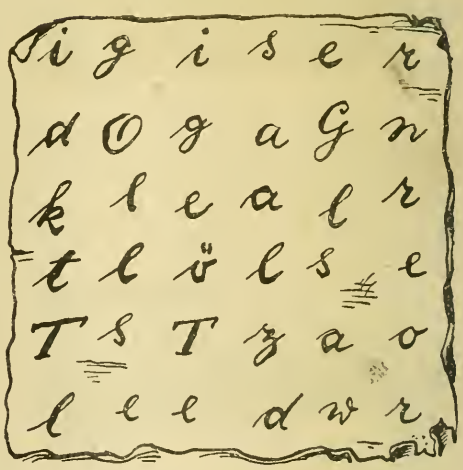


Der Amerikaner Byrd, der als erster Mensch den Nordpol überflog.

Der Drehbrief



Was ist ein Drehbrief? — Schneidet die Schablone aus oder pauft sie ab, schneidet dann die weißen Stellen aus und legt die Schablone auf den danebenstehenden geheimnisvollen Brief. Der Pfeil muß oben sein. Lest die sichtbaren Buchstaben ab, dreht die Schablone in der Pfeilrichtung. Wieder ablesen, wieder drehen, wieder ablesen, wieder drehen,



bis ihr sämtliche Buchstaben abgelesen habt. Was kommt dabei heraus? — Es steht ein großes Geheimnis drin.

Aus Onkel Toldis Witzkiste

Kürzlich fuhr ich mit einem meiner Neffen über die Ostsee; dabei ließ der Junge seine Taschenuhr ins Wasser fallen. Am andern Tag essen wir in einem Strandrestaurant; es gibt Fisch, und wie ich ihn zerlege — was meint ihr, was ich darin finde?? — — — — — — — — — Ertrinken!

Rätsel-Ecke

Silbenrätsel.

Aus den Silben

ah — al — ar — bar — be — ber — bro — che — da — de — de — dek — del — denk — der — der — dop — e — el — er — er — fung — ge — gen — git — hi — i — ka — ke — ker — lan — las — lun — mal — mi — mie — mir — mit — mo — mum — ne — nel — ni — nie — nie — no — o — ob — pel — pen — ran — rha — sa — sche — schop — sel — sel — si — tag — te — ter —

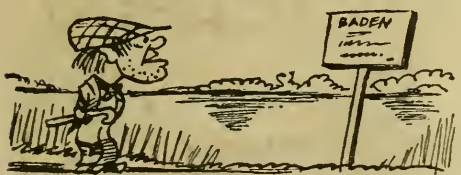
sind 25 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und dritte Buchstaben, beide von oben nach unten gelesen, einen Vers ergeben. (ch und sch gelten als ein Buchstabe.) Die Wörter bedeuten: 1. weiblichen Vornamen, 2. deutschen Fluß, 3. Wüstenwind, 4. Südfrucht, 5. Erzengel, 6. Tageszeit, 7. Planeten, 8. Nutzpflanze, 9. berühmten Elefanten, 10. Geographiebuch, 11. Fehllos, 12. deutsches Heldenlied, 13. Kleidungsstück, 14. Vorfahren, 15. Mehlspeise, 16. Schmuckstück, 17. Gebirge, 18. Flugzeugart, 19. Haustier, 20. Blume, 21. Umzäunung, 22. höchsten Grad der Müdigkeit, 23. biblische Figur, 24. Land, 25. Standbild.

Auflösung des Kreuzworträsels aus Nr. 18.

Senkrecht: 1. Mut, 2. Korb, 3. Ilse, 4. Wie, 7. Arm, 8. Ida, 9. Nil, 10. See, 14. Post, 15. Imme, 16. Mai, 17. Eis.

Wagerecht: 2. Kai, 5. Kuno, 6. Leid, 8. Ibsen, 11. Rad, 12. Ire, 13. April, 18. Mars, 19. Main, 20. Tee.

Fridolins Lachkabinett



An einem See steht ein Plakat: „Baden bei fünf Mark Strafe verboten!" Ein Schmutzfink geht vorüber und meint: „Das ist gar nichts, Zuchthaus müßten sie kriegen!"

*

„Als ich dich heute weckte, hast du gelacht. Hast du so etwas Lustiges geträumt?"

„Im Gegenteil, ich träumte, daß es mir in der Schule recht schlecht ginge."

„Und da kannst du lachen?!"

„Freilich, heute ist doch Sonntag!"

*



Bauer: „Ich habe mir auf der Mastviehausstellung den ersten Preis geholt."

Professor (zerstreut): „So, wieviel wiegen Sie denn?"

Ein Boxkämpfer hat sich einen neuen Hut gekauft. Er hängt ihn im Wirtshaus auf und befestigt daran einen Zettel: „Dieser Hut gehört einem Mann, der jeden Gegner in fünf Sekunden zu Boden schlägt." — Als er gehen will, ist der Hut verschwunden. Der Zettel hängt noch. Auf der Rückseite stehen die Worte: „Ihr Hut befindet sich auf dem Kopfe eines Mannes, der in fünf Sekunden 40 Meter zurücklegt."



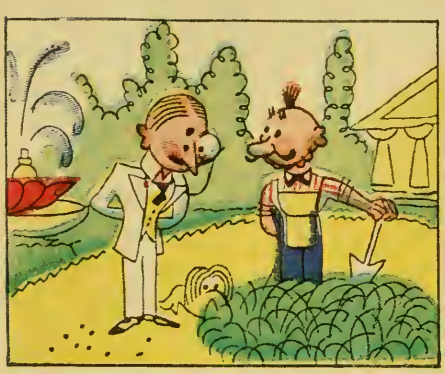
Lehrer: „Wenn man im Dunkeln eine Katze gegen den Strich reibt, was springt einem da in die Augen?"

Schüler: „Die Katze, Herr Lehrer!"

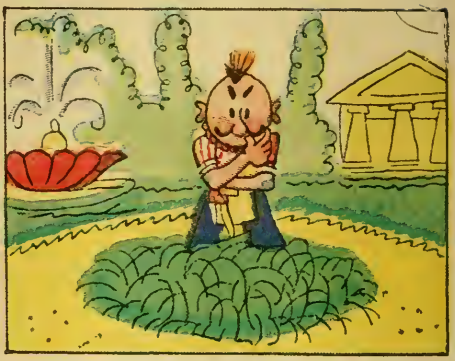
*

Ursula sitzt am Klavier und übt die sogenannte chromatische Tonleiter, bei der abwechselnd die weißen und schwarzen Tasten angeschlagen werden. „Spiele einmal c," sagt die Klavierlehrerin. Ursula tut es. „Gut; und nun cis." Auch das gelingt zur Zufriedenheit der Lehrerin. — „Und nun g!" — Da steht Ursula auf, sagt „Auf Wiedersehen!" und geht.

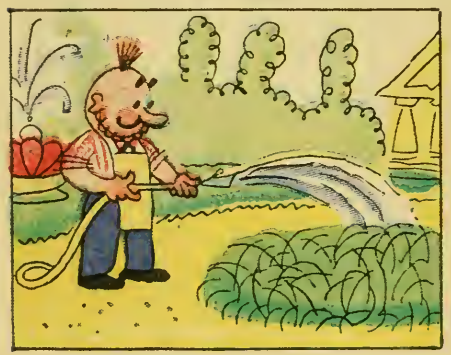
Das besänftigte Beet



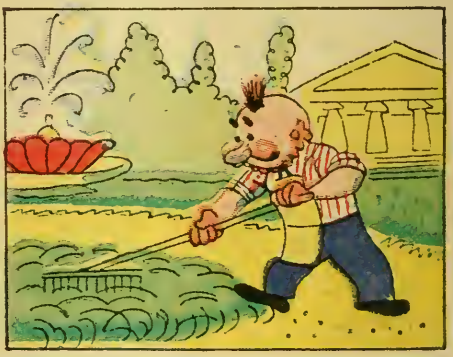
Baron von Spitz steht, wie ihr seht,
Verdrießlich vor dem Rasenbeet:
„Das ist zu wild! Zu unfrisiert!"
Der Gärtner fühlt sich sehr blamiert.



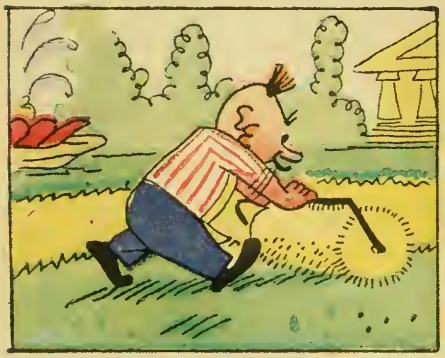
Hier steht er nun allein und sinnt,
Was er mit diesem Beet beginnt.
Doch plötzlich weiß er, was er macht.
„Zu unfrisiert? Das wär' gelacht!"



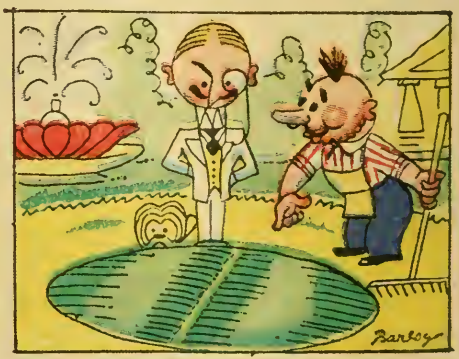
Den schlechten Eindruck zu verbessern,
Muß er das Beet zunächst bewässern.
Er spritzt und spritzt, und, wie uns deucht,
Macht er den Rasen ziemlich feucht.



Die Wildheit weiter einzudämmen,
Beeilt er sich, das Beet zu kämmen.
Von Wildheit soll kein Mensch mehr sprechen!
Und kraftvoll führt er seinen Rechen.



Dann schiebt der Gärtner, wie ihr seht,
Die Bürstenwalze über's Beet.
Das strahlt gar grün und farbensatt.
Und ist nunmehr so platt wie glatt.



„Herr Gutsbesitzer, seh'n Sie nur:
Hat Ihren Beifall d i e Frisur?
Darf ich auf Anerkennung hoffen?"
Baron von Spitz schweigt sehr betroffen . . .

Herausgeber: Peter Pfeffer. Verantwortlicher Redakteur: W. W. Bechtle, Berlin; für die Herausgabe verantwortlich für Oesterreich: Norbert Freuder, Verlag Ullstein & Co., Wien I, Rosenbursenstr. 8; für die Tschechoslowakei: F. Heinrichsen, Prag. — Einsendungen können nur berücksichtigt werden, wenn Rückporto beiliegt. — Druck und Verlag: Ullstein, Berlin SW 68. *— Amerikanisches Copyright 1926 by Ullstein A. G.*

Nr. 20. 5. Jahrgang.
Berlin.
Preis 15 Pfennig.

Der heitere Fridolin

MONATSSCHRIFT FÜ[R] [J]UNGEN SPASS UND ABENTEUER



Extrablatt! Der Heitere Fridolin veranstaltet ein großes Wettfliegen mit selbstgebauten Fridolin-Modellflugzeug Jeder muß mitfliegen! Lest die Seiten 7—9 in diesem Heft.

Mi lernas Esperanto!

Mi lernas Esperanto!“ sagte Pampe. Laatsch hatte ihn nämlich gefragt, was das für ein interessantes Buch wäre, in dem er immer liest. „Wie bitte?“ fragte Bommel. „Ihr seid doch schrecklich ungebildet,“ sagte Pampe, „ihr wißt nicht einmal, was Esperanto ist.“ — „Nein,“ sagte Laatsch, „das haben wir noch nie gegessen.“ — „Ist auch nicht zum essen,“ erklärte Pampe, „es ist eine internationale Weltsprache, die vor 40 Jahren erfunden worden ist. Jeder Mensch kann sich mit dieser Kunstsprache jedem andern Menschen verständlich machen, sogar ein Chinese einem Zulukaffern. Die Sprache ist leicht zu lernen. *Mi lernas nun Esperanto,* das heißt: Ich lerne nun Esperanto.“ Er zeigte auf Bommel: „*Ci estas Bommelo* — dies ist Bommel. Versteht ihr das?“ — „Bommelo!“ sagte Bommel, „klingt fein!“ — „Jawohl,“ sagte Pampe, „alle andern Hauptwörter enden auch auf — o, z. B. *hundo* heißt Hund, *tago:* Tag, *knabo:* Knabe, *fingro:* Finger, *banko:* Bank. Und alle Zeitwörter enden auf — as; *skribas:* schreibe, *lernas:* lerne, *estas:* bin, *havas:* habe. Und alle Eigenschaftswörter enden auf — a; *bona:* gut, *dika:* dick, *longa:* lang, *granda:* groß. Also: *Laatscho estas longa, Bommelo estas dika* heißt: Laatsch ist lang, Bommel ist dick.“ — „Und was heißt Pampe?“ fragte Bommel. — „Natürlich *Pampo.*“ — „Und was heißt — groß?“ — „*Granda,*“ erklärte Pampe, „das habe ich doch eben gesagt.“ — „Dann,“ sagte Bommel, „weißt du auch, was das heißt: *Pampo estas granda kamelo*?“ — Aber Pampe ließ es sich nicht verdrießen; er lernt weiter Esperanto — und tut gut daran.



„Ci estas Bommelo,“ sagte Pampe.

El Mudir und sein Hengst

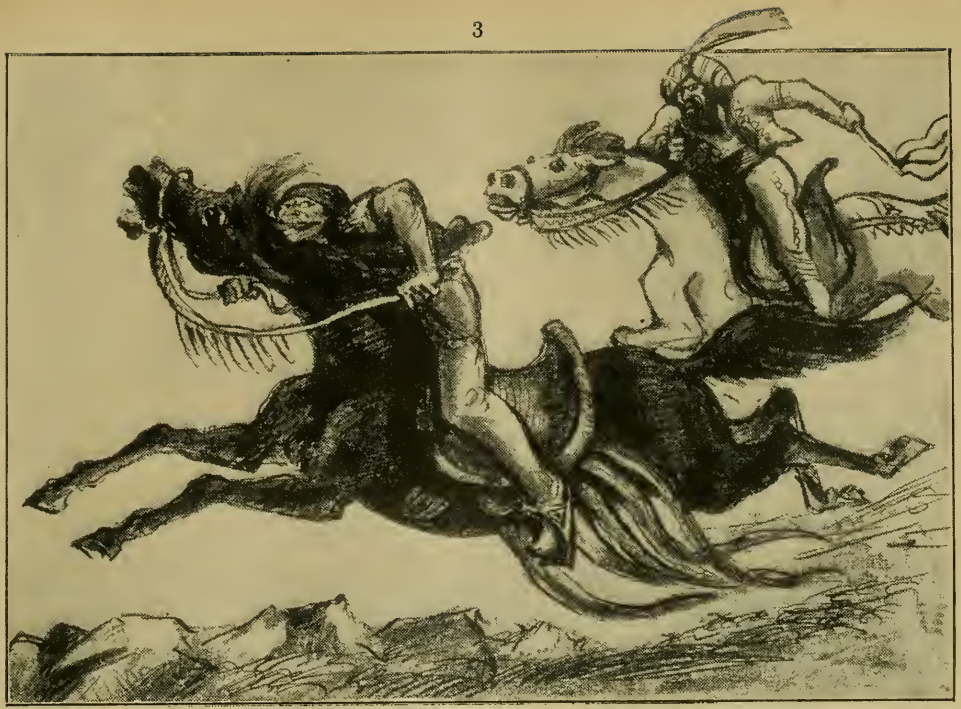
Eine arabische Erzählung.

Wenn die Araber im Wüstensand am Lagerfeuer sitzen, erzählen sie sich viele Geschichten. Eine von diesen Geschichten ist die von dem Scheich El Mudir und dem Hengst Sansrival.

El Mudir, der Scheich, war ein reicher Mann und besaß viele Kostbarkeiten. Aber nur an einem unter allen seinen Schätzen hing sein Herz: an dem Hengst Sansrival.

Sansrival war ein Rappe von arabischer Vollblutrasse. Sein Hals war schmal und gebogen, sein Kopf war klein mit weiten beweglichen Nüstern, und seine Augen waren wie zwei dunkle braune Edelsteine. Er war das schnellste und ausdauerndste Pferd im ganzen Land. Aber für El Mudir, den Scheich, war er noch mehr: er war sein Freund. Wenn er auf ihm durch die Wüste ritt, redete er mit ihm, und es gab Geheimnisse zwischen den beiden.

Der Scheich wußte, daß man ihn um Sansrival beneidete; er ließ den Stall, in dem der Hengst stand, bei Tag und Nacht bewachen. Trotzdem fand ein Dieb einen Weg. Dieser Dieb war geradezu berühmt. Ein reicher Kaufmann hatte ihm eine hohe Belohnung versprochen, wenn er den Hengst Sansrival für ihn stehlen würde. Der Dieb verdingte sich als Stallknecht bei dem Scheich und beobachtete. Es gelang ihm aber nicht, in



Der Dieb beugte sich nach vorn und biß den Hengst ins rechte Ohr.

die Nähe des Hengstes Sansrival zu kommen. Niemand durfte den Stall betreten außer dem Scheich, der den Hengst sogar selber fütterte und tränkte. Und außen vor dem Tor des Stalls standen Tag und Nacht die Wächter mit blanken Säbeln. Der Dieb wühlte nun bei Nacht ein Loch unter die Mauer des Stalls, hob auf der andern Seite eine Planke und war im Innern des Heiligtums. Er sattelte Sansrival mit dem Sattelzeug des Scheichs, saß auf und sauste wie ein Pfeil zwischen den Wächtern vor der Tür des Stalls hindurch. Was wollten die Männer mit ihren Säbeln machen? Sie weckten sofort den Scheich. Der Scheich sprach kein Wort, ließ eine Stute satteln und galoppierte davon. Der Dieb hatte Vorsprung, und er hatte den Vorteil, daß er auf dem Rücken des schnellsten und ausdauerndsten Pferdes von ganz Arabien saß. Der Scheich aber hatte einen andern Vorteil: er konnte in jedem Lager, in jeder Siedlung ein frisches Pferd nehmen und das erschöpfte zurücklassen. So geschah es, daß er am zweiten Tag auf einem schnellen Falben den Dieb nahezu einholte. Ohne Unterbrechung war Sansrival dahingerast, ohne Nahrung, ohne Wasser! Seine Kraft war groß, aber nicht unerschöpflich.

Aus der Ferne sah der Dieb den Scheich auf dem Falben, und er trieb den Hengst mit Faustschlägen an, aber die Entfernung wurde immer kleiner. Schließlich waren es nur noch ein paar Pferdelängen. So rasten sie eine Zeitlang dahin über die Wüste in einem verzweifelten Wettrennen. Dann wurde die Entfernung noch kleiner. Der Dieb gab sich verloren.

Da schrie der Scheich: „Beiß' ihn ins rechte Ohr!" Der Dieb blickte sich um. Der Scheich deutete mit der Peitsche auf Sansrivals Ohr und schrie: „Beiß hinein, du Hundesohn."

Der Dieb beugte sich vor und biß den Hengst in das rechte Ohr. Und da geschah ein Wunder. Der Biß war eines von den Geheimnissen seines Herrn; es bedeutete: Die letzte Kraft! Sansrival verstand das Zeichen. Die Ermattung schien in diesem Augenblick von ihm abzufallen. Er hob den Kopf, seine Nüstern weiteten sich, seine Augen blitzten. Seine Hufe griffen weit über den Sand, und er flog mit dem Dieb dahin, kaum daß er die Erde berührte. Der Falbe des Scheichs blieb zurück. Schließlich war Sansrival noch ein Punkt in der Ferne.

Da hielt der Scheich El Mudir den Falben an und blickte mit Augen voll Stolz auf den fernen Punkt, bis er verschwand. Kein

Mensch sollte sagen können, Sansrival wäre von einem anderen Pferd eingeholt worden. Besser keinen als einen besiegten Sansrival! Er ritt durch die Wüste zurück. Die Wächter begnadigte er; niemand konnte es begreifen, denn der Scheich war ein strenger Herr.

Dies ist die Geschichte von dem Scheich El Mudir und dem Hengst Sansrival.

Wissenswertes von den Käfern



Kaum ist man als Käfer vom Winterschlaf aufgewacht, unter dem Stein hervorgekrabbelt und hat ein halbes Dutzend Beine zum erstenmal gerührt, da kommt ein Welle Schneewasser an, und man wird fortgeschwemmt. Ueber der ganzen Wiese steht das Wasser, und die Wasserfrösche bellen vor Vergnügen. Das ist die Frühlingssintflut, die den großen Menschen nichts, den kleinen Käfern aber sehr viel ausmacht. Erwischt man nicht beizeiten ein welkes Blatt, um darauf Kahn zu fahren, oder einen Stengel, um daran emporzuklettern, so muß man ertrinken oder läuft Gefahr, in einem Froschmaul zu verschwinden. Auf jedem Stengel, der aus dem Wasser ragt, findet

Sintflut bei den Käfern. Wer nicht im Schneewasser ertrinken oder in ein Froschmaul geraten will, klettert schnell auf einen Stengel.



Totengräber beim Einscharren einer toten Maus.

man denn auch ganze Käfersammlungen vereinigt. Da sitzen Feuerwanzen, Herrgottskäfer, Rüsselkäfer, Bockkäfer und Laufkäfer nebeneinander, und selbst dicke Mistkäfer machen verzweifelte Kletterversuche; aus dem Wasser aber guckt der Frosch und wartet auf die Herren, die herunterfallen. Merkwürdigerweise kommt keiner von all den Schiffbrüchigen auf den Gedanken, von seinen Flügeln Gebrauch zu machen. Lieber warten sie hier auf den Stengeln, bis die Sintflut eingetrocknet ist. — Der Käferforscher begibt sich auf die Wanderschaft, um seine kleinen Freunde zu besuchen. Da liegt im Gras eine tote Maus. Der Kopf scheint sich ein wenig zu bewegen; der Käferforscher weiß Bescheid.



Wie der Pillendreher seine Pille rückwärts befördert.

Plötzlich taucht ein orangegestreifter Käfer unter dem Leichnam auf und verschwindet sogleich wieder: ein Totengräber. Fünf oder sechs stecken unter der toten Maus und scharren die Erde darunter weg, und immer tiefer sinkt die Maus in den Boden. Nach 2—3 Stunden ist nichts mehr von ihr zu sehen. Unter der Erde legen die Totengräber ihre Eier auf dem Tierleichnam ab, und die auskriechenden Maden nähren sich



Hirschkäfer, die mit ihren Zangen einen erbitterten Zweikampf ausfechten.



Ein Riese: Wie ein südamerikanischer Herkuleskäfer seine Frau spazieren trägt.

nach erfolgreicher Verteidigung in die Höhle versenkt und, nachdem Mama Pillendreher die Eier darauf abgelegt hat, begraben. — Der Käferforscher spaziert weiter. Im Eichenwald leben die Hirschkäfer mit ihren großen Zangen, die wie Hirschgeweihe aussehen. Sie haben sie nicht umsonst, sondern zum Zwicken, und das besorgen sie mit Wonne untereinander; um alles, was man sich denken kann, fechten die Hirschkäfer Duelle aus. Ob es sich um die Gunst einer Hirschkäferdame oder um einen Tropfen Eichensaft, die Hirschkäferleibspeise, handelt, bleibt sich gleich: es wird gezwickt. Der Kampf ruht nicht eher, als bis einer der Helden sich als besiegt erklärt und mit entrüstetem Gebrumm davonfliegt, um sich an der nächsten Keilerei zu beteiligen. Die Herkuleskäfer, die in den tropischen Urwäldern von Südamerika leben, sind ebenso kriegerisch, und ihre Zangen sind noch viel länger. Die Männer unter ihnen sind 15 cm lang, die Weibchen aber nur halb so groß und haben auch keine Zangen. Wenn ein Herkuleskäfer heiraten will, so muß er um eine Herkuleskäferfrau kämpfen. Hat er die Gegner besiegt, dann nimmt er die eroberte Frau in die Zange und trägt sie davon. — Der Käferforscher wandert weiter. Es gibt überall Käfer, sogar im Wasser. Der größte unter den Wasserkäfern ist der Kolbenwasserkäfer. Er ist ein gefährliches Raubtier. Alles, was er packen kann, frißt er; ob es eine Kaulquappe oder ein Fisch oder ein Frosch oder ein Molch ist, ist ihm gleichgültig. Und auch die Frühjahrsüberschwemmung macht ihm nichts aus, denn er kann ausgezeichnet schwimmen. Und mit Vergnügen frißt er die Vettern vom Lande.

von dem Aas. Das erscheint nur den Menschen unappetitlich, den Totengräbermaden aber keineswegs. Und auch den Pillendrehermaden bedeutet die Mistpille, in der sie geboren werden, etwa dasselbe wie uns, wenn wir in einer Schüssel mit Schlagsahne auf die Welt gekommen wären. Die Pillendreher sind Vettern der allbekannten Mistkäfer, aber sie begnügen sich nicht damit, wie diese im Mist zu wühlen, sondern sie drehen kugelrunde Pillen daraus und rollen sie mit den Hinterbeinen rückwärts ihrer Höhle zu. Unterwegs entstehen erbitterte Kämpfe um die Pille; endlich aber wird sie



Ein Kolbenwasserkäfer mit seiner Beute.

Fridolins Flug-Wettbewerb

um den

Großen Fridolin-Preis der Lüfte

Die 10 Besten: Gäste des Fridolin in Berlin

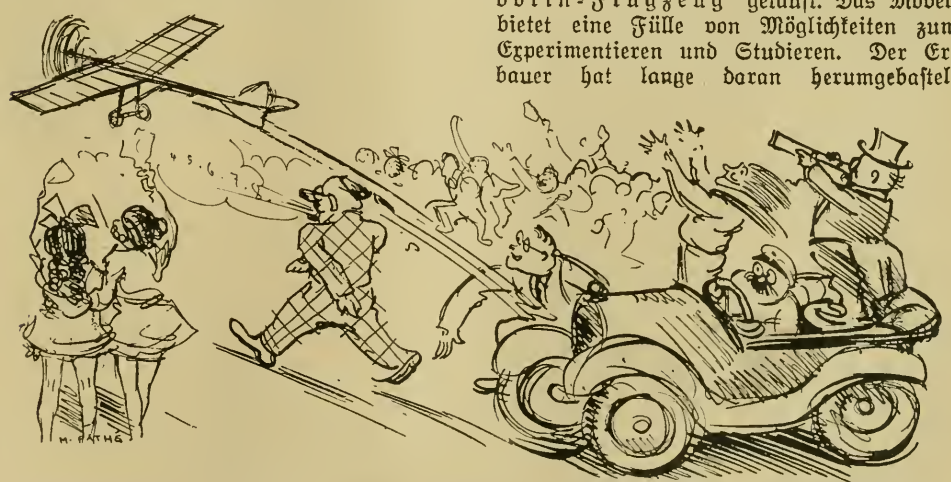
Hauptpreise: ein Fahrrad, ein Radio-Röhrenapparat, ein Photo-Apparat, eine Elektrisier-Maschine

Dem Sieger: Ein Stipendium!

Freunde, ich habe etwas Extrafeines für euch ausgedacht. Wir alle wollen fliegen; aber in einem richtigen Junkers oder Fokker zu fliegen, ist für uns zu teuer. Es macht fast ebensoviel Spaß, ein kleines Modellflugzeug fliegen zu lassen; lehrreicher ist es auf jeden Fall. Denn wenn ihr als Passagiere eines großen Flugzeuges mitfliegt, sitzt vorn der Pilot am Steuer und sorgt für euch; bei einem Modell aber müßt ihr selber aufpassen, den Motor genügend andrehen, die Tragflächen richtig biegen, den Wind berücksichtigen, sonst landet der Flieger, ratsch! auf der Nase, und Rippen oder Propeller gehen dabei in die Brüche.

Manche von euch, die etwas älter sind, haben wohl schon einmal ein Modellflugzeug besessen, und manchmal ist es geflogen und manchmal nicht! Wir wollen uns nun wirklich tadellose Modellflugzeuge bauen und damit einen großen Flugwettbewerb mit Preiskrönung der besten Flugleistungen veranstalten. Ich habe mir von einem Flugfachmann ein solches Modell erbauen lassen. Wir sind alle zusammen zum Tempelhofer Feld bei Berlin hinausgefahren, und dort, gleich neben den wirklichen Ganzmetallflugzeugen und Doppeldeckern des Berliner Flughafens, haben wir es erprobt. Ich muß euch gleich vorweg sagen: es fliegt prachtvoll! — Man dreht den Gummimotor an, setzt das Flugzeug auf den Boden, läßt den Propeller los und — rrrt! saust es ab, rollt zuerst über den Boden wie ein richtiges Flugzeug, erhebt sich und macht einen schönen weiten Flug durch die Luft. Wenn der Motor ausgearbeitet hat, senkt es sich in elegantem Gleitflug und landet sanft und wohlbehalten auf der Erde.

Onkel Otto hat die Entfernung vom Start zur Landungsstelle abgemessen, es war ein ordentliches Stück, und wir waren alle sehr zufrieden. Daher haben wir das Modell gleich an Ort und Stelle feierlich „Fridolin-Flugzeug" getauft. Das Modell bietet eine Fülle von Möglichkeiten zum Experimentieren und Studieren. Der Erbauer hat lange daran herumgebastelt



Auf dem Tempelhofer Feld bei Berlin flog mein Modellflugzeug wie der schönste wirkliche Flugapparat.

und -gebaut; er erklärt, daß er es bis auf ein Gramm genau berechnet und ausbalanciert hat.

Das Modell ist ein Eindecker mit Gummimotor, Holzpropeller, Rädern, Seiten- und Höhensteuer. Vor allen Dingen hat es den Vorzug, daß es mit geringen Kosten und wenig Mühe von jedem hergestellt werden kann. Der Flugzeugkörper besteht aus einem einfachen Holzstab, die Trag- und Steuerflächen sind aus dünnen Bambusrippen mit einer Bespannung von Seide oder festem Papier. Wie es gemacht werden muß, habe ich in einem besonderen Bogen bis ins Kleinste aufgeschrieben. Ich denke, ihr wollt beim Basteln alle mitmachen? Man muß dabei immer genau arbeiten und auch, wenn es lange dauert, oder irgendein Stück nicht gleich kleben will, nicht die Geduld verlieren. Zu jung dazu ist keiner; ich kenne Jungen, die mit acht und zehn Jahren freifliegende Modellflugzeuge nach eigenen Entwürfen gebaut haben. Auch die Mädchen sollen heran; heute, wo die Frauen ebenso Sport treiben und Auto fahren wie die Männer, müssen die Mädchen zeigen, daß sie auch im Basteln ebensoviel leisten wie die Jungen. Denkt an den Sieg und an die zur Verteilung gelangenden Preise, dann wird es schon gehen.

Wer also mitmachen und mitfliegen will, erhält den Bogen mit Bauanleitung von mir geschenkt; er soll mir in einem größeren Umschlag einen Briefumschlag mit seiner genauen Adresse, dem Vermerk „Drucksache" und einer aufgeklebten Dreipfennigmarke einsenden, damit ich ihm den Bogen umsonst schicken kann. Aber, bitte, nichts dazu zu schreiben! Ausländer können eine Marke ihres Landes von entsprechendem Wert beilegen. Berliner erhalten den Bogen gegen Vorzeigen dieser Fridolin-Nummer in allen Ullstein-Filialen umsonst. Jeder unter siebzehn Jahren darf mitbauen und an meinem großen Wettbewerb teilnehmen.

Nach den Sommerferien, wenn die Flugzeuge gebaut und gründlich erprobt sind, werden die Rekordflüge vorgenommen. Jeder Flugwettbewerber muß dann seine Höchstleistung, d. h. die Entfernung vom Start bis zur Landungsstelle, von einem Lehrer bestätigen lassen und mir mitteilen, dann werde ich die 10 besten, wenn sie auswärts wohnen, als meine Gäste nach Berlin kommen und Schlußkämpfe um die Preise austragen lassen. Wer in Berlin wohnt, ist natürlich ebenfalls mein Gast. Alles Nähere erfahrt ihr in meinen nächsten Heften.

Und nun die Hauptsache: Die Preise sind diesmal ganz besonders schön; da gibt es ein Fahrrad, einen Radio-Röhrenapparat, einen photographischen



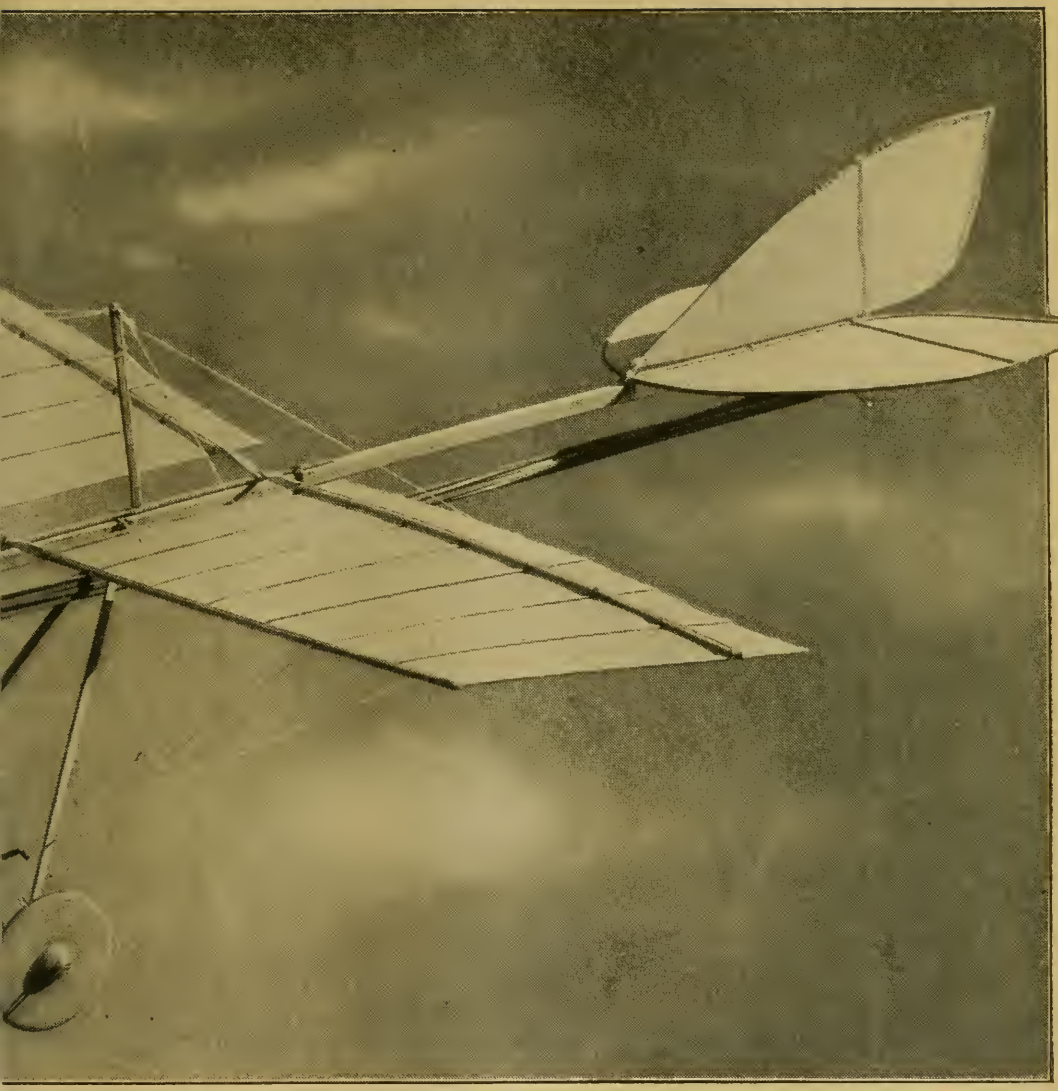
So sieht das Fridolin-Modellfl

Apparat und eine Elektrisiermaschin die allerbeste Flugleistung aber habe ich einen Preis ausgesetzt, den

Großen Fridolin-Pre der Lüfte

für Deutschlands Jugen

Er besteht aus einem Stipendium, das der Ge sobald er die Schule beendet hat, für seine Aus



ɜzeug aus. Fridolin schickt jedem, der dieses Modellflugzeug bauen will, eine ausführliche Beschreibung.

Für rsten

ɜ

).

ıner, ɔung

von mir erhält, damit er etwas Tüchtiges im Leben werden kann. Es beträgt 3000 Mark und wird vom Verlag Ullstein verwaltet und nach Bedarf an Eltern oder Vormund ausgezahlt. Außerdem darf sich der Gewinner noch für 100 Mark etwas sehr Schönes wünschen, das er sofort bekommt. Auch wird sein Bildnis im „Fridolin" und in der „B. Z. am Mittag", die ebenfalls im Verlag Ullstein erscheint, veröffentlicht.

Jeder, der an meinem Flugwettbewerb teilnimmt, bekommt außerdem ein Fridolin-Flugabzeichen zum Andenken.

Die Schlußkämpfe auf den Treptower Spielwiesen werden unter Leitung bekannter und hervorragender Flugsachverständiger stattfinden. Auch darüber werdet ihr nächstens noch ausführlichen Bescheid bekommen.

Also flott! Den Bogen beschafft und losgebastelt!

„Flug Heil!" wünscht allen euer

Fridolin.



Sein Bild in Lebensgröße wurde an alle Säulen und Mauern geklebt.

Filmprinz Hal

Die Geschichte eines Wunderknaben, der es nicht sein wollte.

Von Karl Escher.

Freunde, heute beginnt die 2. Fortsetzung der Erzählung vom Filmprinzen Hal. Wer den Anfang nicht gelesen hat, muß sich die vorhergehenden Nummern des „Heiteren Fridolin" besorgen oder nachliefern lassen, damit er die ganze Geschichte beisammen hat.

Fridolin.

(2. Fortsetzung.)

In allen Zeitungen stand mit riesengroßen Buchstaben auf der ersten Seite:

Filmprinz Hal, der Liebling der Welt, auf rätselhafte Weise verschwunden!

Hohe Belohnung jedem, der eine Nachricht über ihn geben kann!

Detektive gesucht!

Ja, die Polizei wurde in Bewegung gesetzt und auch die besten Detektive, die zu finden waren. Schwärme von Flugzeugen landeten auf der Wiese vor dem Walde, wo Prinz Hal zuletzt gesehen worden war. Polizeihunde suchten vergeblich nach seiner Fährte. Alle Mühe war umsonst; Prinz Hal blieb verschwunden. Onkel Bunny geriet außer sich vor Aerger und Aufregung; der Herr Regisſör, die Herren Generaldirektoren und die gewöhnlichen Direktoren der Filmgesellschaften kamen aus dem Schwitzen und Schimpfen gor nicht mehr heraus. Was sollten sie ohne den Prinzen Hal anfangen? Und Pauline, die gute Pauline, hatte dicke, verquollene Augen vor lauter Heulen. Sie hatte die gräßlichste Angst um ihren armen, spurlos verschwundenen Filmprinzen.

Sein Bild in Lebensgröße aber wurde an alle Anschlagsäulen und Mauern geklebt, und darunter war eine gewaltige Zahl mit vielen Nullen gedruckt, die die Höhe der Belohnung für seine Wiederauffindung bezeichnete. Wer den Filmprinzen wieder herbeischaffte, der



Sie waren sogar so gemein, ihm ein paar Steine nachzuwerfen.

konnte mit der ausgesetzten Belohnung ein feines Leben führen . . .

3. Kapitel.

Wo ist der Filmprinz?

Als Onkel Bunnys Flugzeug in der Ferne nur noch ein ganz kleiner schwarzer Punkt war, rutschte Prinz Hal schnell vom Baum herunter und strolchte vergnügt durch den Wald. Wundervoll war es, so quer über das weiche Moos zu gehen, über Baumwurzeln zu springen und überhaupt nur das zu tun, was ihm gefiel! Mindestens drei Stunden wanderte er so ohne Weg und Steg, pflückte ein paar Blumen, spielte mit weißen Steinen, die in einen Bach lagen, und dann hörte der Wald auf, und eine Gruppe Häuser wurde sichtbar. Es war das Dorf Hummelshagen.

Prinz Hal schritt munter weiter; er hatte mittlerweile Hunger bekommen. Darum ging er in ein kleines Haus hinein, dessen Tür offenstand, und glaubte, er könnte dort etwas zum Essen kaufen. Es war aber niemand in dem Hause. So still war es darin, als ob es verzaubert wäre. Prinz Hal wurde ängstlich und machte, daß er wieder ins Freie kam. Da, auf der breiten, staubigen Straße sah er fünf Jungen stehen, barfuß und ohne Jacken, zu denen ging er.

„Guten Tag," sagte er ganz freundlich, „wo kann ich hier etwas zu essen kaufen?"

Die Jungen sahen ihn erstaunt an, dann lachten sie. Aber nicht lange. Sie riefen sich vielmehr etwas zu, was Prinz Hal nicht verstand. Einer stellte ihm ein Bein, und dann schlugen sie alle zur gleichen Zeit auf ihn ein. Einen Augenblick war Prinz Hal so überrascht, daß er sich weder rührte noch regte und ruhig die Püffe hinnahm; aber dann machte er sich frei und rannte fort, die staubige Straße entlang, so schnell er nur konnte. Die fünf Bengel höhnten hinter ihm drein; sie waren sogar so gemein, ihm ein paar Steine nachzuwerfen, die ihn aber glücklicherweise nicht trafen.

Prinz Hal rannte und rannte; erst als er den letzten Gutshof von Hummelshagen hinter sich hatte, blieb er stehen und sah zurück. Sein Herz klopfte schnell und laut. Was war denn eigentlich geschehen? Er trocknete sich die feuchte Stirn. Das war ja eine ganz wilde Sache, eine Verfolgungsszene, wie man bei der Kinoaufnahme sagt! Aber wo war denn der Regisseur? Wo der Mann mit dem Kurbelkasten? Nein! Es war doch gar keine Kinoaufnahme gewesen! Die Dorfjungen waren keine verkleideten Statisten, und Prinz Hal hatte keine eingelernte und verabredete Szene gespielt. Er verstand das alles gar nicht recht. Jedenfalls war er sehr schön gelaufen. Wie schnell man über die weiße, staubige Straße laufen konnte! Und wie er aussah! Gerade, als ob er in eine Mehlkiste gefallen wäre!

Als er wieder ruhig atmen konnte, beschloß er, weiter zu gehen. Er hatte zwar Hunger, aber hier gab es ja nichts, was man kaufen konnte. Links und rechts waren grüne Felder und Wiesen, immerzu Felder und Wiesen bis in die blaue Ferne. Und kein Haus und kein Mensch war da. Aber Lerchen gab es, die hoch in die Luft stiegen und dabei laut und lustig musizierten. Er blieb immer wieder stehen und sah den kleinen, jubilierenden Vögeln nach und überlegte, was das wohl für vergnügte Tierchen sein könnten, die er noch nie gesehen hatte, und deren Namen er nicht wußte . . .

Stunde um Stunde zog dahin, sein Schatten, der getreulich vor ihm wanderte, wurde immer länger und länger, und die weiße, stille Straße zwischen den Wiesen und Feldern nahm kein Ende. Allmählich taten ihm die Füße von dem langen Wandern doch ein bißchen weh. Er wollte sich am Wegrand niederlassen und ausruhen und suchte nach einer bequemen Lagerstatt, als er vom lauten Muhen einer Kuh erschreckt wurde. Ja, da stand eine Kuh, schwarz und weiß gefleckt, mit langen Hörnern; sie muhte und blickte ihn mit ihren großen Augen stumpf und dumm an. Und da waren auch plötzlich zwei Kinder, ein Junge, der wohl so alt war wie er selber, und ein Mädchen, sicher die jüngere Schwester des Jungen. Die beiden hatten

sich Flöten aus Holunderzweigen geschnitten und hielten sie wie kurze Knüppel in den Händen. Sie kamen auf Prinz Hal zu, sahen ihn erst von allen Seiten an, dann sagte der Junge:

„Was bist denn du für einer?"

„Wer? Ich?" fragte Prinz Hal ganz überrascht.

„Denkst du vielleicht, ich meine den Kaiser von China?" rief der Junge laut lachend.

„Du sollst uns sagen, wie du heißt," sagte nun das Mädchen.

„Ich bin der Filmprinz Hal," antwortete dieser halblaut.

Da lachten alle beide.

„Du willst uns wohl was vorreden?" rief der Junge, „du hast wohl lange keine Haue gekriegt, was?"

„Den Filmprinzen Hal kennen wir," sagte das kleine Mädchen ungläubig, „den haben wir schon dreimal im Kino gesehen. Uns kannst du nichts weismachen. So dumm und dreckig wie du sieht der noch lange nicht aus!"

„Gibt es denn hier ein Kino?" fragte Prinz Hal höchst erstaunt.

Der Junge sah ihn an.

„Bei dir ist wohl etwas nicht richtig? Hier und Kino! Zu Hause, in der Stadt, da haben wir Kinos in Menge, aber hier doch nicht!"

Und dann lachten beide wieder.

„Was macht ihr zwei hier?" fragte schließlich Hal.

„Was wir hier machen? Wir schnappen hier Luft, trinken Milch und hüten Bauer Helmbrechts Kuh!"

Dabei zeigte er auf die Kuh, die wiederkäuend zuschaute.

„Wir sind nämlich Ferienkinder," fügte das kleine Mädchen wichtig hinzu.

„Was seid ihr? Ferienkinder?"

„Frag' nicht so dumm, du scheinst aber auch gar nichts zu wissen. Ich heiße Hans, meine Schwester heißt Lottchen, und die Kuh heißt Liese. Und nun wollen wir auch deinen Namen wissen."

„Ich bin wirklich der Filmprinz Hal."

„Quatsch!" machte der Junge breit. „Vielleicht hast du deinen Namen vergessen oder bist so dumm, daß du ihn nie gewußt hast."

„Ich heiße eigentlich Heinrich," erklärte Hal schüchtern, „aber mein Onkel nennt mich Hal."

Der Junge lachte: „Hal? Ist das aber ein verrückter Name! Wenn bei uns einer Heinrich heißt, nennt man ihn manchmal Heinz, aber Hal? — Du, das ist wohl gar nicht wahr, das schwindelst du wohl nur!"

„Nein," sagte Hal ganz leise, „das ist die Wahrheit." Aber er schämte sich, daß er so einen verrückten Namen hatte.

Sie trotteten nun alle drei die staubige Landstraße entlang.

„Wir gehen jetzt nach Hause," erklärte Hans. „Wohin willst du denn?"

Der arme Hal zuckte die Schultern: „Weiß nicht."

„So, dann bleib' hier stehen, bis du schwarz wirst!" rief Hans, ärgerlich über so viel Dummheit, „komm, Lottchen!"

„Wollen wir nicht den Jungen mit dem komischen Namen mitnehmen?" fragte Lottchen, „es ist genug Platz bei uns. Die Helmbrechts freuen sich gewiß, wenn ein Neuer kommt."

„Meinetwegen," entschied Hans großmütig, „aber für nichts ist nichts. Dann soll er auch die Liese treiben. Da hast du den Stock!"

Prinz Hal nahm ihn ungeschickt in die Hand.

„Weißt du, wie man eine Kuh nach Hause treibt?" fragte Hans.

„Nein, das weiß ich nicht."

„Die Liese ist nämlich weit klüger als du, die findet den Weg schon allein, du mußt nur immer hinterher gehen, und wenn sie stehen bleibt, mußt du sie ganz leise mit dem Stock stoßen, dann läuft sie wieder weiter. Und nun los!"



Sie gingen quer über die Wiese. Zuerst Liese, die Kuh, dann Prinz Hal und dann die flötenblasenden Geschwister.

Sie gingen quer über die Wiese; zuerst Liese, die Kuh, hinter der Kuh der völlig verstaubte Filmprinz, den langen Stock in der Hand, hinter diesem die Geschwister, Hans und Lottchen, die ihren selbstgemachten Holunderflöten nicht sehr schöne, aber desto lautere Töne entlockten.

(Fortsetzung folgt.)



Zylinderhüt- u. Strohhutschule

In England gibt es Schulen, die Jahrhunderte alt sind. Einige sind noch von der Königin Elisabeth gegründet worden. Diese Schulen sind so vornehm, daß z. B. in der berühmten Etonschule die Schüler stets im Zylinder und schwarzen Anzug gehen. Die breiten Kragen, die sie in den unteren Klassen tragen, heißen in der ganzen Welt Etonkragen. Die Harrowschüler aber tragen im Sommer alle ganz flache, große Strohhüte.



Englische Schulsitten:
In Eton tragen alle Schüler Zylinderhüte, in Harrow müssen im Sommer alle die gleichen Strohhüte tragen.

BRILLE AB!



Der Chinese trägt eine Brille nicht, weil er schlecht sieht, sondern weil er glaubt, daß er damit gut aussieht. Wenn ein Chinese einem andern begegnet, so bezeigt er ihm seine Achtung dadurch, daß er zum Gruß die Brille abnimmt, so wie wir den Hut abnehmen. Außerdem gilt die Brille als Glücksbringerin, besonders wenn die Fassung aus dem Schildpatt heiliger Schildkröten angefertigt ist.

Käpt'n Kienappel bei den ururalten Indianern

Das glaubt mir keiner — schwindelte Käpt'n Kienappel neulich wieder — wenn ich euch erzähle, wie alt die Indianer werden. Als ich mal im Wilden Westen war, kam ich in ein Lager der bekannten Plattfußindianer. Ich sah da einen uralten Mann, der vor seinem Zelt hockte und eine Friedenspfeife mit sich selber rauchte, und fragte ihn: „Wie alt bist du denn, mein roter Bruder?" — „93 Jahre." — „Wie geht es dir?" —

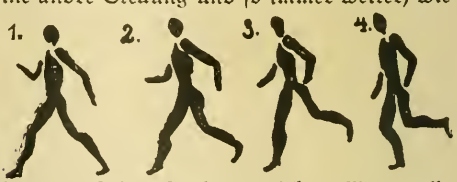


„Schlecht. Mein Vater hat mich vorhin durchgeprügelt." — „Dein Vater? Wie alt ist denn der?" — „133 Jahre." — „Donnerwetter! Und warum hat er dich geprügelt?" — „Ich hatte einen Pfeil meines Großvaters zerbrochen." — „Dein Großvater? Ja, lebt denn der auch noch? Wie alt ist er denn?" — „Der ist im letzten Herbst 180 Jahre alt geworden." — „Ist ja nicht möglich!" — „Wenn Ihr mir das nicht glauben wollt," sagte der Plattfuß, „dann geht zu unserm Häuptling. Der feierte an demselben Tag, als Großvater zur Welt kam, seinen 70. Geburtstag."

So ein Schwindler!



Zu meinem Heimkino braucht ihr nur einen alten Kalenderblock, bei dem die Rückseiten frei sind. Auf das unterste Blatt zeichnet ihr ein Männchen, etwa einen Läufer, auf das nächste Blatt in genau derselben Größe dasselbe Männchen, nur um einen Millimeter vorgerückt und mit einer andern Beinstellung, auf das nächste Blatt wieder eine andre Stellung und so immer weiter, wie



ihr es auf der Zeichnung seht. Wenn alle Seiten vollgezeichnet sind, legt ihr den Block auf den Tisch und laßt die Seiten ganz rasch am rechten Daumen vorbeiflitzen. Ihr seht dann Nurmi beim Lauf um den Weltrekord! Ihr könnt auch zwei Boxer zeichnen, von denen der eine knockout geboxt wird.



Onkel Toldi

Mein Neffe Gusti ist doch dümmer als der dümmste Bauer. Neulich geht er zum Kasperletheater und fragt nach den Eintrittspreisen. „1. Platz 50 Pfennig, 2. Platz 25 Pfennig, Programm 10 Pfennig," kriegt er zur Antwort. — „Nein," sagt Gusti, „ich wiege 40 000 Gramm, das macht 4000 Mark; das ist mir doch zu teuer!" — Ist er wirklich so dumm, oder tut er nur so?

Rätsel-Ecke

Silbenrätsel.

Aus den Silben:

a — ah — ba — cha — da — di — di — dor — dra — druk — e — e — e — el — en — er — fa — fel — gel — hof — i — in — ke — ke — li — lieb — ling — lot — lus — ma — mi — mo — mu — na — nan — ne — ne — ne — nel — ni — nil — nus — öl — pferd — ra — rat — rei — ri — ri — rie — ro — sel — sen — si — si — so — son — tät — tät — te — ten — ton — tot — tun — u — un — ver — wie — zi

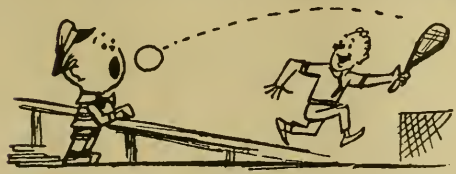
sind 26 Wörter zu bilden, deren Anfangsbuchstaben, von oben nach unten, und dritte Buchstaben, von unten nach oben gelesen, einen Vers ergeben (ch gilt als ein Buchstabe). Die Wörter bedeuten: 1. Negerstamm. 2. Hohe Lehranstalt. 3. Türverschluß. 4. Eine „sehr beliebte" Medizin. 5. Vorfahren. 6. Kleines Raubtier. 7. Männlichen Vornamen. 8. Etwas Seltenes. 9. Blume. 10. Eßgerät. 11. Kosewort. 12. Berühmten Erfinder. 13. Waschmittel. 14. Land in Asien. 15. Dickhäuter. 16. Dichtungsart. 17. Deutschen Fluß. 18. Nagetier. 19. Häusliche Gemeinschaft. 20. Gründer Roms. 21. Widerhall. 22. Froschart. 23. Bergdurchbruch. 24. Gewerblichen Betrieb. 25. Weiblichen Vornamen. 26. Polarforscher.

Auflösung des Silbenrätsels aus Nr. 19.

1. Ida, 2. Mosel, 3. Samum, 4. Orange, 5. Michael, 6. Mittag, 7. Erde, 8. Rhabarber, 9. Kasimir, 10. Atlas, 11. Niete, 12. Nibelungen, 13. Mieder, 14. Ahne, 15. Nudel, 16. Brosche, 17. Alpen, 18. Doppeldecker, 19. Esel, 20. Nelke, 21. Gitter, 22. Erschöpfung, 23. Hiob, 24. Niederlande, 25. Denkmal.

Im Sommer kann man baden gehn,
Das macht das Leben doppelt schön.

Fridolins Lachkabinett



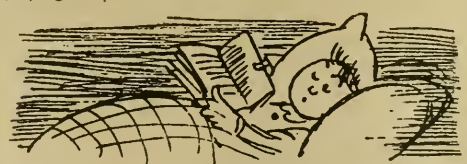
„Max, warum schaust du denn jetzt beim Fußballspiel zu, früher hast du doch beim Tennisspiel zugeschaut!"

„Ja, aber da ist mir immer der Ball in den Mund geflogen."

*

Ernst (vor dem Thermometer): „Heute sind sieben Grad!"

Karl: „Ach, Unsinn! wie kann sieben grad sein! Sieben ist schon immer eine ungrade Zahl gewesen!"

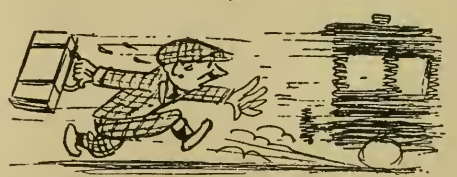


„Mutter, darf ich im Bett lesen bis ich einschlafe?"

„Meinetwegen. Aber nicht länger, das sage ich dir."

Ein Junge springt vor einem alten gebrechlichen Droschkengaul zur Seite. Da meint der Kutscher: „Keine Angst, der beißt und schlägt nicht!" Darauf ruft der Junge: „Aber er könnte umfallen!"

*



„Herr Bahnhofsvorsteher, kriege ich noch den Zug nach Leipzig?"

„Das kommt darauf an, wie schnell Sie laufen können. Der Zug ist vor drei Minuten abgefahren."

*

„Was soll denn das heißen, Johann," fragte ein Gutsbesitzer seinen Diener, „du bringst mir da ein Paar Stiefel, die nicht zusammenpassen? Einer hat einen ganz hohen Schaft und der andre einen kurzen."

„Ich hab' mich auch schon darüber gewundert," sagte Johann, „aber noch weniger kann ich begreifen, daß auf dem Schuhschrank gerade noch so ein Paar steht!"

Schlupp unter Schlupps



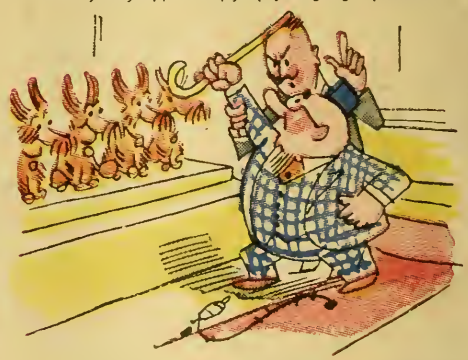
Das ist ein drolliges Geschichtchen:
Der Onkel Toldi hat ein Nichtchen;
Drum geht er, da sie Spielzeug liebt,
In ein Geschäft, wo's sowas gibt.



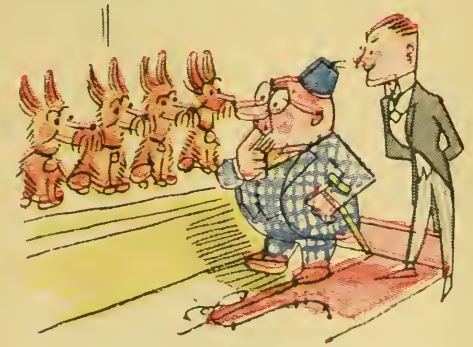
Doch Schluppchen, welcher mitgekommen,
Hat drei Kollegen wahrgenommen,
Die zwar aus Stoff sind und nicht bellen.
Doch Schlupp wünscht sich dazu zu stellen.



Der Onkel Toldi dreht sich um
Und schaut: vier Schlupps — das ist zu dumm.
Wie wird nun aus so vielen Hunden
Der richt'ge Schlupp herausgefunden?



Er droht ihm: „Schlupp, dir werd' ich's zeigen!"
Und schwingt den Stock. Die Hunde schweigen.
Doch der Verkäufer läuft herbei:
„Herr, schlagen Sie hier nichts entzwei!"



Der Onkel spricht: „Der Fall ist eigen."
Er überlegt. Die Hunde schweigen.
Vier völlig gleiche Schlupps! O weh!
Da kommt ihm eine Glanz-Idee.



Er zieht die Wurst heraus — wie munter
Wird da der Schlupp und springt herunter,
Indes die andern nicht drauf achten;
Sie sind halt nur die nachgemachten!

Herausgeber: Peter Pfeffer. Verantwortlicher Redakteur: W. W. Bechtle, Berlin; für die Herausgabe verantwortlich für Oesterreich: Norbert Freuder, Verlag Ullstein & Co., Wien I, Rosenbursenstr. 8; für die Tschechoslowakei: F. Heinrichsen, Prag. — Einsendungen können nur berücksichtigt werden, wenn Rückporto beiliegt. -- Druck und Verlag: Ullstein, Berlin SW 68. — *Amerikanisches Copyright 1926 by Ullstein A. G.*

Nr. 22. 5. Jahrgang. Preis 15 Pfennig.
Berlin.

Der heitere Fridolin

HALBMONATSSCHRIFT FÜR SPORT, SPIEL SPASS UND ABENTEUER



Ein schwarzer Tag für Schlupp.
(Zum Gedicht auf Seite 2.)

Ein schwarzer Tag für Schlupp

Man badet Mädels, badet Knaben.
Soll Schlupp es etwa besser haben?
Der Onkel Toldi seift ihn ein.
Schlupp scheint dabei nicht wohl zu sein.

Er denkt mit schmerzlichem Gesicht:
Man badet doch die Löwen nicht
Und nicht das Pferd, den Fuchs im Loch;
Sie leben und gedeihen doch.

Man seift ihn ohne Unterlaß.
Da wird der Schnauzer — p u d e l naß.
Er fühlt zwar dumpf: so wird man reinlich.
Doch ist es augenscheinlich peinlich.

Der Onkel spricht als Badefrau:
„Jetzt bist du fast wie neu. Doch schau,
Erschien dir auch die Sache roh —
Soeben floh dein letzter Floh!“ . . .

Das Schiff ohne Hafen

Eine Geschichte von der Insel der gescheiterten Schiffe.

An einem stürmischen Sonntag, als die Fischer des Dorfes Sandhaven im Staate Massachusetts in Nordamerika aus der Kirche traten, lag eine Dreimasterbark im Hafen. Offenbar war sie auf einer Sandbank aufgelaufen. Ein Boot wurde bemannt und fuhr zum Schiff hinüber. Die Segel schimmerten in der blauen Luft, die Decks lagen in der heißen Mittagssonne, nichts regte sich an Bord. — „Bark ahoi!“ rief einer der Fischer. — Keine Antwort. „Rudern wir 'ran,“ meinte einer. Sie fuhren heran, die Schiffswand war dick mit Tang und Gras bewachsen, daß sie schwer herankamen. Der alte Sim, der das Boot steuerte, fischte eine Handvoll Gras heraus: „Das ist Sargasso,“ sagte er, „vom großen Sargasso-Meer, das mitten im Ozean liegt. Ihr wißt doch: da wo die Schiffe im dichten Seegras festfahren und stecken bleiben.“ — Die Männer kletterten an Bord. Kein Mensch war zu sehen. Die Planken des Decks waren alt und morsch. Sie gingen vorsichtig hintereinander nach der Kapitänskajüte. Als sie die Tür öffneten, riß sie sich aus den rostigen Angeln und fiel krachend hin. Etwas huschte durch die Kajüte und verschwand durch ein Bullauge. Die Fischer prallten zurück, aber der alte Sim wies lachend nach oben: Da war ein Rudel Affen aus dem Fenster geklettert und guckte die Fischer keifend an. — „Das sind afrikanische Affen,“ sagte Sim, und der mußte es ja wissen, denn er hatte die ganze Welt gesehen. Das Bett des Kapitäns lag geöffnet da, aber Decken und Laken waren vermodert. Auf einem Tischchen lag ein abgebranntes Lichtstümpfchen und ein Blatt Papier, auf dem die Worte standen: „Freitag, den 17. Oktober Anno Domini 1807.“ Das war alles. Plötzlich tönte aus dem Schiffsraum ein fürchterliches Poltern. Die Fischer rissen eine Luke auf; da war ein Stapel Fässer umgestürzt. Ein Faß war aufgesprungen, die Männer sahen etwas Gelbes verstreut liegen — es waren dicke goldene Münzen, das Stück mindestens fünf Dollar wert. Nun durchsuchten die Männer den ganzen Raum, dann die Mannschaftskabinen — nichts! Im Steuerhaus fanden sie auf einer ganz altmodischen Landkarte eine Nadel eingesteckt etwa auf der Höhe des Sargasso-Meeres, daneben das Datum 17. Oktober 1807. — „Merkwürdig,“ sagte Sim, „seit dem 17. Oktober 1807, also seit fast 120 Jahren ist kein Mensch mehr hier an Bord gewesen.“ — „Oder es ist ein Gespensterschiff,“ meinte ein andrer, „und wird von Geistern gesteuert.“ — In diesem Augenblick gab das Schiff einen Stoß, zugleich hörte man die Männer im Boot rufen: „Schnell, schnell! Das Schiff fährt!“ — Die Fischer stürmten alle an Deck: Richtig, das Schiff drehte sich langsam und fuhr auf das offene Meer zu. Die Fischer kletterten erschrocken ins Boot und ruderten weg wie irrsinnig. — „Ich hab's,“ sagte der alte Sim, als er einigermaßen wieder zu Atem gekommen war, „das Schiff ist vor hundertzwanzig Jahren am 17. Oktober im Sargasso-Meer festgefahren und von der Mannschaft aufgegeben worden.“ — „Woher kommen dann die Affen?“ — „Nun, es ist



Das Schiff ohne Hafen: Eine Dreimasterbark aus dem vorigen Jahrhundert, die nach endloser Irrfahrt mit vollen Segeln, so, wie sie von ihrer Mannschaft vor langer Zeit verlassen worden war, an der Küste von Massachusetts in den Vereinigten Staaten strandete.

inzwischen wieder abgetrieben und führerlos an die afrikanische Küste getrieben. Da sind die Affen an Bord geklettert, ganz einfach." — „Es ist aber doch ein Gespensterschiff," beharrte der andre, „sonst wäre es nicht allein wieder abgefahren." — Sim machte den Zeigefinger naß und streckte ihn in die Höhe, um zu sehen, woher der Wind wehte. „Der Wind hat sich gedreht," sagte er, „und treibt das Schiff wieder ab." — Sie guckten alle nach dem Schiff, das im blauen Dunst verschwand, um seine endlose Reise fortzusetzen.



So geht es zu: 1. In der Kaktusblüte saß der Laubfrosch und lauerte auf die nächste Blumenfliege . . .

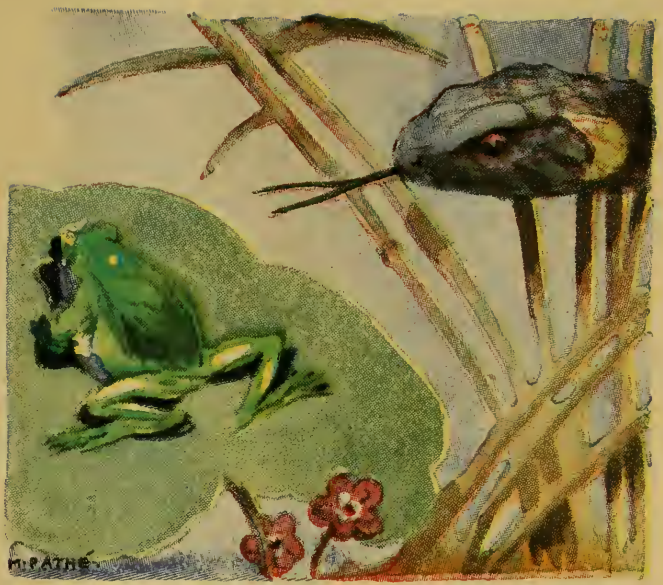
So geht es zu!

· TIER SCHICKSALE ·

Wie der Schatten geht das Schicksal neben jedem Wesen. Es trägt eine Uhr in der Hand. Die Uhr läuft ab und wenn sie abgelaufen ist, bleibt sie stehen — Tod. Dann beginnen neue Schicksale mit neuen Uhren zu laufen: neue Menschen, neue Frösche, neue Butterblumen werden geboren und leben solange ihre Zeit ist.

Da ist Fräulein Sumser, eine gewöhnliche Blumenfliege. Die Sonne scheint. Fräulein Sumser putzt sich mit dem linken Hinterbein den rechten Flügel. „So", denkt sie, „nun kann es losgehen," und — ſſſſſſſſt — saust sie dahin durch die warme Luft und sieht sich die Blumen an, die alle für Fräulein Sumser ganz allein erschaffen sind. Eine Kaktusblüte wählt sie aus auf einem Blumenbrett. Brennend rot ist die Blüte, und sie duftet von weitem nach Honig. Fräulein Sumser läßt sich darauf nieder und — plötzlich ist sie nicht mehr vorhanden. Ihre Schicksalsuhr war abgelaufen. In der Kaktusblüte versteckt hatte Herr Max Bax, der Laubfrosch, gesessen und auf Blumenfliegen gewartet. Fräulein Sumser war die vierzehnte, die er an diesem Morgen verschluckt hatte. „Ausgezeichnet!" dachte Herr Max Bax, hupfte mit einem Riesensatz aus der Kaktusblüte und landete auf einem Blatt am Teich. „Großartig!" dachte Frau Leiseström,

die Ringelnatter, „auf den habe ich gerade gewartet.“ Und Herr Max Bax mußte in dem Rachen der Ringelnatter verschwinden, obwohl er dagegen war. So geht es zu: niemand ist mit seinem Schicksal zufrieden, aber das Schicksal kümmert sich nicht darum. Frau Leiseström, die Ringelnatter, wäre lieber einen andern Weg gekrochen, wenn sie geahnt hätte, daß sie nun Herrn Stickefett, dem Igel, begegnen sollte. Aber leider kroch sie ihm gerade unter der Nase vorbei. „Sozusagen ein gefundenes Fressen,“ schnüffelte Herr Stickefett. Ringelnattern waren sein Leibgericht. Als er mit Leiseström fertig war, watschelte er dem Walde zu. Dort lag Herr Oberschleicher, der Fuchs, unter einem Farnbusch auf der Lauer. Er wartete auf einen Hasen, der hier jeden Tag vorüberkam; der Hase wäre ihm lieber



2. . . . während die Ringelnatter schon auf den Laubfrosch wartete . . .

gewesen, denn mit den Igeln hat man seine Not. Aber nun sandte das Schicksal Herrn Stickefett, und Herr Oberschleicher sagte sich: „Ein Igel vor der Schnauze ist besser als ein Hase, der nicht da ist“ und faßte zu. Er tat es vorsichtig, denn er hatte Erfahrung. Stickefett kugelte sich zusammen, zeigte seine Stacheln und dachte, jetzt sollte er ihm den Buckel hinaufsteigen. Aber das fiel Herrn Oberschleicher nicht im Traum ein. Behutsam schubste er die Igelkugel mit den Pfoten bis zum Waldsee und warf sie hinein. „Pfui Teufel!“ grunzte Herr Stickefett und rollte sich schnell auseinander, denn nun mußte er schwimmen. Aber dazu ließ ihm Herr Oberschleicher keine Zeit. Kaum, daß sich Herr Stickefett auseinandergerollt hatte, da war es um ihn geschehen. „Nichts zu machen gegen das

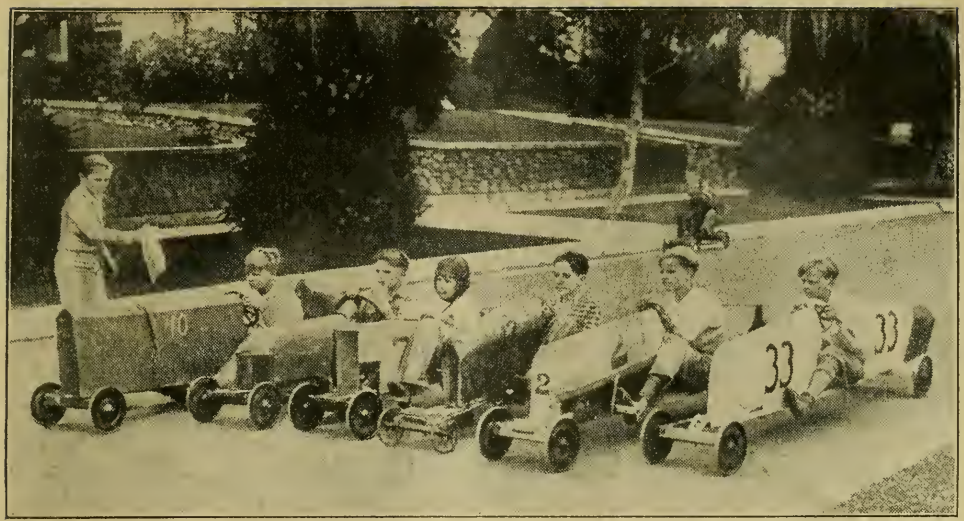


3. . . . aber auch die Ringelnatter traf ihren Todfeind . . .



So geht es zu:
4. . . . und schließlich schnappte der Fuchs den Igel und wußte nicht, daß schon des Försters Flinte auf ihn gerichtet war.

Schicksal!" seufzte Stickefett und ergab sich. Aber nun war auch Herrn Oberschleichers Zeit erfüllt. Alles war schon vorbereitet. Ein kleines Rohr tauchte aus den Farnkräutern empor. Ein Feuerstrahl schoß heraus, und ein Donnerschlag grollte durch den Wald . . . „Endlich hab' ich dich," sagte der Förster und hob Herrn Oberschleicher am Schwanz empor, „meine besten Hasen hast du gefressen!" Er steckte den Fuchs in den Rucksack, hing die Flinte über und ging nach Hause. Neben ihm her ging sein Schicksal. Aber wer von Menschenschicksalen erzählen wollte, der müßte so viele Bücher schreiben, daß man ein ganzes Menschenleben lang Tag und Nacht darin lesen könnte.



Start zu einem Rennen mit motorlosen Autos, die sich die Jungen selber zusammengebastelt haben. Die Wagen rollen natürlich nur bergab. Es gilt aber, geschickt zu lenken und zu bremsen, damit sich unterwegs keine Zusammenstöße ereignen.

Filmprinz Hal

Die Geschichte eines Wunderknaben der es nicht sein wollte

Von Karl Escher.

(4. Fortsetzung.)

„Geschenkt!" rief Hans aus, „wer soll mir denn die Mühle geschenkt haben?"

„Ach so," verbesserte sich der Filmprinz verlegen, „ich meine, wo hast du dir die Mühle gekauft?"

„Ach was, kaufen, das ist keine Kunst, dafür haben wir kein Geld."

„Ja, aber — wo hast du sie denn her."

„Hans hat sie sich selber gebaut," erklärte Lottchen rasch. „Aus Zigarrenkisten. Acht Tage lang hat er daran herumgeschnitzt. Jetzt läuft sie aber fein, was?"

„Das kannst du dir selber machen?" rief Hal aus, „ist das nicht sehr schwer?"

„Nein," erklärte nun Hans, „man muß nur ein bißchen geschickt sein und sich nicht in die Finger schneiden. — Guck' mal, siehst dr die kleinen Fische da im Wasser, das sind Forellen!"

„Forellen? Richtige Forellen, die man essen kann?"

„Natürlich. Einen Augenblick!"

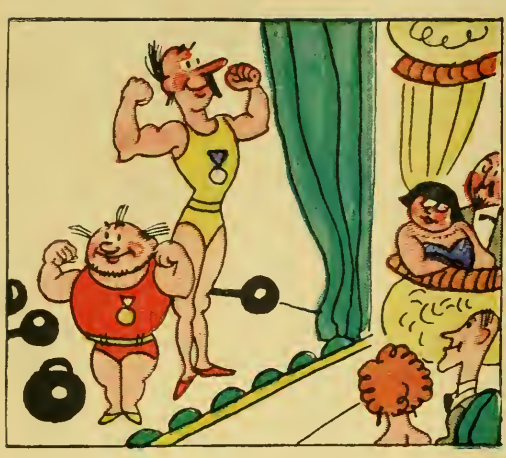
Es war die reine Hexerei . . . im Nu hielt Hans ein kleines zappelndes, schmales Fischchen in den Händen.

„Sieh's dir schnell an," rief er, „es ist noch so klein, ich will's wieder ins Wasser werfen."

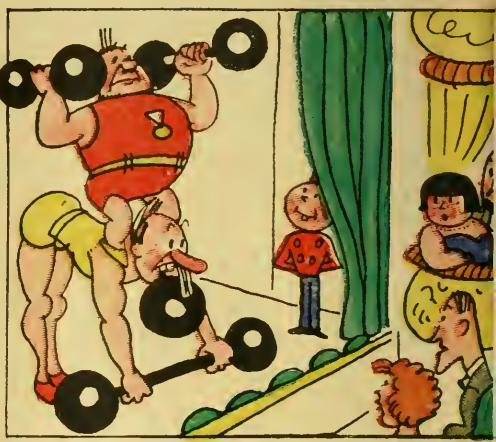
Hal kam aus dem Staunen nicht heraus. Es kam ihm vor, als wäre er in ein Paradies gekommen. Wie lustig das alles war und wie seltsam und schön! Ach, war das bisher langweilig gewesen, aber dies hier, das gefiel ihm glänzend. Er wollte ja nichts sein, als nur ein kleiner Junge, so einer wie dieser Hans.

Solche Gedanken hatte er, als er etwas später in dem schmalen Eisenbett in der niedrigen Dachkammer lag. Er hob sich etwas mit den Ellenbogen hoch, spähte zu dem andern Eisenbett hinüber, in dem Hans lag und bereits schlief. Hal aber wagte gar nicht einzuschlafen, er hatte die unbestimmte

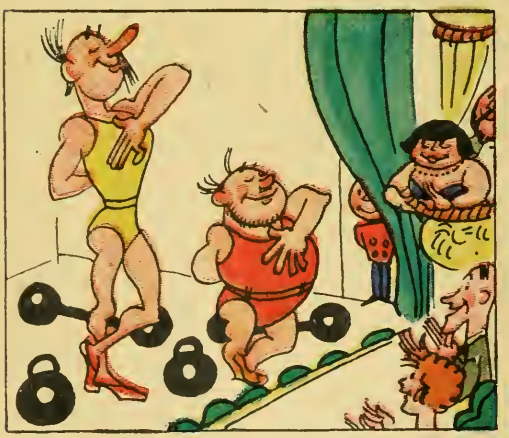
Laatsch und Bomm



Jetzt haben es die zwei geschafft;
Denn Laatsch und Bommel haben Kraft.
Sie treten als Athleten auf.
Da hebt sich der Billettverkauf.



Das Publikum sieht heute eben
Recht gern, wenn andre etwas heben.
Die beiden zeigen Staunenswertes.
Das werte Publikum begehrt es.



Und Bravorufe und Geklatsch
Erfreuen Bommel und auch Laatsch.
Der Starke hat Erfolg, das zeigt sich.
Da strahlt der Kraftmensch. Und verneigt sich.



Fort klingt Applaus von allen Händen.
Heut' will der Beifall gar nicht enden.
Die beiden danken stolz dem Haus
Und sehen sehr geschmeichelt aus.

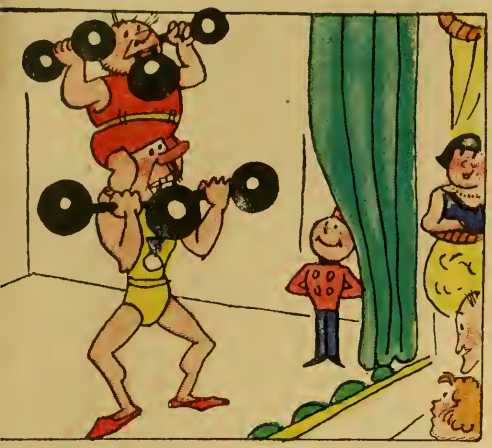
Angst, wenn er jetzt einschliefe und morgen aufwachte, dann wäre alles vorbei und er müßte wieder im Auto zur Filmaufnahme fahren, wieder Besucher empfangen, Festessen mitmachen, sich anstaunen lassen und schrecklich müde sein. Aber sein Sträuben half ihm nichts, er schlief doch recht bald ein.

5. Kapitel.

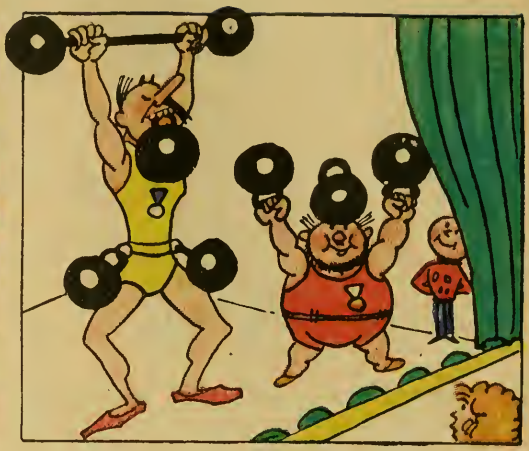
Prinz Hal entdeckt die schöne bunte Welt.

Filmprinz Hal kam sich wie ein großer Forscher auf einer Entdeckungsreise in fremden Ländern vor; alles war ihm neu, alles

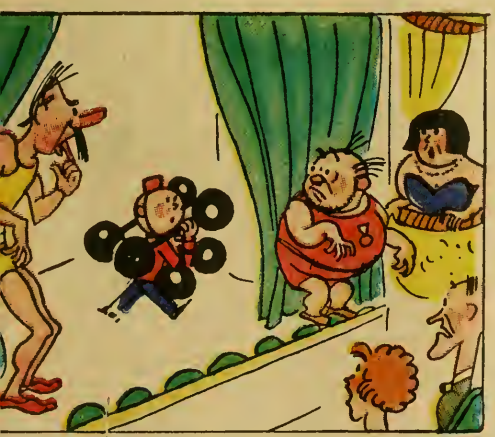
als Kraftmenschen



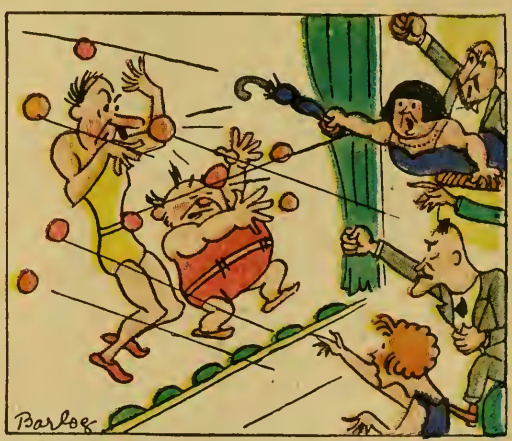
Das war noch gar nichts. Nunmehr strebt
Auf Laatsch der Bommel. Jeder hebt
Dazu die schweren Eisensachen.
(Kraftmenschen haben nichts zu lachen!)



Jetzt aber kommt der Haupteffekt:
Zehn Zentner werden hier gestreckt,
Als wäre es ein Kinderspiel.
Zehn Zentner sind ja schrecklich viel.



Da sieht man plötzlich durch Versehen
Den Vorhang auseinandergehen.
Grad schleppt die ganzen Eisenwaren
Hinweg ein Bub von sieben Jahren.



Kein Mensch denkt dran, sie noch zu feiern.
Man wirft mit Früchten und mit Eiern.
Zweimal zehn Zentner — nicht von Pappe —
O doch! Denn alles war Attrappe.

unbekannt. Er brauchte nur wenige Schritte zu machen, und da steckte er mitten drin in Rätseln, da waren hundert Dinge, die er nicht einmal dem Namen nach kannte.

Da gab es beispielsweise eine große Wiese, auf der saftiges Gras wuchs. Am Morgen war der Bauer Helmbrecht mit einer blanken Sense auf die Wiese gegangen und hatte sie abgemäht. Zur Mittagszeit mußten alle drei Kinder antreten; jedes bekam eine ordentliche Harke, und nun mußten sie das geschnittene Gras zusammenharken und es dann auf einen großen Leiterwagen werfen. Das war eine sehr lustige Sache. Und



Der Bauer kutschierte sie alle drei auf dem hochbeladenen Heuwagen nach Hause.

schließlich kletterten alle drei auf den beladenen Wagen, und der Bauer kutschierte sie schön nach Hause. Hal meinte, daß er noch nie auf einem weicheren Kissen gesessen hätte als auf dem gehäuften Heu. Die Arme schmerzten ihn zwar ein bißchen vom Harken, aber er ließ es sich nicht anmerken, er wollte sich nicht von Hans necken lassen. Die beiden waren schon richtige Freunde geworden. Allerdings hatte Hans im Innern noch etwas Mitleid mit dem unwissenden Hal, den er manchmal für dümmer hielt, als es eigentlich erlaubt war; aber er fand doch, daß Hal ein guter Kamerad war und kein Spielverderber. Lottchen kam sich Hal gegenüber sogar sehr wichtig vor. Die beiden hatten immer etwas unter sich zu verhandeln. Und das kam daher, weil Hal stets Lottchen um Auskunft und Erklärung über Dinge bat, die ihm neu und unbekannt waren. Er hatte bald gemerkt, daß Lottchen ihn nicht auslachte, sondern ihm seine Fragen etwas belustigt, aber doch sehr freundlich beantwortete, während Hans immer tat, als wäre Hal geradeswegs vom Mond heruntergefallen.

Lottchen hatte es sich in den Kopf gesetzt, das Melken zu erlernen, und Frau Helmbrecht hatte es ihr auch glücklich beigebracht. Lachend sah Hal zu, wenn sie eifrig beim Melken war. Er wollte es auch lernen. Lottchen überließ ihm den niedrigen Schemel und weihte ihn in die schwierige Kunst ein, eine Kuh zu melken. Hal glaubte auch sofort, alles verstanden zu haben; er hatte aber die Rechnung ohne die Liese gemacht. Der war es gar nicht recht, zum Versuchskaninchen erniedrigt zu werden. Sie schlug erst dem Hal gehörig die weiche Schwanzquaste um die Ohren und warf ihn dann mitsamt dem kleinen Schemel durch einen einzigen Fußtritt um. Das gefiel Hal nicht recht, zumal er sich die linke Hand bei diesem Unfall ein bißchen verstauchte. Er gab zu Lottchens Bedauern den Versuch, Kühe zu melken, endgültig auf.

Manchmal dachte Hal, die gute Pauline müßte ihn einmal hier sehen, die würde die Hände über dem Kopf zusammenschlagen! Sicher würde sie sich mit ihm darüber freuen, wie schön er es jetzt hatte. Oder wenn ihn gar Onkel Bunny und die Herren Generaldirektoren jetzt gesehen hätten! Bei dem Gedanken mußte er heimlich lachen. Er sah jetzt auch zu komisch aus; die karierte Jacke hatte er gleich am ersten Tag zerrissen, am zweiten folgte die Hose. Eine Jacke — das meinten alle — wäre höchst überflüssig, aber eine Hose mußte er haben. So nähte ihm Frau Helmbrecht eine aus einem dicken braunen, samtartigen Stoff, aus dem auch die Hosen des Herrn Helmbrecht gemacht waren. Es wurde eine Staatshose, hinten war sie allerdings etwas sackartig geraten, und dann war sie ein bißchen lang und ging bis auf die Fußknöchel herab. Aber das war ja nur gut, da Hal, ebenso wie Hans, den halben Tag ohne Strümpfe und Schuhe umherlief. Das lange Haar war nicht mehr so schön gekämmt und gepflegt, es fiel ihm in dichten Strähnen über Stirn und Nacken. Er sah jetzt wirklich fast wie ein Zigeunerjunge aus, jeden Tag brannte ihm die Sonne das Gesicht, die Hände und die Beine brauner. Kein Wunder, wenn man tagtäglich gute dicke Milch mit Zucker und Brotschnitten bekam, und abends einen mächtigen Teller Gemüse mit Fleischbrocken verzehrte und nicht aufhörte, ehe man pumpelsatt war.

Er hatte auch eine Postkarte an Pauline geschrieben und als Adresse darauf das Hotel, in dem er zuletzt gewohnt hatte, angegeben. Wie gut es ihm ging und wie herrlich es bei den Helmbrechts war, hatte er geschrieben, und von Hans und Lotte erzählt.

Er hatte aber niemand sagen wollen, daß er geschrieben hatte, denn er fürchtete, sie könnten meinen, er wollte fort, und könnten

böse werden. Daher hatte er die Karte in aller Heimlichkeit in einen Kasten mit der Aufschrift „Briefkasten" geworfen. — Er konnte doch nicht wissen, daß der Kasten, der allerdings sehr verrostet und obenauf mit Moos bewachsen war, schon lange nicht mehr geleert wurde, und daß darin ein paar Mäuse wohnten, die seine Postkarte sogleich in kleine Schnitzel zernagten. Und eine Postkarte hat doch nur einen Zweck, wenn sie ankommt und gelesen wird.

„Wißt ihr was, Kinder," sagte eines Morgens Frau Helmbrecht, „in Hummelshagen ist heute Jahrmarkt; ihr dürft hingehen und euch alles ansehen, kommt aber am Nachmittag wieder nach Hause."

„Au fein!" rief Hans und machte einen Luftsprung.

Frau Helmbrecht gab jedem Kind ein dickes Paket mit Butterbroten mit, und dann marschierten sie los. Die Landstraße war heute sehr belebt. Mit Kutschen und Leiterwagen kamen die Menschen von weit her, um zum Jahrmarkt nach Hummelshagen zu fahren und dort einen Tag lustig zu verjubeln und gleichzeitig alles einzukaufen, was es so bald nicht wieder so bequem auf einem Fleck beisammen geben würde.

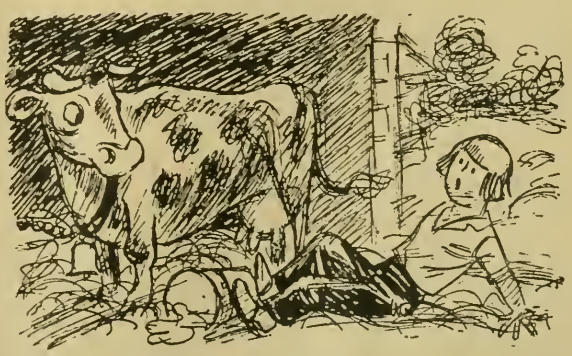
Schon von weitem hörten die Kinder das melodische Gedudel einer Drehorgel, und als sie näher kamen, da sahen sie, daß auf dem Platz vor der Kirche mindestens ein Dutzend Buden aufgebaut waren; in der Mitte stand ein buntes Karussell, das sich zu den Klängen der Drehorgel langsam im Kreise drehte. Erst gingen sie herum und bestaunten alles gehörig: den „billigen Jakob", der Uhrketten verkaufte und beim Einkauf einer Uhr noch einen Ring, eine Korallenkette, ein Vorlegeschloß und zwei Manschettenknöpfe zugab; die „echt holländische Schmalzkuchenbäckerei", von der es sehr verlockend duftete. Der Schmalzkuchenbäcker, „gebürtig aus Amsterdam in Holland", wie es in großen Buchstaben auf einer weißen Fahne stand, die an seiner Bude flatterte, hatte einen riesigen schwarzen Eisentopf mitgebracht. Unter dem Topf brannte lichterloh ein knisterndes Holzfeuer. Mit einer langen hölzernen Zange fischte er immerzu dampfendes, goldgelbes Gebäck aus dem Topf heraus, daß das geschmolzene Fett nur so abtropfte. Die fertigen Schmalzkuchen legte er auf den Brettertisch in seiner Bude, und seine Frau, die eine spaßige weiße Haube trug, streute auf jeden Kuchen Zucker aus einer blanken Messingbüchse.

Daneben gab es Buden, in denen Tücher verkauft wurden, alle recht schön und bunt; Hüte, Stiefel, Knöpfe, farbige Kämme und Seidenbänder konnte man da kaufen, und noch hunderterlei nützliche und unnütze Dinge. Die Käufer und die Neugierigen drängten sich vor den Buden, traten einander auf die Füße, zankten, feilschten und lachten wieder. Und alles übertönte das Gedudel der Drehorgel am Karussell, die abwechselnd „Ich weiß nicht, was soll es bedeuten" und „Wir sind die Sänger von Finsterwalde" spielte.

Am schönsten und aufregendsten aber war eine mit großen bunten Bildern beklebte Bude, in der ein „gelehrtes Känguruh" zu sehen war. Das heißt, gelehrt war es eigentlich nicht, aber es konnte doch mehr als nur Gras fressen, es konnte tanzen, aus der Flasche trinken und b o x e n. Sowie die Bude mit Schaulustigen gefüllt war, begann der Boxkampf zwischen dem Känguruh und einem kleinen Herrn, der einen rotgestreiften Badeanzug trug und kürbisgroße dickwattierte Lederhandschuhe anhatte. Ein andrer Herr in einem grünen Frack forderte jedermann zu einen Boxkampf mit dem Känguruh auf und versprach dem, der das Känguruh besiegen würde, das Eintrittsgeld ohne Abzug zurückzuzahlen.

„Das möcht' ich mal sehen," meinte Hans.

„Gehen wir doch hinein," sagte Hal und angelte schon einen Geldschein aus einer seiner abgrundtiefen Hosentaschen. Aber Lottchen hielt ihn am Arm fest.



Die Kuh warf Hal mitsamt dem Schemel durch einen einzigen Fußtritt um.

„Nein," sagte sie, „das lassen wir schön bleiben, — für solchen Unsinn geben wir kein Geld aus! Wir wollen auch was dafür haben."

Und da gab es keinen Widerspruch.

Aber vor dem Karussell, da wurde sie doch überstimmt; da war ihre Abwehr auch gar nicht so groß. Karussell fahren ist doch das Schönste für alle kleinen Mädchen — und auch für Jungen. (Fortsetzung folgt.)

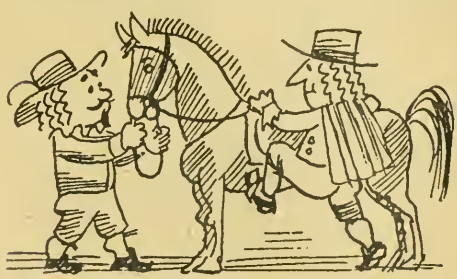
Shakespeare auf der Reise nach London

Eines schönen Morgens, als es ihn in seiner Heimatstadt Stratford nicht mehr hielt und der Büttel hinter ihm her war, um ihn wegen Wilddieberei ins Gefängnis zu stecken, schnürte der junge William Shakespeare sein Bündel und ging einfach auf und davon. Noch schliefen alle guten



Frühmorgens machte sich William auf.

Bürger, da schritt er schon über die Avonbrücke, machte einen weiten Bogen um das Stadthaus und wendete die Nase nach London. Geld hatte er keins, denn er hatte sich sein Leben lang nicht darum gekümmert, aber er hatte den Kopf voll Einfälle und ein flinkes Mundwerk; damit half er sich durch. Manchmal gesellten sich ebenso arme Wanderer zu ihm, Landstreicher, Musikanten, Studenten und auch Diebsleute. Als er einmal nach einem Mittagschläfchen am Wegrand aufwachte und sein Bündel nicht fand, nahm er das auch nicht schwer; nun hatte er eben weniger zu tragen. Nur abends, wenn es kühler wurde, mußte er sich ernsthaft nach einem Nachtmahl und Unterkommen umsehen. Da führte er wohl



Oft half er einem Ritter in den Sattel.

das Pferd eines Edelmannes spazieren oder half einem Ritter in die Steigbügel, und wenn dieser ihm einen Silberling hinwarf, mußte er einen schönen tiefen Bückling machen. Dafür setzte er sich nachher an den Wirtshaustisch und ließ sich ordentlich was zu essen und trinken vorsetzen. War er aber zu lange sitzen geblieben, dann langte es wieder nicht für ein Lager mit den Stalljungen oben in der Bodenkammer, dann mußte er bei Sternenlicht weiterwandern, bis er einen Heuschober fand.

Eine Zeitlang zog er mit einer Gauklertruppe, und da er keine Kunststücke verstand, mußte er das Kasperletheater bedienen, was er ganz gut machte, denn er hatte eine angenehme Stimme und viele Einfälle. Der Führer der Truppe empfahl ihn dann auch



Da langte es wieder nicht zum Nachtlager.

einem Theater in der Hauptstadt, wo der junge William zunächst Anstellung fand.

Als er in die Nähe von London kam, begegnete er des öfteren Kurieren der Königin Elisabeth, und einmal, als eine Staatskarosse vorbeiwirbelte, hörte er das Volk rufen: „Hoch, Königin Elisabeth!"

Wenige Jahre später stand er vor ihrem Thron, verbeugte sich tief, und sie sagte zu ihm: „Das Stück, das ich gestern von dir gesehen habe, hat mir sehr gut gefallen, ganz besonders aber der dicke Falstaff, der soviel trinkt. Du mußt mir ein neues Stück mit ihm schreiben; und zwar gebe ich in zwei Wochen ein Fest, da muß das Stück fertig sein." Und so schrieb Shakespeare in vierzehn Tagen das Stück „Die lustigen Weiber von Windsor".

Der Sprung ins Nichts



Schlecht abgesprungen: Der Fallschirm öffnet sich zu früh.

Der Fallschirm ist für den Flieger das, was für den Seemann das Rettungsboot ist — die letzte Rettung bei einem Unglück. Der Flieger muß rasch handeln, wenn am Flugzeug etwas nicht in Ordnung ist. Den zusammengeschnürten Fallschirm umschnallen, aus dem Führersitz klettern, abspringen, das darf nur Sekunden dauern. Der Fallschirm ist geschlossen nicht viel größer als ein Rucksack. Wenige Sekunden nach dem Sprung ins Leere öffnet er sich automatisch oder auf einen Zug am Seil. Aber bis dahin ist der Flieger schon ein ordentliches Stück gefallen. Früher öffnen darf sich der Fallschirm nicht, sonst verfängt er sich am Flugzeug und zerreißt. Und manchmal geht der Schirm überhaupt nicht auf. Wenn er nämlich nicht richtig zusammengelegt worden ist. Eine einzige verkehrte Falte kann ein Menschenleben gefährden. Nun ist ein neuartiger Apparat konstruiert worden, der so eingerichtet ist, daß, wenn ein Fallschirm sich nicht öffnet, ein andrer sich dafür entfaltet. Solche Apparate gibt es schon mit sechs Fallschirmen, die alle in einem Rucksack stecken. Der Flieger springt ab und öffnet Schirm Nummer 1, dann läßt er ihn fahren, stürzt, bis sich Nummer 2 entfaltet, läßt wieder los, Nummer 3 öffnet sich. und so weiter, bis er den Boden erreicht.



Gut abgesprungen: Der Schirm öffnet sich erst im Flug.



Der Gärtner öffnete lächelnd das Mistbeet.

Ein geheimnisvoller Same

Der Wiener Humorist Saphir hatte einen Gärtner, der behauptete, daß er jede Pflanze an ihrem Samen erkennen könnte. „Das glaube ich nicht," sagte sich Saphir, „und ich werde ihn ordentlich hineinlegen!" — Er nahm also Heringsrogen, kleine Fischeier, und trocknete sie. Dann tat er sie in eine Tüte und fragte den Gärtner, ob er den Samen kenne. „Hüm ja," sagte der, „den kenne ich wohl. Es ist ein ganz seltener ausländischer Same." — „Richtig," entgegnete Saphir, „ich habe ihn von einem Freund aus Sibirien. Wollen Sie den Samen mal aussäen?" — „Hüm ja," sagte der Gärtner, „das will ich wohl tun, und in vier Wochen können Sie die ersten Pflanzen sehen."



„Hüm," machte der Gärtner, „den kenne ich."

Saphir erzählte seinen Freunden, wie er seinen gelehrten Gärtner mit dem Heringsrogen hineingelegt hätte. Nach vier Wochen begaben sie sich alle in Saphirs Garten. „Nun, was macht mein sibirischer Same?" fragte Saphir, „sind da schon Bäume daraus gewachsen?" — „Hüm", machte der Gärtner, „das nun gerade nicht, aber die Keimlinge können Sie schon sehen." — Er führte sie an ein Mistbeet und klappte den Deckel hoch: Aus der Erde guckten — lauter Heringsköpfe.

Der Gärtner hatte den Schwindel gemerkt und die Köpfe in das Beet gesteckt. Und nun war Saphir der Hereingefallene.

Alle Fridoliner fliegen

um den Großen Fridolinpreis der Lüfte für Deutschlands Jugend.

Bis 10. September ist noch Zeit!

Freunde! Wer erst jetzt anfängt, sein Flugzeug zu bauen, kommt noch zurecht; noch habt ihr 6 Wochen Zeit. Schickt mir einen Briefumschlag mit eurer Adresse und einer Dreipfennigmarke darauf, damit ich euch den Modellier-Bogen schicken kann; wenn ihr in Berlin wohnt, holt ihn euch einfach gegen Vorzeigen dieser Nummer in einer Ullstein-Filiale ab.

Wenn es mit dem Flugzeug nicht beim erstenmal klappt, so braucht ihr nicht gleich den Mut zu verlieren. Oft liegt es nur an einer Kleinigkeit: eine Tragfläche muß vielleicht stärker gebogen werden, oder der Propeller liegt nicht richtig im Lager. Ist euch etwas nicht klar, oder braucht ihr einen Rat, schreibt an

Fridolins Auskunftsstelle, Berlin SW, Kochstraße 22. Ich gebe gern Bescheid!

Bei euern Flügen müßt ihr bedenken, daß es Bedingung ist,

von ebener Erde aus zu fliegen;

nicht, daß mir einer auf einen Kirchturm klettert und sein Flugzeug wer weiß wohin fliegen läßt!

Und wißt ihr noch? Die 10 Besten lade ich ein, unentgeltlich als mein Gast mit einem erwachsenen Angehörigen nach Berlin zu kommen, wo in den Herbst-Schulferien der Endwettflug um den

Großen Fridolinpreis der Lüfte

stattfindet.

Weitere Preise: Fahrrad, Röhrenapparat, Photoapparat und Elektrisiermaschine.

Viel Glück und Flug-Heil! Fridolin.

Aus Onkel Toldis Witzkiste

Diesmal ist der Professor Pechmann hereingefallen! — Gestern abend klingelte es bei ihm Sturm. Der Professor öffnete das Fenster und blickte hinunter. „Was ist denn los?" — „Bei Ihnen steht ein Fenster offen," tönte es von der Straße herauf — es war Gustis Stimme. „Welches denn?" fragte der Professor. „Na das, aus dem Sie herausssehen." So böse, wie er da wurde, habe ich Pechmann noch nie gesehen. Toldi.

Rätsel-Ecke

Silbenrätsel.

Aus den Silben:

a — be — che — cho — da — dek — di — do — e — ei — ein — en — er — ern — fel — fest — ge — ge — gei — gel — gen — he — her — i — in — ke — kel — ker — lek — ler — li — lis — man — man — me — ne — ne — ne — ner — not — o — ral — ran — rat — re — rei — ring — sat — sche — se — sen — send — sicht — stie — ta — tan — tau — te — te — tel — tu — ul — wa — wau — wau — wehr — wei

sind 28 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und vierte Buchstaben, beide von oben nach unten gelesen, den Anfang eines Liedes ergeben. Die Wörter bedeuten:

1. Gefährt, 2. Fläche, 3. Instrument, 4. Raubvogel, 5. Südfrucht, 6. Zahl, 7. Zeichentinte, 8. kleinen Teich, 9. Volksstamm, 10. Vogel, 11. Süßigkeit, 12. Nagetier, 13. Metall, 14. Kirchenlied, 15. Fisch, 16. Nadelbaum, 17. Flugzeugtyp, 18. Teil des Kopfes, 19. Laubbaum, 20. Selbstschutz, 21. Fußbekleidung, 22. Zauberschutzmittel, 23. ländliche Feier, 24. Blume, 25. kindliche Bezeichnung für Hund, 26. Verwandten, 27. Säugetier, 28. Reitersitz.

Auflösungen der Rätsel aus Nr. 21.

Kreuzworträtsel. Von oben nach unten: 2. Aal, 3 Reh, 4. Athen, 5. Pudel, 9. Ast, 10. Tor.

Von links nach rechts: 1. Maerz, 6. Tal, 7. Heu, 8. Eva, 9. Tee, 11. Sturm.

Veränderung: Hagel, Nagel.

Fridolins Lachkabinett



„Der Stör legt fast eine Million Eier," erzählt der Lehrer in der Naturgeschichtsstunde. Der kleine Max fragt: „Tut der Stör nun bei jedem Ei gackern?"

*

„Herr Professor, Sie wollten uns doch einmal einen Vortrag über das Gehirn halten."

Professor: „Ja, nächstens! Jetzt habe ich etwas andres im Kopf!"

*



Herbert: „Denk' mal, diesen Baum hat mein Großvater gepflanzt, als er ein kleiner Junge war."

Willi: „Donnerwetter! Muß der eine Kraft gehabt haben!"

„Sieh mal, Max, ich habe mich photographieren lassen."

„Au, du, das Bild ist aber ausgezeichnet geworden."

„Ja, und dabei war es das erste Mal, daß ich mich photographieren ließ!"

*



Kurt: „Kannst du mir sagen, was die vier F auf den Turnerblusen bedeuten sollen?"

Emil: „Frisch, frei, fromm und fer — fer — fer — gnügt!"

*

Scherzfragen.

Wer ist der fleißigste Arbeiter?

Der Schornsteinfeger. Er arbeitet, bis er schwarz wird, und dann immer noch weiter.

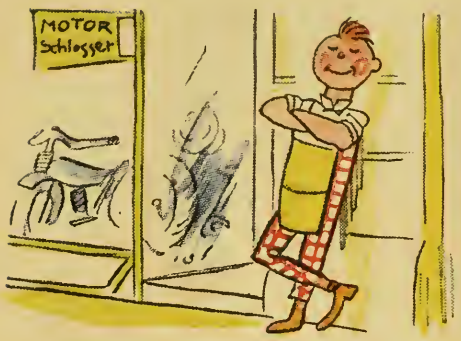
*

Welches Laub fällt nicht vom Baum?

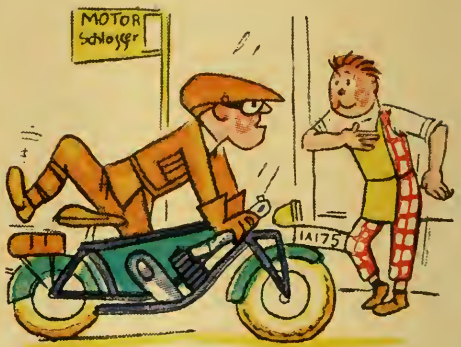
Der Urlaub.

Pampe als Motorschlosser

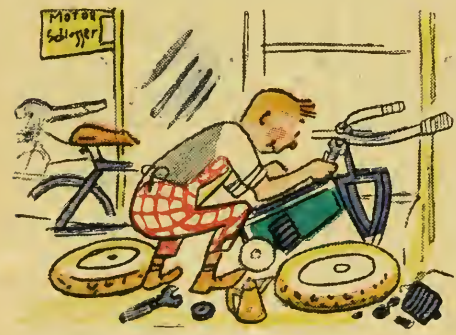
Wieder ein Beruf, aus dem er herausfliegt.



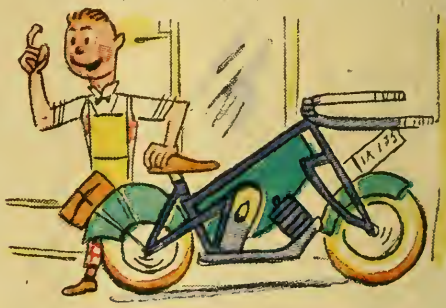
Der Pampe liebt kein Einerlei.
In einer Motorschlosserei
Ist er seit kurzem angestellt;
Das macht ihm Spaß und bringt auch Geld.



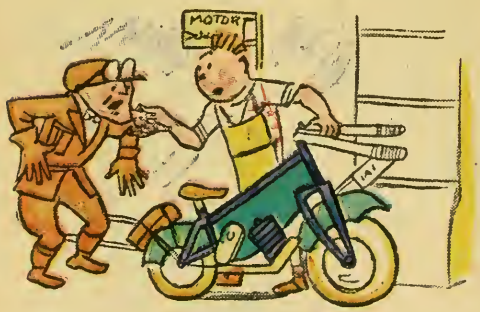
Ein Herr mit einem Motorrad,
An dem sich was verbogen hat,
Hält vor dem Laden: „He, Geselle,
Das reparier' mir auf der Stelle!"



Hier sieht man, wie sich Pampe regt,
Indem er flugs das Rad zerlegt
In lauter kleine Einzelteilchen.
Er spricht: „Das dauert nur ein Weilchen."



Und wirklich, schon nach kurzer Zeit,
Da steht das Motorrad bereit.
Zwar sieht es etwas seltsam aus,
Doch Pampe macht sich nichts daraus.



Im Gegenteil! Noch sieben Schrauben
Hat er erübrigt! — „Nicht zu glauben!"
Schreit da der Herr, „so geht das nicht!"
Doch Benjamin versteht das nicht.



Hier naht voll Wut der Herr und Meister,
Ergreift den Pampe, und dann schmeißt er
Ihn aus dem Haus! Lang fliegt er hin.
Auch das war nichts für Benjamin.

Herausgeber: Peter Pfeffer. Verantwortlicher Redakteur: W. W. Bechtle, Berlin; für die Herausgabe verantwortlich für Oesterreich: Norbert Freuder, Verlag Ullstein & Co., Wien I, Rosenbursenstr. 8; für die Tschechoslowakei: F. Heinrichsen, Prag. — Einsendungen können nur berücksichtigt werden, wenn Rückporto beiliegt. — Druck und Verlag: Ullstein, Berlin SW 68. — Amerikanisches Copyright 1926 by Ullstein A. G.

Nr. 21. 5. Jahrgang.
Berlin.

Preis 15 Pfennig.

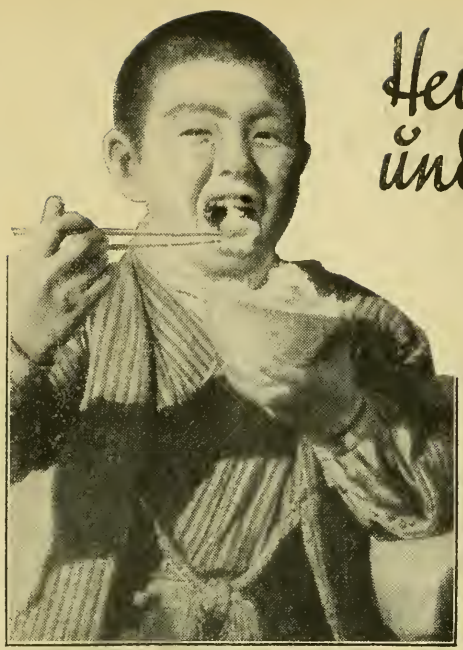
Der heitere Fridolin

HALBMONATSSCHRIFT FÜR SPO ENTEUER



Der Schuß nach dem Mond.

Zu der spannenden Erzählung auf Seite 3.



Nach jedem Bissen stopft sich der Japaner den Mund voll Reis.

Heute gibt's Seegras und Haifischflossen

Seltsame Delikatessen in Japan.

Wir waren bei einem Japaner in Tokio zum Essen eingeladen. Erst wußten wir nicht, wohin wir uns setzen sollten; denn in einem japanischen Haus gibt es keine Stühle. Wir hockten uns auf dicke Sitzkissen nieder und wunderten uns, daß kein Tisch vorhanden war. Da wurde für jeden Gast ein kleines fußhohes Tischchen hereingebracht. Darauf war für jeden das ganze Mittagessen schon angerichtet, sechs oder acht Gerichte, von der Suppe bis zur Süßspeise alles einzeln in winzigen Schälchen. Daneben lagen ein paar Eßstäbchen. „Heute gibt es Seegras und Haifischflossen," sagte der Wirt schmunzelnd. Wir machten uns auf das Schlimmste gefaßt. „O agari nassai," sprach der Wirt, „bitte erheben Sie es zu sich." Damit wollte er sagen, daß das Essen eigentlich unser unwürdig wäre. Wir fingen an. Eine Lackschale mit Deckel enthielt eine Fischsuppe mit Zitronengeschmack; ein Stück Zitronenschale schwamm darin, außerdem noch etwas Spinat und ein halber Pilz. Alles wie für Puppen! Auf einem Stück Bambusblatt, das schön ausgefranst war, lagen Scheiben von rohem Fisch, die mußte man in eine scharfe Soße mit Meerrettich tunken. Als Gemüse gab es gesottene Bambusstangen und getrocknetes Seegras. Das Seegras wird mit Baumästen aus dem Meer gefischt; es schmeckt fast wie Spinat. „Wo sind die Haifischflossen?" fragten wir, denn wir sahen nichts, was nach einem Haifisch oder einer Flosse aussah. Der Wirt wies auf einen Teller mit halbrunden Scheiben, die wie Scheiben von einer Semmel aussahen. „Aber das sind doch keine Flossen!" wendete jemand ein. „Doch," entgegnete der Wirt, „das ist das Flossenfleisch der Haifische; es wird zu Brei zerstampft, auf ein Brett gestrichen und so gebacken. Schmeckt es?" — Es schmeckte wie eine Mischung von Leberwurst und Marzipan. — Schließlich gegen Ende der Mahlzeit wurde eine Tonne hereingetragen. „Bier!" dachten wir. Aber es war gedämpfter Reis darin. Die Japaner stopften sich nach jedem Bissen Fisch oder Gemüse den Mund voll Reis und ließen sich die Reisschale vier- oder fünfmal nachfüllen. Zum Schluß gossen sie noch Tee über den Reis. „Das nächstemal komme ich zu Ihnen zum Essen," sagte uns der Wirt, „hoffentlich gibt es faule Milch und gestopfte Därme." Er meinte wohl Käse und Wurst!

„Gotiso-sama deschita," sagten wir; auf deutsch: „Es war mir ein Festessen."



Japanisches Gebäck aus Reismehl und Bohnen.

Der Schuß nach dem Mond

Eine phantastische Erzählung von Wolfgang Bechtle.

Vor einiger Zeit fischte ein Dampfer nahe bei den Bermudainseln im Atlantischen Ozean eine schwimmende Kapsel auf. Sie war aus Stahl und in der Mitte zusammengeschraubt; es gelang aber nicht, sie auseinanderzuschrauben, da das Gewinde offenbar eingerostet war. Man entschloß sich, die Kapsel zu zersägen. Sie enthielt ein Paket loser Notizbuchblätter, die mit verblaßten und eiligen Schriftzügen bedeckt waren. An den Rändern war das Papier verkohlt; es schien, als ob die Kapsel stark erhitzt worden wäre, ehe sie ins Wasser geriet. Die Handschrift auf den Notizbuchblättern war in deutscher Sprache abgefaßt. Sie lautete:

Der Mann, der diese Zeilen schrieb, ist tot. Die Tatsache, daß diese Kapsel irgendwo da oben auf dem gelben Eierkuchen, der im pechschwarzen Himmel hängt und Planet Erde heißt, gefunden wird, beweist es, denn ich werde sie bei der Rückfahrt nur dann abwerfen, wenn es keine Rettung mehr für mich gibt. Vielleicht wird sie auf ein Polarland, in eine Wüste oder in den Schlund eines Kraters fallen und nie gefunden werden; vielleicht aber wird sie gefunden, dann mag sie Kunde der gewaltigsten Eroberung bringen, die je von einem Menschen gemacht worden ist: es ist mir gelungen, einen Griff in die Finsternis des Weltalls zu tun.

Ich bin, d. h. ich war Ingenieur. Ich hatte mich von der Welt in die Verborgenheit zurückgezogen, weil ich wußte, daß die Welt einen großen, noch nie dagewesenen Plan zu verspotten pflegt. Ich hatte einen solchen Plan, von dem ich schon als Junge träumte: ich wollte zum Mond fliegen. Eine lenkbare Flugmaschine wollte ich erfinden, die das Gesetz der Erdanziehung besiegte. Mit dieser Flugmaschine wollte ich in das Weltall eindringen und den Mond zu erreichen suchen.

Jahrelang beschäftigte ich mich mit den Berechnungen einer solchen Flugmaschine. Ich konstruierte eine Kanone, und die Flugmaschine sollte eine Granate sein; allerdings eine Granate von besondrer Art. Eine ge-



Ich klammerte mich an einen Felsblock an, aber er fiel um und hüpfte in die Luft wie ein Gummiball.

wöhnliche Granate erhält beim Abschuß im Kanonenrohr in der ersten Sekunde die Geschwindigkeit von 12 000 Metern; ein Mensch, der sich im Innern dieser Granate befände, würde auf der Stelle getötet werden. Dagegen kann der Mensch allmähliche Steigerung der Geschwindigkeit aushalten. Danach hatte ich berechnet, daß meine Weltraumgranate innerhalb von fünf Minuten anwachsend die Geschwindigkeit von etwa 10 000 Metern in der Sekunde erreichen durfte. Aber wie sollte ich die Granate durch den luftleeren Weltenraum treiben, nachdem die Kraft des Abschusses verbraucht war? Ich fand auch dafür ein Mittel. Ich legte in die Höhlung der Granate eine Art Explosionsmotor, der mit Patronen geladen war. Die Patronen enthielten einen flüssigen Brennstoff und wurden vom Führerraum der Fluggranate aus einzeln zur Entzündung gebracht; jedesmal, wenn eine Patrone abgeschossen wurde, zuckten Feuerstrahlen aus den Düsen am Hinterteil der Granate. Diese Feuerstrahlen wirkten auf die Granate durch die Rückstoßkraft. Ich hatte berechnet, daß ich auf diese Weise eine Fluggeschwindigkeit von etwa 4000 Metern in der Sekunde erreichen konnte.

Am 3. September 1924 war ich bereit. Ich hatte in Amerika die Kanone und die Granate nach meinen Plänen ausführen lassen, und zwar jeden einzelnen Teil in einer andern Fabrik, so daß niemand einen Zusammenhang erraten konnte. Alle diese Teile ließ ich nach der Stadt Nazareth in Guayana liefern und von dort durch chinesische Kulis in den Urwald schaffen. Niemand sollte von meinem Plan erfahren, ehe er gelungen war.

Bei Nacht verließ ich die Stadt Nazareth und erreichte die Stelle im Urwald, als der Morgen dämmerte. Ich war mutterseelenallein und stand dem Stahlrohr gegenüber. Unheimlich ragte das Rohr in die Luft, in dem die Granate steckte. Der Mond versank hinter den Palmen und schien völlig unbeteiligt. Die Paradiesvögel begannen zu singen, während silberne Streifen der Sonne voran am östlichen Horizont aufstiegen. So nahm ich Abschied von der Erde. Ich stellte die Zehnminutenzündvorrichtung ein, stieg an der Strickleiter empor zum Führerraum in der Granate, setzte mich an das Steuer, legte den Sauerstoffatemapparat an und — wartete. Diese Minuten waren furchtbar.

Plötzlich erhielt ich einen Stoß und wurde nach vorn geschleudert. Ich hatte ein Gefühl, als wäre meine Wirbelsäule in hundert Stücke gebrochen. Krampfhaft umklammerte ich die Steuerung. „Nicht loslassen!" schrie es in mir. Nach einigen Minuten war das Schlimmste vorüber. Die Geschwindigkeit nahm ab. Ringsum war alles schwarz, nur ein rubinroter Klumpen schwamm irgendwo in der Tinte: das war die Sonne. Es war Zeit, die erste Patrone abzufeuern. Es gab einen starken Stoß . . . angenehm war diese Art zu reisen nicht, aber ich hatte die Genugtuung, zu sehen, wie meine Berechnungen sich erfüllten. Meine Uhr versagte; so verlor ich die Zeit. Ich sah jetzt den Mond als riesenhafte Scheibe unter mir. Dann kam der Nullpunkt, wo die Anziehungskraft der Erde erloschen war. Ich schien wie ein Engel zu schweben, frei von aller irdischen Schwere. Ich hatte keine Sorge mehr; ich fühlte mich unsagbar glücklich. Ich wollte einen Schluck Kolalimonade nehmen, aber aus der Flasche floß nichts heraus, obwohl ich sie auf den Kopf stellte. Ich schüttelte sie, da flog plötzlich die Flüssigkeit heraus, ballte sich zu einer frei schwebenden Kugel zusammen, die von einer Wand zur andern sprang und schließlich in einen Sprühregen zerstob. — Dann geriet ich in den Bereich der Anziehungskraft des Mondes. Die fremde Welt glitt von unten mit unheimlicher Geschwindigkeit auf mich zu. Finstere Löcher taten sich auf, es waren die Mondkrater. Ich steuerte und landete auf einer grell beschienenen Ebene. Die Stahlgranate tanzte bei der Landung wie eine Flaumfeder auf und nieder, aber damit hatte ich gerechnet, denn ich wußte, daß der Mond eine viel schwächere Anziehungskraft als die Erde besitzt. Endlich lag sie still. Mit dem Sauerstoffpanzer bewaffnet stieg ich aus; mein erster Schritt verfehlte sein Ziel, ich schwankte umher, und als ich einen zweiten heftigen Schritt machte, flog ich hoch empor und hüpfte dahin. Ich wollte mich an einen mächtigen Felsblock klammern, aber er fiel um, hüpfte mit mir ein paarmal am Boden auf wie ein Gummiball und blieb liegen. Bleierne Hitze herrschte über dem glühenden Gestein. Ich blickte mich um und sah die grell beleuchteten kahlen Berge. Der Himmel war schwarz, und alle Schatten waren schwärzer als Tinte. Die Luft fehlte, die auf der Erde die zarten Farben und die sanften Schatten malt. Hier war alles hart und grell, erbarmungslos. Es gab keine Nähe



Der Schuß nach dem Mond.
Eine fremde Welt glitt von unten mit unheimlicher Schnelligkeit auf die Fluggranate zu.

und keine Ferne in dieser Landschaft; man wußte nicht, war ein Berg 50 Meter oder 10 Kilometer weit weg. Nirgends ein Baum! Kein Grashalm, keine Wolke — nichts. Und ringsum tödliche Stille. — —

Ich sitze da in der Einöde und schreibe diese Blätter. Und nun sehe ich über den schwarz-gelben Bergen einen riesenhaften Mond aufgehen im schwarzen Himmel: das ist die Erde. Die Sehnsucht ergreift mich; Sehnsucht nach Luft und dem blauen Himmel, nach Menschen, Tieren und Bäumen. Warum begehrt der Mensch, was er nicht kennt? Ist denn die Erde nicht genug in ihrer tausendfachen Herrlichkeit?

Ich schließe meine Handschrift. Ich will zurück zur Erde! Ich werde den Rückflug versuchen. Wenn ich glücklich zurückkehre, will ich den Menschen sagen: Freut euch über die schöne Erde. — — — — — — — — — —

So lautete die Handschrift, die man in der stählernen Kapsel fand. Es wurden Nachforschungen eingeleitet. Man erfuhr, daß sich zu der angegebenen Zeit in der Stadt Nazareth in Guayana ein „verrückter" Deutscher aufgehalten hätte, der viele Kisten empfing und mit Maschinen zu tun hatte. Sein Name blieb unbekannt, und seine Spur verlor sich in dem Urwald. Auch die Kanone wurde nicht gefunden.



Ein treuer Wächter.

Filmprinz Hal

Die Geschichte eines Wunderknaben der es nicht sein wollte

Von Karl Escher.

Freunde, heute beginnt die 3. Fortsetzung der Erzählung vom Filmprinzen Hal. Wer den Anfang nicht gelesen hat, muß sich die vorhergehenden Nummern des „Heiteren Fridolin" besorgen oder nachliefern lassen, damit er die ganze Geschichte beisammen hat.
Fridolin.

(3. Fortsetzung.)

4. Kapitel.

Der Einzug in eine neue Welt.

Liese, die Kuh, war wirklich klug. Sie führte die Kinder zu der Besitzung des Bauern Helmbrecht. Diese bestand aus zwei ganz kleinen Häuschen; eins mit zwei Fenstern und einem mächtigen Strohdach, das wie ein spitzer Hut oben auf dem Hause saß; das andre hatte anscheinend gar keine Fenster, aber dafür eine riesige Tür, die offen stand. Die Liese schritt durch die Tür in dieses Haus hinein. Es war der Stall.

Die Kinder aber gingen in das Haus mit dem schrägen Strohdach. Es gab darin wohl nur einen einzigen Raum, der allerdings ziemlich groß war. An einer Seite stand ein hoher, viereckiger Herd, der war aus Backsteinen gebaut. Auf dem Herd brannte ein lustiges Feuer, und über dem Feuer schwebte an einem merkwürdigen Haken ein großer schwarzer Topf. In der Mitte der Diele stand ein ungeheuer großer Tisch, darum mindestens zwölf stämmige Stühle.

„Guten Abend!" rief Hans sofort, als sie ins Haus traten, „wir haben alle großen Hunger!"

Eine Tür ging auf, ein Mann kam herein. Er trug ein weißes Hemd, eine blaue Hose und schwarze Stiefel, die ihm bis an die Knie reichten. Das war der Bauer Helmbrecht.

„Na, da seid ihr ja wieder," sagte er. „Wen habt ihr denn da mitgebracht?"

„Der heißt Heinrich," antwortete Lottchen.

„Und ist ziemlich dumm," fügte Heinz hinzu.

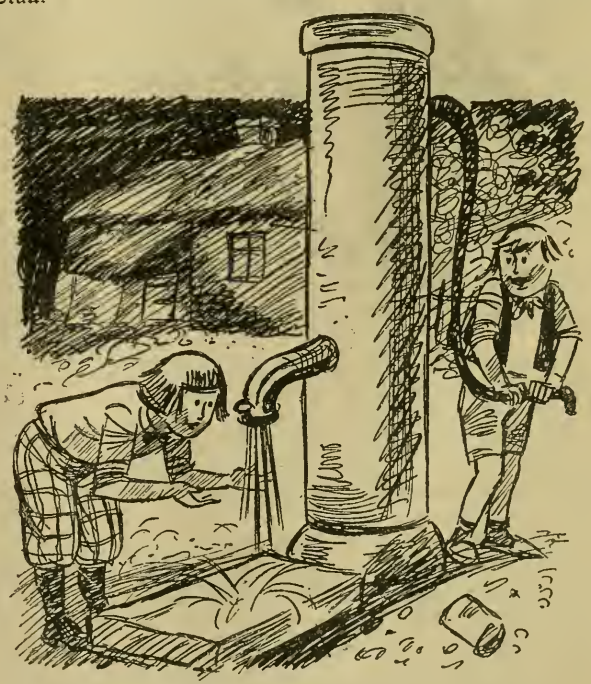
Prinz Hal machte eine wundervolle Verbeugung vor Herrn Helmbrecht.

„Ich —" stammelte er, „ich habe mich verlaufen."

„Und bist natürlich hungrig und müde, was?" rief der Bauer aus. „Na, dann iß ruhig mit, und schlafen kannst du hier auch, wenn du willst."

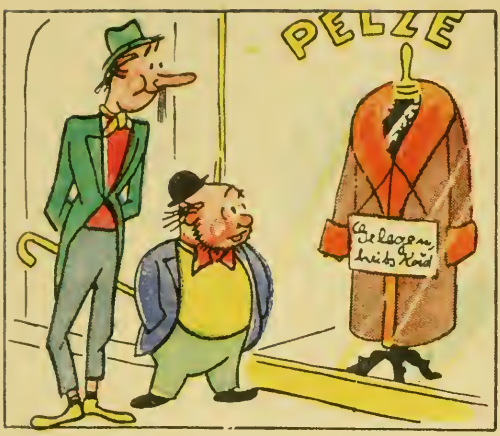
„Darf ich Ihnen meinen ergebensten Dank aussprechen," sagte der Filmprinz, wie er es immer sagen mußte, wenn er etwas geschenkt bekommen hatte.

„Was willst du?" fragte der Bauer, während Hans und Lottchen losprusteten.



„So kann man sich auch waschen," dachte Filmprinz Hal.

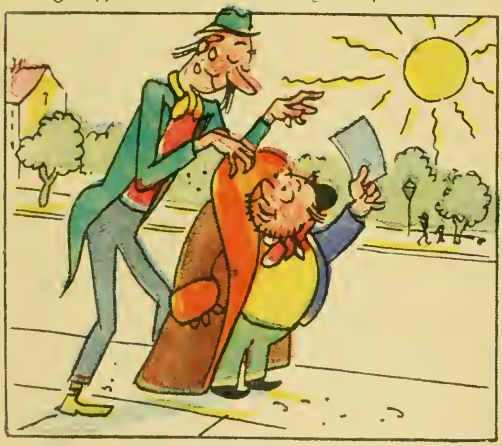
Wie Laatsch den B



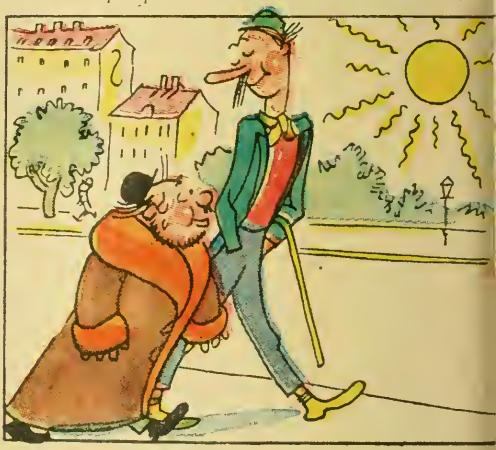
Der Bommel und der Laatsch sind heute,
Man sieht es, beide reiche Leute.
Sie kriegten jeder, wie man weiß,
Fünfhundert Mark als Hundepreis.



„Der Pelz sitzt ja wie angegossen!"
Rasch hat sich Laatsch zum Kauf entschlosse
Denn der Verkäufer sagt: „Piekfein!"
Und selbst der Bommel räumt das ein.



Laatsch sagt: „Das ist nicht mehr als billig!"
Dann überreicht er Bommel willig
Den Pelz, der ihm so trefflich stand,
Als das gewünschte Unterpfand.



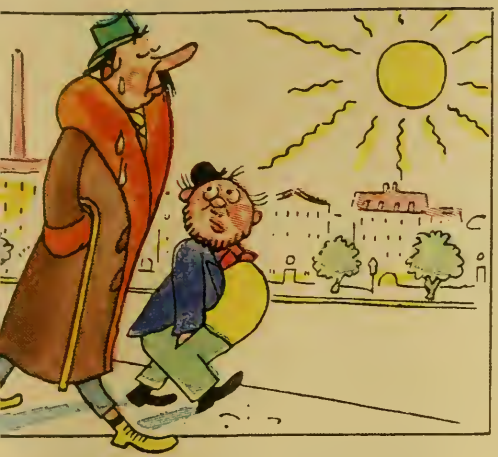
Und dankbar sagt er: „Gott vergelt's!"
Jetzt geht der Bommel in dem Pelz.
Die Sonne sticht — es ist sehr heiß,
Und Bommel kommt fast um vor Schweiß.

Aber er brauchte nicht zu antworten, in diesem Augenblick kam nämlich die Frau des Bauern auf Holzpantinen hereingeklappert und wurde von Hans und Lottchen lebhaft begrüßt. Dann mußte sie sich den Filmprinzen besehen.

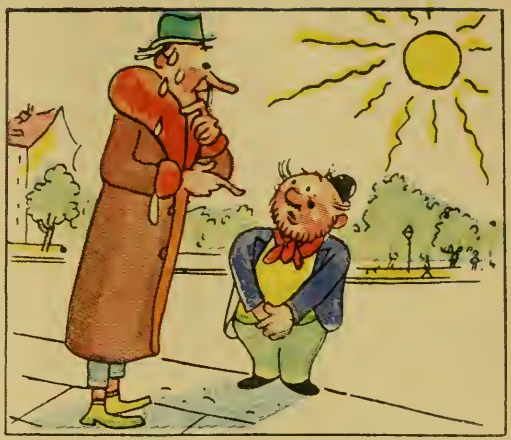
„Ach Gott," sagte sie, „wie blaß du aussiehst und wie staubig! Geh', wasch dich erst ordentlich ab. Hans, zeige ihm, wo er sich waschen kann."

Prinz Hal dachte, Hans würde ihn in sein Zimmer führen, wo er sich unter fließendem, warmem Wasser mit Schwämmen und weichen Bürsten säubern könnte. Das

mmel schwitzen ließ



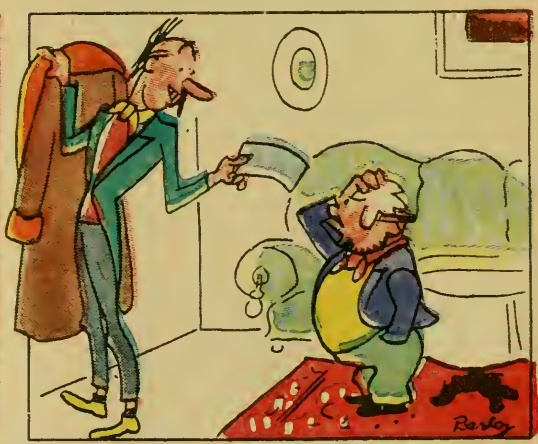
Der Pelz steht Laatsch fürwahr sehr gut,
Nur stört ihn heut' die Sonnenglut;
Denn es ist grade furchtbar heiß,
Und Laatsch kommt beinah um vor Schweiß.



Der Laatsch spricht: „Kannst du mir bis morgen
Wohl 100 Mark, mein Lieber, borgen?"
Der Bommel spricht drauf: „Jederzeit!
Jedoch nicht ohne Sicherheit!"



Hier seh'n sie ihres Hauses Wände —
Mal ist ein jeder Weg zu Ende.
Der Laatsch erwies sich als gewitzt.
Der Bommel aber? Bommel schwitzt.



„Hier ist dein Geld," sagt Laatsch, der Schlanke,
„Es geht auch so; ich brauch's nicht. Danke!"
Er nimmt den Pelz. Doch Bommel denkt:
„Die Frechheit bleibt dir nicht geschenkt!"

geschah aber keineswegs; Hans brachte den Filmprinzen vielmehr auf den Hof, ging an die hohe, hölzerne Pumpe und setzte den Schwengel in Bewegung; sogleich plätscherte ein dicker Wasserstrahl in das steinerne Becken.

„Los!" rief Hans, „zieh' dir die Jacke aus; Seife liegt auf dem kleinen Schemel neben dem Hühnerhaus."

Einen Augenblick stand Prinz Hal ganz ratlos da, aber dann zog er seine Jacke aus und holte die Seife her. Auf diese Weise kann man sich auch waschen, ohne Pauline und ohne zwei Kammerdiener, dachte er Ha-

bei. Es war ja ein bißchen kalt, das Brunnenwasser, aber schön war es doch. Und Hans pumpte, daß es nur so spritzte.

Als Prinz Hal mit dem Waschen fertig war, kam die Reihe zu pumpen an ihn. Das war ein saures Stück Arbeit, der Schwengel war schwer, aber Spaß machte es doch, wenn jedesmal ein dicker Wasserstrahl hervorkam und Hans, der sich Hände und Gesicht mit Seifenschaum beschmiert hatte, ganz naß wurde.

„Jetzt kommt deine Jacke dran," sagte Hans dann.

„Wo ist denn die Bürste?"

„Ach was, Bürste! Das macht man so," erklärte Hans, nahm die Jacke an beiden Aermeln und schlug sie kräftig gegen die hölzerne Pumpe, daß der weiße Staub von der Landstraße in dichten Wolken herausstäubte.

Frisch gewaschen gingen sie wieder ins Haus. Auf dem Tisch stand eine dampfende Schüssel; die beiden Helmbrechts und Lotte saßen schon auf den Stühlen.

„Fix, fix, das Essen wird kalt!" rief Lottchen.

Hans und Hal kletterten auf die Stühle.

„Der Neue soll das Tischgebet sagen!" rief Hans. Aber Frau Helmbrecht, die sofort sah, daß der Filmprinz über und über errötete — er konnte doch kein einziges Tischgebet — sagte: „Nein, heute ist Lottchen dran." Und sogleich faltete Lottchen die Hände und sprach:

„Vater, segne diese Speise,
uns zum Heil
und dir zum Preise. Amen."



„Was ist denn das?" fragte Hal und zeigte auf einen Stachelbeerstrauch.

„Mahlzeit!" rief Hans hinterher.

Und dann konnte sich jeder so viel aus der bunten Schüssel mit seinem Löffel herauslangen, wie er wollte. Jeder hatte einen großen Teller vor sich stehen, den alle recht schön anfüllten. Auch Prinz Hal tat es, obgleich er sich im stillen dachte, er würde niemals den ganzen Teller auslöffeln können.

Aber er irrte sich; das schöne Gemüse mit den gelben Kartoffeln und den dicken Fleischstücken darin schmeckte ganz wundervoll. Niemals hatte er etwas gegessen, was so gut schmeckte, aber er hatte auch niemals solchen Hunger gehabt wie an diesem Abend. Zu trinken gab es so viel Milch, wie jeder mochte.

Hal hatte eigentlich eine Abneigung gegen Milch und trank darum erst einmal ein kleines Schlückchen. Aber die Milch war ganz anders als die dünne, wässerige Milch in der Stadt; sie war süß und dickflüssig, beinahe wie Sahne.

„Heinrich," sagte Frau Helmbrecht, „nun erzähle uns einmal, wo du herkommst."

Prinz Hal wurde rot.

„Vergangene Woche war ich in Konstantinopel, dann in Paris, dann in Wien ..."

„Na du, ist das auch kein Schwindel?"

Prinz Hal schüttelte den Kopf. Es bedrückte ihn sehr, daß er keine richtige Antwort geben konnte.

„Da bist du ja ein richtiger Weltbummler," sagte Herr Helmbrecht. „Wo wohnen denn deine Eltern?"

„Ich habe keine mehr. Sie sind tot."

„Ach," seufzte die Frau, „bist du denn ganz allein?"

„Nein, mein Onkel ist bei mir und Pauline und noch eine ganze Menge andre Leute."

„Andre Leute?" fragte Hans naseweis, „das sind wohl alles deine Schofföre und Diener und so?"

„Ja," sagte der Filmprinz einfach. Worauf alle vier, Herr und Frau Helmbrecht, Hans und Lottchen laut loslachten.

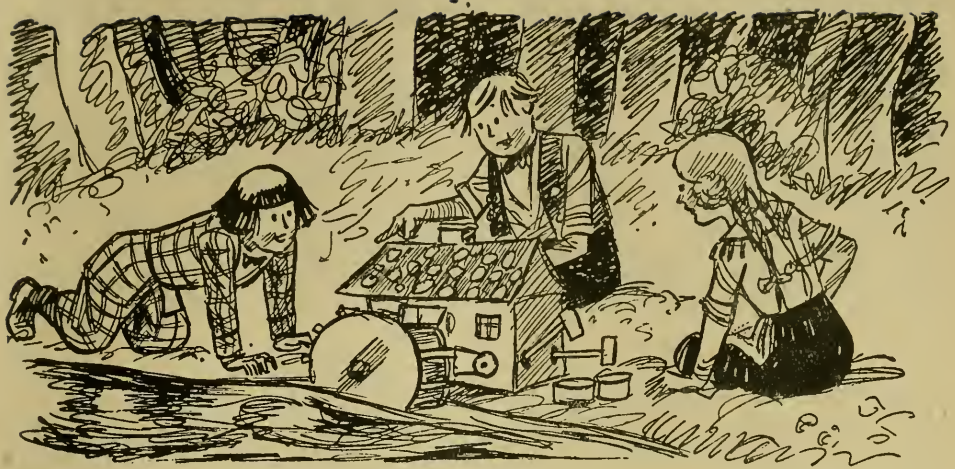
„Wie kommst du denn gerade hierher?" fragte nun Vater Helmbrecht.

„Ich bin aus dem Flugzeug gestiegen."

„Und wohin willst du?"

Prinz Hal hob die Schultern. „Weiß nicht."

„Na," rief da Vater Helmbrecht aus, „du



„Wer hat dir das geschenkt?" fragte Hal und blickte auf das Wunderwerk mit großen Augen.

bist mir ja ein höchst seltsamer Vogel. Was fangen wir denn eigentlich mit dir an?"

„Darf ich nicht hierbleiben?" fragte der Filmprinz und machte ein Gesicht, als ob er gleich losweinen wollte.

„Ja, er soll hierbleiben," rief Lottchen.

„Wegjagen wollen wir dich wohl nicht," meinte der Bauer lachend, „da kannst du schon solange bei uns unterkriechen, bis du abgeholt wirst."

Hinter dem Haus war ein großer Obst- und Gemüsegarten. Nach dem Abendbrot gingen die Kinder in diesen Garten. Prinz Hal blieb gleich vor einem dichten Stachelbeerstrauch stehen.

„Was ist denn das?" fragte er Lottchen, die neben ihm stand; Hans war vorausgelaufen.

„Du weißt nicht, was Stachelbeeren sind?" rief Lottchen, „pflück' dir ein paar ab, die schmecken gut."

Hal tat es.

„Ja," sagte er dann, „gegessen habe ich sie schon, aber ich wußte nicht, daß sie an solchen Sträuchern wachsen; ich dachte, sie kämen aus Büchsen."

„Ach, wie komisch, das muß ich gleich Hans erzählen!"

Hal wurde rot.

„Bitte, tu das nicht," sagte er leise, „ich mag nicht, daß er mich auslacht."

„Gut, dann werde ich den Mund halten. Weißt du denn, was das hier ist?"

„Johannisbeeren!"

„Richtig. Aber daß sie auch im Garten wachsen, das wußtest du wohl nicht, was?"

„Nein."

„Was denkst du denn eigentlich, woher das Obst kommt, du Dummerchen?"

„Vom Obstladen; man kann es kaufen."

„Kaufen? Ja, wenn man Geld hat. Hast du denn welches?"

„Ja."

„Zeig' mal!"

Hal holte ein paar zerknitterte Geldscheine aus der Hosentasche hervor.

„Du," sagte das kleine Mädchen ganz ernsthaft, „das mußt du aber gut aufheben, damit du es nicht verlierst. Wozu brauchst du denn eigentlich das viele Geld?"

„Weiß nicht, ich kann es nicht gebrauchen."

Lottchen wurde das doch ein bißchen unheimlich. Sie hatte immer gehört, daß ihre Eltern traurig waren, weil sie kein Geld hatten, und daß man sparsam sein mußte; und nun holte dieser fremde Junge einfach eine Menge Geld aus der Tasche, als ob es gar nichts wäre!

Da rief Hans. Sofort lief Lottchen fort, langsam folgte Prinz Hal. Er sah etwas Wundervolles: Am Ende des Gartens floß ein kleiner Bach in rascher Strömung vorbei. Darin hatte Hans eine niedliche Wassermühle aufgebaut. Hal kniete sich hin und besah das Wunderwerk mit großen Augen. „Wer hat dir das geschenkt?" fragte er.

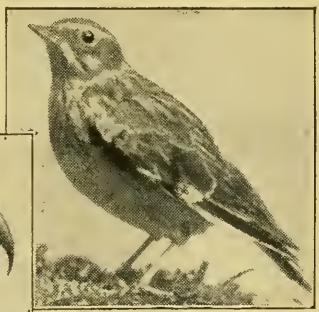
(Fortsetzung folgt.)

Wer kennt unsre Vögel?

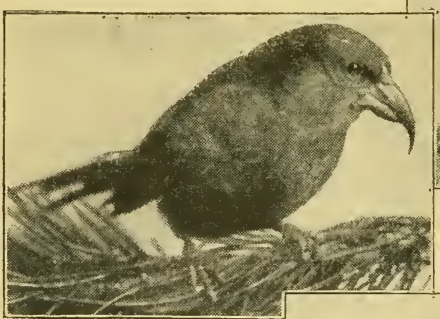


Junge Spatzen.

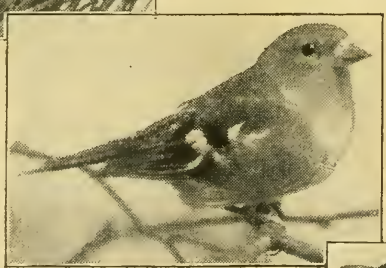
„Zizizizizi — zerripziäzia!“ Auf jedem Spaziergang im Park hört man es mindestens ein dutzendmal.



Feldlerche.



Kreuzschnabel.



Buchfink.

Es ist von einem Vogelfreund ins Deutsche übersetzt worden: „Wart', dir schick' ich noch den Gerichtsvollzieher!“ Wie heißt der Sänger? Wenn man sich auf eine Bank setzt und ein paar Brotkrumen streut, kann man seine Bekanntschaft machen. Zuerst kommen allerdings die Spatzen und dann ein schwarzes Amselmännchen mit seiner braunen Gemahlin; endlich erscheint er mit seiner rotbraunen Brust und den gelben Flügelstreifen. „Zizizizizi — zerripziäzia!“ und im Nu kommen seine sämtlichen Tanten und Nichten und Onkel und Vettern und natürlich auch seine Gemahlin angeflogen, um die schönen Brotkrumen zu picken: Es sind Buchfinken. Wer die Amseln und ihre hochmusikalische Verwandtschaft, die Drosseln, kennenlernen will, muß frühmorgens in den Wald oder gegen Abend in den Park gehen. Um diese Zeit kann man ihre wundervollen Flötenlieder hören. Tagsüber sind sie damit beschäftigt, Regenwürmer und andre Leckerbissen aus dem Rasen zu picken.



Weiße Bachstelze.



Singdrossel.

Die Lerchen muß man noch vor Sonnenaufgang besuchen; sie steigen aus den Wiesen senkrecht in den Morgenhimmel und singen ihre Jubelhymne dabei. Am Boden sehen sie erdgrau und unscheinbar aus; niemand denkt, daß sie die begeisterten Sonnenbesinger vom frühen Morgen sind. Die Bachstelzen — es gibt gelbe und weiße — trifft man am fließenden Wasser. Sie wippen mit dem langen Schwanz, hüpfen von Stein zu Stein und schnellen sich wie kleine Pfeile in die Luft, um eine Fliege im Flug zu erhaschen. Darin sind ihnen nur die Schwalben über, aber dafür können die Schwalben auch nur fliegen und nicht hüpfen. — Ein Paradies, um Vögel zu beobachten, ist ein stiller Garten, draußen vor der Stadt, mit verwilderten Sträuchern und Bäumen darin. Man braucht nur im Winter Futter zu streuen, dann bleiben die Vögel dem Garten treu. Viele Meisenarten gibt es da zu sehen: die Kohlmeise mit der gelben Brust, die Blaumeise mit dem blauen Häubchen, die kleine Tannenmeise, die mit ihrem schwarzweißen Kopf meist nach unten am äußersten Ende eines Fichtenzweigs hängt. Sie sind alle Standvögel und bleiben den Winter über im Land im Gegensatz zu den Zugvögeln, die im Herbst nach den warmen Ländern auswandern wie die Störche, Stare, Bachstelzen, Schwalben und Lerchen, und zu den Strichvögeln, die sich immer auf der Wanderschaft befinden und, wie die richtigen Landstreicher, sich mal da, mal dort blicken lassen. Zu den Strichvögeln gehört der bunte Distelfink, der sein Nestchen mit daunenweichen Distelflockensamen auspolstert. Ferner der Kreuzschnabel, den man auch den deutschen Papagei nennt, denn er klettert genau so gemächlich auf den Tannen umher wie die echten Papageien auf den Palmenzweigen. Er



Distelfink.

wird zahm, aber noch leichter ist es, einen Gimpel zu zähmen, den schönsten deutschen Strichvogel, was die Farbe anbelangt; seine Bewegungen sind allerdings plump. Dafür kann er pfeifen, und wenn man Geduld hat, kann man ihm sogar beibringen, „Kommt ein Vogel geflogen" zu pfeifen. Er liebt Sonnenblumenkerne; das Geheimnis, einen Gimpel zahm zu machen, beruht darin, ihm die Sonnenblumenkerne aus der Hand zu geben. Das Rotkehlchen kann es in der Farbe mit dem Gimpelrot nicht aufnehmen, aber es ist viel anmutiger. Es kann auch singen, während der Gimpel außer dem Pfeifen nur heiser krächzen kann. Das Rotkehlchen ist Zugvogel, Strichvogel und Standvogel zugleich. Wo es gefüttert wird, da bleibt es und kommt im Winter auf die Fensterbank und pickt an die Scheibe; das bedeutet: „Kinder, macht auf und gebt mir was zu essen." Mehlwürmer mag es am liebsten.



Blaumeise.



Gimpel.



Rotkehlchen.



Fridolins Flug-Wettbewerb

für Deutschlands Jugend

Jeder kann sein eigenes Flugzeug bauen!

Freunde! In meinem vorigen Heft habt ihr wohl alle mein neues großes Preisausschreiben gelesen, und viele von euch werden auch schon fleißig bei der Arbeit sein. Wer aber noch nicht angefangen hat, für den ist es noch lange nicht zu spät. Jeder kann sich noch beteiligen.

Es gilt, ein Flugzeug selber zu bauen! Ich habe einen großen Bogen ausgearbeitet mit vielen Bildern und genau beschrieben, wie es gemacht wird. Nach meinen Anleitungen kann jeder ohne weiteres das schönste Flugzeug bauen und sich, wenn er unter 17 Jahren ist, mit diesem Flugzeug an meinem Wettbewerb beteiligen. Wer eine solche Beschreibung haben will, kann sie umsonst von mir bekommen; er muß mir nur einen schon zurechtgemachten Briefumschlag senden, der seine Adresse trägt und mit 3-Pfennig-Marke versehen ist. Wer in Berlin wohnt, kann sich sogar noch diese Kosten sparen. Er kann den Bogen gegen Vorzeigen von Nr. 20 oder Nr. 21 des „Heiteren Fridolin" unentgeltlich in irgendeiner Ullstein-Filiale abholen.

Wer mit seinem Flugzeug soweit ist, daß er es auch fliegen lassen kann, soll seinen Lehrer bitten, die Flüge anzusehen und ihm seine allerbeste Leistung zu bescheinigen. Das Ergebnis mit der Bestätigung des Lehrers schickt der Bewerber dann an mich ein, und zwar

bis 10. September.

Dann werde ich die zehn Besten einladen, in den Oktober-Ferien zu mir zu kommen, und jeder darf auf meine Kosten sogar Vater oder Mutter oder einen andern Angehörigen mitbringen. Auch Berliner Jungen werden gern Gäste des Fridolin sein. In den Ferien werden dann die Schlußkämpfe stattfinden, und zwar unter Leitung bekannter und hervorragender Flug-Sachverständiger. Wer dabei Sieger bleibt, gewinnt den

großen Fridolin-Preis der Lüfte

für Deutschlands Jugend.

Der Preis besteht aus einem Stipendium, das der Gewinner, sobald er die Schule verläßt, für seine Ausbildung von mir erhält, damit er etwas Tüchtiges werden kann. Er beträgt 3000 Mark und wird vom Verlag Ullstein verwaltet und nach Bedarf ganz oder in Teilen an Eltern oder Vormund ausgezahlt. Außerdem darf sich der Gewinner noch für 100 Mark etwas sehr Schönes wünschen, das er sofort bekommt. Auch wird sein Bildnis im „Heiteren Fridolin" und in der „B. Z. am Mittag", die ebenfalls im Verlag Ullstein erscheint, veröffentlicht. Weitere Preise sind: 1 Fahrrad, 1 Radio-Röhren-Apparat, 1 photographischer Apparat und 1 Elektrisiermaschine. Auch Mädchen sollen natürlich mitmachen. Warum soll nicht auch ein Mädel den großen Fridolin-Preis der Lüfte für Deutschlands Jugend gewinnen können? Und nun Flugheil!

Euer Fridolin.

Aus Onkel Toldis Witzkiste

Der Gusti kam auch mal wieder an (leider) und brüllte schon von weitem: „Onkel Toldi, ich weiß ein neues Rätsel." „Na, was denn?" „Kannst du mir ein Tier nennen, das in Deutschland lebt und trotzdem niemals in Deutschland vorkommt?" „Ist ja ein blanker Unsinn!" „Nein," rief Gusti, „es ist der Schlupp unter dem Tisch, wenn du ihn rufst." — Ich wollte, Gusti gehörte auch zu denen, die in Deutschland niemals vorkommen.

Rätsel-Ecke

Kreuzworträtsel.



Bei jeder Zahl beginnt ein Wort, das senkrecht oder wagerecht bis zum nächsten schwarzen Feld läuft. In jedes weiße Feld kommt ein Buchstabe. Die zu erratenden Wörter bedeuten:

Von oben nach unten: 2. Fisch, 3. Wild, 4. Stadt in Griechenland, 5. Hunderasse, 9. Teil des Baumes, 10. Hauseingang.

Von links nach rechts: 1. Monat, 6. geographische Bezeichnung, 7. Viehfutter, 8. weiblichen Vornamen, 10. Getränk, 11. starken Wind.

Veränderung.

Mit H vom Himmel fall' ich nieder, nie zur Freude, nur zum Schaden,
Mit N bin ich im Werkzeugkasten, nun gib dir Mühe, mich zu raten.

Auflösung des Silbenrätsels aus Nr. 20:

1. Hottentotten, 2. Universität, 3. Riegel, 4. Rizinusöl, 5. Ahne, 6. Wiesel, 7. Isidor, 8. Rarität, 9. Anemone, 10. Löffel, 11. Liebling, 12. Edison, 13. Soda, 14. Indien, 15. Nilpferd, 16. Drama, 17. Elbe, 18. Ratte, 19. Familie, 20. Romulus, 21. Echo, 22. Unke, 23. Tunnel, 24. Druckerei, 25. Erna, 26. Nansen.

Hurra, wir alle sind erfreut,
Denn nun kommt bald die Ferienzeit.

FRIDOLINS LACHKABINETT



„Herr Müller, Ihr Spazierstock ist doch viel zu lang. Schneiden Sie doch ein Stück ab."

„Ich werde mich hüten, den schönen Elfenbeingriff abzuschneiden."

„Das brauchen Sie doch nicht. Schneiden Sie doch unten weg."

„Na, unten paßt er doch. Oben ist er zu lang."

*

Mutter: „Hänschen, du mußt niemals etwas tun, worüber du dich schämen müßtest, wenn es ein andrer sähe."

Hänschen: „Au fein, dann bade ich von jetzt an nicht mehr!"

Lehrer: „Alfred, du solltest doch die Gleichung mit zwei Unbekannten ausrechnen. Mir scheint aber, du hast sie mit zwei Bekannten ausgerechnet."

*

Auf hohem Seil schreitet der Seiltänzer sichern Schritts dahin.

„Vater," sagt der kleine Emil — „wenn der aber runterfällt!"

„Na, wie soll er denn fallen?" sagt der Vater. „Siehst du denn nicht, daß er sich an der Stange festhält?"

„Ja, Vater, wenn nun aber die Stange runterfällt?"

„Dummkopf, — die hält er doch mit beiden Händen fest."



Lehrer: „Max, wieviele Rippen hat der Mensch?"

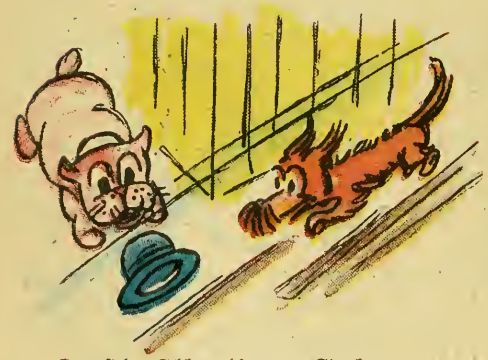
Max: „Ich kann sie nicht zählen, Herr Lehrer. Das kitzelt so."

Schlupp apportiert

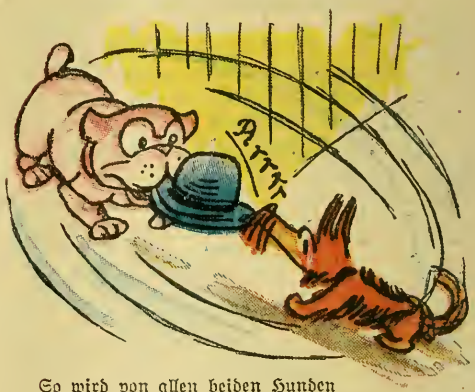


Dem Toldi, der spazieren geht,
Wird — fft! — das Hütchen fortgeweht.

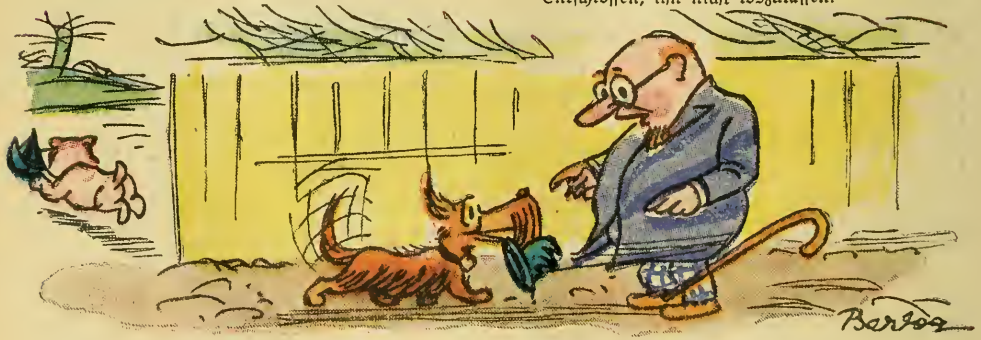
Den braven Schlupp verblüfft das sehr;
Doch schleunig ist er hinterher.



Es rast der Schlupp die ganze Strecke.
Es rast zugleich grad um die Ecke
Ein andrer Hund, der fett und groß ist.
Auch der merkt schnell, daß hier was los ist.



So wird von allen beiden Hunden
Nun Onkel Toldis Hut „gefunden".
Den sie mit ihren Zähnen fassen,
Entschlossen, ihn nicht loszulassen.



Das dient nun keinem Hut zum Heile:
Auch dieser trennt sich in zwei Teile.
Den einen Teil bringt Schlupp heran,
Was Toldi schwerlich freuen kann.

Was nützt uns auch das Wiederbringen
Von schönen und geliebten Dingen
Wenn sie, wie hier, zuguterletzt
Zerrissen sind und ganz zerfetzt?! . . .

Herausgeber: Peter Pfeffer. Verantwortlicher Redakteur: W. W. Bechtle, Berlin; für die Herausgabe verantwortlich für Oesterreich: Norbert Freuder, Verlag Ullstein & Co., Wien I, Rosenbursenstr. 8; für die Tschechoslowakei: F. Heinrichsen, Prag. — Einsendungen können nur berücksichtigt werden, wenn Rückporto beiliegt. -- Druck und Verlag: Ullstein, Berlin SW 68. — *Amerikanisches Copyright 1926 by Ullstein A. G.*

Nr. 23. 5. Jahrgang. Preis 15 Pfennig.
Berlin.

Der heitere Fridolin

HALBMONATSSCHRIFT



Ein Gedenktag: Der unvergeßliche Otto Lilienthal, dem es als Erstem gelang, mit einem Flugzeug zu fliegen, der aber heute vor 30 Jahren dabei den Tod fand.

Otto Lilienthal, der Erfinder der Fliegerei

Zum 30. Todestag des ersten deutschen Fliegers.

Einst flog man nur mit gasgefüllten Freiballons, die in die Höhe gingen, weil sie leichter waren als die Luft; der Erste, der sich mit einem Flugzeug beschäftigte, das schwerer war als Luft, war der deutsche Ingeniör Otto Lilienthal. Von Jugend auf hatte er sich mit dem Gedanken getragen, ein Flugzeug zu bauen, das gleich den Vögeln imstande war, sich vom Boden zu erheben und sich in der Luft nach jeder Richtung zu bewegen. Lilienthal konstruierte einen Apparat mit flügelförmigen Tragflächen. Der Körper des Fliegenden hing zwischen den beiden Flächen. Es war im Jahre 1890, als Otto Lilienthal seine ersten Flugversuche begann. Bei diesen Flügen oder Sprüngen mit seinem „Hängegleiter" zeigte sich aber die Gefahr des Umstürzens, nur ließ sich Lilienthal durch Gefahren nicht abschrecken, sondern versuchte ihrer Herr zu werden. Er lernte, daß man durch Verlegen des Körpergewichts den Apparat steuern konnte. Ebenso lernte er das Landen, wobei er den Oberkörper zurückwarf und die Beine etwas anzog. Er fühlte sich überhaupt in der Luft immer mehr zu Hause und fand nebenbei durch Beobachtung des Vogelflugs heraus, daß man am besten gegen den Wind fliegt. Damit nun Lilienthal seine Versuche nach jeder Windrichtung hin ausführen konnte, wurde im Jahre 1894 ein 30 Meter hoher Hügel bei Berlin-Lichterfelde aufgeschüttet und oben mit einer Plattform versehen. Hier konnte Lilienthal sehr schöne und erfolgreiche Flüge ausführen, und es gelang ihm oft, eine größere Höhe als die der Abflugstelle zu erreichen.

Damit war das Problem des Fluges mit Apparaten „schwerer als Luft" gelöst, und den Nachfolgern blieb nur die Aufgabe, das Flugzeug zu verbessern und es mit einem Motor zu versehen. — Wieviel Mut zu diesen ersten Flugversuchen des Menschen gehörte, das ermißt man erst, wenn man Lilienthals Flugzeug sieht, das noch heute aufbewahrt wird. Kein Mensch würde sich ihm heute anvertrauen, und doch hat Lilienthal damit erstaunliche Flugleistungen vollbracht. Am 10. August 1896 ereilte ihn das Schicksal: ein Windstoß erfaßte seinen Apparat, Lilienthal stürzte aus einer Höhe von 15 Metern ab, überschlug sich kurz über dem Erdboden und brach die Wirbelsäule. So starb er als erster den Fliegertod, den nach ihm so viele in treuer Liebe zu ihrer Sache gestorben sind. Sein Denkmal steht auf eben demselben Hügel, auf dem er seine ersten Versuche unternahm.

Schwimmkünste der Pflanzen

Wie die Wasserpflanzen Atem holen.

Ebenso wie der Mensch nicht im Wasser atmen kann, da er keine Kiemen hat, würde auch die Pflanze sterben, wenn sie nicht mit Blatt und Blüte in freier Luft atmen könnte. Da haben die Wasserpflanzen einen ständigen Kampf um ihr Leben zu führen. Denn während ihre Wurzeln die Nahrung aus dem Grund oder dem Schlamm saugen, müssen ihre Blüten und Blätter obenauf schwimmen. In der Luft findet auch die Bestäubung statt, die das Reifen der Frucht und damit auch das Fortbestehen der Pflanze sichert. Wie aber sollen die Pflanzen schwimmen ohne Arme oder Flossen? Nun, Luftkammern leisten den gleichen Dienst, ja noch besser: sie ersparen jeden Kraftaufwand, der auch den besten Schwimmer schließlich ermüdet; wir können diese Einrichtung schon mit einer Lupe bei unsern Wasserrosen beobachten. Blatt- und Blütenstiele enthalten viele kleine Lufträume, ebenso die großen herz- oder schildförmigen Blätter, die bekanntlich bei einer Verwandten der Wasserrose, der Victoria regia, so groß werden, daß sie ein kleines Kind tragen können. Die eingeschlossene Luft wird aber auch weiter ausgenutzt. Die Pflanze schließt einen Vorrat von Luft im Innern ihres Körpers ein, manchmal bis 70 Prozent ihres ganzen Rauminhaltes, und sichert sich auch so die Atmung, die zu ihrem Gedeihen unentbehrlich ist. Manche Seerosenarten haben dazu noch das Tauchen gelernt: sie erheben sich des Morgens mit der Sonne aus der Flut



Schwimmkünste der Pflanzen.

Die Wasserrose atmet mit Blüten und Blättern.

und sinken abends mit ihr unter; andere wieder öffnen ihre Kelche nur im Dunkel der Nacht. Die Menschen glaubten daher früher, daß die Wasserrosen verschiedenen Gottheiten gehörten: diejenigen, die sich nur tagsüber öffnen, dem Sonnengott, die Nachtblumen der Mondgöttin. Noch heute ist in vielen Ländern des Ostens die Wasserrose eine heilige Blume.



Luftlöcher in einem Stiel, vergrößert aufgenommen.

Wie man Tiger jagt

Die Inder erzählen, daß durch den Tiger der Tod in die Welt gekommen ist. Der Urvater aller Tiger brach eines Nachts aus Uebermut einem Menschen das Genick, und seither sind sich Mensch und Tiger Todfeinde. Da der Tiger aber Zahn und Klaue als Waffe hat, der Mensch hingegen unbewehrt ist, gab Gott diesem als Waffe den Blick, dem kein Tier, auch nicht der Tiger, standhält. Die Jäger geben nicht viel auf diese Sage, sie verlassen sich lieber auf eine Flinte, sagen sie, und auf einen tüchtigen Jagdelefanten.

Frühmorgens kommen die Männer eines Dorfs am Rande der Dschungel gelaufen und berichten aufgeregt, daß der Tiger nachts dagewesen ist und ein Kalb zerrissen hat. Er ist über den mannshohen Zaun gesprungen und hat sein Opfer auf dem gleichen Wege in die Dschungel geschleppt. Sofort machen sich die Jäger bereit; vier Elefanten werden herbeigeholt, alles alte, erprobte Jagdtiere, dem einen fehlt von einem früheren Kampf mit dem Tiger ein halbes Ohr, ein andres hat den Kopf voll Narben. Es sind edle Tiere mit schwingendem Gang und sie gehorchen dem Treiber aufs Wort.

Im langsamen Schritt ziehen sie durch das hohe, rauschende Dschungelgras. Voraus laufen die Treiber mit langen Stöcken und Spießen. Sie singen und schreien, um sich Mut zu machen.

Ein Wald von dichtem Dornengestrüpp taucht auf, dorthin führen die Spuren des Tigers, dort muß er sich tagsüber versteckt halten. Die bärtigen Elefantenführer treiben ihre Tiere mit dem Ankus, einer Art Stachelpeitsche, an, die Treiber umgehen den Dornenwald, und auf das Zeichen zum Beginn der Jagd geht ein Höllenlärm los. Schreiend und mit den Stöcken um sich schlagend, dringen die Treiber gegen den Wald vor.

An der anderen Seite stehen im Halbkreis die Elefanten und wackeln drohend mit den Ohren und Rüsseln. Die Jäger sitzen fest auf ihrem Sitz, dem Haudah, und blicken alle nach einem bestimmten Punkt, wo der Tiger erwartet wird.

Plötzlich ein Knacken von Aesten, wie ein gelber Blitz schießt der Tiger hervor. Trompetend stürzen ihm die Elefanten entgegen. Der Tiger stutzt einen Augenblick; hinter sich hat er die Horde schreiender Treiber, vor sich seine Erbfeinde: den Elefanten und den Mann mit dem „tötenden Blick". Er stürzt sich auf den nächsten Elefanten, der weicht zurück und flieht mitten durch die Dschungel, indem er das Gras zerstampft wie eine Walze. Der Tiger setzt in langen Sätzen hinterdrein. Die Elefantentreiber schreien und hetzen ihre Tiere dem Tiger nach. Die Jäger heben die Flinten, keiner kommt zum Schuß. Endlich ist der Tiger eingekreist. Er peitscht den Boden mit dem Schweif, duckt sich und springt mutig den größten der Elefanten an. Er krallt sich an die Ketten, mit denen die Haudah befestigt ist, der Jäger oben schwankt bedenklich hin und her. Aber ruhig wie auf dem Schießstand zielt er. — Schuß! — Der Tiger zuckt getroffen zusammen, die Krallen lösen sich und er stürzt zur Erde.

Die Elefanten beruhigen sich allgemach,



Auf vier Elefanten reiten die Jäger durch das mannshohe Dschungelgras.



Tigerjagd im indischen Dschungel: Der Tiger springt den größten Jagdelefanten an, der erschrocken davonrast.

nur der eine oder andere stößt wie im Triumph einen schrillen Schrei aus. Die Eingeborenen sind nicht so leicht beruhigt. Mit Knüppeln und Spießen dringen sie auf das tote Tier ein und prügeln darauf los. Aus dem Dorf kommen die Frauen schreiend und lachend angelaufen, um ihren Erzfeind zu ohrfeigen und ihm die Haut abzuziehen.

Bis tief in die Nacht hört man Trommeln und Singen im Dschungeldorf; da werden feierlich Herz, Leber und Niere des Tigers gebraten und verspeist.

Wie Grimmelshausen in der Not zum Teufel wurde

Ein lustiges Abenteuer aus dem Leben des Dichters des „Simplizius Simplizissimus".

Am 17. August vor 250 Jahren starb der Dichter Grimmelshausen. Als Kind wurde er geraubt und lange Zeit in dem vom 30jährigen Krieg verwüsteten Land umhergetrieben. Seine Abenteuer hat er in einem Buch „Der abenteuerliche Simplizissimus" beschrieben, das heute noch überall gelesen wird.

Das Wachtfeuer brannte kümmerlich im Regen. Die Soldaten lagen verdrossen, denn der Hunger plagte sie.

„Wir müssen etwas unternehmen," sagte der Soldat Grimmelshausen. „Denk' nach, Veit!"

Der Soldat Veit Stoß war gerade bei seiner Lieblingsbeschäftigung: Er ahmte Tierstimmen nach. Er gackerte wie eine Henne, die eben ein Ei gelegt hat.

„Laß mich nur noch einmal muhen," sagte er. „So. Jetzt hör' zu: Wir besuchen den Schulzen im nahen Dorf. Dort erwischen wir sicher etwas. Mmmmuuh!" —

Mit einigen Kameraden schlichen sie sich also durch die Nacht zum Dorf. Der einzige Zugang zur Speisekammer des Schulzen war der Kamin. Kurz entschlossen kletterte man auf das Dach. Veit Stoß befestigte am Schornstein ein Seil, und der schlanke Grimmelshausen ließ sich daran hinunter. Ein Schinken nach dem andern wanderte am Strick nach oben. Aber als Grimmelshausen selber wieder hinauf wollte, riß das Seil, und er fiel mit Gepolter in eine Reihe Töpfe. Stimmen wurden laut: in der Küchentür erschien die Köchin. Sie hielt ein brennendes Holzscheit hoch, um zu sehen, was los war. Grimmelshausen pustete, so daß dem Mädchen die Flamme ins Gesicht fuhr. Sie schrie: „Der Teufel ist da! Hilfe! Der Teufel ist da!"

„Der Gedanke ist nicht übel," dachte Grimmelshausen und spielte den Teufel weiter, so gut es ging. Er fuhr in der Küche umher, warf die Herdringe an die Wand, schlug alles zu Scherben, gröhlte und beschmierte sein Gesicht mit Ruß. Als der Dorfschulze selber kam, brüllte er ihn an: „Ich bin gekommen dich zu holen!" — Es wäre ihm aber dennoch übel ergangen, wenn nicht Veit Stoß sein Tierkonzert losgelassen hätte: er wieherte, heulte, blökte, muhte und bellte durch den Schornstein herab, daß dem Schulzen und der Köchin die Haare zu Berge standen. Sie liefen davon, verrammelten die Küchentür von außen und ließen den Teufel machen, was er wollte. Ein neuer Strick glitt herab, und bald war Grimmelshausen auf dem Dach. Später hat Grimmelshausen den Dorfschulzen reichlich entschädigt.



. . . und spielte den Teufel weiter, so gut es ging.



Ein Wettfliegen mit Modellflugzeugen, das von englischen Soldaten und Sportsleuten auf einem Truppenübungsplatz veranstaltet wurde. Ihr seht, wir Fridoliner sind nicht die einzigen, die diesen schönen Sport betreiben.

Filmprinz Hal

Die Geschichte eines Wunderknaben der es nicht sein wollte

Von Karl Escher.

(5. Fortsetzung.)

Und dieses Karussell auf dem Jahrmarkt zu Hummelshagen war besonders verlockend. Es war zwar schon vom Alter ein bißchen wacklig, und die Spiegel, die sich klappernd mitdrehten, waren längst erblindet und sogar schon ziemlich zersprungen, dafür hatte es aber lauter goldene Muscheln, in die man sich setzen konnte, und vor jede Muschel war ein weißer Schwan gespannt. Einige Schwäne hatten im Laufe langer Jahre die Köpfe verloren, was höchst merkwürdig aussah. Ein guter dicker Schimmel, der im Innenraum im Kreise gehen mußte, drehte das wunderbare Karussell, und da das Pferd den ganzen Tag immer denselben runden Weg abschreiten mußte, so nahm es sich Zeit, ging immer hübsch langsam Schritt für Schritt, und immer hübsch langsam drehte sich das Karussell mit.

Dreimal hintereinander fuhren die Kinder, da hatte Hans genug. Lottchen aber wollte sich noch nicht von dem Karussell trennen, es war zu schön. So stieg Hans allein aus und ließ Hal und Lottchen in der wackligen, goldenen Muschel.

Als Lottchen und Hal endlich ausgestiegen waren, blickten sie sich nach Hans um. Wo war Hans geblieben? Die beiden sahen ihn nicht, wohin sie auch gingen. Schließlich fanden sie ihn hinter der buntbemalten Bude, in der sich die Menagerie befand. Ein Plakat in schreienden Farben besagte, daß hier das kluge Känguruh seine Boxkünste zeigte. Hans hatte mit der ihm eigenen Pfiffigkeit

Wie Gusti eine Ku



Vor einer Woche habe ich dem Gusti gesagt: „Es wird Zeit, daß du nachdenkst, was du mal werden willst!" — „Witzmacher will ich werden!" sagte Gusti. — „Dazu sind deine Witze zu faul," sagte ich. — „Dann will ich ein Maler werden wie Herr Barlog," sagte Gusti. — „Sooo," sagte unser Malermeister Barlog, der gerade an einem neuen Porträt von mir pinselte, „kannst du denn malen?" — „Besser als Sie," sagte Gusti beleidigt. — „Na, mein Junge," sagte ich, „das müßtest du uns erst mit der Tat beweisen." — „Werde ich,"

entdeckt, daß man nur ein paar zusammengeknotete Stricke aufzumachen brauchte, um die Zeltleinwand auseinanderziehen zu können. Auf diese Weise konnte er, ohne einen Pfennig zu zahlen, in die Schaubude gucken und ihre Geheimnisse bewundern. Aber zu einem rechten Genuß kam er nicht. Er hatte kaum den letzten Knoten mühevoll gelockert, zwei Zeltbahnen auseinander gezogen und seinen Kopf in den Spalt gesteckt, als er einen so mächtigen Stoß bekam, daß er hintenüber auf den Rücken purzelte. Irgendetwas Großes, Dunkles sprang blitzschnell über ihn weg. Das Känguruh! Es hatte

tausstellung machte



sagte Gusti, stopfte Tusche, Pinsel und Farbenkasten in die Tasche und verschwand. Am andern Morgen, als ich auf die Redaktion kam, hing da ein großes Schild vor der Tür: K u n s t a u s t e l l u n g f o n m i r (G u s t i). E i n T r i t t g r a t i s! Ich machte die Tür auf: Alle Wände klebten voll von Gustis „Kunstwerken", und unter jedem stand, was es vorstellte. Hier habe ich die ganze Gemäldegalerie abgebildet. Ob der Junge nun Maler werden soll? Barlog sagt: „Er soll lieber faule Witze machen." Onkel Toldi.

durch die klaffende Zeltwand frische Luft und die Freiheit gewittert und war ohne viel Besinnen losgehüpft — über den erschrockenen Hans hinweg, mitten in die Menschenmenge hinein.

Das plötzliche Erscheinen des großen, seltsam aussehenden Tiers brachte eine riesige Verwirrung hervor. Die Jahrmarktbesucher liefen wie die Hühner auseinander, schrieen und schimpften, Kinder heulten und purzelten übereinander, die Budenbesitzer ließen ihre Schätze im Stich und flüchteten mit den anderen. Keiner konnte ja wissen, wie bösartig solch ein unbekanntes, ausländisches Vieh

war, das wie besessen in langen Sprüngen immerzu weiter hüpfte, über Tische und Zelte hinweg. Im Galopp jagten die beiden Männer aus der Schaubude hinter dem Tier her. Der Mann in dem Badeanzug hatte einen seiner Boxhandschuhe verloren und sah bei der wilden Jagd immer wieder auf die Erde, ob da nicht irgendwo sein kostbarer Handschuh läge; der andre mit dem grünen Frack, dessen Schöße wie zwei Schwänze wehten, rief immerzu „Holla, hopp!“ Das folgsame Känguruh hopste darauf noch schneller, aber eben immer vorwärts.



Mit einem Sprung saß Hal auf dem Rücken des Känguruhs und umklammerte dessen Hals.

Die Menschen stellten sich ja auch zu dumm an, schrien und lärmten, daß das arme Tier fast den Verstand verlor.

Hal und Lottchen hatten sich hinter der holländischen Schmalzkuchenbäckerei versteckt und in Sicherheit gebracht; Lottchen weinte ein bißchen, sie hatte doch mächtige Angst vor dem losgelassenen Känguruh. Vergebens versuchte Hal, sie zu beruhigen. Die Sache war auch gar nicht so ungefährlich, denn auf einmal sprang das große Tier ganz dicht an ihnen vorbei, blieb stehen und beschnupperte die guten Schmalzkuchen. Da hatte Prinz Hal einen raschen, verwegenen Einfall. Wie oft hatte er schon auf wilden, ungesattelten Pferden reiten müssen! Es war schwer genug gewesen, aber er hatte es doch gelernt. Mit einem Sprung saß er auf des Känguruhs Rücken und umklammerte mit beiden Armen den Hals des verdutzten Tiers. Es versuchte einen Sprung, aber der Reiter war doch wohl zu schwer, darum blieb es stehen und wartete und ließ sich ganz ruhig von dem Mann im Frack, der angelaufen kam, einen festen Strick um die kleinen Vorderpfoten binden und sich von ihm in die Bude zurückführen.

Für Prinz Hal war diese ganze Geschichte nicht weiter wunderbar. Da hatte er schon ganz andre Kunststücke vor dem Kurbelkasten machen müssen, aber Hans und Lottchen bewunderten ihn sehr und fanden, besser könnte es ein Zirkusreiter auch nicht machen. Im Nu hatte es sich unter den Leuten herumgesprochen, daß ein kleiner Junge das wilde Tier angesprungen, sich rittlings dem Mordsvieh auf den Rücken gesetzt habe, auf diese Weise dreimal um die Kirche herumgeritten sei und dann einen Riesensprung über das Kirchendach gemacht habe! Es waren sogar einige da, die den Sprung über das Kirchendach mit Schaudern angesehen haben wollten!

Sogleich war Prinz Hal umringt; jeder wollte ihn sehen, jeder wollte mit ihm sprechen, ihm Pfefferkuchenherzen schenken — ja, es war beinahe so, wie sonst immer in den Hotelzimmern und vor den Kinotheatern. Scheußlich fand es Prinz Hal, der sehr verlegen war. Er faßte Hans und Lottchen bei den Händen und drängte sich aus der Menge heraus. Das war nicht einfach, aber es ging doch, und nach kurzer Zeit waren sie hinter der Kirche verschwunden.

Hans zeigte nach oben.

„Ueber die Kirche sollst du gesprungen sein?“ sagte er. „So dumm! Wer das nur aufgebracht hat?“

Lotte schüttelte den Kopf.

„Es war doch sehr mutig von Heinrich, daß er das Vieh eingefangen hat. Du hättest es nicht gekonnt.“

Darauf antwortete Hans nicht, er bewunderte doch den Hal im Stillen; soviel Mut und Geschicklichkeit hätte er ihm nie zugetraut.

„Es ist das beste, wir gehen nach Hause,“ sagte er endlich.

Sie wandten sich vom Platz ab, und, als sie an einem Luftballonmann vorbeikamen, hatte Hal einen Einfall und er kaufte einen roten Luftballon.

„Was willst du denn damit?“ fragte Lottchen.

„Das sollst du gleich sehen.“

Aus seiner Hosentasche holte er Papier und Bleistift hervor, schrieb rasch einige

Worte an die gute Pauline, die merkwürdigerweise immer noch nicht geantwortet hatte, und band den Zettel an die Schnur des Ballons. Dann ließ er ihn fliegen.

„Ich wette," rief Hans, als der Ballon schon ganz weit fortgetrieben war, „der Brief kommt nicht an."

„Doch, er kommt an," antwortete Lottchen, „ich habe so etwas schon einmal in der Zeitung gelesen."

„Er kommt an," bestätigte Prinz Hal, „er muß ankommen."

Aber Hans hatte recht. Die gute Pauline hat niemals die Botschaft vom Jahrmarkt zu Hummelshagen erhalten.

6. Kapitel.

Prinz Hal wird entdeckt.

Vater Helmbrecht, der auch ein Stündchen auf dem Jahrmarkt in Hummelshagen gewesen war, hatte schon am Abend Prinz Hal sehr lange und nachdenklich angesehen und mehrfach längere und geheimnisvolle Gespräche mit seiner Frau geführt. Am Morgen rief er die Kinder, alle drei, spannte den Leiterwagen an und kutschierte sie denselben Weg, den sie gestern gelaufen waren. Im Wirtshaus in Hummelshagen spannte er das Pferdchen aus, nahm Lottchen und Hal an die Hand, Hans trottete neben Lottchen, und so gingen sie durch das Dorf bis zu dem Haus des Gemeindevorstehers. Neben der Eingangstür hing ein Kasten, der war mit Draht überspannt, und allerlei geschriebene Ankündigungen waren hinter dem Drahtgitter. Das war aber nicht weiter wunderbar. Seltsam war aber ein ganz großes weißes Plakat, das neben dem Kasten auf der Hauswand klebte: denn auf diesem weißen Plakat war Hal abgebildet, genau so, wie er an dem Tag ausgesehen hatte, als Hans und Lottchen ihn mit zu den Helmbrechts genommen hatten.

Die Kinder staunten nicht schlecht.

„Stell' dich einmal unter das Bild," sagte Vater Helmbrecht.

Hal tat es. Es war ihm dabei gar nicht wohl zumut.

Vater Helmbrecht nickte bedächtig mit dem Kopf.

„Sag' 'mal, Junge," fragte er dann mit ganz merkwürdiger Stimme, „bist du wirklich der berühmte Filmprinz Hal, der hier gesucht wird?"

„Ja," antwortete Hal mit weinerlicher Stimme, „ich hab's ja gleich gesagt, aber es wollte mir keiner glauben."

„Was?" rief Hans aus, „der bist du? Wahr und wahrhaftig?"

„Den wir schon dreimal im Kino gesehen haben?" fügte Lottchen hinzu, „das ist doch gar nicht wahr!"

„Doch, ich bin Prinz Hal. Aber was steht denn da von mir?"

„Was da von dir steht?" sagte Vater Helmbrecht langsam, „da steht, daß du gesucht wirst, und daß jeder, der dich findet, mächtig viel Geld kriegt."

„Ach," rief da Lottchen, „dann muß er wohl wieder zurück ins Kino?"

„Sicher," antwortete Hans.

Da aber fing Hal zu schluchzen an.

„Nein," stammelte er unter Tränen, „ich will nicht fort von hier. Ich will hier bleiben. Bitte, bitte, lieber Herr Helmbrecht, verraten Sie mich nicht."

Vater Helmbrecht nickte wieder langsam mit dem Kopf.

„Weißt du," sagte er, „so einfach ist das nicht. Ich verstehe mich nicht auf solche Geschichten. Wir wollen jedenfalls mit dem Gemeindevorsteher sprechen; das ist ein sehr feiner Mann und ein alter Freund von mir."

Mit Zittern und Zagen folgte ihm Hal ins Haus. Sie kamen in eine hübsche, helle Stube, in der ein alter, weißbärtiger Mann, der eine mit bunten Perlen bestickte runde Mütze auf dem großen Kopf trug, am gedeckten Tisch saß. Er war gerade dabei, sich eine lange Pfeife anzuzünden.

(Schluß folgt.)



„Stell' dich einmal unter das Bild," sagte Vater Helmbrecht.



Halsweh zu haben, ist auch für den Strauß kein Vergnügen.

Der Strauß hat Halsweh!

Der Strauß hat einen langen Hals.
(Schwan und Giraffe ebenfalls.)
Drum ist der Strauß besonders matt,
Wenn er es mal „im Halse" hat.

Der Strauß hier hat nun solch Wehweh.
Doch heiße Milch und Fliedertee
Und warmes Bett und Emser Salz
Hilft keinem schlimmen Straußenhals.

Denn dafür ist der Hals zu lang;
Und ist einmal der Hals zu krank,
So wickelt man ihn flugs in Binden;
Dann bessert rasch sich sein Befinden.

Der Strauß hier aus dem Straußenhaus
Heilt so den Hals von außen aus;
Und ist er frei von Schmerz und Prickeln,
Wird's Zeit, ihn wieder auszuwickeln

Ein starker Mann

Graf Gregory Orloff, der im 18. Jahrhundert lebte, war der stärkste Mann von ganz Rußland. War einer seiner Matrosen aufsässig, so packte er ihn an der Kehle und schlenkerte ihn wie eine Katze durch die Luft, wodurch er ihm sehr bald die Lust am Krakehlen vertrieb.

Er wollte einmal einer Dame einen Blumenstrauß überreichen, aber die Manschette, die ihn umgab, zerriß. Der Graf ergriff darauf einen zierlichen Silbertisch, rollte ihn auf wie ein Stück Silberpapier, steckte den Strauß hinein und überreichte ihn so der erschrockenen Dame.

Ein andermal kam der Graf gerade von der Reise zurück und wurde benachrichtigt, daß die Kaiserin ihn sofort sprechen wolle. Auf der Stelle begab er sich, verstaubt und reisemäßig angezogen, wie er war, zum Schloß. Dort stand ein neuer Torwächter, ein grober Kerl, der Orloff noch nicht kannte und schrie: „Ich möchte doch wissen, was das für ein Strolch ist, der hier ungehobelt hereinplatzt!" Orloff nahm wortlos eine schwere Eisenstange, die dazu diente,

das Tor zu sperren, und bog sie dem entsetzten Wächter mit einem Ruck wie eine Schleife um den Hals. „So mein Junge," sagte er, „nun geh' zu Ihrer Majestät und zeige dich mit deinem Halsband, dann wird sie schon wissen, wer ich bin!" Der Mensch hatte sofort erfaßt, daß der gefürchtete Orloff vor ihm stand. Er fiel auf die Knie. „Na, laß gut sein, Junge," sagte Orloff, „aber sei in Zukunft höflicher zu den Leuten."

hümba-schneddereden-tschingbüm!

Wer kennt alle Instrumente des Orchesters?



Kontrabaß und Baßtuba, die beiden Brummer vom „Holz" und vom „Blech".

Solange der Kapellmeister noch nicht an sein Pult getreten ist, miauen und knurren die Instrumente durcheinander, und das nennt man das Stimmen. Der Schah von Persien meinte, als er in Europa einmal ein Konzert besuchte, das wäre das schönste Musikstück, das er je gehört hätte. Der Kapellmeister ist aber andrer Meinung. Er klopft ans Pult. Ruhe! Und nun geht es richtig los. Vor dem Kapellmeister sitzen die Geigen; links die ersten Geigen, rechts die zweiten. Das Cello dahinter ist auch eine Art Geige; sie gibt aber einen tieferen Ton. Eine tiefe ernste Brummstimme hat der Kontrabaß. Diese Instrumente heißen alle Streichinstrumente, weil sie mit dem Bogen gestrichen werden. Die blinkenden Messinginstrumente nennt man kurz „das Blech". Da ist neben der gewöhnlichen Trompete das schneckenartig gewundene Horn. Posaunen heißen die Trompeten mit den langen Auszügen. Ein gewaltiger, dicker Kerl ist die Baßtuba, sie sagt nur alle halbe Stunde einen Ton, aber der ist dann auch danach. Ganz anders die „Holzblasinstrumente", oder kurz „das Holz": Die Flöte bewegt sich in den „höchsten Flötentönen", Oboe und Klarinette, zwei Brüder aus gleichem Holz, dudeln gemütlich und zufrieden, während das baumlange Fagott manchmal ganz vernünftig spielt, dann aber plötzlich quakt wie ein Frosch.



Horn und Posaune, die Herren vom Blech



Fagott,



Klarinette,



und Flöte.

..alle bauen Fridolin-Flugzeuge...

Noch 4 Wochen Zeit!
Letzter Termin für die Einsendung: 10. September!



Lottchen studiert die Bedingungen zum Fridolin-Flugwettbewerb: „Auch Mädchen können mitmachen!"

Freunde! Alle, die meine Bedingungen zu dem großen

Fridolin-Flug-Wettbewerb
für Deutschlands Jugend

noch nicht genau kennen, können sich immer noch am Wettbewerb beteiligen.

Es gilt, ein Modell-Flugzeug selber zu bauen! Ich habe einen großen Bogen ausgearbeitet, mit vielen Bildern, und genau beschrieben, wie es gemacht wird. Nach meinen Anleitungen kann jeder ohne weiteres das schönste Flugzeug bauen und sich, wenn er unter 17 Jahren ist, mit diesem Flugzeug an meinem Wettbewerb beteiligen. Wer eine solche Beschreibung haben will, kann sie umsonst von mir bekommen; er muß mir nur einen schon zurechtgemachten Briefumschlag senden, der seine Adresse trägt und mit 3-Pfennig-Marke versehen ist. Wer in Berlin wohnt, kann sich sogar noch diese Kosten sparen. Er kann den Bogen gegen Vorzeigen dieser Nummer unentgeltlich in irgendeiner Ullstein-Filiale abholen.

Wer mit seinem Flugzeug soweit ist, daß er es fliegen lassen kann, soll seinen Lehrer bitten, die Flüge anzusehen und ihm seine allerbeste Leistung zu bescheinigen. Das Ergebnis mit der Bestätigung des Lehrers schickt der Bewerber dann an mich ein, und zwar

bis 10. September.

Dann werde ich die zehn Besten einladen, in den Oktober-Ferien zu mir zu kommen, und jeder darf auf meine Kosten sogar Vater oder Mutter oder einen andern Angehörigen mitbringen. Wer in Berlin wohnt, ist natürlich auch mein Gast. In den Herbstferien werden dann die Schlußkämpfe stattfinden, und zwar unter Leitung bekannter und hervorragender Flug-Sachverständiger. Wer dabei Sieger bleibt, gewinnt den

großen Fridolin-Preis der Lüfte
für Deutschlands Jugend.

Der Preis besteht aus einem Stipendium, das der Gewinner, sobald er die Schule verläßt, für seine Ausbildung von mir erhält, damit er etwas Tüchtiges werden kann. Er beträgt 3000 Mark und wird vom Verlag Ullstein verwaltet und nach Bedarf ganz oder in Teilen an Eltern oder Vormund ausgezahlt. Außerdem darf sich der Gewinner noch für 100 Mark etwas sehr Schönes wünschen, das er sofort bekommt. Auch wird sein Bildnis im „Heiteren Fridolin" und in der „B. Z. am Mittag", die ebenfalls im Verlag Ullstein erscheint, veröffentlicht. Weitere Preise sind: 1 Fahrrad, 1 Radio-Röhren-Apparat, 1 photographischer Apparat und 1 Elektrisiermaschine. Auch Mädchen sollen natürlich mitmachen. Und nun Flugheil!

Euer Fridolin

Rätsel-Ecke

Silben-Kreuzwort-Rätsel.



Bei jeder Zahl beginnt ein Wort, das senkrecht oder wagerecht bis zum nächsten schwarzen Feld läuft. In jedes weiße Feld kommt eine Silbe. Die zu erratenden Wörter bedeuten:

Wagerecht: 1. weiblichen Vornamen, 3. Erzengel, 5. Eilnachricht, 8. Hohlmaß, 9. Schornstein, 10. Stockwerk, 12. kleinen Fisch, 13. Monat.

Senkrecht: 2. Dichtungsart, 3. Kleidungsstück, 4. Vogel, 6. spanische Münze, 7. Blume, 10. Fläche, 11. wertvolles Nahrungsmittel.

Auflösung des Silbenrätsels aus Nr. 22.

1. Wagen, 2. Ebene, 3. Mandoline, 4. Geier, 5. Orange, 6. Tausend, 7. Tusche, 8. Weiher, 9. Indianer, 10. Lerche, 11. Leckerei, 12. Ratte, 13. Eisen, 14. Choral, 15. Hering, 16. Tanne, 17. Eindecker, 18. Gesicht, 19. Ulme, 20. Notwehr, 21. Stiefel, 22. Talisman, 23. Erntefest, 24. Reseda, 25. Wauwau, 26. Enkel, 27. Igel, 28. Sattel.

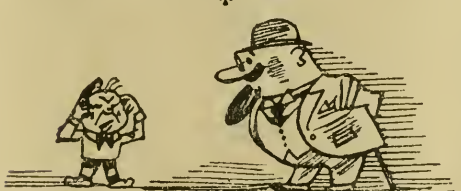
Wem Gott will rechte Gunst erweisen,
Den schickt er in die weite Welt.

Fridolins Lachkabinett



Ernst geht mit seiner Mutter spazieren. An einem Droschkenhalteplatz fällt er hin. Im selben Augenblick wiehert ein Pferd. Da ruft Ernst empört: „Frechheit! Du hast es gerade nötig, mich auszulachen!"

✣



Herr: „Warum weinst du denn? Hast du dich verlaufen?"

Kurt: „Ja! Aber warum bin ich auch mit Großmutter ausgegangen! Immer verliert sie etwas!"

„Ich habe von einem Einsiedler gelesen, der sich zwanzig Jahre lang sein Mittagessen kochte."

„Donnerwetter, muß der einen Hunger gehabt haben, als er endlich fertig war!"

✣

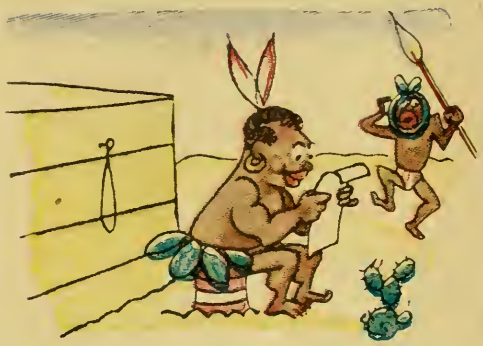


Müller und Schulze fahren nach Amerika. Beim Anblick der Wolkenkratzer von New-York meint Schulze geringschätzig: „Weißt du, da ist es keine Kunst von Kolumbus gewesen, Amerika zu entdecken!"

✣

Gerda stand mitten im Examen. Eines Tages erhielten die Eltern ein Telegramm: „Durch." — Große Freude. — Nach zwei Stunden aber folgte wieder eins: „-gefallen. Gerda!"

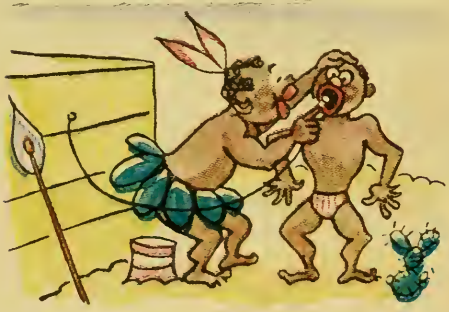
Beim Zahnarzt an der Goldküste



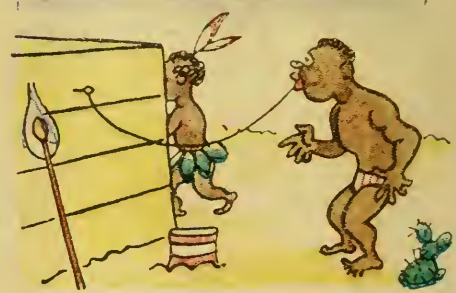
Der arme Bimbo schreit, o je!
Denn Bimbo tun die Zähne weh.
Die Backe schwoll beträchtlich an.
Da läuft er bang zum weisen Mann.



Dem schildert er nun seine Qual.
Der weise Mann spricht: „Zeig' doch mal!"
Und als er kaum den Zahn gesehn hat,
Da weiß er auch, was zu geschehn hat.



Der weise Mann knüpft anfangs nur
An Bimbos Stockzahn eine Schnur.
Geheimnisvoll geht er von hinnen,
Und sagt: „Gleich wird die Kur beginnen."



Hier steht der Bimbo nun allein.
Der Zahn macht ihm noch immer Pein.
So fremd und seltsam scheint ihm alles.
Er traut der Sache keinesfalles.



Ein Löwe springt aus dem Versteck
Und brüllt. Der Bimbo stürzt vor Schreck.
Er sieht nicht, weil die Furcht so groß ist,
Daß er den Unglückszahn schon los ist.



Dann aber merkt der Bimbo schnell:
Der Zahnarzt saß im Löwenfell.
Das Ganze war ja nur ein Trick,
Und Bimbo strahlt — und zahlt voll Glück.

Herausgeber: Peter Pfeffer. Verantwortlicher Redakteur: W. W. Bechtle, Berlin; für die Herausgabe verantwortlich für Oesterreich: Norbert Freuder, Verlag Ullstein & Co., Wien I, Rosenbursenstr. 8; für die tschechoslowakische Republik: Wilhelm Neumann, Prag. — Einsendungen können nur berücksichtigt werden, wenn Rückporto beiliegt. — Druck u. Verlag: Ullstein, Berlin SW 68. *— Amerikanisches Copyright 1926 by Ullstein A. G.*

Nr. 24. 5. Jahrgang.
Berlin.

Preis 15 Pfennig.

Der heitere Fridolin



Jeder kann Lassowerfer werden. Auf Seite 2 und 3 zeigt euch ein Indianerhäuptling, wie man den Lasso schwingt und wirft.

Wie man Lasso wirft

Ein Sport, den jeder erlernen kann



Wie man Lasso wirft: 1. Der Lasso wird etwa 30 cm über der Schlinge mit der rechten Hand gefaßt,

Die Cowboys und Indianer in Wildwest kann man sich ohne Lasso gar nicht vorstellen. Sie selber reden aber niemals von einem „Lasso", sondern nennen die Wurfschlinge „rope", was ganz einfach Strick heißt. Der Cowboy trägt den Strick zusammengerollt am Sattel. Soll ein Ochse gefangen werden, so schwingt der Cowboy die Schlinge über seinem Kopf, und plötzlich saust sie durch die Luft und fällt dem rennenden Ochsen über beide Hörner oder um die Vorderbeine. Ein Zug am Seil, die Schlinge schließt sich, und der Ochse ist gefangen.



2. . . . kräftig nach vorn emporgeschleudert

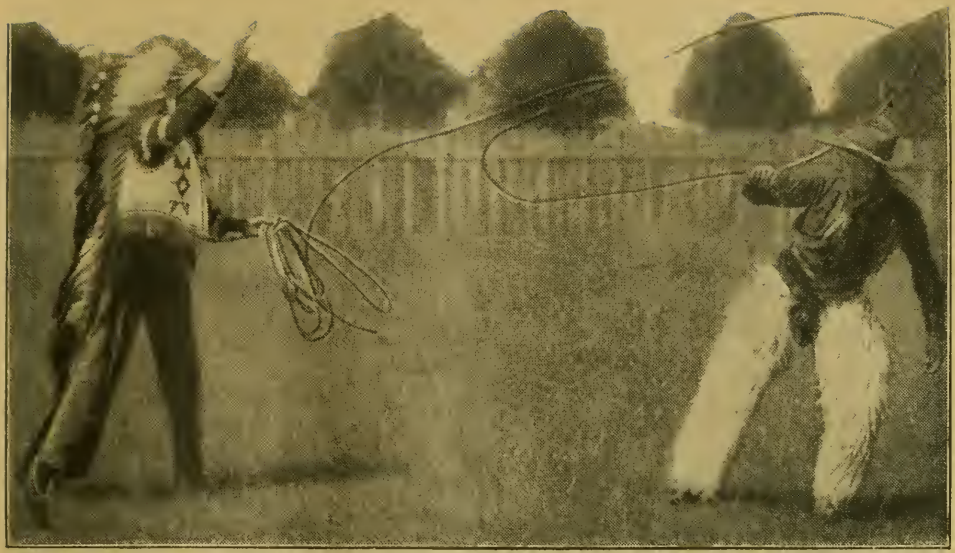
Dieser Fangstrick der Cowboys ist mindestens 20 Meter lang. Er besteht aus einem daumendicken geflochtenen Seil. Das vordere Ende des Seils wird über einen eisernen Ring gelegt und unter dem Ring etwa vier Fingerbreiten weit mit Draht umwickelt, so daß der Ring festsitzt. Das Drahtgewinde wird dann mit einem Stück Leder oder Leinwand umnäht. Nun muß noch das hintere Ende des Stricks durch den Ring gezogen werden, und die Schlinge ist fertig. Manche Cowboys führen einen Lasso, der aus Leder oder gar aus weißem Roßhaar geflochten ist und einen schweren silbernen Ring hat. Ein solcher Lasso kostet eine Menge Geld, und der Cowboy muß lange Zeit arbeiten und sparen, ehe er sich solch einen feinen Strick leisten kann.

Einen einfachen Fangstrick kann sich jeder von uns selber machen. Der Strick braucht nicht ganz so lang wie ein echter Cowboy-Fangstrick zu sein; 6 bis 8 Meter genügen schon. Einen Ring, über den man das Seilende ziehen kann, erhält man in jedem Eisenwarengeschäft.

Wie der Strick geworfen werden muß, zeigen die Bilder des Indianerhäuptlings der Reihe nach ganz genau. Man übt im Freien, wo es keine zerbrechlichen Gegenstände gibt, und versucht erst einmal, einen Pfosten einzufangen. Ueber der linken Hand wird der Strick in großen Schleifen „aufgeschossen". Die Schlinge kommt in die rechte Hand, wird aber nicht am Ring angefaßt, sondern etwa 30 cm vom Ring entfernt. Nun wird der Strick um den



3. . . . und mehrmals rund um den Kopf geschwungen;



4. . . . die Schlinge wird dann in der Richtung des Ziels losgelassen.

Kopf geschwungen, und in dem Augenblick, wenn die Schlinge von hinten nach vorn kommt, schleudert man sie nach dem Ziel. Zuerst trifft man natürlich nichts. Aber wenn man Geduld hat, wird man auch bald treffen. Die Schlinge fällt dann über den Pfahl und wird in demselben Augenblick zugezogen. Der Pfahl ist gefangen. Man kann sich nun denken, man wäre ein echter Cowboy, und der geduldige Pfahl wäre ein wilder Stier. —

Schwerer ist es schon, den Strick im Lauf zu werfen. Die Cowboys werfen ihn vom galoppierenden Pferd herunter; wir können dieses Kunststück machen, indem wir um den Pfahl herumlaufen. Ein geschickter Cowboy kann mit dem Lasso eine Schlinge um sich selbst drehen; man nennt dieses Kunststück die „Krinoline". Wie es gemacht wird, zeigt das Titelbild. Es ist aber lange Uebung und viel Geduld erforderlich, bis es gelingt.



5. . . . und, sobald sie getroffen hat, straff angezogen, so daß sie sich schließt.



Der Musketier Fritz Schneidereit auf Wachtposten.

Der brave Stadtsoldat

Das ist die gute, alte Zeit:
Der Musketier Fritz Schneidereit
Sitzt strickend da — und weit und breit
Ist Frieden nur und Heiterkeit.

Und die Kanone ihm zur Seit'
Ist längst von Spatzens eingeweiht
als Nest, in dem ein Junges schreit.
Das ist die gute alte Zeit.

Da das Gewehr nie Kugeln speit,
Wird Wäsche an ihm aufgereiht.
Es denkt, da weder Kampf noch Streit,
An ganz was andres Schneidereit.

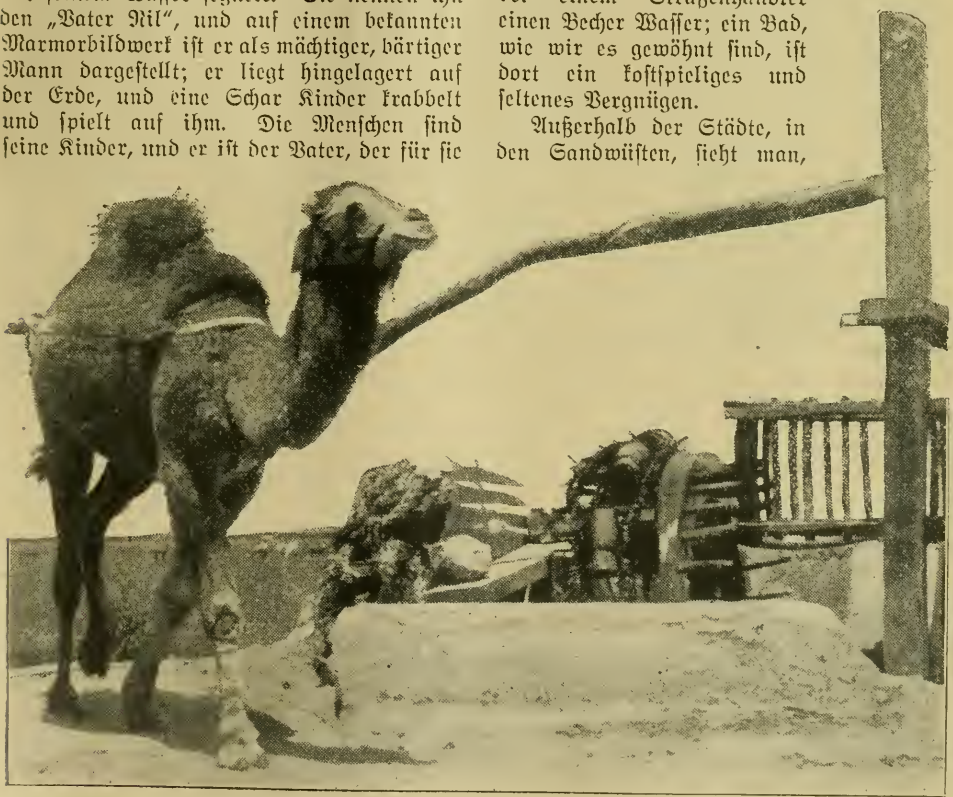
Bald kommt die Feierabend-Zeit,
Die ihn vom Waffenkleid befreit.
Zu Haus steh'n Klöße schon bereit,
Da haut er drein dann voller Schneid.

Geschichten vom Wasser,

von Überfluß, Not und Mühsal

Der schwarze Erdteil Afrika ist das Land des größten Reichtums und der bittersten Not. Neben dem üppigen Urwald mit seinen Riesenbäumen und seinem unermeßlichen Schatz an Pflanzen und Tieren dehnt sich endlos weit die Wüste, in der kein Strauch und kein Halm gedeiht. Der Nilstrom ist einer der mächtigsten und wasserreichsten Flüsse der Welt; er weiß überhaupt nicht, wohin mit seinem Ueberfluß. Alle Jahre überschwemmt er das Uferland Aegypten viele Meilen weit, setzt den fruchtbaren Nilschlamm ab und zieht sich wieder in sein Bett zurück. Die Menschen dort haben gar keine Furcht vor diesen Ueberschwemmungen; sie wissen, daß sie alle elend verhungern müßten, wenn nicht der Nil ihr Land mit seinem Wasser segnete. Sie nennen ihn den „Vater Nil", und auf einem bekannten Marmorbildwerk ist er als mächtiger, bärtiger Mann dargestellt; er liegt hingelagert auf der Erde, und eine Schar Kinder krabbelt und spielt auf ihm. Die Menschen sind seine Kinder, und er ist der Vater, der für sie sorgt. So wundertätig ist die Macht des Wassers. Wenn man aber nur eine Stunde vom Nil hinweg landeinwärts reitet, gerät man in die wasserlose Steinwüste, wo jeder Tropfen Wasser Geld kostet und von einem Becher Wasser die Entscheidung über Tod und Leben abhängen kann. Wer in der wohlgeordneten Sicherheit unsrer Städte wohnt, wer nur den Hahn anzudrehen braucht, um Wasser in Fülle zum Trinken, Waschen oder Baden zu bekommen, der kann sich gar keine Vorstellung davon machen, was das Wasser für den Wüstenbewohner bedeutet. Es gibt dort den Beruf eines Wasserhändlers, der Wasser aus einer fernen Quelle oder einem Fluß schöpft und in Ziegenfellen zum Verkauf anbietet. Hat man Durst, so kauft man bei einem Straßenhändler einen Becher Wasser; ein Bad, wie wir es gewöhnt sind, ist dort ein kostspieliges und seltenes Vergnügen.

Außerhalb der Städte, in den Sandwüsten, sieht man,



Wasser für das durstige Wüstenland:
Ein Kamel dreht tagaus tagein das Schöpfrad an dem Wüstenbrunnen. Aus der Tiefe wird das kostbare Wasser emporgewunden und in die dürren, durstigen Felder geleitet.



Wo Wasser Geld kostet: Arabische Wasserhändler füllen ihre Schläuche aus Ziegenfell mit Wasser aus einem Fluß. Sie schleppen die gefüllten Schläuche stundenweit durch die Sandwüste und verkaufen das Wasser becherweise da, wo Not an Wasser ist.

wie Oasen und Ansiedlungen um Wasserlöcher herum entstehen, denn wo kein Wasser ist, kann nichts Lebendes bestehen, weder Mensch noch Pflanze noch Vieh. Und erst die Karawanen, die die Wüste durchziehen, sind ganz auf Wasser angewiesen; die Karawanenführer berechnen ihr Reise nicht nach Tagen, sondern nach so und so viel Ziegenfellen Wasser. Wenn irgendwie Streit unter den Wüstenbewohnern entsteht, so kann man gewiß sein, daß es sich um Wasser handelt.

Ein deutscher Forscher traf auf einer Reise durch die Sahara zwei Männer, die halb verdurstet neben einem toten Kamel lagen. Das Wasser war ihnen ausgegangen; sie hatten ihre Kräfte verloren, und um ihren Durst zu löschen, hatten sie das Kamel getötet und das Wasser, das in seinem Magen war, getrunken. Als das Wasser ausgetrunken war, hatten sie sich in den aufgeschlitzten Bauch des toten Kamels gelegt, wo es kühler war als draußen in der Sonne. Der deutsche Forscher wollte ihnen bereitwillig etwas Wasser geben, aber das ließen seine Leute nicht zu. „Nein!“ riefen sie, „wenn wir Wasser abgeben, werden wir am Ende selbst verdursten!“ Mit Gewalt mußte der Forscher einen Wasserschlauch „erobern“; er gab ihn den beiden Verdurstenden, und sie zogen ihres Weges. Nach einigen Tagen erreichte der Forscher das Heimatdorf der beiden Männer. Vor dem Dorf war die ganze Einwohnerschaft

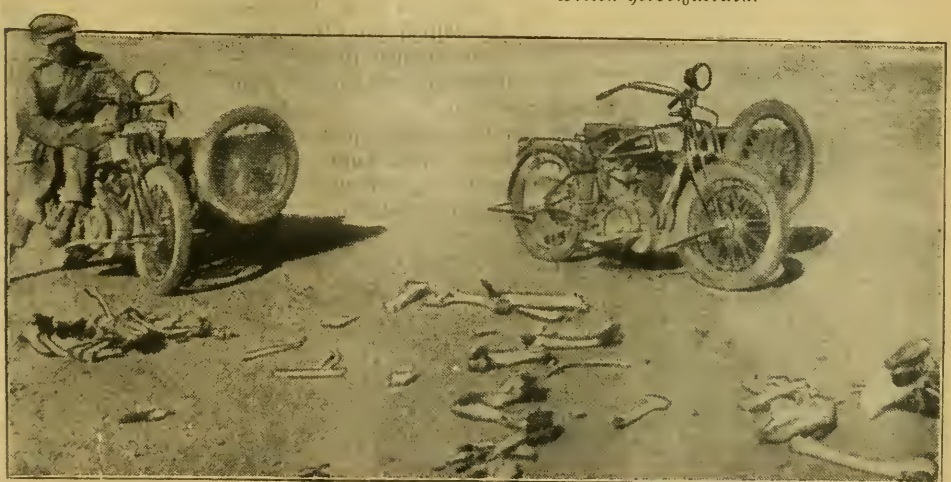
versammelt, und der Forscher dachte, das wäre wohl als festlicher Empfang und als Dank gedacht. Aber nein, er wurde mit Steinwürfen und Pfeilschüssen empfangen und mußte weiterziehen, ohne rasten zu können. Erst später erfuhr er, daß das nicht aus Undank geschah, sondern aus Selbsterhaltungstrieb. In dem Dorf war das Wasser knapp, und die Einwohner hatten gesagt: Lieber wollen wir das heilige Gesetz der Gastfreundschaft verletzen, als diesem Deutschen und seiner großen Karawane von unserm Wasser abgeben. — Das Leben in der Wüste ist unerbittlich und verlangt harte Menschen. Oft findet man auf den Karawanenstraßen die gebleichten Knochen von Kamelen und selbst von Menschen, die umgekommen sind, weil ihnen das Wasser ausging.

Ganz im Innern Afrikas, wo es keine Flüsse gibt und auch die Grundwasserbrunnen sehr selten sind, hängt das Schicksal ganzer Völker vom Regen ab. Bleibt es trocken, so müssen die Menschen Hütte und Feld verlassen und anderswo hinziehen. Die Hauptaufgabe der „Medizinmänner", der Zauberer, besteht daher darin, daß sie von den Göttern Regen erflehen. Steht die Sonne zu lange am Himmel, so bewaffnen sie sich mit Speer und Schild und „kämpfen" mit der Sonne. Sie glauben, ihr dadurch Angst machen zu können, so daß sie sich hinter einer Wolke versteckt.

So dreht sich das ganze Leben der Wüstenvölker um das unentbehrliche, lebenspendende Wasser.



Der „Schlecht-Wettermacher" in Mittel-Afrika: Wenn's gar nicht regnen will, versucht der Ober-Regenmacher, mit Speer und Schild die Sonne zu verscheuchen und die wasserspendenden Wolken herbeizulocken.



So ist es, wenn das Wasser ausgeht: Knochen von verdursteten Kamelen, die man in der Wüste findet, erzählen von dem traurigen Schicksal einer verschollenen Karawane.

Aus dem wunderbaren

Die besten Maler können sich abmühen, so viel sie wollen, die Natur malt immer noch schöner. Eine Blumenwiese im Frühling oder das Gefieder eines Vogels sind von unnachahmlicher Schönheit. In den tropischen Ländern, unter einer heißeren Sonne und im schillernden Grün des Urwalds, da wirft die Natur verschwenderisch mit den Farben um sich, und wo ein Farbtupfen hinfällt, da blüht eine Blume, groß wie ein Rad, oder schwirrt ein bunt schimmernder Vogel auf. Die Vögel sind vom kleinsten Kolibri bis zu den großen Stelzvogelarten jeder ein Farbengedicht oder ein kleines Brillantfeuerwerk für sich. Da sitzen blau und gelbe oder rot und blaue Papageien, da flattern grünblaue Helmvögel und der Turako, der allein eine ganze Farbenschachtel für sich ist. In den Lagunen, die die Abendsonne beleuchtet, träumen rosenrote Flamingos mit ihren seltsamen Schlangenhälsen. Allerdings bleiben sich die Farben nicht immer gleich; manche sind nur auf den Hochzeitskleidern der Tiere, und sie erlöschen wieder, nachdem ihre Pracht den Zweck erfüllt hat, anzulocken. Und die Blumen verblühen und erblassen, wenn ihre Farbenpracht die Insekten angezogen hat, die die Blume befruchten sollten. Aber für die erloschenen glühen neue Farben auf und immer neue, und nie wird die Natur müde, zu malen, und ihr Tuschkasten wird niemals leer.



Aus dem wunderb

Die Farbenpracht einiger afrikanischer Vögel: Links oben der kle
Kolibris — und ein afrikanischer Eisvogel, darunter ein

arbenkasten der Natur



en Farbenkaſten der Natur
Turako, darunter der ſtahlblaue Hornvogel; rechts oben zwei Nektarinen — die afrikaniſchen
ßer Helmvogel, und in der Mitte das Amethyſt-Blauköpfchen.

Filmprinz Hal

Die Geschichte eines Wunderknaben, der es nicht sein wollte.

Von Karl Escher.

(Schluß.)

Na, Helmbrecht," sagte er, „was bringt Ihr mir denn am frühen Morgen?"

„Ja," antwortete Vater Helmbrecht zögernd, „das ist schon eine Sache. Hier ist nämlich der Junge, der da draußen auf dem Plakat abgemalt ist."

Der alte Mann sprang wie ein Gummiball vom Stuhl auf.

„Geht mir doch, Helmbrecht."

Hal heulte los.

„Ich will nicht wieder zurück, ich will kein Filmprinz sein. Hierbleiben will ich. Laßt mich doch hier."

Der alte Gemeindevorsteher mußte lächeln.

„Beruhige dich nur," sagte er, „es wird dir nichts geschehen! Bist du denn wirklich der Ausreißer?"

„Ja, — sie nennen mich sonst Prinz Hal. Aber ich gehe nicht wieder zu ihnen."

„Das sollst du auch nicht; wenigstens nicht gleich. Auf alle Fälle müssen wir aber die Polizei benachrichtigen, daß du bei uns bist."

„Damit sie mich abholen!" rief Hal entsetzt und wurde ganz blaß.

„Keineswegs, mein Junge. Wir können das vielleicht verhindern."

„Er ist ein sehr lieber und braver Junge," sagte Vater Helmbrecht, „es täte mir sehr leid, wenn wir ihn wieder hergeben müßten."

Am Nachmittag landete vor der Hummelshagener Kirche ein Flugzeug. Zwei Herren kletterten heraus: Onkel Bunny und der Polizeihauptmann Nadler. Die beiden begaben sich sogleich nach dem Hause des Gemeindevorstehers.

Der alte Herr empfing sie in seiner Amtsstube. Fast eine halbe Stunde verhandelte der Herr Gemeindevorsteher mit seinen beiden Besuchern, dann ließ er Vater Helmbrecht rufen.

Bald kamen sie alle, Vater Helmbrecht und auch der Pfarrer und der Lehrer, Hans, Lottchen und Hal. Onkel Bunny schlang sofort seine Arme um Hal.

„Schlingel!" rief er aus, „du machst ja schöne Geschichten."

„Bitte um Ruhe," sagte der Gemeindevorsteher.

„Erkennen Sie in diesem Jungen den Gesuchten wieder?"

„Selbstverständlich!"

„Und kennst du diesen Herrn?" wurde Hal gefragt.

„Ja, aber ich gehe nicht wieder mit ihm."

„Ja," wandte sich der Pfarrer an Onkel Bunny, „wenn Sie sein Vormund sind, dann müssen wir Ihnen den Jungen überlassen."

„Bitte, meine Herren," sagte nun der alte Gemeindevorsteher. „Ich möchte ein paar



„Bitte," sagte der Gemeindevorsteher, „ich möchte einige Fragen stellen."

Fragen stellen." Er wandte sich an Onkel Bunny. „Sie sind der Onkel dieses Jungen?"

„Ja."

„Sind Sie der Bruder seines verstorbenen Vaters oder seiner gleichfalls verstorbenen Mutter?"

„Das nun nicht, — ich bin eigentlich sein Erzieher. Er nennt mich immer Onkel."

„Aber Sie können sich doch sicher als Vormund ausweisen."

Onkel Bunny zog die Augenbrauen ganz dicht zusammen und wurde puterrot.

„Nein, Papiere habe ich nicht mitgebracht," und dabei blickte er alle ganz frech im Kreise an.

Der alte Herr Vorsteher meinte streng:

„Es scheint also festzustehen, daß Sie weder mit diesem Jungen verwandt noch sein Vormund sind. Wie kommen Sie dann dazu, den Knaben für sich zu beanspruchen?"

„Weil ich ihn aus dem Waisenhaus geholt und zu dem gemacht habe, was er ist, zu dem berühmtesten Filmschauspieler Europas."

„Aus dem Waisenhaus?" fragte der Pfarrer, „wie ging denn das zu?"

„Es war dort eine Kinderaufführung, dabei habe ich sein Talent entdeckt."

„Und da wurde Ihnen der Junge so einfach mitgegeben?"

„Er hat mich mit einem Auto abgeholt, als ich vor dem großen roten Haus wartete," rief Hal erregt.

„Aha," rief der Hauptmann aus. „Und dann, mein Herr, noch eine Frage: Das Geld, das Sie durch Ihren Zögling verdient haben, das haben Sie doch gewiß für den Knaben auf die Bank getan?"

Onkel Bunny antwortete nicht auf die Frage. „Lassen Sie mich jetzt gehen," sagte er, „ich kann Ihnen jetzt keine Antwort geben. Sie werden aber noch durch meinen Rechtsanwalt hören!" Damit knallte er die Tür heftig hinter sich zu.

„Da geht er hin und singt nicht mehr!" krähte Hans. Der Herr Vorsteher mußte auch schmunzelnd gestehen: „Ich glaube, von dem saubere[illegible]errn hören und sehen wir nichts mehr." Der Polizeihauptmann Nagel räusperte sich und machte ein wichtiges Gesicht. Er wußte aber nicht, was er sagen sollte. Bis der Pfarrer meinte: „Ich denke, Herr Hauptmann, können wir die Verhandlungen für heute abbrechen. Der Junge bleibt unter meiner Aufsicht bei dem Bauern Helmbrecht, wenn



Hans riß das Plakat in tausend Fetzen.

der ihn vorübergehend weiter beherbergen will."

„Das will ich wohl," sagte Vater Helmbrecht bedächtig, „und nicht nur vorübergehend."

„Gut, einverstanden."

„Ich werde Ihnen sofort meine Verfügungen zukommen lassen, Herr Gemeindevorsteher," sagte der Hauptmann, räusperte sich noch einmal und schritt gemessen hinaus.

Alle atmeten auf. Lange saßen sie noch in dem kleinen Amtszimmerchen. Alle waren sich darüber einig, daß Hal, wie er nun doch allgemein genannt wurde, dableiben müsse. Er sollte in die Schule von Hummelshagen gehen, und was später sein sollte, das würde sich schon alles finden.

Und auch Hal kam endlich zu Wort. Ganz leise und schüchtern sagte er:

„Ich bin ja so froh und so glücklich. Und mit dem Filmprinzen Hal, da ist es nun vorbei, den gibt es nicht mehr!" — „Nein," rief Hans aus, „den gibt es nicht mehr, es gibt nur noch unseren Hal!" Dabei rannte er wie toll zur Tür.

„Halt!" rief der alte Gemeindevorsteher, „wohin willst du denn?"

„Hinaus, das Filmprinzenplakat abreißen! Wir haben ihn ja gefunden, unseren Hal!"

Da lachten sie alle aus vollem Herzen. Und als schließlich Hal sich von den Herren verabschiedete und an der Hand Vater

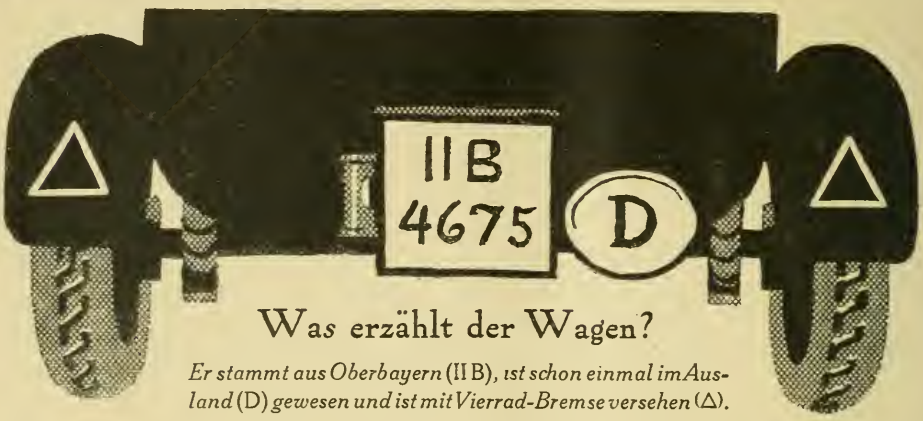
Helmbrechts hinaustrat, da stand Hans vor der Tür und hatte das Plakat in tausend Fetzen zerrissen.

Lottchen aber konnte sich nun nicht mehr halten, es schlang Hal vor allen Leuten die Arme um den Hals, gab ihm einen schallenden Kuß und rief: „Lieber, lieber Hal."

Und glücklich zogen sie alle zur Mutter Helmbrecht nach Hause, die sie schon ungeduldig erwartet hatte.

— Ende. —

Was bedeuten die Zeichen?



Was erzählt der Wagen?

Er stammt aus Oberbayern (II B), *ist schon einmal im Ausland* (D) *gewesen und ist mit Vierrad-Bremse versehen* (△).

Jeder deutsche Kraftwagen trägt hinten ein Schild, das neben der Wagennummer noch einen oder mehrere römische Buchstaben oder Ziffern aufweist. Aus diesen Abzeichen vermag man sofort die Heimat des Gefährts zu erkennen. Alle preußischen Autos haben an erster Stelle eine römische I. Berlin hat vor der Wagennummer das Zeichen IA stehen, der Bezirk Schneidemühl hat IB, Potsdam und Frankfurt an der Oder haben IE. Bayern führt eine II mit den Buchstaben A, B, H oder N, je nachdem der Wagen in München, Oberbayern, Oberfranken oder Nürnberg zuhause ist. Sachsen hat nur römische Zahlen: I ist Kreis Bautzen, II Dresden, III Leipzig, IV Chemnitz usw. Württemberg führt eine III mit einem großen Buchstaben; Baden eine IV mit Buchstaben; Hessen eine V mit Buchstaben. Weitere Zeichen sind: Th = Thüringen; M = Mecklenburg; O = Oldenburg; A = Anhalt; B = Braunschweig; L = Lippe; HH = Hamburg; HB = Bremen.

Außer diesen Heimatszeichen hat ein Auto aber noch andre Zeichen, deren Bedeutung man kennen muß. Auf einem länglich runden Schildchen hinten findet man einen oder zwei Buchstaben, die zunächst erkennen lassen, daß der Wagen bereits im Ausland war oder sich auf einer Auslandsreise befindet. Dann geben die Buchstaben auch Aufschluß über das Heimatland. D = Deutschland; B = Belgien; DK = Dänemark; DA = Danzig; F = Frankreich; GB = Großbritannien; I = Italien; L = Luxemburg; NL = Niederlande; N = Norwegen; A = Oesterreich; PL = Polen; S = Schweden; CH = Schweiz; E = Spanien; CS = Tschechoslowakei; H = Ungarn.

Die roten Dreiecke auf den Kotflügeln über den Hinterrädern zeigen einem Auto, das etwa hinterdrein fährt, daß der vordere Wagen Vierradbremse hat, d. h. sehr rasch bremsen kann. Der hintere Wagen muß sich dann in acht nehmen und nicht zu nah heranfahren, sonst gibt es einen Zusammenstoß, wenn der vordere Wagen einmal bremst.

Nun heißt es künftig scharf aufpassen und schnell beim Vorüberrasen eines Autos an den verschiedenen Abzeichen erkennen, woher es stammt, und ob es ein modern[illegible] Wagen mit Vierradbremse ist oder nicht.

Letzte Nachrichten vom Fridolin-Flugzeug-Wettbewerb

Am 10. September müssen alle Bewerbungen eingereicht sein.

Eine Riesen-Ueberraschung: Die zehn besten Flieger dürfen mit je einem Angehörigen in einem Junkers-Großflugzeug einen Rundflug über der Reichshauptstadt machen.

Freunde! Am 10. September müssen alle Bewerbungen in meinen Händen sein. Adresse: An den „Heiteren Fridolin", Berlin SW, Kochstraße 22. Auf dem Modellbogen, den ihr alle kostenlos von mir bekommen konntet, ist ein Formular; wer es sich leicht machen will, braucht es nur auszuschneiden und auszufüllen. Einer eurer Lehrer oder eine eurer Lehrerinnen muß gebeten werden, die Angaben über eure Flugergebnisse zu bescheinigen.



Der große Augenblick: Das vom Lehrer bescheinigte Flugergebnis wird in den Briefkasten geworfen.

*

Die Rekordflüge müssen über ebener Erde stattfinden. Als Flugstrecke gilt die gerade Strecke zwischen dem Startplatz und der Stelle, wo das Flugzeug zum erstenmal den Boden berührt.

*

Je leichter das Flugzeug ist, umso weiter fliegt es. Am Rumpfstab und an den Rädern, durch Verwendung einer leichten Bespannung und dünneren Drahts läßt sich Gewicht ersparen.

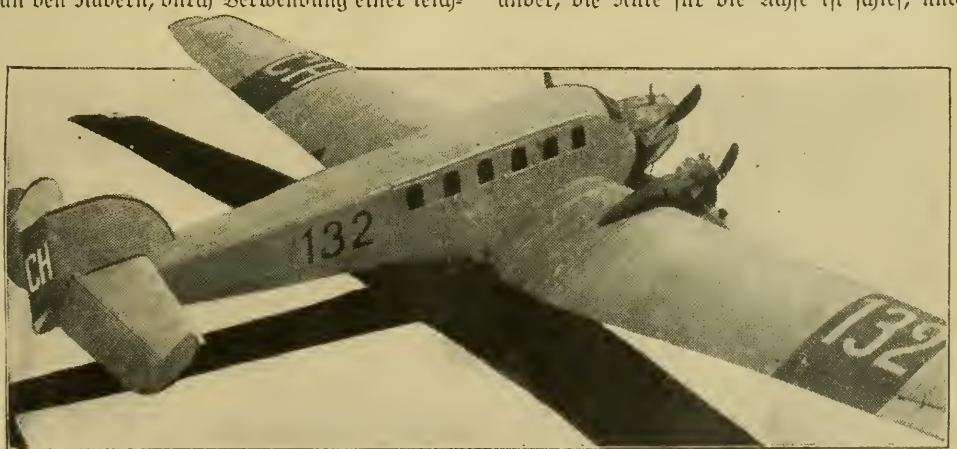
Beachtet auch noch:

1. Wenn das Flugzeug nicht fliegen will, ist vielleicht die Propellerachse verbogen; der Propeller schlägt, und der Gummi kann nicht ruhig ablaufen. Man biegt die Propellerachse gerade und sorgt dafür, daß der Gummi sich nirgends stößt.

2. Wenn das Flugzeug nach vorn kippt, müssen die vorderen Tragflächen weiter nach vorn gerückt werden.

3. Wenn das Flugzeug nach der Seite kippt, so liegt das an der ungleichen Stellung der Tragflächen. Man gleicht die Tragflächen aus und biegt den hinteren Holm auf der betreffenden Seite herunter.

4. Wenn das Flugzeug nicht richtig anläuft, liegt es meist an den Rädern; die aufgeleimten Holzknöpfe passen nicht aufeinander, die Nute für die Achse ist schief, und



Mit diesem Flugzeug werden wir fliegen!

Meine zehn besten Flieger dürfen mit je einem ihrer Angehörigen in einem Junkers-Großflugzeug einen Rundflug über Berlin machen.

das Rad schlägt. Man muß die Holzknöpfe versetzen oder ganz neue Räder anfertigen.

*

Für die 10 besten Flieger, die in den Herbstferien unentgeltlich als meine Gäste mit einem erwachsenen Angehörigen nach Berlin kommen werden, habe ich, wie oben gesagt, noch

die Riesen-Ueberraschung,

daß, wenn sie die Erlaubnis ihrer Eltern erhalten, jeder in Begleitung eines Angehörigen **in einem dreimotorigen Junkers-Großflugzeug einen Rundflug über der Reichshauptstadt machen darf.** Die Deutsche Lufthansa in Berlin stellt zwei von diesen Junkers-Flugriesen zur Verfügung. Es sind die modernsten und besten Flugzeuge, die es in Deutschland gibt. Alle Minister und berühmten Leute machen ihre Reisen damit. Man fliegt in ihnen sicherer und bequemer, als man in einem D-Zug reist.



Blick in die Kabine des Junkers-Großflugzeuges C H 132, in dem die zehn Sieger im Fridolin-Flugzeug-Wettbewerb einen Rundflug über Berlin machen werden

Wenn die Schlußkämpfe der Modellflugzeuge beendet sind, werden wir im Auto nach dem deutschen Zentralflughafen auf dem Tempelhofer Feld bei Berlin fahren. Von dort starten die beiden Junkers-Großflugzeuge zum Rundflug. Wir werden uns dann die Gelegenheit nicht entgehen lassen, den Zentralflughafen genau zu besichtigen.

Ich kann euch sagen, daß ich mich schon heute mit euch allen auf den großen Flugtag freue. Es wird fein werden, wie? Ich wünsche jedem, daß er sich unter den 10 Auserwählten befindet, und drücke für meine 300 000 Kinder sämtliche Daumen!

Euer Fridolin.

Wie der Athlet Milon einen Stier heben lernte

Im Altertum lebte in der griechischen Stadt Kroton ein berühmter Athlet, Milon mit Namen, der konnte einen ausgewachsenen Stier heben und tragen. Er lernte es, indem



Milon trug einen ausgewachsenen Stier.

er erst mit einem Kalb begann, das er jeden Tag hob. Nach Jahr und Tag war das Kalb ein richtiger Stier geworden, aber Milon, der es jeden Tag getragen hatte, merkte es kaum, und hob und trug den Stier fast ebenso mühelos wie früher das Kalb.

Pampe, der davon gehört hat, fängt nun eben damit an, morgens und abends ein Zwergpinscherbaby zu heben. Er hofft, daß er es auch dann noch heben kann, wenn erst ein Bernhardiner daraus geworden ist.



Pampe stemmt einen Zwergpinscher.

Rätsel-Ecke

Silbenrätsel.

Aus den Silben:

be — ber — brück — chen — chi — chro — der — der — der — dies — dor — e — er — fe — fe — fich — fie — gen — gen — hot — i — ins — ir — ku — ler — licht — maus — mie — mor — na — na — ne — ne — nik — o — o — per — ra — ra — rei — ri — rol — sch — sel — si — tät — te — ten — ten — tot —

sind 22 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und dritte Buchstaben, beide von oben nach unten gelesen, einen Turnervers ergeben. (ch gilt als ein Buchstabe.) Die Wörter bedeuten:

1. Krankheitserscheinung, 2. Tanz, 3. Stadt in Tirol, 4. Rahm, 5. alte Aufzeichnung, 6. Baum, 7. eßbare Wurzel, 8. deutschen Fluß, 9. Tageszeit, 10. Gesichtsausdruck, 11. Schmuck der Vögel, 12. Spielzeug, 13. Musikwerk, 14. weiblichen Vornamen, 15. Negerstamm, 16. Gartenhäuschen, 17. Lichterscheinung auf Sümpfen, 18. Land in Asien, 19. fliegendes Nagetier, 20. Seltenheit, 21. Haustier, 22. männlichen Vornamen.

Auflösung des Silben-Kreuzworträsels aus Nr. 23:

Wagerecht: 1. Adele, 3. Gabriel, 5. Depesche, 8. Liter, 9. Esse, 10. Etage, 12. Sardine, 13. Dezember.

Senkrecht: 2. Legende, 3. Gamasche, 4. Kolibri, 6. Peseta, 7. Reseda, 10. Ebene, 11. Getreide.

Fridolins Lachkabinett



Walter und Kurt sind in der Badeanstalt. Da sagt Kurt: „Bist du aber schmutzig, Walter!" — „Das ist doch klar," entgegnet Walter, „ich bin doch vier Jahre älter als du!"

*

Lehrerin: „Max, ist es falsch, wenn ich sage: Ich habe weggegangen?"

Max: „Jawohl, Fräulein!"

„Warum?"

„Weil Sie noch da sind."

*



Geschäftsherr (zum Lehrling): „Hat der Buchhalter Ihnen gesagt, was Sie am Nachmittag tun sollen?"

Lehrling: „Jawohl, Herr Berger! Ich soll ihn wecken, wenn Sie zurückkommen."

„Was ist denn los?" fragt der Vater, als Emil heulend aus der Schule nach Hause kommt. — Emil: „Ich bin bestraft worden, und du bist schuld. Als ich dich gestern abend fragte, was eine Million ist, da hast du gesagt: Verflucht viel Geld — und das habe ich dem Lehrer auch geantwortet."

*



„Wohnt denn hier Herr Krause?" fragt ein Mann einen kleinen Jungen. „Vier Treppen hoch; warten Sie, ich gehe gleich mit," antwortet der Junge. Sie steigen die vier Treppen hinauf. Der Mann läutet. Niemand öffnet. „Herr Krause scheint nicht zuhaus zu sein," meint der Mann. „Nein," entgegnet der Junge, „wir sind eben an ihm vorbeigegangen; er sitzt unten vor der Tür!"

*

„Vater, kauf' mir ein großes Raubtier."

„Geht nicht, die fressen zu viel."

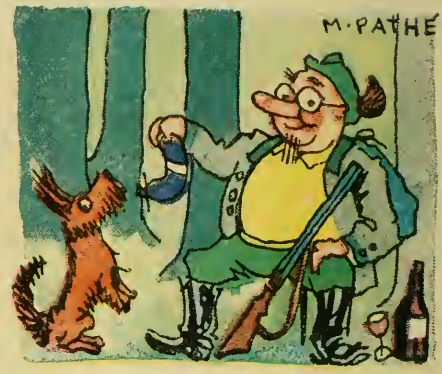
„Dann nimm doch eins, wo dran steht: — Dieses Tier darf nicht gefüttert werden!"

Wie Onkel Toldi einen Adler schoß

Was einem Sonntagsjäger selten passiert.



Der Onkel Toldi liebt die Jagd.
„Komm mit!" hat er zu Schlupp gesagt.
„Im Wald und auf der Heide
Geh'n auf die Pirsch wir beide!"



Bevor der Jäger aber schießt,
Ist's üblich, daß er was genießt,
Er holt aus seinem Täschchen
Ein Würstchen und ein Fläschchen.



Nach solchem Mahl mit Wurst und Wein
Schläft Jägersmann und Jagdhund ein;
Sie haben süße Träume
Und schnarchen durch die Bäume.



Ein Hase springt. Sie werden wach.
Die Flinte schießt von selbst mit Krach,
Doch nach der falschen Seite.
Der Has' gewinnt das Weite —



Glaubt man — doch, ha, was ist denn das?
Ein Königsadler fällt ins Gras,
Vom Zufall totgeschossen!
Wen hätte das verdrossen?



So ward ihm doch ein Wild zuteil.
Man tnipft den Toldi. Weidmannsheil!
Stolz sieht man ihn hier stehen —
Ein Jagdheld! (Aus Versehen . . .)

Herausgeber: Peter Pfeffer. Verantwortlicher Redakteur: W. W. Bechtle, Berlin; für die Herausgabe verantwortlich für Oesterreich: Norbert Freuder, Verlag Ullstein & Co., Wien I, Rosenbursenstr. 8, für die tschechoslowakische Republik: Wilhelm Neumann, Prag. — Einsendungen können nur berücksichtigt werden, wenn Rückporto beiliegt. — Druck u. Verlag: Ullstein, Berlin SW 68. *-- Amerikanisches Copyright 1926 by Ullstein A.G.*

Nr. 25. 5. Jahrgang.
Berlin.
Preis 15 Pfennig.

Der heitere Fridolin



So werden meine 10 Sieger
im Flugzeug mit mir fliegen!

Die zehn Besten in Fridolins Flugwettbewerb werden Gäste des Fridolin und des Hansa-Lloyd in einem Junkers-Großflugzeug sein. (Siehe Seite 2.)

Letzte Nachrichten vom Fridolin-Flugzeug-Wettbewerb

Am 10. September — heute in 3 Tagen — müssen alle Bewerbungen in meinen Händen sein.

Am 9. Oktober finden in Berlin die Endkämpfe um den Großen Fridolinpreis der Lüfte für Deutschlands Jugend und um die übrigen Preise statt.

*

Freunde! Wer seine Bewerbung noch nicht abgeschickt hat, muß es heute oder morgen tun. Am 10. September ist der Schlußtag für die Einsendung. Wer es sich ganz bequem machen will, braucht nur den im Modellbogen eingedruckten Bewerbungsschein auszufüllen und an den „Heiteren Fridolin", Berlin SW 68, zu senden.

*

Nach dem 10. September beginnt das große Prüfen und Sichten aller eingesandten Bewerbungen. Das wird ein schweres Stück Arbeit werden, denn viele Tausende von meinen Freunden haben sich beteiligt; das zeigten die vielen Modellbogen, die sie sich schicken ließen. Hier und da habe ich schon einmal in die ersten Bewerbungen, die mir zugegangen sind, hineingeguckt und habe gleich gemerkt, was für tüchtige Kerle meine Freunde sind. Da sind ja ganz erstaunliche Leistungen erzielt! Manche freilich so erstaunlich, daß der Bewerber selber nicht an sie glauben wird! Es fiel mir auch auf, daß manche vergessen haben, sich ihre Angaben bestätigen zu lassen. Das ist aber, wie ihr wißt, sehr wichtig! Vergeßt also nicht, eure Bewerbung, wie ich es von euch verlangt hatte, von einem Lehrer bestätigen zu lassen, denn sonst gilt sie nicht.

*

Die zehn Besten erhalten von mir in einem eingeschriebenen Brief (der also nicht verlorengehen kann) die schriftliche Einladung, in Begleitung eines Angehörigen zu den Endkämpfen um den **Großen Fridolin-Preis der Lüfte für Deutschlands Jugend** und die übrigen Preise auf meine Kosten nach Berlin zu kommen. Er und seine Angehörigen sind für die Reise und während der ganzen Dauer ihres Aufenthalts meine Gäste. Alles Nähere erfahrt ihr aus dem Einladungsbrief. Wer keinen solchen Brief bekommt, braucht deswegen noch nicht traurig zu sein. Ich habe nämlich ganz heimlich noch weitere Preise vorbereitet, die die ebenfalls Tüchtigen erhalten sollen: eine Medaille für gute Flugleistungen, im Knopfloch zu tragen. Ich hoffe, diese Medaille recht vielen von euch verleihen zu können.

*

Die Endkämpfe in Berlin am 9. Oktober werden durch das Preisrichterkollegium entschieden, das aus den Herren von Tschudi, dem Vizepräsidenten des Aero-Klubs von Deutschland, von Parseval, dem Konstruktör des bekannten Parseval-Luftschiffs, und dem bekannten Segelflieger Martens sowie einem Mitglied der Redaktion besteht. Wer bei diesen Ausscheidungskämpfen die besten Leistungen erzielt, erhält den Großen Fridolin-Preis der Lüfte für Deutschlands Jugend. Die Nächstbesten erhalten die ausgesetzten vier weiteren Preise.

*

Viele von euch, soweit sie in Berlin wohnen, werden den Wunsch haben, bei diesen Kämpfen dabei zu sein. Ich werde noch rechtzeitig alles Nähere bekanntgeben, wann und wo die Schlußkämpfe stattfinden, so daß alle meine Berliner Freunde zuschauen können.

*

Meine zehn Besten werden außerdem auf dem Zentralflughafen **die Junkers-Flugzeuge zum Rundflug über Berlin** besteigen. Wie schön es sein wird, seht ihr auf dem Umschlagbild. Darüber habe ich euch ja in meinem letzten Heft ausführlich berichtet.

Fridolin.



Major v. Tschudi.



Meisterflieger Martens.



Major v. Parseval.

Mein Preisrichter-Kollegium:



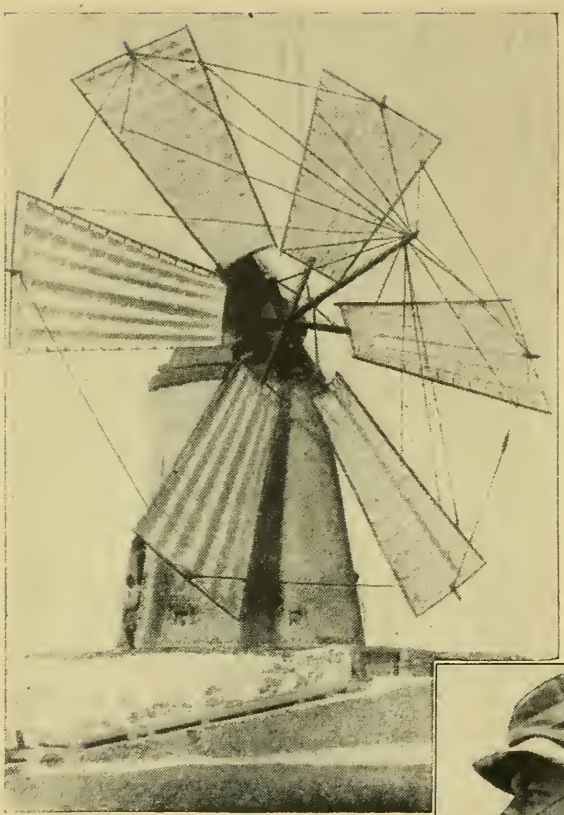
Die Luft als Dienerin des Menschen: Sie hebt und trägt den Menschen wie den Vogel im Gleitflugzeug ohne Motor . . .

Die Luft als Dienerin des Menschen

Einst hatten die Menschen einen Gott für jedes der vier Elemente: Feuer, Wasser, Luft und Erde. Heute wissen wir, daß in den Elementen riesige Kräfte stecken, die uns oft schaden, die wir uns aber auch dienstbar machen können. Auf Erde, Feuer und Wasser baut sich das ganze menschliche Leben auf, ja, alle unsere Errungenschaften und Erfindungen sind nichts weiter als neue Geheimnisse, die wir den Elementen abgelauscht haben. Sehr fremd ist uns noch die Luft; wir fürchten uns sogar davor. Wenn das Wasser keine Balken hat, so trägt es doch wenigstens den Schwimmer und das Schiff



Wie die Luft zur Dienerin des Menschen gezwungen wird: Ein viermotoriges Wasser-Flugzeug, das für den neuen Flugverkehr zwischen Europa und Amerika gebaut werden soll und das nicht nur durch die Luft fliegen sondern auch wie ein Schiff auf dem Wasser schwimmen kann.



Die Luft als Arbeiterin: Sie dreht Windmühlen, die Getreide mahlen oder wie in Holland und anderen Ländern Wasser aus dem Boden schöpfen.

Aber die Luft, die ist nachgiebig, und gerade das Nachgiebige ist gefährlich.

Es gibt aber keine Gefahr, die den Menschen davon abschrecken könnte, in seinen Eroberungen weiterzufahren. Ganz klein hat er angefangen: Der erste Mensch, der ein Segel aufspannte, damit der Wind sein Boot vorwärts triebe, machte einen großen Schritt zur Eroberung der Luft und — der Erde. Denn die wichtigsten Entdeckungsfahrten und Eroberungszüge wurden in Segelschiffen gemacht. Die Luft arbeitete für Kolumbus und „schob" sein Schiff nach Amerika.

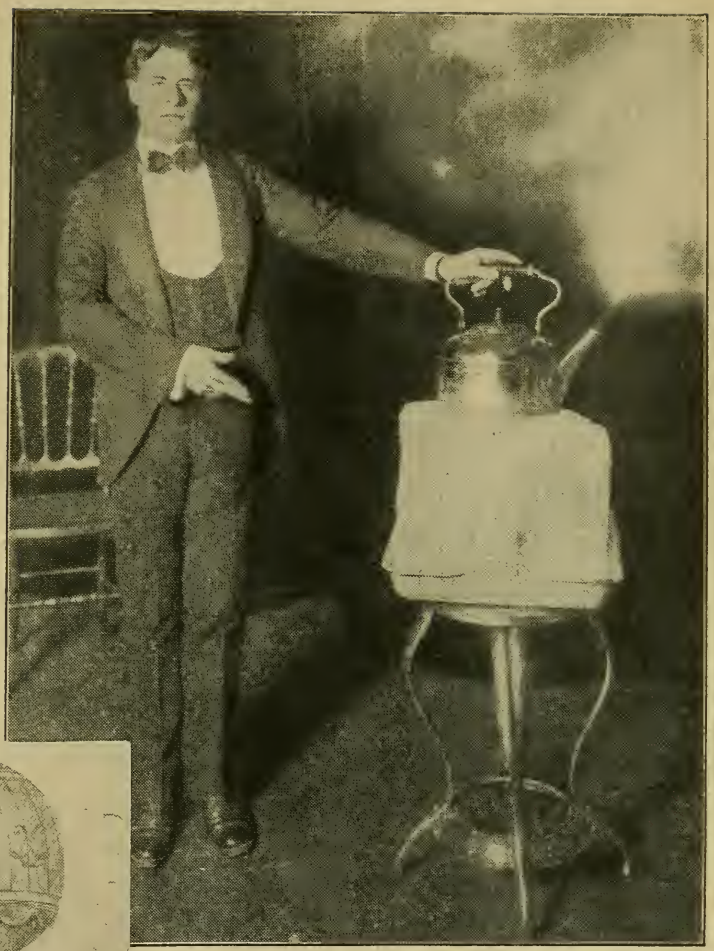
Auf dem Festland sannen die Menschen auf neue Arten, die Kraft der Luft oder des Windes nutzbar zu machen. Das Wasser der Bäche und Flüsse trieb im Vorbeiströmen Mühlen an, warum sollte es die Luft im Vorbeiströmen nicht auch tun? — Auf Hügeln und Deichen entstanden Windmühlen mit riesigen, schräg gestellten Flügeln, die gegen den Wind gerichtet wurden. Die Luft kam herangesaust, viel rascher und kräftiger als Wasser, stemmte sich gegen die Flügel und drehte sie herum.

Vielleicht waren die Windmühlenflügel die Vorläufer des Propellers, denn der Propeller des Flugzeuges ist im Grunde nur eine Umkehrung der Windmühlenflügel. Diese setzen den Wind in Kraft um, der Propeller erzeugt, wenn er mit Kraft angetrieben wird, einen Wind, der das Flugzeug vorwärts treibt. Die Erfindung des Propellers war also ein Geheimnis, das die Luft dem Menschen ins Ohr flüsterte. Vorher hatte es der Mensch auf verschiedene andere Arten versucht, sich in die Luft zu erheben. Er überlegte: Das Wasser

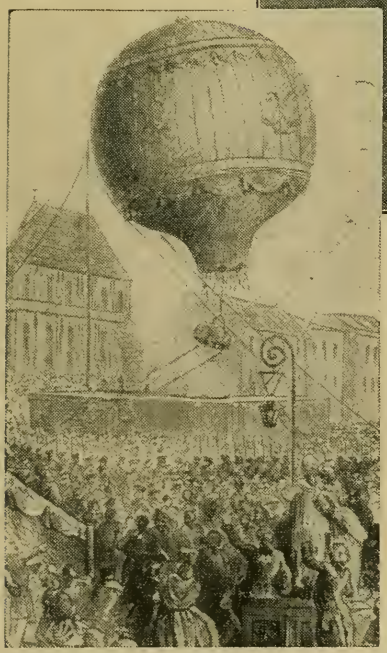


Die Luft als Proviant: In luftarmer Höhe atmet der Bergsteiger zusammengepreßte Luft, die er in einem Stahlbehälter mit sich führt.

trägt ein Schiff, weil das Schiff leichter ist als die Wassermenge, die es verdrängt, also werde ich ein Luft-Schiff bauen, das leichter ist als die Luft! Er füllte also einen Riesenballon mit heißer Luft, und die Luft trug den Ballon, und der Wind wehte ihn hierhin und dorthin. Der erste Mensch, der auf diese Weise flog, war der Franzose Montgolfier, und sein Ballon hieß die Montgolfiere. Andere Luftfahrer verknüpften den Ballon mit dem Propeller und erhielten so das lenkbare Luftschiff,



Luft, durch chemische Behandlung flüssig gemacht, dampft wie kochendes Wasser, wenn sie mit dem — wärmeren! — Eis in Berührung kommt.



Erhitzte Luft war die Triebkraft, die den ersten Luftballon des Franzosen Montgolfier aufsteigen ließ.

das nicht auf den Wind angewiesen war, sondern in jeder gewünschten Richtung flog. Die Luft trug also nicht allein das Luftschiff, sie trieb es auch an. Graf Zeppelin und Parseval waren die ersten in Deutschland, die lenkbare Luftschiffe konstruierten.

Die Luft hebt aber auch Dinge, die schwerer sind als sie selbst: die Flugzeuge. Die Segelflugzeuge, wie sie in der Rhön ausprobiert werden, haben weder Motor noch Propeller; sie erheben sich gegen den Wind und werden von Luftströmungen gehoben und getragen. Es ist nicht viel anders, als wenn wir einen Drachen steigen lassen. Man wird wohl nie ein motorloses Flugzeug zum Reisen benutzen, denn dazu ist es nicht zuverlässig genug, aber die Erfahrungen, die man damit gemacht hat, sind wichtig für die Entwicklung der Fliegerei und für die Eroberung der Luft.

— Nicht nur wird die Luft nach und nach vom Menschen erobert, sie hilft ihm auch bei anderen Eroberungen. Das Tauchen auf den Meeresgrund, das Besteigen hoher Berge wäre nicht möglich, wenn man nicht die zum Leben notwendige Luft zusammengepreßt als „Proviant" mitnehmen könnte. Die Luft läßt sich auch verflüssigen; bei Anwendung großer Kältegrade wird sie flüssig wie Wasser, und da ihre Temperatur weit unter dem Gefrierpunkt ist, kann man sie auf einem Stück Eis statt auf einem Ofen kochen. Flüssige Luft wird wegen ihrer großen Ausdehnungsfähigkeit zu Sprengungen verwendet.

Wir sind nicht so!

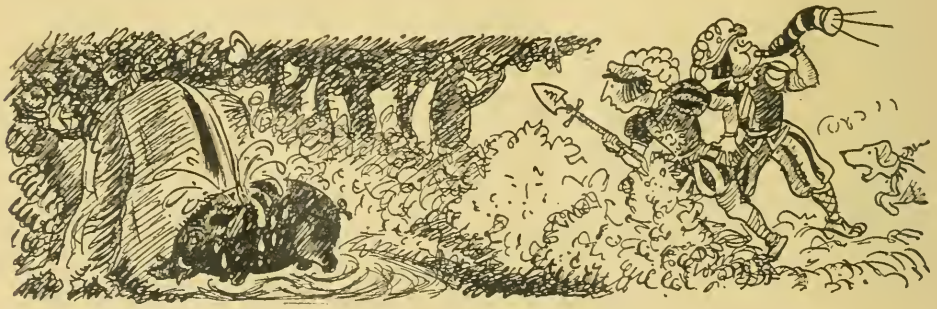
Die Schweine wollen keine Schweine sein.

Das hier abgebildete Schwein, ein schönes Tier von klugem Gesichtsausdruck, schickte mir neulich sein Bild und schrieb dazu: „Die Menschen wissen oft nicht recht, was sie sagen, wenn sie schlecht von den Tieren und von uns Schweinen im besonderen reden. Wenn sie einen schmutzigen Menschen ‚Schwein' schimpfen, so beleidigen sie nicht ihn, sondern uns. Denn wir Schweine sind gar keine Schweine. Wir wälzen uns im Schlamm, gut; aber Tausende von Jahren nach uns sind die Menschen auch darauf gekommen, daß Schlammbäder gesund sind und schön machen. Und gesund und schön sind wir, gottlob! — Ja, einer von unseren Vorfahren, der noch in freier Wildnis lebte, hat den Menschen geholfen, einen heilkräftigen Quell zu finden. Jäger, die ihn angeschossen hatten, beobachteten, wie er die Wunde in einem Quell badete; sie badeten selbst darin und fanden, daß das warme Wasser wunderbar stärkte und selbst Krankheiten heilte. Heute steht an dem nämlichen Ort ein weltberühmtes Heilbad. — ‚Ein Schweinefutter', sagen die Menschen, wenn sie schlechtes Essen vorgesetzt bekommen. Sie vergessen dabei ganz, daß die Trüffel, die größte Delikatesse bei uns Schweinen, von den Menschen ebenso gern gegessen wird. Ja wir Schweine müssen sie sogar für die Menschen suchen gehen, denn selber würden sie die Menschen kaum finden. Ich möchte also alle bitten, in Zukunft einen schmutzigen Menschen nicht mehr ‚Schwein' zu schimpfen und schlechtes Essen nicht mit ‚Schweinefutter' zu bezeichnen. Das ist nämlich ebenso sinnlos wie ungerecht. Wir nennen ein schmutziges Schwein auch nicht ‚Mensch', und sagen nicht ‚Menschenfraß', wenn uns die Runkelrüben mit Kartoffelschalen einmal nicht schmecken.

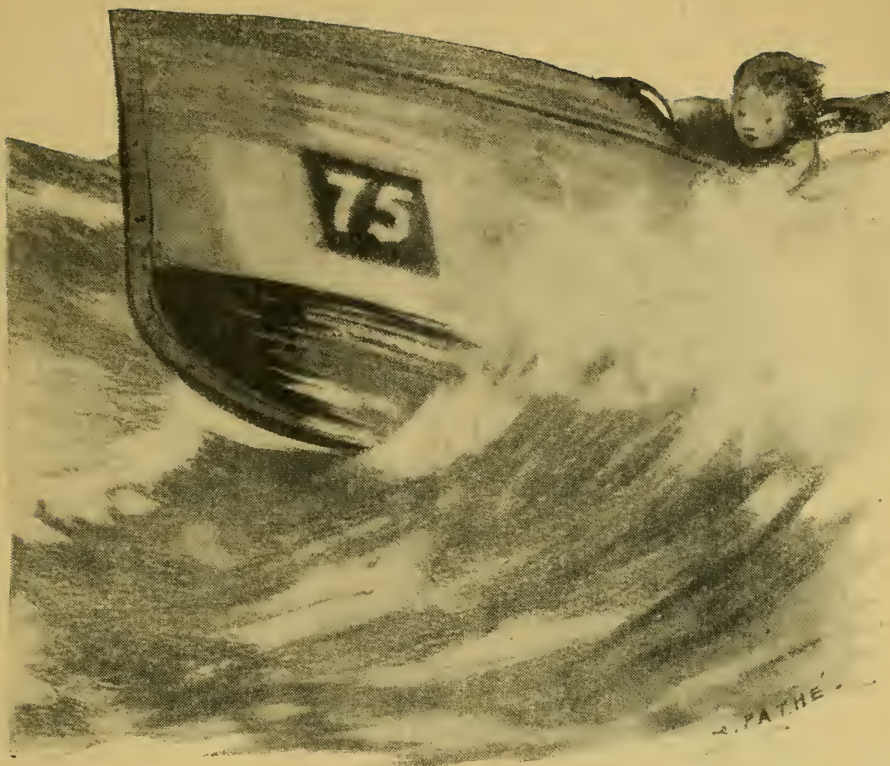
Felix Grunz."



Das Prachtschwein Felix Grunz.



Die Jäger beobachteten einen angeschossenen Eber, der sich in einem Quell badete.



Unversehens zog das Motorboot mächtig an und sauste mit Peter ins Meer hinaus.

Die sonderbare Insel

Abenteuerliche Geschichte von einem Jungen, der Robinson besuchen wollte.

Von W. K. v. Nohara.

Die Faktorei des Onkel Bym, bei dem Peter seine Sommerferien verbrachte, lag an der schönen Westküste Chiles, nicht weit von Valparaiso. Das allerschönste an der ganzen Faktorei war nach Peters Meinung das Motorboot. Vorn hatte es ein gewölbtes Verdeck wie ein Torpedoboot und es faßte mindestens 20 Personen. Onkel Bym meinte, damit könnte man tagelang fahren, Tag und Nacht, immer ins Meer hinaus.

„Auch bis zu Robinsons Insel?" fragte Peter.

Der Onkel überlegte. „Bis zur Insel Juan Fernandez?" sagte er, „ja, schaffen würde es das Boot schon, nur werden wir uns hüten, es zu versuchen."

„Warum?" fragte Peter.

„Weil das Meer an der zerklüfteten Küste sehr tückisch ist; da packt einen plötzlich eine Strömung und trägt einen wer weiß wohin."

„Ich möchte aber so gern Robinson einen Besuch machen," beharrte Peter.

„Später vielleicht," entgegnete Onkel Bym.

Später vielleicht, das kannte Peter zur Genüge, daraus wurde nichts. — Eines Tages so gegen Abend saß Peter in dem kleinen Hafen vor der Faktorei im Motorboot und spielte am Motor herum. Er verstand etwas davon; auf gerader, menschenleerer Straße hatte er schon oft Onkel Byms großes rotes Auto steuern dürfen. Nun drehte er am Anlasser — pfft, pfft, pfft spuckte der Motor und ratterte dann richtig los. Peter schwamm der Kopf vor Aufregung; er hatte sich eigentlich nichts dabei gedacht, als er am Motor zu spielen begonnen hatte, aber nun lockte ihn

Auch Pechmann fli



Professor Pechmann steht und sinnt:
Wie doch die Tiere müde sind.
Den Wagen zieh'n die armen Pferde
Nur mühsam durch die Ackererde.



Hier steht er froh: vor ein paar Stunden
Hat er den Erntoplan erfunden.
Die Heufracht hebt sich mit Propeller.
Das geht viel leichter und viel schneller.



Und keine fünf Minuten später
Hebt sich der Pechmann in den Aether.
Die Bauern blicken hinterdrein.
Weithin hört man sie „Hurra!" schrei'n.



Der Wind weht stark, und Pechmann sieht,
Wie ihm die Ladung glatt entflieht.
Die Bauern jammern. Denn sie sah'n:
Das Heu fliegt aus dem Erntoplan.

plötzlich das Abenteuer. Das Boot lag zitternd da, der Motor bewegte sich schön gleichmäßig, Peter brauchte nur die Schraube einzuschalten, und das Boot würde losschießen und ihn fahren, wohin er wollte!

Peter schlich sich zur Küche und bettelte die dicke Negerköchin um ein halbes Brot an; dann lief er rasch auf sein Dachzimmer hinauf, riß aus dem Atlas die Seite „Chile" heraus, nahm vom Kerzenstand die Schachtel Streichhölzer und saß nach 5 Minuten schon im Boot. Er schaltete die erste Ueberfetzung

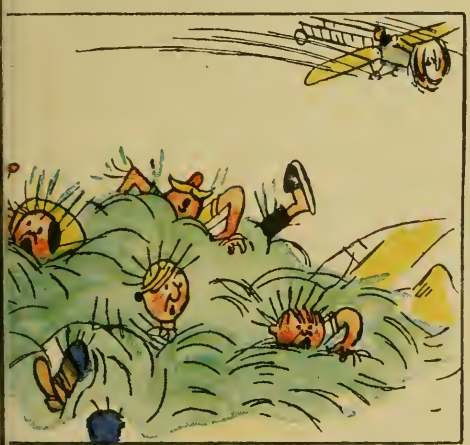
t, – aber wie – – !!



Das ganze Landvolk steht im Kreise
Und hört sich an gespannterweise,
Was der Professor aus der Stadt
Urpraktisches erfunden hat.



Man füllt das Flugzeug, blank und neu,
Mit eben abgemähtem Heu.
Und alle helfen voll Vergnügen;
Denn bald wird Pechmanns Heufracht fliegen.



Hier zeigt sich nun der Endeffekt:
Die Bauern sind vom Heu bedeckt.
Und Pechmann fliegt betrübt daher;
Sein Flugzeug ist vollkommen leer.



Das Landvolk naht in wildem Lauf.
Der Pechmann sperrt die Taschen auf.
Er weiß, gleich heißt es wieder: „Pechmann,
Du hast dich schön blamiert! Nun blech' mal!"

ein, das Boot bewegte sich ruhig auf den Hafeneingang zu. Wie es dem Steuer gehorchte! — Die zweite Uebersetzung: der Bug ging leicht in die Höhe, ein scharfer Wind wehte Peter um die Ohren, er wandte sich um, hinter ihm war eine schaumige Furche im Meer aufgewühlt, die Faktorei wurde zusehends kleiner und kleiner.

Die Dämmerung setzte ein; der Horizont im Westen flammte purpurrot auf, dann kam die Nacht. Peter wurde es etwas wehmütig zumut, rechts und links schwammen im

Dunkel viele kleine Inseln und Riffe vorbei, tapfer schaltete Peter den dritten Gang ein. nun bäumte sich das Boot wild auf, der Motor pochte wie das Herz eines Riesenungetüms. Peter hatte Mühe, das Boot im Kurs zu halten. Er steuerte nach dem Kompaß und den Sternen. Stundenlang fuhr er so. — Wie das stetige Pochen des Motors, das Rauschen des Kielwassers müde machte! Peter gähnte und zweimal nickte er über dem Steuerrad ein. Beim drittenmal verfiel er in Schlaf, dagegen war nichts zu machen. Er träumte, ein großes Segelschiff trüge ihn dahin, ein Fünfmaster. Die schneeweißen Segel türmten sich hoch, hoch — man konnte die Spitzen der Maste nicht erkennen. Vor einem starken heißen Wind bog sich das Schiff und raste dahin, wie ein Windhund. Jetzt wird es kentern! dachte Peter. Und richtig, da kippte das Schiff, drehte sich um, und das Heulen des Sturms verschlang alle Hilferufe. — —

Peter erwachte mit einem furchtbar brummenden Kopf. Er tastete sich im Dunkeln ab; er war naß und voll Sand. Wo lag er? — An irgendeinem Strand. Eine Welle kam herangespült, noch eine; Peter stand mit schmerzenden Gliedern auf und rettete sich auf eine kleine Anhöhe, dort fiel er in Ohnmacht oder schlief wieder ein.

Als er erwachte, war es heller Tag. Die Sonne stach, der Kopf brummte noch. Peter sah sich um: Er war auf einer Insel. Am Wasser lief ein schmaler Streifen Sand entlang, da, auf einem Riff, sah er etwas Verbeultes — verbogenes Eisen, Holzsplitter: es war das Motorboot! — „Schiffbrüchig", sagte sich Peter und empfand Schreck und Freude zugleich. Er krempelte die Hosen hoch — die Kleider waren inzwischen getrocknet — und watete hinaus. „Das Brot retten," sagte sich Peter, denn er spürte gewaltigen Hunger. In einem Verschlag lag das Brot, aber das Salzwasser hatte es verdorben. Peter bohrte ein Loch hinein und aß das Innere, das noch gut war. „Robinson hatte es auch nicht besser," tröstete sich Peter, nahm noch die Streichhölzer an sich und machte sich auf, die Insel zu erforschen. Das nächste Land war mindestens zwei Kilometer entfernt, und so weit konnte Peter nicht schwimmen. „Und außerdem," dachte Peter, „wer weiß, ob da nicht Menschenfresser hausen?" Beim Wort „Menschenfresser" wurde ihm ganz eigen zumut, er spähte um sich und suchte bis zum Mittag die ganze Insel nach Spuren ab.

Am Nachmittag überlegte Peter, wie er am besten von der Insel wegkommen konnte. Er mußte ein Schiff auf seine Lage aufmerksam machen. Nach Robinsons Vorbild häufte er auf dem höchsten Punkt der Insel Holz und trockene Reiser auf, die wollte er anzünden, wenn ein Schiff in der Nähe vorüberfuhr. Am Nachmittag tauchte richtig ein Segel auf, Peter rannte die Anhöhe hinauf, und es gelang ihm nach einiger Mühe, den Scheiterhaufen in Brand zu setzen. Obenauf legte er grüne Zweige, das gab ordentlichen Rauch. Das Segel näherte sich, es gehörte zu einem Fischerboot. Zwei bärtige Männer saßen darin mit großen Hüten. Peter lief am Strand entlang: „Bitte, ich bin ein Schiffbrüchiger, nehmen Sie mich mit!" — Aber die Männer lachten nur roh und fuhren weiter. Der eine rief sogar: „Mach' das Feuer da oben aus, du Lausejunge, sonst gibt's was!" — Eine halbe Stunde lief Peter noch dem Boot nach, dann gab er es, erschöpft und heiser, auf. — Sicher waren die Männer Seeräuber gewesen, ein anständiger Mensch läßt einen Jungen nicht auf einer einsamen Insel verhungern! — Peter wurde es ganz elend zu-



Die Männer lachten ihn aus und fuhren weiter.



Peter sah braune, halbnackte Gestalten um ein Lagerfeuer tanzen.

mut. Es wurde Abend, und er bekam eine furchtbare Angst. Wo sollte er die Nacht zubringen? Hier am Strand konnte ihn jeder sehen. Und im Gebüsch — da knackte es ununterbrochen. Ob es etwas nützte, wenn er die Augen fest verschloß und die Finger in die Ohren steckte? — Nein, da bildete er sich ein, ein ganz großer schwarzer Panther stände hinter ihm, zum Sprung bereit. Langsam öffnete Peter die Augen, dann rannte er wie irrsinnig zu einem Baum, kletterte hoch und blieb die ganze Nacht oben. Der Wipfel wiegte sich hin und her, und Peter mußte sich mit aller Kraft festhalten.

Der andere Tag war noch schlimmer. Nichts zu essen, die Fische ließen sich mit einer Angel aus Bindfaden und Sicherheitsnadel nicht fangen, und die Muscheln an den Riffen schmeckten scheußlich; außerdem traute sich Peter nicht zu weit hinaus ins Meer, denn draußen sah er oft die spitze Rückenflosse eines Haifischs vorübergleiten. Wieder wurde es Abend; der Mond ging auf, Peter dachte: Heute ist Sonntag — da gibt's bei Onkel Bym Perlhuhn gebraten mit Preiselbeeren und nachher einen Rosinenpudding. Später wurde um Nüsse und Konfekt gespielt, aber die mochte schon keiner mehr, so satt waren alle.

Peter war hungrig, einsam und voller Angst; und nun hörte er plötzlich wildes Johlen. Menschenfresser! Aus dem Wald glomm ein Lichtschein. Peter schlich sich heran: Da tanzten braune, halbnackte Gestalten um ein Lagerfeuer und brieten etwas. Am Strand lagen Kanus. „Wenn die nun auch so großen Hunger haben, wie ich?" dachte Peter, „so ein kleiner Junge ist recht ein Sonntagsbraten für die!" Und er rannte was er konnte, kletterte auf seinen Baum und blieb die halbe Nacht [illegible] oben. Schließlich verstummte das Johlen und Singen, Peter, den da oben alle Knochen schmerzten, stieg herab und schlief auf der Stelle ein. Frühmorgens erwachte er; da waren einige von den halbnackten Wilden eben aus dem Wald getreten, sie erblickten Peter und kamen auf ihn zu. Peter rannte mit schwachen Knien zur anderen Seite der Insel, dahin, wo in zwei Kilometer Entfernung das Land lag. Die Wilden waren dicht hinter ihm. „Lieber ertrinken, als gefressen werden!" dachte Peter und stürzte sich ins Meer. — Merkwürdig, das Wasser wurde nicht tiefer — es ging nur bis ans Knie, Peter watete immer weiter, das Wasser wurde seichter und seichter, und er stand mitten im Meer auf dem Trocknen. Seine Insel war gar keine Insel; sie war durch eine schmale Landzunge, die allerdings bei Flut nicht zu sehen war, mit dem Festland verbunden. Peter atmete auf. Aber nun holten ihn die Wilden ein. Und die Wilden — waren auch keine Wilden, sondern Ausflügler, die über den Sonntag draußen kampieren wollten. Sie waren von der Sonne braungebrannt und hatten bunte Badehosen

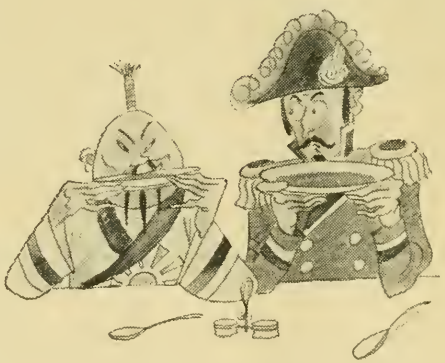
an. Peter erzählte ihnen sein Abenteuer und sie gaben ihm zu essen: Wurst und Brötchen, Eier und Obst. Dann sagten sie ihm, wo er sich befand: eine knappe Stunde von der Faktorei Onkel Byms entfernt! Das Motorboot war also, nachdem Peter eingeschlafen war, im Kreis gefahren und hatte ihn wieder fast nach Haus gebracht.

Später, als er Onkel Bym gebeichtet hatte, und von den Haifischen erzählte, vor denen er Angst gehabt hatte, lachte ihn der Onkel aus: „Hier gibt's doch keine Haifische, das waren gewiß ganz harmlose Delphine!" Auch daß die Männer ihn nicht im Boot mitnehmen wollten, war klar, sie dachten, Peter wäre einfach zu faul, um zu Fuß nach Hause zu gehen.

Auf einen Besuch der Robinson-Insel hat Peter endgültig verzichtet, er meint, es sei gar nichts Besonderes an Robinson. Damit will er sagen, daß er selber viel mehr durchgemacht hat als der alte Robinson Crusoe.

Wie die Japaner bei Kaiser Napoleon Suppe schlürften

Jedes Land hat andere Sitten, und wer die nicht kennt, der macht oft die größten Dummheiten. Vor Jahren kamen viele vornehme Japaner nach Frankreich und wurden vom Kaiser Napoleon III. zum Essen eingeladen. Als die Suppe aufgetragen wurde, nahmen die Japaner, wie sie es von Haus aus gewohnt waren, den Teller in die Hand und schlürften die Suppe vom Teller. Das tönte, wie wenn ein Nilpferd schnauft oder ein Sturm beginnt. Die vornehmen Franzosen hätten am liebsten laut gelacht, denn so etwas hatten sie noch nie gesehen. Kaiser Napoleon aber blickte sie ganz scharf und ernst an, nahm selbst den Suppenteller in die Hände und schlürfte auch die Suppe herunter. Und alle die vornehmen Franzosen mußten ebenfalls die Suppe vom Teller schlürfen, damit die Japaner nicht merkten, welch großen Fehler sie gemacht hatten.



Auch die Franzosen mußten die Suppe vom Teller schlürfen.

Unsere Eßsitten erscheinen den Japanern und Chinesen aber auch sehr lächerlich. Ein Chinese, der einen Europäer hatte essen sehen, sagte: „Die Weißen essen mit einem Spieß und einem Säbel; da das sehr gefährlich ist, und sie sich oft dabei in den Mund schneiden, haben sie gleich eine Salbe auf dem Tisch stehen, und hinter ihnen steht ein weißgekleideter Heilgehilfe." — Mit der Salbe meinte der gute Chinese die Butter, und der „Heilgehilfe" war wohl niemand anders als der Kellner.

Das Winker-Alphabet

Signalisieren mit zwei Flaggen ist die praktischste und bewährteste Art, sich auf größere Entfernungen verständlich zu machen. Man benutzt dazu zwei rote Flaggen an kurzen Stielen, im Notfall genügen auch die bloßen Hände. Man stellt sich entweder vor einen dunklen Hintergrund oder gegen den Himmel und winkt, von der Anfangsstellung ausgehend, in rascher Folge die gewünschten Buchstaben. Nach jedem Wort macht man eine Pause, desgleichen am Schluß eines Satzes. „Nicht verstanden" bedeutet, daß man den letzten Satz wiederholt haben will. — Bei Ausflügen oder Spielen im Freien macht das Signalisieren einen Riesenspaß, besonders wenn es heißt: Alle zum Mittagessen sammeln!


ANFANG
A
B
C
D
E
F
G
H
I
J
K
L
N
O
M
P
Q
R
S
T
U
V
W
X
Y
Z
Nicht verstanden!



„Sooo groß war der Fisch, den ich — beinahe gefangen hätte!"

Wenn . . .

Wenn wir einen Vorfahren gehabt hätten, der zur Zeit der Geburt Christi gelebt hätte, und dieser Vorfahre eine Mark auf die Bank getan hätte, — wenn es damals Banken gegeben hätte — und das Geld bis auf den heutigen Tag auf Zinsen und Zinseszinsen gelegen hätte, und wir als die Erben das Recht hätten, das Geld abzuheben, so würde es uns die Bank heute in Gestalt von 2400 durch und durch massiven Kugeln in der Größe der Erdkugel aus reinem Gold auszahlen — wenn es so viel Gold gäbe.

Was heißt das? Ist das Markstück in der Bank gewachsen und hat es sich in Gold verwandelt? Das nicht, aber es bedeutet, daß die Bank mit der Mark gearbeitet hat. Die Mark wurde an einen Kaufmann ausgeliehen, der sich dafür Wolle kaufte. Aus der Wolle machte er Strümpfe, verkaufte sie und zahlte dann aus dem Erlös der Ware die Mark mit Zinsen zurück. Die Bank lieh die Mark nebst dem Betrag, den sie an Zinsen verdient hatte, an den Nächsten aus. Und so fort, so daß sehr bald aus der einen Mark zwei Mark geworden waren. Die Bank lieh die zwei Mark an einen Handwerker aus. Der arbeitete und zahlte der Bank das Geld abermals mit Zinsen zurück. So ging es durch zwei Jahrtausende, und durch ihrer Hände Arbeit hätten die Menschen aus der Mark einen unermeßlichen Schatz gemacht — wenn es nicht auch Menschen gegeben hätte, die dann auch wieder etwas davon ausgegeben hätten.

Aus Onkel Toldis Witzkiste

Mein Neffe Gusti hat demnächst Geburtstag. — „Wie alt wirst du denn eigentlich?" frage ich ihn. — „Dreiundzwanzig," sagt Gusti. — „Unmöglich, du bist doch erst elf gewesen!" — „Stimmt," sagt Gusti, „vergangenes Jahr war ich elf, dieses Jahr bin ich zwölf, macht zusammen dreiundzwanzig!" — Weg war er.

Rätsel-Ecke

Silben-Rätsel.

Aus den Silben:

a — a — a — au — büf — chen — cho — de — dur — e — e — e — el — en — fan — fel — feu — fon — ge — hei — i — im — in — kar — la — la — le — li — me — na — na — ne — ne — ne — ne — neun — non — o — re — rist — ro — sach — sar — se — se — se — sel — sen — seu — si — si — son — te — te — tef

sind 23 Wörter zu bilden, deren Anfangsbuchstaben, von oben nach unten, und vierte Buchstaben, von unten nach oben gelesen, den Anfang eines Volkslieds ergeben. Die Wörter bedeuten:

1. Fixstern, 2. Erdteil, 3. offenes Gelände, 4. Mädchennamen, 5. Insekt, 6. Kahn, 7. kleines Gefährt, 8. Teil des Gesichts, 9. Märchengestalt aus 1001 Nacht, 10. amerikanisches Rind, 11. Rankenpflanze, 12. Soldat, 13. Klosterfrau, 14. Traubenart, 15. Wasserstelle in der Wüste, 16. Haustier, 17. landwirtschaftliches Gerät, 18. Straßenbeleuchtung, 19. Widerhall, 20. Fluß in Bayern, 21. Fisch 22. deutschen Freistaat, 23. Fernsprecher.

Auflösung des Silbenrätsels aus Nr. 24.

1. Fieber, 2. Reigen, 3. Innsbruck, 4. Sahne, 5. Chronik, 6. Fichte, 7. Radieschen, 8. Oder, 9. Morgen, 10. Miene, 11. Feder, 12. Roller, 13. Oper, 14. Erna, 15. Hottentotten, 16. Laube, 17. Irrlicht, 18. China, 19. Fledermaus, 20. Rarität, 21. Esel, 22. Isidor.

Frisch, fromm, fröhlich, frei,
Ein Hoch der edlen Turnerei.

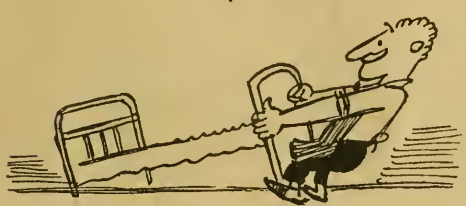
Fridolins Lachkabinett



Gast (in einer Bahnhofswirtschaft): „Warum sind denn bei Ihnen die Portionen so klein?"

Kellner: „Wenn sie größer wären, würden die Gäste den Zug versäumen."

*



„Siehst du, Lottchen, dein Bett wird schon zu klein für dich. Wir werden ein neues kaufen müssen."

„Warum denn, Mutter, schicke es doch zum Tischler um die Ecke, da steht doch im Fenster: ‚Ich übernehme das Wachsen von Möbeln'."

Es donnert. Die Mutter ruft zum Fenster hinaus: „Otto, komm schnell herein, es donnert."

Otto: „Weshalb soll ich denn hineinkommen? Das Donnern kann ich auch hier draußen hören."

*

„Sie haben mir diesen Schirmgriff als echtes Elfenbein verkauft. Aber er ist unecht."

„Tut mir leid. Dann muß der Elefant falsche Zähne gehabt haben."

*



Emil sieht im Zoologischen Garten eine Giraffe fressen und meint: „Du, Vater, wenn die etwas Warmes zu fressen kriegt, ist es doch schon kalt, ehe es in den Magen kommt!"

*

„Vater, bitte, kaufe mir eine Uhr."

„Warum denn, mein Junge?"

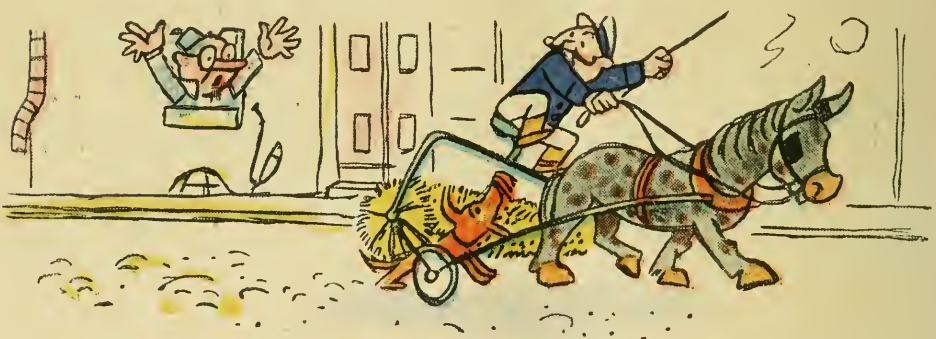
„Mein Freund Hans hat einen Hund, und den will er gern gegen eine Uhr vertauschen."

Schlupp kommt unter die Räder



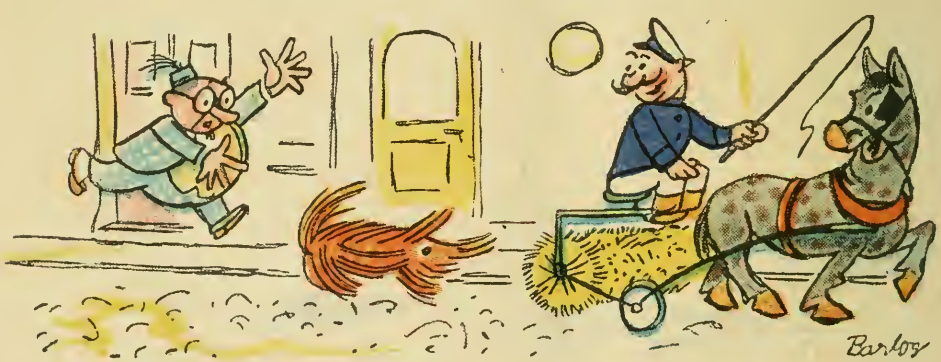
Hier liegt der Schlupp mit viel Behagen;
Da naht ein großer Bürstenwagen;

Der will die Straße sauber kehren,
Doch Schlupp läßt sich dadurch nicht stören



Der Onkel Toldi ist erschreckt,
Als er den Schlupp nicht mehr entdeckt.

Er hört ein ängstliches Gebell.
Die Bürste faßt das Hundefell.



Hier steht der Schlupp. Er ist verwandelt.
Die Bürste hat ihn so verschandelt.

Der Onkel zürnt, es lacht das Pferd,
Und Schlupp ist nunmehr sehenswert!

Herausgeber: Peter Pfeffer. Verantwortlicher Redakteur: W. W. Bechtle, Berlin; für die Herausgabe verantwortlich für Oesterreich: Norbert Freuder, Verlag Ullstein & Co., Wien I, Rosenbursenstr. 8; für die tschechoslowakische Republik: Wilhelm Neumann, Prag. — Einsendungen können nur berücksichtigt werden, wenn Rückporto beiliegt. — Druck u. Verlag: Ullstein, Berlin SW 68. *— Amerikanisches Copyright 1926 by Ullstein A. G.*

Nr. 26. 5. Jahrgang. Berlin. Preis 15 Pfennig.



Indianers Werdegang. Seine Wiege ist ein Korb, in dem er tagsüber am Baum hängt, während die Mutter Holz hackt. (Zu dem Artikel auf Seite 2.)



Indianers Werdegang: Seine Heimat ist ein kleines Zeltdorf weitab von den großen Städten.



Seinen Kriegsschmuck legt er schon mit 7 Jahren an.

Indianers Werdegang

„Schwarzer Adler" hieß der kleine Sioux-Indianer, denn seine Eltern hatten ihm diesen Namen gegeben. Heute ist er Professor für indianische Völkerkunde, wohnt in der Stadt Philadelphia und fährt in seinem Ford-Auto, das er selbst lenkt, zur Universität, wo er den amerikanischen Studenten Vorlesungen hält, und stets ist sein Hörsaal bis auf den letzten Platz gefüllt, denn der Schwarze Adler ist kein trockener Büchergelehrter, sondern er erzählt meistens aus seinen eigenen Erinnerungen.

„Wenn ich 50 Jahre früher gelebt hätte," er-



Seinen „Kinderwagen" schleppt ein Pferd, auf dem die Mutter reitet. Wenn nämlich der Indianerstamm eine Reise macht, werden die kleinen Kinder in einen Korb gesetzt, der zwischen zwei überkreuzten Stangen hinter dem Pferd befestigt wird.

zählt er, „so wäre ich ein Medizinmann meines Volkes geworden. Meine Großmutter kannte die Medizinpflanzen und die Rezepte, wie sie gesammelt werden mußten, und wie man aus ihnen die zauberkräftigen Tränke bereiten konnte. Oft habe ich meiner Großmutter beim Sammeln der Kräuter geholfen, und sie lehrte mich auch, die Tiere auf indianische Weise zu unterscheiden nach den vier Klassen der gehenden, der fliegenden, schwimmenden und kriechenden Tiere. Die Tiere liebte ich sehr. Heute noch erinnere ich mich an ein junges Eichhörnchen, das sich auf meinen Kopf setzte und einen Tannenzapfen benagte, als ich noch ein Wickelkind war und an einem Baum im Walde hing. Meine Mutter und meine Großmutter waren zum Holzhacken gegangen, und weil sie mich bei dieser Arbeit nicht brauchen konnten, hatten sie mich an den Baum gehängt. Sonst pflegten sie mich in meinem mit bunten Perlen bestickten Wickelbeutel auf dem Brett auf dem Rücken umherzutragen wie Soldaten einen Tornister. In dem Beutel schlief ich auch; er hing bei Nacht im Zelt an einem Pfahl.



So sah seine Mutter aus, und so er selber als Wickelkind in seinem Wickelbeutel, in dem ihn die Mutter auf dem Rücken trug.

Wir lebten in einem Zelt aus bunt bemalten Büffelhäuten, auf das wir sehr stolz waren, denn die meisten andern Zelte waren nur aus Birkenrinde. Aber wir wohnten selten länger als vier Wochen an einer Stelle. Ein Monat war der Büffelmonat, ein andrer der Pilzmonat, ein dritter der Beerenmonat, ein vierter der Pelzmonat, ein fünfter der Zuckermonat, und wir mußten immer von den Büffeln zu den Pilzen, von den Pilzen zu den Beeren, von den Beeren zu den Pelzen reisen. Die Zelte wurden abgebrochen, und wir Kinder wurden auf ein Travoi gesetzt. Ein Travoi bestand aus zwei langen Stangen, die an den untern, dickeren Enden zusammengebunden und auf den Rücken eines Pferdes gelegt wurden. Die oberen, dünneren Enden schleiften hinten am Boden nach. Zwischen diesen Stangen wurde ein Korb befestigt, und darin saßen wir. Manchmal wurden auch Hunde als Zugtiere für die Travois verwendet, und dann war die Reise noch interessanter, besonders wenn ein Hase auftauchte und unsre Zugtiere hinter ihm hergaloppierten.

Am liebsten war uns kleinen Kindern der Zuckermonat. Im März reisten wir nach den Ahornwäldern, aus deren Saft man durch Einkochen den Zucker gewann. Den ganzen Tag brannte unter dem Ahornkessel das



Der Indianer „Schwarzer Adler", wie er heute als Universitäts-Professor aussieht.

Feuer, und wir Kinder hingen am Rock der Großmutter und bettelten, und sobald ein Klumpen Ahornzucker erkaltet war, verschwand er, und wir mit ihm! Als wir größer waren, liebten wir den Büffel- und den Pelzmonat mehr, denn dann durften wir mit dem Vater auf die Jagd, und er lehrte uns alles, was ein Jäger braucht: das lautlose Gehen und Kriechen, das Prüfen der Windrichtung, das Spurenlesen. Manchmal weckte er uns in aller Frühe und forderte uns auf, den ganzen Tag mit ihm zu fasten. „Ein Sioux muß den Hunger ertragen können," sagte er uns, „und er muß lernen, die Trägheit des Körpers durch die Kraft des Willens zu überwinden." —

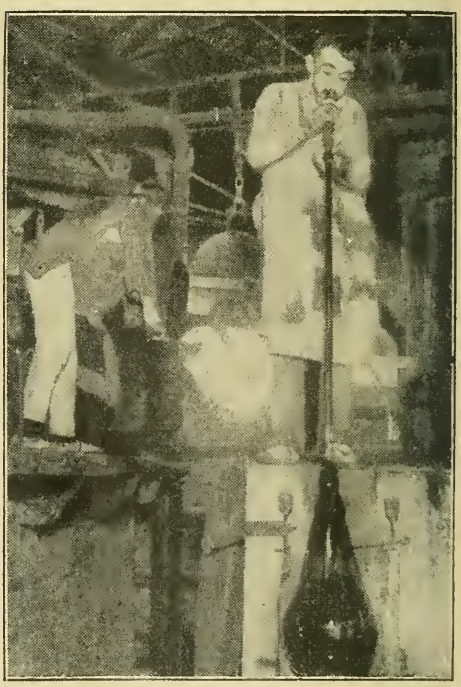
Eines Tages sah ich meinen Vater zu Pferd im Schmuck seiner Federn. Er nahm Abschied von uns und ritt mit den andern Männern in den Krieg der Sioux gegen die weißen Männer. Er fiel in der Schlacht am Little Bighorn im Jahr 1876. Unser Volk wurde von den Weißen besiegt. Als der Friede geschlossen war, machten wir unsre letzte Reise nach dem Stück Land, das die Regierung uns als Wohnsitz angewiesen hatte. Meine Brüder wurden Farmer, ich aber ging in eine Stadt und büffelte so lange, bis ich ein gelehrtes Huhn war, das man Professor nannte." So erzählte uns der Indianer „Schwarzer Adler" aus seinem Leben.

Wie eine Fensterscheibe entsteht

Eine Fensterscheibe zu zerbrechen — ist nicht schwer,
Eine Fensterscheibe zu machen — dagegen sehr.

Wenn wir sehen wollen, wie eine Fensterscheibe entsteht, müssen wir weit hinein ins Gebirge — ins Riesengebirge, in den Böhmerwald oder ins Fichtelgebirge wandern. Betreten wir eine von den Glashütten, die es dort gibt, so erblicken wir mehrere große Oefen mit feurig leuchtenden Oeffnungen, durch die man ins Innere hineinsehen kann. Dort innen in heller Glut stehen Gefäße aus feuerfestem Ton, in die die Glasmasse hineingegeben wird. Entweder schmilzt man altes zerbrochenes Glas wieder ein, oder man bereitet durch Zusammenschmelzen von Quarz, Soda und Kalk und noch einigen Zusätzen neues Glas.

Nun handelt es sich darum, aus diesem flüssigen Glas eine Fensterscheibe zu machen. Da tritt zuerst einmal der Glasbläser in Tätigkeit. Er ist mit einem langen Rohr, ähnlich einem Blaserohr, ausgerüstet, nur daß es aus Eisen ist. Dieses Rohr, die



Wie eine Fensterscheibe entsteht: 1. Der Glasbläser bläst zuerst mit der „Pfeife" aus einem Glastropfen eine Flasche.



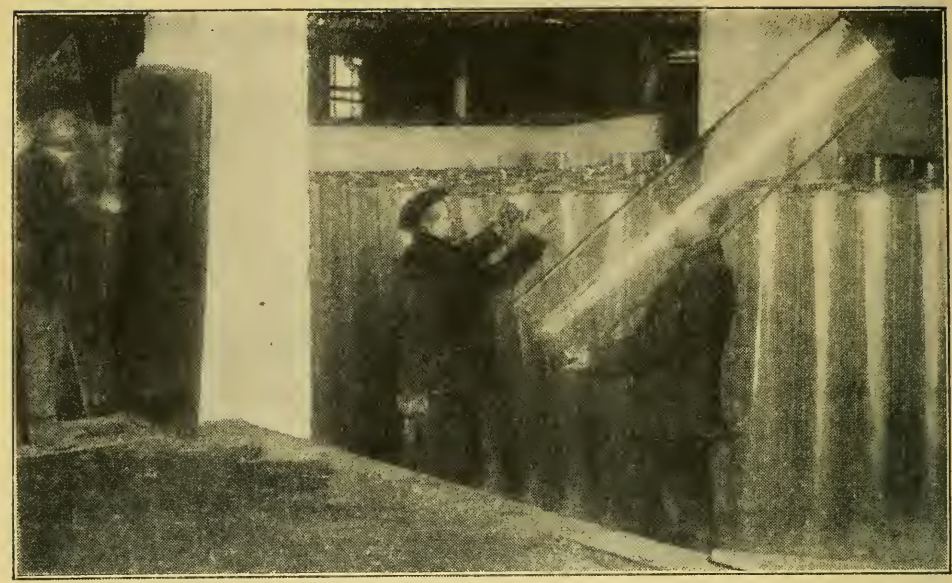
Wie eine Fensterscheibe entsteht: 2. Die geblasene Flasche wird oben und unten geöffnet, so daß ein großer Glaszylinder entsteht.

„Pfeife", wärmt er am unteren Ende etwas an und steckt es in die Glasmasse hinein. Von dieser bleibt etwas am Rohr hängen. Der Glasbläser bläst nun am oberen Ende in das Rohr hinein. Dadurch wird der Glastropfen, der unten am Rohr hängt und die Mündung verschließt, zu einer kleinen Kugel aufgeblasen. Durch wiederholtes Eintauchen wird daraus ein Riesentropfen Glas.

Nun gilt es, aus diesem Riesentropfen zunächst einen Zylinder herzustellen. Der Glasbläser erweitert den Tropfen durch ständiges Drehen, Blasen, Schwenken und erneutes Anwärmen immer mehr. Schließlich hängt an seiner Pfeife ein gläsernes Hohlgefäß, das ungefähr die Form einer Flasche hat. Man will aber keine Flasche, sondern einen Zylinder. Darum muß man den Boden entfernen. Dafür gibt es einen besonderen Kniff. Der Arbeiter bläst jetzt sehr stark in die Pfeife. Dann hält er sie oben zu. Hierauf hält er den Boden des Gefäßes in den Ofen hinein. Hier, in der Feuersglut, wird dieser Teil sehr weich. Dabei dehnt sich infolge der Hitze die Luft aus. Sie treibt den Boden zu einer Blase auf und plötzlich — bums! — tut es einen Knall: der Boden ist geplatzt, der Zylinder ist unten offen! Jetzt wird oben die Pfeife abgeschlagen und der Zylinder auf einen Stock gehängt. Da kann er nun langsam abkühlen.

Der Zylinder trägt aber oben noch den Flaschenhals. Der muß nun auch noch weg. Um ihn abzusprengen, wird wieder ein Kniff angewendet. Man führt ein bis zur Rotglut erhitztes Eisen, das „Abzieheisen", oben rund um den Zylinder herum. Dieser erhitzt sich also an der Linie, die das Eisen beschrieben hat. Kühlt man diese heiße Linie an irgendeiner Stelle plötzlich ab, so springt das Glas an ihr auseinander. Man tupft also mit einem kalten Tropfen Wasser darauf und — knacks! — auch der Flaschenhals ist weg! In ähnlicher Weise schneidet man den Zylinder der Länge nach auf.

Jetzt haben wir einen schönen offenen Zylinder. Wir brauchen aber eine ebene Platte. Der Zylinder kommt in einen Ofen und wird hier auf eine Platte, die „Streckplatte", gelegt. Ist das Glas wieder weich geworden, so kommt ein Arbeiter mit einer kleinen Walze, die wie ein langer, runder Stab aussieht, und fährt damit, indem er die Walze ständig dreht, auf dem geöffneten



Wie eine Fensterscheibe entsteht: 3. Die Glaszylinder werden aufgeschnitten, durch Erwärmung weich gemacht und auf einer Platte zu Scheiben ausgewalzt.

Zylinder hin und her. Der Zylinder öffnet sich immer weiter und wird so allmählich zur Tafel. Dann fährt der Arbeiter mit dem Polierholz über die Tafel, damit sie vollkommen glatt wird. Man läßt sie nun abkühlen, und die Fensterscheibe ist fertig

Die falsche Schätzung

von J. P. Hebel.

Vor 100 Jahren, am 22. September 1826, ist der Dichter Johann Peter Hebel gestorben, der im „Schatzkästlein", dem Buch voll Schnurren und Anekdoten, auf lustige Art nützliche Lehren erteilte.

Reiche und vornehme Leute haben manchmal das Glück, wenigstens von ihren Bedienten die Wahrheit zu hören, die ihnen nicht leicht ein andrer sagt. — Einer, der sich viel auf seine Person und auf seinen Wert und nicht wenig auf seinen Kleiderstaat einbildete, als er sich eben zu einer Hochzeit angezogen hatte und sich mit seinen fetten roten Backen im Spiegel beschaute, drehte sich vom Spiegel um und fragte seinen Kammerdiener, der ihn von der Seite her wohlgefällig beschaute: „Nun, Thadde," fragte er ihn, „wieviel mag ich wohl wert sein, wie ich dastehe?" Der Thadde machte ein Gesicht, als wenn er ein halbes Königreich zu schätzen hätte, und drehte lang die rechte Hand mit ausgestreckten Fingern so her und hin. „Doch auch fünfhundertundfünfzig Gulden," sagte er endlich, „weil doch heutzutage alles teurer ist als sonst." Da sagte der Herr: „Du dummer Kerl, glaubst du nicht, daß mein Gewand, das ich anhabe, allein seine fünfhundert Gulden wert ist?" Da trat der Kammerdiener ein paar Schritte gegen die Stubentür zurück und sagte: „Verzeiht mir, ich hab's etwas höher angeschlagen, sonst hätt' ich nicht soviel herausgebracht."



„Fünfhundertundfünfzig Gulden mögt Ihr wert sein," schätzte der Diener Thadde.

Wie ich Puppenspieler wurde

Eine wahre Geschichte aus dem Leben des Puppenspielers Fred-Fritz Stabani, Hamburg.

Was der Junge werden soll? Ich sage es ein für allemal: Kasperlespieler soll er werden. Und damit Schluß!" rief mein Vater. Und wenn mein Vater sagte: „Damit Schluß!" dann war es auch Schluß.

Mein Vater war selbst Puppenspieler, der Großvater war es auch gewesen, und der Urgroßvater hatte mit seinem Kasperletheater ganz Europa durchzogen. Aber ich wollte Zirkusklown werden, das stand bei mir fest. Meinem Vater durfte ich es allerdings nicht sagen, denn dann bekam er jedesmal einen Wutanfall, und das war furchtbar. Er hatte sich nun einmal darauf versteift, daß ich sein Gewerbe übernehmen sollte.

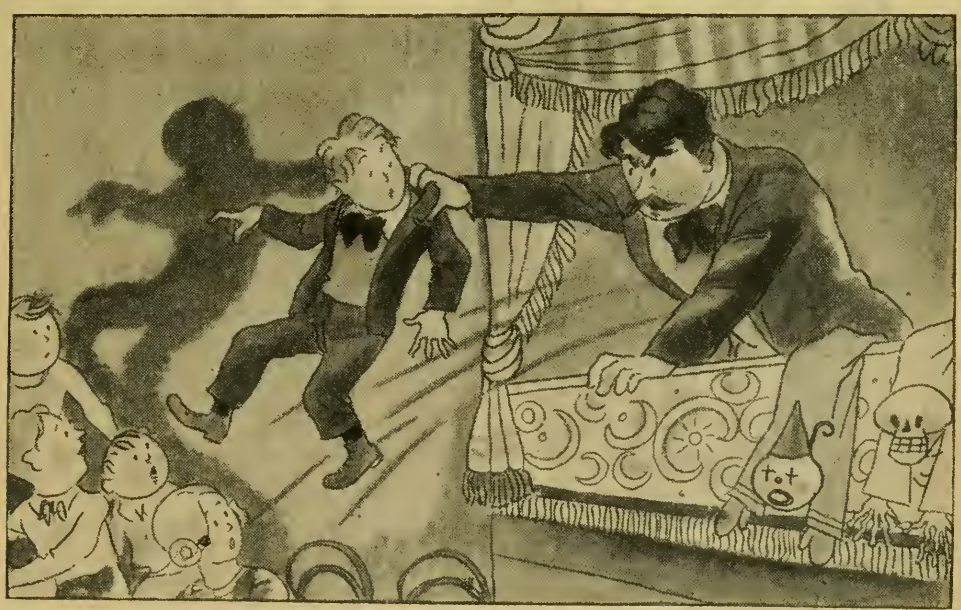
Mein Vater war streng und bildete sich auf seinen Beruf sehr viel ein. Wehe mir, wenn bei seinen Vorführungen auf der Puppenbühne, bei denen ich ihm zur Hand gehen mußte, nicht alles wie am Schnürchen ging!

Einige Tage vor meiner Schulentlassung kam wieder das Gespräch auf meinen zukünftigen Beruf. Das war hinter der Bühne und kam so: Wir spielten das Stück Genoveva. Auf Anordnung meines Vaters spielte ich dieses Stück zum ersten Male allein. — Ich regierte die Puppen allein, und ich ahmte sämtliche Stimmen selbst nach. Vater und Mutter standen hinter mir. Der Vater rieb sich vergnügt die Hände und sagte zu meiner Mutter: „Da sieht man wieder einmal, Frau, das Puppenspielen liegt unsrer Familie im Blut. Sieh einmal diese Fingerfertigkeit und höre, wie geschickt er die Stimmen nachahmt." Ich spielte weiter.

Das Publikum, besonders die junge Welt, war begeistert.

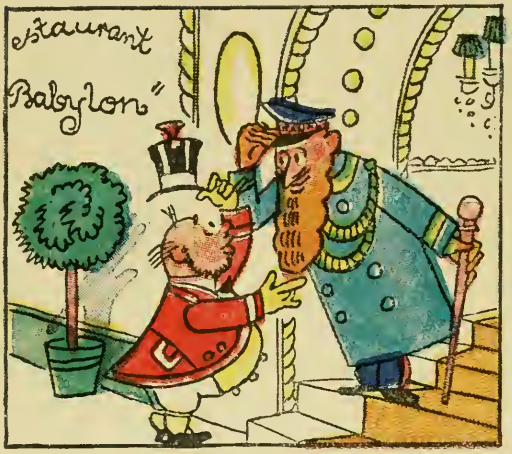
Einige Tage vorher hatte ich meiner Mutter meinen Wunsch, Zirkusklown zu werden, anvertraut. Als mein Vater nun mit ihr hinter mir stand und sich über mein Puppenspiel freute, hörte ich, wie meine Mutter sagte: „Der Junge will Zirkusklown werden; dieser Tage geht er weg."

Im Nu stand mein jähzorniger Vater hinter mir. Seine Fäuste waren geballt. „Was willst du, du willst unsrer Familie Schande antun, du willst der erste sein, der unser ehrbares Puppenspielergewerbe in die Ecke wirft?!" Er neigte sich ganz dicht über

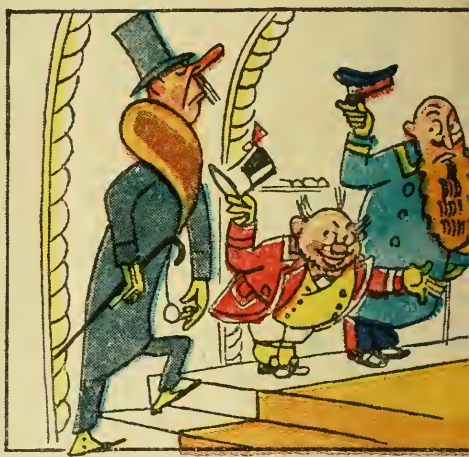


Weil ich kein Puppenspieler werden wollte! Als mein Vater dies erfuhr, packte er mich am Kragen und warf mich mitten in der Vorstellung aus dem Kasperletheater hinaus.

Laatsch und Bommel



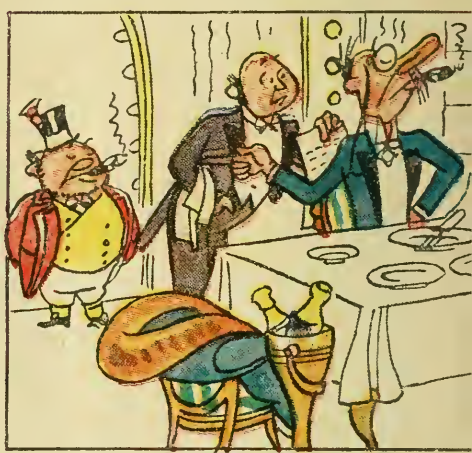
Hier steht der Bommel als Lakai.
Der Türwart eilt sofort herbei
Und läßt sich willig unterweisen:
„Hoheit von Laatsch wünscht hier zu speisen."



Tief haben sich die zwei verneigt,
Als sich die „Hoheit" später zeigt.
Laatsch wirft sich mächtig in die Brust.
Als Hoheit ist man selbstbewußt.



Hoheit von Laatsch, ein starker Esser,
Ißt wie ein Flegel mit dem Messer.
Auch Bommel ißt nicht grade fein,
Er schlingt das Schnitzel gierig rein.



Der Kellner, dem das nicht gefällt,
Kommt an den Tisch und will sein Geld.
Doch Hoheit Laatsch sagt lässig: „Ei,
Die Rechnung zahlt mein Leiblakai!"

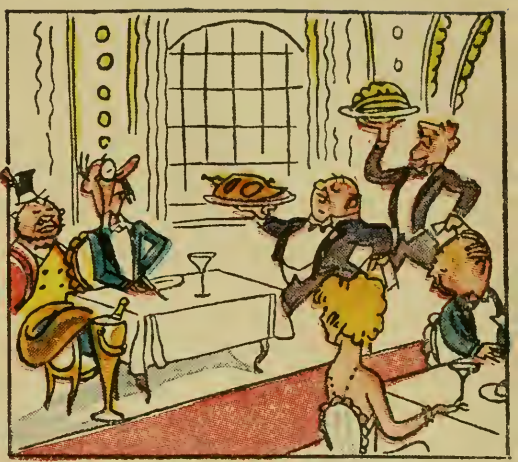
mich und schrie mir ins Ohr: „Junge, ist das wahr? Willst du das ehrbare Puppenspielerhandwerk und willst du deinen Vater verlassen?"

„Vater," beschwichtigte ich ihn, „es ist doch Vorstellung." Er ließ sich nicht beruhigen, und ehe ich mich dessen versah, hatte ich mehrere Backpfeifen; die Puppen flogen mir aus den Händen. Ich wußte gar nicht, wie mir geschah. Ob ich ihn durch meine kurze Antwort noch mehr gereizt habe, weiß ich heute nicht mehr; jedenfalls packte er mich beim Kragen und warf mich kurzerhand aus dem Kasperletheater. Sämtliche Puppen und die

erden vornehme Leute



Nun schreibt der Ober nach Diktat:
Sekt, Suppe, Braten, Eis, Salat
Und dann ein Schnitzel, ein garniertes.
Der Ober staunt und er notiert es.



Die Kellner sieht man eilig jagen,
Die guten Dinge aufzutragen.
Die Gans mit Aepfeln und Salat
Riecht ganz besonders delikat.



Der Leiblakai indessen prahlt:
„Ach, Kleinigkeiten! Hoheit zahlt!"
Der Ober stutzt. Und er ergrimmt.
Er merkt, daß irgendwas nicht stimmt.



Zu Ende ist die Schmauserei,
Man ruft den Türwart schnell herbei,
Der packt die „Hoheit" am Genick.
Den Pelz hält man als Pfand zurück.

Bühne, die er in seiner Wut zerbrach, folgten mir; das Publikum war nicht wenig verblüfft.

Ich durfte mich die ganzen Tage nicht blicken lassen. Ich schlief heimlich im Pferdestall bei den Pferden und den Hunden. Ich wußte, daß mein Vater sich über jede Kleinigkeit aufregte und schon oft die unliebsamsten Auftritte verursacht hatte; aber so schlimm wie gestern hatte er es doch noch nie gemacht. Der Gedanke, daß sein Sohn das Puppenspielerhandwerk nicht ergreifen wollte, hatte meinem Vater furchtbar zugesetzt. Er mußte das Bett hüten.



„. . . Heute abend Kasperletheater!“

Es kamen Tage, an denen er keinen Menschen kannte, die Mutter und ich waren in größter Sorge. Ich wagte nicht, ihm vor die Augen zu treten und ihn anzusprechen, weil ich fürchtete, er könnte wieder in denselben Zustand verfallen, wie an jenem Abend. Auch der Arzt, den wir geholt hatten, riet mir ab.

Seit Tagen hatten wir keinen Verdienst mehr gehabt. Die wenigen Spargroschen waren aufgezehrt. „Fred-Fritz,“ sprach meine Mutter, „wir müssen was verdienen. Der Vater kann's nicht verdienen, du mußt es. Deiner Mutter zur Liebe spiele, und deinem Vater zur Liebe bleibe bei uns, so lange er lebt, und werde kein Zirkusklown.“ Ich liebte meine Eltern und tat, wie mir geheißen.

Ich mietete einen Saal, setzte mich auf eins unsrer Pferde, ritt durch's Dorf, blies schmetternd auf der Trompete und rief aus, daß hier ein Kasperletheater eingetroffen sei. — — Und mein Vater lag noch immer so krank da. Er phantasierte viel von seinen Puppenspielen und von seinem Sohn, der ihm nie wieder vor die Augen treten dürfe.

Als abends die Vorstellung stattfand, war er aber einer der ersten im Saal. Ich stand hinter der Bühne und sah ihn in den Saal hinken. Meine Mutter stützte ihn. Bleich und abgemagert sah er aus. Meine Mutter hatte ihm nicht gesagt, daß ich es war, der an seiner Stelle die Vorstellung gab.

Die Vorstellung begann. Ich sah, wie sich das Antlitz des Vaters erhellte, als er wieder die Puppen spielen sah. Als meine Mutter ihn nach beendeter Vorstellung in den Wagen zurückbrachte, sagte er: „Frau! Wir können einpacken mit unserm Puppenspielen. Wir haben unsern Meister gefunden. Der Puppenspieler heute hat unsre Familie übertroffen! Schreibe dem Jungen, er braucht nicht Puppenspieler zu werden, er soll einen andern Beruf ergreifen!“

„Wir brauchen ihm nicht zu schreiben,“ entgegnete die Mutter, „er ist hier. Und er ist der Mann, der heute die Vorstellung gegeben hat.“

„Wo ist er?“

„Im Pferdestall ist er. Er putzt die Pferde.“

Der Vater ließ sich nicht mehr halten. So schnell ihn seine alten kranken Glieder tragen konnten, kam er zu mir.

Er fiel mir weinend um den Hals, Tränen erstickten seine Stimme. „Die Stabanis sind Puppenspieler, die nicht zu übertreffen sind,“ sprach er mit matter Stimme. „Ich will ruhig sterben, denn ich weiß, daß mein Sohn den alten Glanz der Familie zu erhalten versteht.“

Weiter kam er nicht. Sein kranker Körper versagte ihm den Dienst. Wir brachten ihn ins Bett. — — —

Richtig genesen ist mein Vater seit der Zeit nicht wieder. Er blieb krank an Körper und Geist. Mit den Puppen hat er nicht wieder gespielt. Aber meinen Vorstellungen wollte er stets vom Anfang bis zum Ende beiwohnen, wenn sein Befinden auch noch so schlecht war.

Als er sein Ende herannahen fühlte, rief er mich an sein Bett: „Mein Sohn,“ sprach er, „ich weiß, daß ich bald sterben muß, und in



Ich nahm den Kasper und zog ihm das weiße Hemd des Todes an.

meiner Sterbestunde will ich noch einmal mein Kasperle, diesen braven Kerl, mit dem ich mein ganzes Leben die Leute und die liebe Jugend ergötzt habe, vor meinem Sterbebett spielen sehen. Und du sollst ihn spielen. Und wenn ich dann gestorben bin, dann ziehe meinem braven Kasperle das bunte Gewand aus, kleide ihn in das weiße Hemd des Todes, lege ihn zu mir in meinen Sarg, dann spanne unsre beiden Pferde vor und fahre uns zu Grabe, mich, den alten Puppenspieler, und sein Kasperle."

Einige Zeit verstrich. Ich gab Vorstellung. Die Kinder jauchzten. — — — Da plötzlich eine Stimme hinter mir: Meine Mutter war's. „Vater verlangt nach dir." Ich brach die Vorstellung ab; verkündete 15 Minuten Pause. Ich eilte zu meinem Vater und eingedenk seiner Bitte fing ich an, an seinem Sterbebett Kasperle zu spielen.

Er schlummerte lächelnd ins Jenseits hinüber.

Die 15 Minuten Pause waren vorüber. Das Publikum wurde ungeduldig; die Vorstellung mußte fortgesetzt werden.

Das Herz wollte mir zerspringen. Aber das Publikum klatschte vor Vergnügen in die Hände. Das Stück war auch gar zu ulkig. Hätten sie aber hinter die Kulissen blicken können, so hätten sie gesehen, daß der Puppenspieler, der sie zum Lachen brachte, bitterlich weinte.

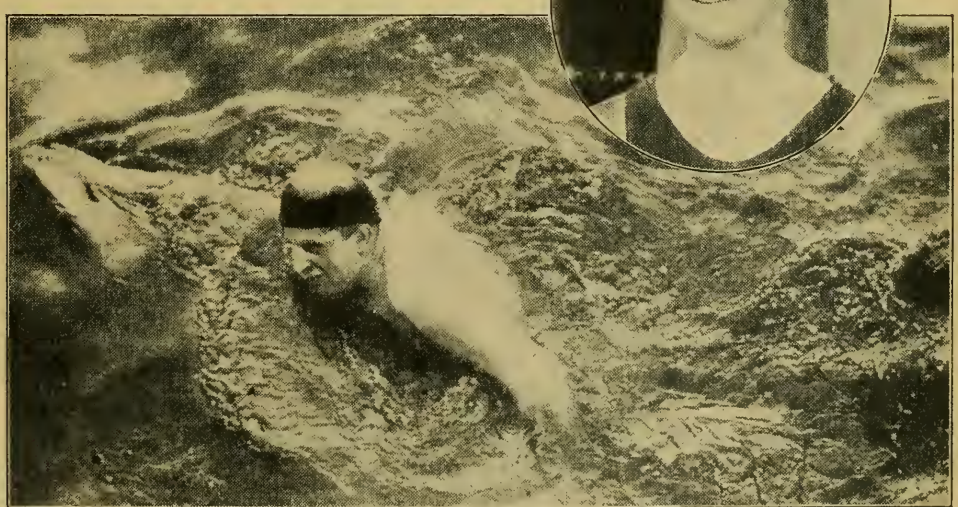
Die Vorstellung war vorbei. Ich nahm den Kasper und zog ihm sein buntes Gewand aus. Wir besaßen eine Figur, die den „Tod" darstellte. Der Tod trug ein schneeweißes Hemd. Ich zog es ihm aus und kleidete den Kasper damit an.

Dann habe ich sie zu Grabe gefahren, meinen alten Vater, den Puppenspieler, und sein Kasperle.

Der Kampf mit dem Kanal

Der Deutsche Vierkötter durchschwamm den Aermel-Kanal in 12 Stunden 42 Minuten.

Der Aermel-Kanal zwischen Frankreich und England ist an seiner schmalsten Stelle 32 km breit. Seit jeher haben die besten Dauerschwimmer der Welt versucht, den Kanal schwimmend zu überqueren. So groß die Strecke auch erscheint, würden sie sehr viele Schwimmer ohne



Der deutsche Bezwinger des Kanals: Der Meisterschwimmer Vierkötter, der den Aermelkanal in 12 Stunden 42 Minuten durchschwamm. Oben: Gertrud Ederle, die als erste Frau die gleiche Leistung in 14 Stunden 32 Minuten vollbrachte.

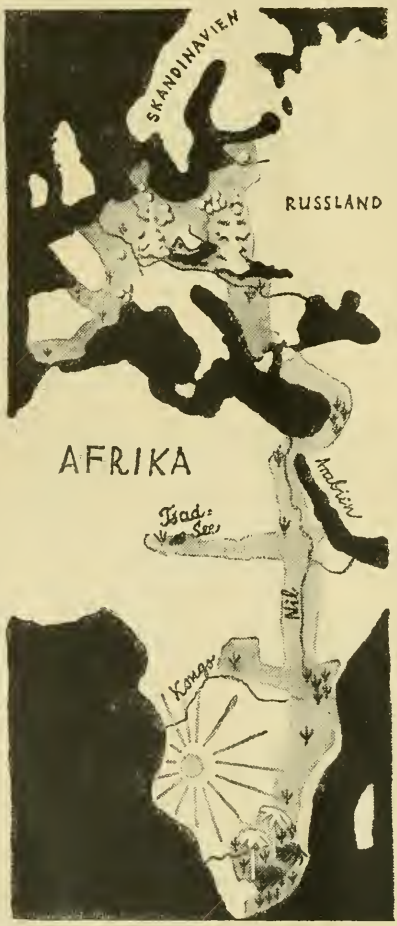
allzu große Mühe zurücklegen, wenn der Kanal nicht voll tückischer Meeresströmungen wäre, die den Schwimmer um viele Kilometer vom Ziel hinwegtragen können. Der erste Mensch, der den Kanal bezwang, war der englische Kapitän Webb. Im Jahr 1875 durchschwamm er den Kanal zwischen Calais und Dover in 21 Stunden; er schwamm also einen ganzen Tag und fast eine Nacht ohne aufzuhören. Die nächsten Kanalbezwinger waren zwei Engländer, ein Argentinier, ein Amerikaner, und nun in diesem Jahr die Amerikanerin Corson und die Deutsch-Amerikanerin Gertrud Ederle (Zeit: 14 Stunden 32 Minuten). Die Kanalschwimmer brauchen natürlich auf ihrer langen Reise eine Stärkung und so nehmen sie im Wasser richtige Mahlzeiten ein.

Nun ist es zum erstenmal einem Deutschen gelungen, den Kanal zu durchschwimmen. Es ist der Kölner Meisterschwimmer Bierkötter, der den Kanal in 12 Stunden und 42 Minuten durchschwamm und damit einen Weltrekord aufstellte.

Nun müssen sie ziehn...

Die jährliche Herbstreise unsrer Zugvögel.

Wenn der Herbst ins Land zieht, verlassen uns die Zugvögel; eine Schar um die andere fliegt davon nach den warmen Ländern im Süden. Vor Jahrtausenden hat wohl der „Vogelzug" so begonnen, daß die Vögel auf der Suche nach Nahrung immer weiter nach Süden flogen. Es war einmal in Europa eine Zeit der tropischen Wärme, da gab es bei uns Palmen, Elefanten und Nashörner. Dann brach eine Zeit grimmigster Kälte herein. Die Bäume erfroren, die Tiere aber flüchteten vor dem von Norden her andringenden Eis immer weiter nach Süden. Das muß sich fest im Gedächtnis der Vögel, die sehr wärmeliebende Tiere sind, eingeprägt haben, denn merkwürdigerweise zeigen die im Käfig gehaltenen Zugvögel eine seltsame Unruhe, sobald die ersten Anzeichen des Herbstes da sind. Woran merkt nun aber der Vogel das Nahen des Winters? Die Vögel sind gleichsam lebende Wetterhäuschen. Sie haben im



Der Reiseweg der Störche: Alljährlich fliegen sie von Europa bis nach Afrika und wieder zurück.

Gegensatz zu allen andern Tieren hohle Knochen, was für ihr Flugvermögen von besonderer Bedeutung ist. In diese Knochenhöhlen führen von der Lunge aus kleine Schläuche. Wenn der Vogel also atmet, dringt die Luft bis in seine Knochen. So spürt er die geringsten Wärmeunterschiede durch seinen ganzen Körper hin. Sobald im Herbst, uns Menschen noch unmerklich, die kühlen Nord- und Nordostwinde vom Nordpol her über Europa zu streichen beginnen, spürt der Vogelkörper die Mahnung, nach dem Süden aufzubrechen. Solche Witterungs-Erscheinungen sind oft geradezu an einen bestimmten Tag gebunden. So hat man z. B. beobachtet, daß in Ostpreußen der Storch am 26. August nach Süden zieht und am 25. März wieder heimkehrt. Je empfindlicher ein Vogel ist, um so früher zieht er davon und um so später kehrt er heim. Viele Vogelarten haben sich auch im Lauf der Jahrtausende an den Winter gewöhnt — sie



Unsre Zugvögel in der „Winterfrische" in Afrika:
Störche, Kraniche und Fischreiher auf einer Rast am Oberlauf des Nils.

suchen dann die Nähe menschlicher Wohnungen auf, wo sie genügend Futter finden, oder sie haben sich doch so weit angepaßt, daß sie nur ein wenig südwärts wandern, so weit die Kälte sie treibt. So sind manchmal ganz merkwürdige Verhältnisse entstanden. Die Schwarzdrosseln oder Amseln z. B. haben sich zunächst in den letzten Jahrzehnten aus dem Walde in die Stadt verzogen. Da die Amsel auch im Winter in der Stadt genügend Futter fand, zog sie bald nicht mehr nach Süden, sondern blieb auch den Winter über in der Heimat. Die jungen Amseln aber, denen der ererbte Wandertrieb noch im Blut steckt, ziehen im Herbst nach dem Süden. Bleibt noch die Frage zu beantworten, wie der Zugvogel den Weg ins ferne Land und zurück in die Heimat findet. Beobachtungen haben uns gezeigt, daß die Vögel sich offenbar



Reisegenossen der Schwalben und Störche:
Auch dem Wiedehopf und den Kiebitzen ist Europa im Winter zu kalt.



Im Spätsommer reisen die Schwalben ab.

nach dem Lauf der Flüsse, der Richtung der Gebirgstäler und Gebirgspässe orientieren. Für Deutschland bilden Rhein, Elbe, Oder und Donau die Hauptzugstraßen. Die schwächeren Vögel reisen in der Dämmerung und nachts, die großen und wehrhaften im vollen Sonnenschein. Die guten, großen Flieger ziehen stets sehr hoch und in bestimmter Ordnung, die kleinen, wie die Gelegenheit es ergibt, und meist mit dem Wind. — So weit wissen wir heute um den Vogelzug Bescheid. Wie es aber kommt, daß dieselben Vögel immer wieder viele Jahre hindurch bei der Heimkehr denselben Nestplatz auffinden, das ist uns noch ein Rätsel.

Kienappel und der Zettel

Ein geheimnisvolles Erlebnis des berühmten Kapitäns.

Auf meiner letzten Reise sitze ich in Buenos Aires in einem Kaffeehaus, da tritt plötzlich ein Mann auf mich zu, drückt mir einen Zettel in die Hand und verschwindet. Ich falte den Zettel auseinander — da steht was auf Spanisch, das ich nicht verstehe. Ich rufe den Kellner heran und zeige ihm den Zettel. Der Kellner macht ein erschrockenes Gesicht und holt den Besitzer des Kaffeehauses. Der liest den Zettel und sagt mir dann: „Ich bitte Sie, sofort das Lokal zu verlassen; ich kann Ihnen die Gründe nicht angeben, aber, bitte, gehen Sie sofort." — Nun, ich ging. Aber den nächsten Polizisten, der mich verstehen konnte, bat ich, mir zu sagen, was auf dem Zettel stände.



. . . drückt mir einen Zettel in die Hand . . .

Der Polizist machte große Augen. „Kommen Sie sofort mit zum Polizeipräsidium," sagte er. — Der Polizeipräsident war furchtbar aufgeregt, als er den Zettel gelesen hatte; sogleich ließ er einen Gefangenenwagen vorfahren, ich wurde hineingesperrt und zum Hafen gefahren. Dort händigte man mir den Zettel wieder ein und sagte: „Gehen Sie sofort auf Ihr Schiff und fahren Sie nach Hause. Und daß Sie sich nie wieder hier blicken lassen!" Es war mir sehr unangenehm, so wegfahren zu müssen, aber ich wollte keine weiteren Scherereien haben und dampfte daher ab. Auf dem Schiff wollte mir auch keiner den Zettel übersetzen. Ich telegraphierte nach Bremerhaven voraus, daß mich ein Freund, der fast alle Sprachen spricht, am Hafen abholen sollte, denn ich brannte doch darauf, endlich zu wissen, was mit dem Zettel los war. — Der Freund wartete richtig am Hafen. „Schon wieder zurück, Käpt'n?" fragte er. Da erzählte ich ihm die ganze Geschichte. „Nun, und wo hast du den Zettel?" fragte er. — Ich griff in die Tasche, ich suchte alle Taschen durch — weg war der Zettel! — Ich habe ihn auch nie wiedergefunden.



Der Polizist machte große Augen.

Letzte Nachrichten vom Fridolin Flugzeug-Wettbewerb

Freunde! Das Schwierigste am Flugzeug-Wettbewerb ist — das Warten auf die Entscheidung, nicht wahr? Ich kann euch das nachfühlen, und wir arbeiten deshalb wie die Ameisen, damit die Wartezeit so kurz wie möglich ausfällt. Wer zu den zehn Besten gehört, erhält von mir die schriftliche Einladung, am 9. Oktober in Begleitung eines erwachsenen Angehörigen als meine Gäste zu den Entscheidungskämpfen um die Preise nach Berlin zu kommen. Ich habe aber außerdem noch eine schöne Medaille prägen lassen, die ich allen denjenigen zugedacht habe, deren Leistungen gleichfalls gute waren, die aber nicht so glücklich sein konnten, zu den 10 Allerbesten zu gehören. Auf dieses „Fridolin-Flug-Abzeichen", das im Knopfloch zu tragen ist, kann jeder mit Recht stolz sein!

Euer Fridolin.

Aus Onkel Toldis Witzkiste

Endlich war es mal der Gusti selber, der hereinfiel. Ich ging mit ihm in eine Badeanstalt, damit er endlich schwimmen lernt. Der Bademeister hängte ihn an die Leine, und eine Weile ging alles sehr schön. Dann wurde die Leine gelockert, und Gusti mußte tauchen. Als er hochkam, brüllte er: „Tauchen . . !" „Donnerwetter!" sagte der Bademeister und steckte ihn gleich wieder unter Wasser. Wenige Sekunden später erschien Gusti wieder an der Oberfläche. „Tauchen . . !" schrie er, und blubb — war er wieder unter Wasser. Als Gusti zum drittenmal hochkam, schlug er mit Armen und Beinen um sich und schrie wie besessen: „Tauchen — möchte ich lieber nicht!"

Rätsel-Ecke

Silben-Rätsel.

Aus den Silben:

an — arm — bar — be — ber — ber — bro — brust — de — de — den — e — ein — fe — fer — frank — hau — hoch — horn — me — mie — na — nan — ne — nich — nor — ot — reich — rha — rin — sen — te — to — u — zeit — zem

sind 17 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und dritte Buchstaben, beide von oben nach unten gelesen, ein Sprichwort ergeben. (ch gilt als ein Buchstabe.)

Die Wörter bedeuten: 1. Familienfest, 2. männlichen Vornamen, 3. Geheimgericht, 4. Staat in Europa, 5. Fabelwesen, 6. Verwandte, 7. Flußgrenze, 8. Nordpolforscher, 9. Monat, 10. Kopfbedeckung, 11. altertümliche Waffe, 12. Teil des Baums, 13. Nutzpflanze, 14. Fluß in Spanien, 15. Himmelsrichtung, 16. Gesichtsausdruck, 17. weiblichen Vornamen.

Auflösung des Silbenrätsels aus Nr. 25.

1. Sonne, 2. Asien, 3. Heide, 4. Elli, 5. Imme, 6. Nachen, 7. Karre, 8. Nase, 9. Aladin, 10. Büffel, 11. Efeu, 12. Infanterist, 13. Nonne, 14. Rosine, 15. Oase, 16. Esel, 17. Sense, 18. Laterne, 19. Echo, 20. Isar, 21. Neunauge, 22. Sachsen, 23. Telefon.

Sah ein Knab ein Roeslein stehn,
Roeslein auf der Heiden.

Fridolins Lachkabinett



Erich hatte längere Zeit in der Schule gefehlt. In der Geschichtsstunde fragte der Lehrer: „Wann warst du zum letzten Mal hier, Erich?"

„Als wir Cäsar ermordeten, Herr Lehrer."

*

„Wohnt hier Herr Petermann?" fragt ein Herr einen Jungen vor der Haustür.

„Nein, hier nicht."

„Aber in derselben Straße?"

„Jawohl."

„Kannst du mir die Nummer sagen?"

„Nein — aber die steht ja an der Tür!"

*



Kurt ist krank und hütet schon eine Woche hindurch das Bett. Ein Freund besucht ihn und bedauert, daß er so lange liegen muß.

„Ach," meint Kurt, „im Gegenteil: Ich hab' mir schon seit sechs Tagen nicht das Haar zu kämmen brauchen."

Ein Reisender beklagt sich über die Unpünktlichkeit der Eisenbahn; die Züge hätten immer so große Verspätung. Ein andrer sucht ihn zu beruhigen:

„Ich fahre auf der Strecke nun schon seit zwanzig Jahren."

„Was, seit zwanzig Jahren? Wo sind Sie denn eingestiegen?"

*



Der Vater sagte zu Paul: „Den Friseur können wir uns sparen," und schnitt seinem Jungen das Haar selbst. Paul saß eine Stunde lang geduldig da und ließ alles mit sich geschehen. „Vater," sagte er schließlich, „bist du immer noch nicht fertig?"

„Gleich, mein Junge, jetzt brauche ich nur noch die Vorderhaare zu schneiden."

„Hm, Vater, ich glaube nur, bis du vorne fertig bist, sind die Haare hinten schon wieder nachgewachsen."

*

Gastwirt: „Nun, Herr Müller, ist die Wurst nicht gut?"

Gast: „Ja, — nur die Enden müßten weiter auseinander sein."

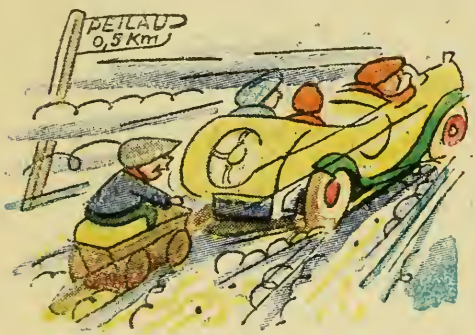
Wie Peter den Weg sparen wollte



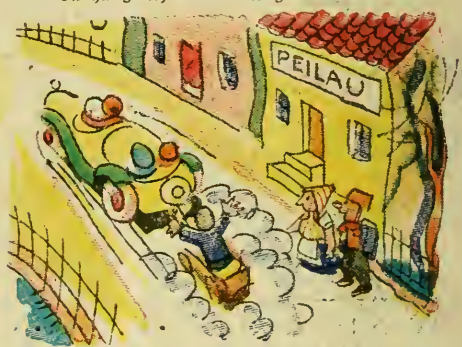
Mit einem großen, gelben Kürbis,
Der nun schon völlig reif und mürb is',
Zieht aus dem Dorf zur Stadt der Peter.
Der Weg ist weit, und schwitzend geht er.



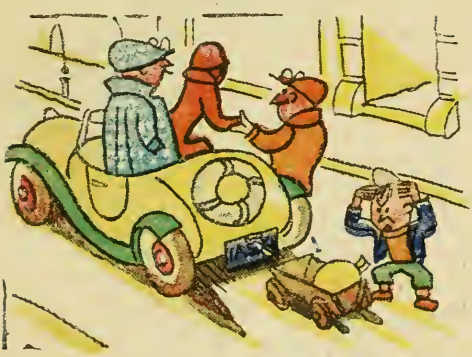
Da steht ein Auto an der Straße;
Den Peter freut's in höchstem Maße.
Gleich denkt bei sich der kleine Mann:
Da häng' ich meinen Wagen an.



Das Auto rollt im Sauseschritt,
Und Peter, der rollt immer mit.
So schafft den Weg man rasch und leicht.
Nun ist die Stadt schon fast erreicht.



„Ich bin am Ziel," denkt Peter heiter,
Doch fährt das Auto eilig weiter.
Der Peter winkt, der Peter schreit.
Nichts hemmt die Fahrtgeschwindigkeit.



Das Auto, dran der Peter hängt,
Wird nach der nächsten Stadt gelenkt.
Dem Peter schwindelt's von der Fahrt;
Er hat nicht grade Weg gespart.



So ist er viel zu weit gefahren,
Und statt an Zeit und Kraft zu sparen,
Muß siebenundzwanzig Kilometer
Zur Stadt zurück der arme Peter.

Herausgeber: Peter Pfeffer. Verantwortlicher Redakteur: W. W. Bechtle, Berlin; für die Herausgabe verantwortlich für Oesterreich: Norbert Freuder, Verlag Ullstein & Co., Wien I, Rosenbursenstr. 8; für die tschechoslowakische Republik: Wilhelm Neumann, Prag. — Einsendungen können nur berücksichtigt werden, wenn Rückporto beiliegt. -- Druck u. Verlag: Ullstein. Berlin SW 68. — *Amerikanisches Copyright 1926 by Ullstein A.G.*

